Moralische Novellen

von

Paul Heyse.

Achte Sammlung.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Besser'sche Buchhandlung.)
1869.

Moralische Novellen

von

Paul Heyse.

Achte Sammlung.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Bessersche Buchhandlung.)
1869.

Der Verfasser behält sich das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen vor.

Inhalt.

An Frau Toutlemonde

in Berlin.

Sie werden dieses Buch mit einiger Verwunderung in die Hand genommen und schon über den Titel den Kopf geschüttelt haben, meine verehrte Freundin. Manches haben Sie mir zugetraut; aber daß ich noch einmal unter die Jugendschriftsteller gehen und mit Salzmann's „moralischen Erzählungen", verschollenen Andenkens, wetteifern würde, das hatten Sie nicht gedacht. Ehrlich gesagt, ich auch nicht. Wenn es trotzdem geschehen ist, so haben Sie allein es veranlaßt, und sollte es mißglücken, müssen Sie mir erlauben, Ihnen die Verantwortung dafür in die Schuhe zu schieben.

Um Ihnen das aber zu erklären, muß ich etwas weiter ausholen.

Ich war nicht wenig betroffen und betrübt, bei unserem Wiedersehen vor Jahr und Tag wahrzunehmen, daß Sie mich nicht mit der unbefangen freundschaftlichen Miene begrüßten, wie sonst. Sie bemühten sich recht geflissentlich, Ihre Stirn durch ein kaltsinniges, verdrossenes Fältchen zu entstellen und bei meinen unschul-

digsten Scherzen höchstens mit der Unterlippe zu lächeln. Ich, der nichts schwerer begreift, als wie man sich entschließen kann, alte Freunde abzuschaffen — kann man auch in gewissen Jahren, wie wir Beide sind, etwas Leichtsinnigeres thun? — ich suchte für diese Veränderung die mannigfaltigsten Gründe: eine Migräne, — die Noth in Ostpreußen, — eine schlechte Censur Ihres jüngsten Söhnchens, — eine unglückliche Liebe Ihrer ältesten Tochter, kurz, etwas, woran ich selbst nicht im Mindesten Schuld war. Als ich aber bei meinem zweiten Besuch, der leider der letzte sein sollte, die Eisrinde zwischen uns noch nicht geschmolzen und eine Temperatur fand, die fürs Erste kein Thauwetter hoffen ließ, faßte ich mir ein Herz, geradezu zu fragen, wodurch ich mir Ihr altes Vertrauen verscherzt hätte, und was ich thun müsse, um es wiederzugewinnen. Hätten Sie doch damals alles ausgeschüttet, was Sie gegen mich auf dem Herzen hatten, meine beste Freundin! Sie hätten sich und mir diesen, wie ich fürchte, ziemlich langweiligen Brief erspart, bei dem Sie obenein den Nachtheil haben, mich nicht unterbrechen zu können. Statt aber die gute Gelegenheit zu einem offenen Austausch unserer Gedanken wahrzunehmen, schnitten Sie das Gespräch mit der etwas gereizten Wendung ab, daß es hoffnungslos sei, sich zu verständigen, wenn man über gewisse Cardinalpunkte so ganz verschieden denke und, was schlimmer sei, auch so verschieden fühle. Ein Blick auf Ihre liebenswürdigen Töchter, die eben ins Zimmer traten, belehrte mich, daß

Ihnen jede nähere Auseinandersetzung aus pädagogischen Rücksichten unerwünscht sei, und so blieb mir nichts übrig, als mit einer Armsündermiene, wie Adam, als er aus dem Paradiese ging, meinen Rückzug anzutreten, nur freilich ohne vorher vom Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen gegessen zu haben.

Ich brachte es aber nicht übers Herz, das Haus zu verlassen, ohne noch einen letzten Versuch zur Aufklärung zu machen. Ich beschloß Ihren lieben Mann auszuforschen, obwohl es seine Arbeitsstunde war. Bei Herrn Toutlemonde hatte ich offenbar noch nicht allen Kredit verloren; er empfing mich mit alter Herzlichkeit. Als ich aber das erste Wort von der Ungnade sagte, in die ich ohne mein wissentliches Verschulden bei Ihnen gerathen sei, hob er lächelnd den Zeigefinger und sagte: Verstellen Sie sich nur nicht, alter Freund. Oder sollten Sie wirklich nicht ahnen, was Sie verbrochen haben? Da sehen Sie her! — und er nahm aus einem verschlossenen Bücherschrank ein Buch heraus und hielt es mir entgegen. Können Sie angesichts dieses corpus delicti noch läugnen, daß Sie ein gefährlicher Mensch sind, ein Verführer der Jugend, ein unsittlicher Schriftsteller, dem eine Mutter heranwachsender Töchter den Hausfreundsposten kündigen muß, wenn ihr das Seelenheil ihrer Kinder am Herzen liegt?

Ich lachte laut auf. Also das ist's? rief ich. Meine harmlosen „Novellen und Terzinen"?

Harmlos? Nun das gesteh' ich! versetzte Ihr Herr

Gemahl, und ich sah ihm das Befremden über meine Heiterkeit an, die er für frivole Selbstbetäubung eines bösen Gewissens halten mochte. Harmlos nennen Sie ein Buch, das ich auf die Bitte meiner Frau, sobald sie es nur gelesen hatte, in diesen Schrank verschließen mußte, der all die Bücher enthält, die auf den Familien-Index gesetzt sind? Harmlos ein Buch, über das meine Frau, die es wahrhaft gut mit Ihnen meint, sich ernstlich gehärmt hat?

Ich bin ihr aufrichtig dafür verbunden, erwiederte ich. Aber Sie selbst, werthester Freund, wie denken S i e über dieses Buch?

Ich? Ehrlich gestanden: ich habe es noch gar nicht gelesen. Sie wissen, wie wenig Zeit mir für belletristische Lectüre bleibt. Und Sie sind auch so entsetzlich fruchtbar! Alle Jahr etwas Neues; wie soll ein Geschäftsmann da mitkommen? Ich bin erst bei Ihrem vierten Band, und der berüchtigte da ist schon der siebente. Die böse Siebenzahl scheint einmal wieder Recht zu behalten. Denn nach dem, was mir meine Frau davon erzählt hat, ist dieser siebente Band der schlimmste.

So waren auch die früheren schon schlimm genug, und dieser letzte hat nur dem Faß den Boden ausgestoßen?

Allerdings; so sagt meine Frau. Aus den früheren konnte sie doch immer noch mit Auswahl Eines oder das Andere den Kindern mittheilen; dieser siebente Band aber sei von der ersten bis zur letzten Seite unsittlich

und müsse so eilig in den Giftschrank, daß nicht einmal der Titel im Hause bekannt würde. Nie, sagte meine Frau, obwohl sie selbst die Geschichten begierig verschlungen und bei einigen Stellen sogar etwas geweint hat, nie soll unsre Martha, unsre Luise und Agathe erfahren, daß ein Freund ihrer Eltern solche Verhältnisse geschildert und solche Grundsätze gebilligt hat!

Solche Verhältnisse? solche Grundsätze? Aber ich bitte Sie, mein bester Herr Toutlemonde —

Das mögen Sie nun mit meiner Frau abmachen, unterbrach mich Ihr Gemahl. Die Frauen führen, wie Schiller sagt, das Scepter der Sitte. Wenn Sie es mit ihnen verderben, so hilft es Ihnen nichts, die Männer auf Ihrer Seite zu haben, die ja so vielfach fünf gerade sein lassen und nicht richten, damit sie nicht gerichtet werden. Das Haus, die Familie bleibt Ihnen verschlossen; und sehen Sie, wie Sie sich damit schaden. Warum haben die illustrirten Journale, die Gartenlaube, „Daheim" und wie sie alle heißen mögen, diese ungeheure Verbreitung? Nur darum, weil man sie unbesehens auf dem Tische jedes Wohnzimmers liegen lassen darf, ohne zu befürchten, daß etwas darin stehe, was die Kinder nicht lesen dürften. Ja, ja, mein alter Freund, „so Ihr nicht werdet wie die Kinder —" und „aus dem Munde der Unmündigen —", diese beiden alten Sprüche, die schreiben Sie sich ja ins Herz, wenn Sie für Ihre Novellen und Terzinen Absolution erlangen wollen. Uebrigens bin ich jetzt doppelt begierig, das Buch zu lesen.

Ich habe es von anderer, männlicher Seite auch wieder mehr loben hören, als die früheren Bände. Wenn wir uns wiedersehn, sprechen wir weiter davon.

Damit schüttelte er mir in alter Freundschaft die Hand, und ich überließ ihn seinen Actenstößen.

Ich hatte nun die Aufklärung, die ich wollte, und hätte am liebsten auf der Stelle noch einmal versucht, mich mit Ihnen mündlich zu verständigen; aber Sie waren ausgegangen, oder ließen sich verläugnen, und ich konnte meine Abreise nicht verschieben. Bei meiner alten Verehrung für Sie werden Sie es nur natürlich finden, daß mir das Gespenst Ihrer Ungnade nachging, und daß ich viel darum gegeben hätte, eine kräftige Bannformel dagegen zu finden. Mehrmals fing ich an Ihnen zu schreiben. Aber ich gerieth immer so ins Breite, das Thema drohte sich so pedantisch in Buchformat auszuwachsen, daß ich wieder davon abließ. Ich bin kein Moralphilosoph, gnädige Frau, wenigstens nicht von Métier. So für den Hausgebrauch habe ich meinen hinlänglichen Vorrath an Ueberzeugungen, die allenfalls wohl auch eine systematische Darstellung vertrügen. Nur soll man sie von mir so wenig fordern, als von einem Koch einen zusammenhängenden Vortrag über Naturgeschichte, Chemie und Physiologie. Wenn wir beide es nicht in den Fingerspitzen und auf der Zunge haben, wie viel von jedem Gewürz an jeder Speise gut thut und was dem gesunden Blutumlauf nachtheilig, was förderlich ist, so wird uns die beste abstracte Weisheit nicht vor den

gröbsten Irrthümern schützen, oder wir werden aus lauter Vorsicht zwar unschädliche, aber sehr nüchterne Kost auftischen.

Erwarten Sie also kein Buch, nicht einmal eine Abhandlung, mit der ich mich vor Ihnen in dialektischer Unanfechtbarkeit rechtfertigen wollte. Nur ein paar schlichte Vorbemerkungen, bei Gelegenheit dieses neuen Bandes, damit er nicht etwa trotz seines Titels — den Sie vielleicht der Ironie bezichtigen könnten — unaufgeschnitten in den Giftschrank wandere.

Zunächst ein Bekenntniß, das eigentlich jede weitere Vorrede überflüssig machte: ich liebe, wie Sie wissen, Ihre liebenswürdigen Töchter von Kindesbeinen an, und Ihr kleiner Alfred ist mein ganz besonderer Freund; ich nehme den lebhaftesten Antheil an dem Wachsen und Gedeihen dieser hoffnungsvollen Sprößlinge und habe von den Pflichten und Rechten meiner Hausonkelschaft eine hohe Meinung. Sobald ich aber die Feder in die Hand nehme, vergesse ich Ihre Martha, Ihre Luise und Agathe gänzlich und denke an Ihren Alfred höchstens, wenn ich einen kleinen neunjährigen Buben zu schildern habe, der so wohlerzogen ist, daß er in erwachsener Gesellschaft noch nicht mitredet. Die Muse, mag sie sich noch so sehr um die Erziehung des Menschengeschlechts verdient machen, ist doch keine Bonne oder Gouvernante, die ihren Zöglingen das Abece und die Zehn Gebote beibringt. Das besorgen Andere, denen man die Jugend ohne alle Gefahr überlassen kann. Denn Sie wissen

ja wohl, verehrte Frau, daß die Muse trotz ihres hohen Alters noch immer nicht eine gesetzte Person werden will, daß die Begeisterung, der „heilige Wahnsinn" oder wie Sie den poetischen Dämon nennen wollen, immer wieder mit ihr durchgeht, sie mag noch so guten Willen haben, sich in die bürgerliche Hausordnung zu fügen und jeden Anstoß zu vermeiden. Reife Menschen, die sich mit ihr einlassen, kennen diese ihre Schwäche, wissen, was sie davon zu halten haben, und wenn sie dennoch ihren Umgang suchen, thun sie es auf ihre eigene Gefahr. Aber Kinder soll man allerdings vor Gefahren behüten, aus denen sie selbst sich noch nicht retten können. Nur daß nicht Alles verderblich und verwerflich ist, wovor man in unreifen Jahren auf der Hut sein muß. Weingenuß ist sicherlich dem jungen Organismus nachtheilig, und doch ist der Wein die Freude des Mannes und die Milch des Alters. Wenn daher Herr Toutlemonde auf seine Bordeauxflaschen „Gift" schreibt, damit Ihr Alfred nicht davon nasche, so ist dies Verfahren vom Standpunkte des zärtlichen und weisen Vaters vielleicht sehr zweckmäßig, ohne daß dadurch irgend bewiesen wäre, daß guter Bordeaux Gift sei.

Aber wenn ich Ihren Herrn Gemahl recht verstanden habe, so waren es nicht allein die Töchter, mit denen ich es durch meine unsittlichen Schriften verschüttet hätte, sondern recht eigentlich die Mütter. Da muß ich mich wohl zu einem zweiten Bekenntniß entschließen, das mir, aus anerzogener Artigkeit, schwerer wird, als das erste:

daß ich nämlich auch an die Mütter nicht denke, sobald ich zu schreiben anfange; daß ich überhaupt an gar kein Publikum denke und überlege, wie ich es belehren, spannen, ergötzen will, sondern nur daran, wie ich das, was ich im Innern angeschaut, möglichst unverfälscht aus mir herausgestalten möchte. Dieser Proceß hat so bedenkliche Schwierigkeiten, macht dem Künstler so viel ernstliche Nöthe, daß er sich seine Geburtswehen so wenig durch die Rücksicht auf späteren Tadel oder Beifall erschweren soll, wie eine Frau in Kindsnöthen daran denkt, ob der neue Mensch, dem sie das Leben giebt, Liebe oder Haß in dieser Welt erwecken wird. „Es ist ihr Kind und bleibt ihr Kind; ihr gebt ihr ja nichts dazu.“

Ich will nun nicht sagen, daß dieses Gleichniß nicht auch, wie alle Gleichnisse, ein wenig hinke. So ganz natürlich und creatürlich geht es bei der Geburt eines Dichtwerks nicht zu, daß nicht die freie geistige Thätigkeit, ja sogar oft eine sehr begeisterungslose Verstandesarbeit zum Gelingen mitwirken müßten. Das Beste aber thut auch hier die dunkelwaltende Natur, die Liebe, die höher ist als alle Vernunft, und ohne die eine wahre künstlerische Conception unmöglicher ist, als eine physische. „Was man nicht liebt, kann man nicht machen,“ wenigstens nicht so, daß man ihm das Gemachte nicht ansähe. Und selbst wenn es gelänge eine Zeitlang Alle zu täuschen, sich selbst würde man nicht hintergehen können. Der Beifall Ihrer ganzen lieben Familie, meine verehrte Freundin, ja des ganzen Publikums könnte mich nicht

über etwas beruhigen, das ich selber mißbilligen müßte. Ich würde niemals das unheimliche Gefühl loswerden, daß die Gestalt, die Ihnen ein lebendiges Geschöpf erscheint, nur ein mechanisch oder chemisch componirter Homunculus sei, da ich es doch am besten wissen muß, wie es bei seinem Entstehen zugegangen.

Keinem freilich, der in die Oeffentlichkeit tritt, kann und darf der Erfolg ganz gleichgültig sein. Der Mensch ist ein geselliges Thier, und dem Stolzesten und Selbstgenügsamsten ist es erfreulich, wenn das, was ihm am Herzen liegt, auch Anderen zu Herzen geht. Ein Geschichtenerzähler, wie Ihr Freund, würde es endlich wohl müde werden, immer wieder sein „Es war einmal —“ anzustimmen, wenn ihm Niemand zuhörte. Aber wenn der Kreis sich auch verkleinert, alte Bekannte sich wegstehlen, weil sie Aergerniß an Manchem nehmen, Andere offen ihr Mißfallen äußern — er kann einmal nicht anders, als die Welt mit seinen eigenen Augen ansehen und das schwarz nennen, was ihm schwarz, das weiß, was ihm weiß erscheint. So viele Geschichten, die Anderen höchlich gefallen, mißfallen ihm durchaus. Was Andere abstößt, zieht ihn an, und am Ende kann es doch kein Mensch weiter bringen, als sein Recht geltend zu machen, zu sein, wie er ist, und es ehrlich und unumwunden aussprechen. Die sittliche Pflicht, sich in die Welt zu schicken, sich ihr anzubilden und durch Entsagung auf manchen theuren Eigenwillen die Zwecke des Allgemeinen zu fördern, diese Pflicht kann kein Vernünftiger

leugnen. Aber auch sie hat ihre Grenzen, und gerade an diesen Grenzen pflegen die interessantesten dichterischen Probleme zu liegen, so daß man wohl sagen kann, die Grenzberichtigung zwischen der Pflicht gegen das Ganze und dem Recht des Individuums sei eine der schwierigsten und zugleich höchsten Aufgaben des Dichters.

Das nun, was gewöhnlich „Moral“ genannt wird, und dessen Recht und Verdienst anzufechten mir nicht in den Sinn kommen kann, verirrt sich auf dieses Grenzgebiet nie. Es ist der Niederschlag der jeweiligen Durchschnittsmeinung über alles, was den gemeinsamen Zwecken der bürgerlichen Gesellschaft dienlich und schädlich ist. Nun aber ist es der Gesellschaft, so gebildet, so frei, so human sie sich auch dünken mag, doch vor Allem um die Erhaltung der Gattung zu thun und somit um die Bedürfnisse der Durchschnittsmenschen, deren die weit überwiegende Mehrzahl ist. Wenn sie es denen recht macht, so kommt es ihr auf einige Compromisse mehr oder weniger, auf einige feinere oder gröbere Unbilligkeiten gegen die Rechte der Individuen nicht sonderlich an. Das demokratische Mittelmaß ist ihr Maßstab, der öffentliche Nutzen ihr höchster Zweck, und das, was diesem dient, hat sie sich gewöhnt nicht nur als das Zweckmäßigste anzupreisen, sondern, weil durch die Länge des Gebrauchs bewährt, auch als ganz besonders heilig darzustellen, seinen Ursprung in das Gewissen zu verlegen und so das, mißbräuchlich oder nicht, zur Sitte Gewordene für das Sittliche auszugeben.

Dabei kommt es der Gesellschaft zu Statten, daß sehr Vieles, was dem Bestande des Allgemeinen dient, auch wirklich durch das innerste Gefühl und Gewissen jedes noch so hochorganisirten Einzelnen bestätigt wird, so daß selbst Viele der feiner Empfindenden, die sich aber nicht früh daran gewöhnt haben, selbst zu prüfen, nun auch blindlings Alles, was die Gesellschaft lobt oder verpönt, als lobens- oder abscheuwerth annehmen, da ihnen gleich der Bestand des Ganzen bedroht scheint, wenn sie an einem Einzelnen irre werden.

Nun aber hat es im Gegensatz gegen diese demokratisch-conservative Mehrheit zu allen Zeiten einzelne aristokratisch-revolutionäre Naturen gegeben, die es sich herausnahmen, gerade in ihren innersten Angelegenheiten, auf dem Gebiet des Sittlichen, der Rechte und Pflichten gegen ihre Nebenmenschen und sich selbst, keine höhere Instanz anzuerkennen, als ihr eignes Gewissen. Das Alter eines Brauches, Herkommens oder Gesetzes erschien ihnen noch nicht als hinlängliche Bürgschaft für ihre Wahrheit und Gültigkeit. Ja wenn sie auch ihre Zweckmäßigkeit für die Masse nicht läugnen konnten, so fühlten sie doch, daß das Moral-Gesetz, da es nur auf den Mittelschlag berechnet war, auf sie selbst nicht paßte, da sie vielleicht um Haupteslänge über dies mittlere Maß hinausragten. Dies Alles nicht in dem Sinne, als ob es auf ein systematisches Auflehnen gegen die Gesellschaft abgesehen sei. So lange kein Collisionsfall eintrat, wurden sich diese Naturen kaum eines Unterschiedes bewußt.

Sobald aber jenes Grenzgebiet berührt wurde, standen sie vor der Wahl, entweder sich aufzugeben, auf den innigen Einklang mit sich selbst zu verzichten und zu handeln, wie Schwächere und Geringere handeln würden, oder in offene Fehde mit der herrschenden Meinung zu gerathen und darüber zu Grunde zu gehen, wenn sie sich keine geduldete Ausnahmsstellung erkämpfen könnten.

Solche Naturen sind von jeher dem Ostracismus der Gesellschaft verfallen. Aber wenn diese sie in ihrer Mitte nicht dulden konnte, so waren sie darum nicht heimathlos. Sie wurden in die Poesie verbannt.

Sie werden mich nicht so mißverstehen, verehrte Frau, als wollte ich aus der Poesie einen idealen Bagno machen, der alle causes célèbres, alle pikanten Verbrecher versammelte. Die Zeit der Räuberromane, der „Geheimnisse" von Paris, London und Philadelphia ist Gottlob vorüber. Eben so wenig dürfen Sie mir die Meinung unterschieben, als ob ich nur das für poesiefähig hielte, was sich außerhalb der guten Gesellschaft gestellt hat, der Goethe denn doch wohl zu viel thut, wenn er sagt, daß sie „zum kleinsten Gedicht keine Gelegenheit giebt". Hat er doch selbst das Gegentheil vielfach bewiesen, und wie viel mehr noch Andere, die mit der Diogeneslaterne des Humors, dem liebevoll geschärften Blick für den Reiz des Kleinen auf den Markt der Eitelkeit gegangen sind, um in der bescheidensten bürgerlichen Enge, mitten unter Philistern und ihres eignen Adels unbewußt, edle, echte, unverfälschte Menschennatur zu finden. Das Bild des

Friedens, der schlichten Treue, der idyllischen Beschränktheit hat so viel Recht, einen Maler zu finden, als die heroischesten Kämpfe tragischer Naturen. Das braucht Ihnen ein so warmer Verehrer Fritz Reuter's, wie Schreiber dieses seit der „Franzosentid" gewesen ist, nicht erst zu versichern. Nur daß man, weil dies schlichte „Ja Ja und Nein Nein" gut und erfreulich ist, nicht glaube, was darüber ist, sei vom Uebel. Der Kreis der sittlichen Aufgaben ist mit den zehn Geboten nicht abgeschlossen; Vieles ist, was nicht geschrieben steht, wofür die Pfundwage der alltäglichen Moral nicht ausreicht, und wo ein Komödiant einen Pfarrer lehren könnte.

Fälle dieser Art darzustellen ist von jeher die Aufgabe der Novelle gewesen, die in der unscheinbaren Form, in der sie zunächst bei den romanischen Völkern auftrat, sehr geeignet war, theils wirklich Geschehenes, theils Erfundenes mitzutheilen, was nur als Ausnahme gelten wollte, während für die höheren Formen der Poesie, zumal das Drama, das auf den sympathischen Wiederhall der großen Menge angewiesen ist, alles Problematische, nur relativ Gültige bedenklich schien. Aber auch die künstlerisch anspruchsvollere moderne Novelle hat es sich immer herausgenommen, bedeutsame Ausnahmsfälle zu verzeichnen, um so mehr, da ja auch die große Poesie in ihren erhabensten Schöpfungen häufig den Gegensatz des Einzelnen gegen das Allgemeine betont, das den Alten als Schicksal, den Modernen als sociale Weltordnung erscheint.

Wenn Sie sich nun aber die größten Gestalten der Tragik ansehen, so werden Sie finden, daß die Schuld, um derentwillen sie leiden und untergehen, im höheren Sinne nur ihre Unschuld ist, eine gewisse heroische Naivetät, zu meinen, daß sie mit ihrem innersten Gefühl Recht behalten könnten gegen das, was nach dem Herkommen des Mittelschlages Rechtens ist. So steht Antigone der Staatsräson mit ihrer ganzen sittlichen herben Einfalt gegenüber; so wird Coriolan verbannt, weil er sich nicht entschließen kann, zu den Plebejern, die er verachtet, nur so weit sich herabzulassen, wie es jeder kluge Politiker thun würde. Klugheit ist überhaupt nicht die Tugend dieser aristokratischen Naturen. Wenn sie ihren Vortheil wahrnehmen, nur ein wenig sich nach den Umständen schmiegen und biegen wollten und es nicht verschmähten, zu kleinen Mittelchen, Intriguen, Compromissen ihre Zuflucht zu nehmen, so könnte es oft noch ganz glimpflich ablaufen. Romeo und Julie würden trotz des Familienhaders am Ende noch ein glückliches Paar geworden sein, Ferdinand seine Louise geheirathet haben, und Antigone hätte, wenn auch ihres Bruders Leichnam vorläufig von den Vögeln zerfleischt worden wäre, späterhin, als Hämons glückliche Gattin, die Pflicht der Pietät durch ein prächtiges Grabmal nachträglich erfüllen können. Muß denn immer gleich mit dem Kopf durch die Wand gerannt werden? Verzichten nicht so viele brave Leute darauf, ihr Handeln mit ihrem Gefühl immer im Einklang zu erhalten, und trösten sich damit, daß die

Welt unvollkommen sei, und der Einzelne, der besser sein wolle, als die Meisten, ein sonderbarer Schwärmer sein müsse, der unmöglich zu etwas kommen könne? Denn er möge doch fühlen und denken, was er nicht lassen könne; das gehe Niemand etwas an. Nur es nicht merken lassen, daß er anders sei, als Andere, nur hübsch den Schein wahren, auf den es der guten Gesellschaft vor Allem ankommt!

Und sehen Sie, beste Freundin, das gerade ist es, was gewissen Naturen unmöglich ist, obwohl sie einsehen, daß die Welt ihnen nichts übler nimmt, als diese Unmöglichkeit, die im besten Falle Rücksichtslosigkeit, im schlimmsten Hochmuth gescholten wird. Daß Jemand den Muth hat, lieber in seinen eigenen Augen sittlich, das heißt im Einklang mit seinem innersten Gefühl, als in denen der Gesellschaft der Sitte gemäß zu handeln, erscheint als ein Majestätsverbrechen gegen die Weltordnung, die jeder die göttliche nennt, so lange sie mit seinen Neigungen und Vorurtheilen übereinstimmt. Denn, wie gesagt, die Gesellschaft ist jeden Augenblick bereit, den Einzelnen der Gattung zu opfern. Sie übt dabei nur das Naturrecht der Selbsterhaltung, und wenn sie andrerseits auch das Naturrecht des Individuums anerkennte, so wäre es ein ehrlicher Kampf, ein reines Verhältniß von Macht zu Macht, wobei natürlich das Individuum in der Regel den Kürzern zöge. Statt dessen begnügt sich die Gesellschaft nicht damit, das, was ihr gefährlich ist, zu beseitigen und unschädlich zu machen,

sondern sie bedient sich in den meisten Fällen der schlimmsten Waffe, der sittlichen Verdächtigung und Verleumdung. Und das nur, weil sie sich durch die Ausnahmsstellung des Individuums gereizt und beleidigt fühlt und den heimlichen Stachel nicht verwinden kann, daß der Gegner, wenn er auch unterliegt, doch mit einer Glorie umgeben, als Held oder Märtyrer dahingeht, während die wackersten Vertheidiger der Durchschnittsmoral im Leben und Sterben weder Tadel noch Ruhm ernten.

Ich weiß nicht, verehrte Frau, wie weit ich mich Ihnen habe deutlich machen können, noch weniger, in wie weit Sie mir zustimmen. Diese Betrachtungen sind mir unter den Händen so ins Breite gerathen, weil ich lieber allgemeine Grundsätze mit Ihnen besprechen, als dieselben auf meinen besondern Fall anwenden möchte. Und doch kann ich mir diese Nutzanwendung nicht ersparen, da Sie sonst zweifeln möchten, ob ich ein Recht dazu habe, bei den Menschenschicksalen, die ich hier geschildert, und die nicht einmal alle tragisch enden, an die heroischen Gestalten der großen Poesie zu erinnern.

Sämmtliche Geschichten nämlich, die mein übelberufener siebenter Band enthält, haben mit jenen tragischen Problemen den aristokratischen Familienzug gemein, daß die handelnden Personen es anders machen, als unter denselben Umständen die große Mehrheit der Menschen es gemacht haben würde. Allen ist am Schein sehr wenig gelegen, wenn sie nur ihrem eigensten inneren

Wesen treu bleiben können. Da ist ein Mädchen zu einem Kinde gekommen, in dummer Gutmüthigkeit ihrer unerfahrenen Jugend. Dergleichen geschieht freilich auch in den respektabeln Kreisen der guten Gesellschaft. Aber weil es der vor Allem auf die Familie als solche ankommt, die auf der legitimen Ehe beruht, so wird ein solcher Fehltritt sorgfältig verhüllt und lieber das Kind geopfert, lieber alle natürlichen Pflichten verletzt und eine Schuld, die oft mehr ein Unglück zu heißen verdient, durch ein Verbrechen bemäntelt, als der jungen Mutter die Anwartschaft auf eine bürgerliche Versorgung ein für allemal abgeschnitten. Wenn es dahin käme, daß ein Mädchen sich nicht entblödete, die Schuld und Buße auf sich zu nehmen und sich offen zu ihrem Kinde zu bekennen, wo bliebe da die öffentliche Moral? Und nun bekennt sich hier Eine nicht nur dazu, sondern verhehlt auch, so bitter sie auf den Vater zu sprechen ist, keinen Augenblick einen freudigen Mutterstolz, der ihr Herz so ausfüllt, daß sie alles Gerede der Welt, alle Nöthe ihrer Lage darüber vergißt, und es kaum als eine Buße empfindet, mit Verzicht auf jedes neue Liebes- und Eheband nur für ihr Kind zu leben. Ja, was das schlimmste ist: ein so sittenloses Geschöpf wird nicht etwa zum abschreckenden Beispiel hingestellt und muß zur Strafe für seine Sünden elend zu Grunde gehen, sondern es findet sich ein ganz rechtschaffener Mann, der sich ebenfalls über den Schein hinwegsetzt und die Verlassene zu seinem ehelichen Weibe macht. Klingt das nicht fast wie eine Aufmunterung,

in diesen Dingen fünf gerade sein zu lassen? Und ist die folgende Geschichte nicht ein würdiges Seitenstück zu dieser laxen Moral? Ein Ehemann, der den Bruch der Ehe nicht mit einen Pistolenschuß rächt, wie es nun einmal der löbliche Brauch der guten, vielmehr besten Gesellschaft ist*), sondern versucht, das schwer beleidigte Gesetz ehelicher Treue auf gelindere Art zu sühnen und das, wie es schien, unheilbar gestörte Verhältniß durch weise Mäßigung zu einem ganz neuen Bunde zu gestalten, der fester und gesunder ist, als vorher? Vollends nun die berüchtigten Terzinen, „den Kindern der Welt eine Thorheit und den Frommen ein Aergerniß"! Ein müßiger Mensch, der einem gefährlich lockenden Abenteuer weder aus dem Wege gehen, noch, wenn er sich darauf eingelassen, es mit fröhlicher Sorglosigkeit genießen kann, wie tausend Andere, sondern wie einem bösen Zauber verfallen, ein Raub dämonischer Leidenschaften, winselt und stöhnt, daß ihm das Halbe nicht genüge, während er aus den qualvollen Halbheiten, der übersinnlich-sinnliche Freier, der er ist, sich nicht herauswinden kann! Und als Krönung des Ganzen die Geschichte eines thörichten jungen Mädchens, das lieber mit einer Lüge am Altar sich und ihrem ersten Verlobten die Hoffnung auf ein Lebens- und Liebes-Glück retten, als sich, in erhabener Resignation, in einem Kloster begraben lassen will. Hier wenig-

*) Obwohl auch dieses Gottesurtheil so oft für den Sünder gegen den Gerechten entscheidet, und im besten Fall nichts Gescheiteres dabei herauskommt, als eine ganz gemeine Rache.

stens rächt sich die Schuld schon auf Erden, d. h. im Verlauf der Geschichte selbst, und zwar im Grunde nur darum, weil die Verblendete wieder nicht so klug ist, den Schein zu wahren, obwohl sie in nächster Nähe den Beweis vor Augen hat, wie leicht dergleichen zu machen wäre. Sie brauchte ihrem Gatten nur nicht die Binde von den Augen zu reißen, ihn nur hübsch in den Wahn zu lullen, als gehöre sie ihm an, — und ihr Geliebter könnte dreist in ihrem Hause aus- und eingehen und den Cicisbeoposten versehen, statt daß sie nun die kühne Thorheit, ihrem Herzen allein zu gehorchen, mit dem Leben büßen muß.

Sie sehen, verehrte Freundin, indem ich mir die ganze Größe der begangenen Sünden nur so im Umriß vorstelle, vergeht mir der Muth, irgend etwas zu ihrer Vertheidigung zu sagen. Nur dem Vorwurf möchte ich begegnen, als ob die Erzählung oder die dramatische Darstellung solcher Ausnahmsfälle der öffentlichen Sittlichkeit, ich meine, der landläufigen Moral gefährlich werden könnte. Glauben Sie nur das nicht, liebe Frau Toutlemonde. Nur das uns Wahlververwandte kann uns verführen, und sobald Sie in meinen Sachen etwas von der koketten Frivolität, der verhüllten und doch den Schein wahrenden Lüsternheit entdecken sollten, die heutzutage auf den Brettern wie in den Büchern eine so große Rolle spielt, so sagen Sie mir ins Gesicht, daß ich am Verfall der Gesellschaft mitarbeite. Das aber, worüber Sie bisher sich entsetzt haben, wirkt eher abstoßend als

anziehend auf die große Masse der bequem Dahinlebenden, die durchaus keine Lust und Kraft in sich spüren, für eine Ueberzeugung zu leiden, den Muth ihrer Meinung zu haben und Alles an Alles zu setzen. Es ist wahr: wenn solche Fälle heroischer Selbstherrlichkeit mit der ganzen dichterischen Macht eines großen Genies im Theater dem Publikum vorgeführt werden, so regt sich selbst in der von Alltäglichkeiten und kleinen Rücksichten geängstigten Seele des Philisters das sogenannte „Höhere im Menschen", eine beschämende Ahnung, daß das Menschengeschlecht doch eine bessere Figur machen würde, wenn diese Ausnahmen die Regel wären. Der Biedermann kann durch das tragische Schicksal eines Menschen, hinter dem das Gemeine liegt, das die Masse bändigt, sogar bis zu Thränen gerührt werden; der Schrei des Naturgefühls, der durch die conventionelle Wohlanständigkeit zu einem ohnmächtigen Seufzen gedämpft wird, kann sein Herz erschüttern und ihn für einen Theaterabend über sich hinausheben. Aber zum Besten des Staats sinkt er bald genug in sich zurück, und die Gefahr, daß diese bösen Beispiele seine guten Sitten verderben könnten, geht gnädig vorüber. Oder glauben Sie wirklich, daß „Romeo und Julie" viele gebildete Töchter gebildeter Eltern zu heimlichen Ehen verführt haben, die nicht schon ohnedies Neigung und Beruf dazu gehabt hätten und es jedenfalls klüger anzufangen wußten? Die Vögelchen, die im Käfich mit gestutzten Flügeln und bei gutem Futter hinter ihren Stäben sitzen, mag, zumal im Frühling, bei dem Gesang

ihrer freien Kameraden draußen in Wald und Feld eine Art Heimweh nach diesem ungebundenen Leben und Treiben beschleichen. Aber es ist dafür gesorgt, daß sie, selbst wenn sie wollten und die Käfichthüre einmal offen fänden, ihre Flügel nicht mehr brauchen könnten; und da sie ja auch nicht in der Freiheit aufgewachsen und gegen alle Gefahren derselben von früh an abgehärtet sind, würden sie freilich in dem Glück, sich selbst anzugehören, einen schwachen Ersatz finden für das friedfertige Behagen, das sie hinter ihren Gitterstäben genossen haben.

Hier haben Sie nun meine Beichte, verehrte Frau, offenherziger, als vielleicht klug oder gar höflich gewesen wäre. Wie viel mir aber daran liegt, trotz alledem von Ihnen und Ihren lieben Kindern nicht ganz aufgegeben zu werden, möge Ihnen dieser achte Novellenband beweisen, den ich zum Unterschiede von seinen Vorgängern, die alle in meinen Augen bloß sittlich sind, „Moralische Novellen" genannt habe. Der Zufall hat es gefügt, daß ich eine Reihe einfacher Geschichten zu erzählen hatte, in denen es sich durchaus nur um solche Schicksale handelt, die nicht auf dem oben geschilderten Grenzgebiet sich bewegen und nirgend über den Maßstab der gewöhnlichen Moral hinauswachsen. Auch an Ihren Alfred habe ich gedacht und eine heldenmüthige corsische Geschichte hinzugefügt (nach Guerrazzi's etwas weitschweifigem Original in mein knapperes Deutsch übertragen), von der ich überzeugt bin, daß mein kleiner Freund sie mit nicht geringerem Vergnügen lesen wird, als einen Gesang aus

der Ilias. Es soll mich freuen, wenn ich auch Ihnen damit eine Freude mache, daß Sie sich endlich einmal wieder im Kreise der Ihrigen zu einem Buch Ihres alten Hausfreundes ohne Vorbehalt bekennen dürfen; obwohl ich nicht dafür stehe, es das nächste Mal nicht desto mehr mit Ihnen zu verderben. Ganz im Vertrauen, beste Frau: so bescheiden ich von dem künstlerischen Werth solcher Erzählungen denke, so sehr bilde ich mir ein, daß selbst ein simpler Novellist, wenn er auch ganz tendenzlos verfährt, eine stille sittliche Mission erfüllt, daß er die Grenzen dessen, was als moralisch gilt, leise und unmerklich hinausrücken und immerhin Einige, wenn auch nur Wenige, zur Freiheit erziehen hilft. Und so müssen Sie mich schon meine Wege weiter wandeln lassen und sich mit dem alten Worte trösten, daß es in unseres himmlischen Vaters Reich viele Provinzen giebt. Wenn wir Beide in verschiedenen wohnen sollten, was ich noch immer nicht glauben will, so können wir uns ja trotzdem von Zeit zu Zeit über die Grenzen hinüber die Hand reichen und dennoch gute Freunde bleiben.

Mit freundlicher Empfehlung an Herrn Toutlemonde

Ihr sehr ergebener

München, im März 1869. P. H.

N. S. Nachträglich fällt mir ein, daß die offenen Bekenntnisse dieses offenen Briefes am Ende Alles wieder vereiteln, was die sorgfältige Auswahl des Inhalts bei diesem Bande Ihren Töchtern hat zu Liebe thun wollen.

Ich werde aber, indem ich die Seiten der Vorrede mit lateinischen Zahlen paginiren lasse, dafür sorgen, daß Sie die Blätter herausschneiden können, ohne daß Martha oder Agathe Unrath wittern. Sie sehen, welchen Respekt ich vor Ihrem Giftschrank habe!

Der Obige.

Vetter Gabriel.

(1868)

In einer rheinischen Stadt, die durch die Schönheit und Munterkeit ihrer Frauen und Mädchen berühmt ist, ging eines heiteren Septemberabends ein junger Mann mit hastigen Schritten die Hauptstraße hinab auf das ansehnlichste Privathaus zu, in welchem von allen Schönen die Schönste wohnte. Er war eben mit dem Dampfschiff, das rheinaufwärts fuhr, gelandet und hatte sich auf dem fliegenden Steg allen anderen Passagieren vorgedrängt, als könne er die Zeit nicht erwarten, bis er den Fuß auf festen Boden setzte. Trotz des frischen Abendwindes trug er den mit schwarzem Flor umwundenen Strohhut in der Hand; sein blondbärtiges Gesicht war stark geröthet, das lose geknüpfte Halstuch schien ihm noch immer den Athem einzuengen; gleichwohl sprach er im raschen Gehen abgerissene Sätze vor sich hin, stand dann wieder, wie um Luft zu schöpfen, und benahm sich überhaupt so wunderlich selbstvergessen, daß mancher Vorübergehende ihn im Verdacht hatte, er habe wohl bei irgend einer Mostprobe den Gehalt des heurigen Jahrganges zu gründlich untersucht. Damit that man ihm nun freilich schweres Unrecht. Wenn er berauscht war, war es nicht von

jungem Wein, sondern von alter Liebe, seiner ersten und einzigen, deren Aufblühen in unvordenkliche Tage, in die übermüthige Knabenzeit, zurückdatirte, und die somit Muße genug gehabt hätte, auszugähren und zu einem gesunden Haustrunk heranzureifen. Aber mancherlei Schicksale hatten diese friedliche Entwickelung gehemmt, und wenn wir verrathen, daß in den letzten zwei Jahren und sieben Monaten der jugendliche Phantast die Straße, die zu seiner Schönen führte, mit keinem Fuß betreten hatte, obwohl er nur drei Stunden rheinabwärts auf seinem Weinberg haus'te, so wird es Niemand befremden, daß ihm jetzt bei dem hastigen Gang Herzklopfen und Beklommenheit übermächtig zu schaffen machten.

Auch blieb er, vor dem bewußten Hause, Nummer 27 in der Rheinstraße, angelangt, wohl fünf Minuten unten an der stattlichen Pforte stehen, ehe er den Muth fassen konnte, die breiten Sandsteinstufen zu betreten. Er betrachtete die schönciselirten Löwenköpfe an den schweren ehernen Klopfern, als könnten sie Orakelsprüche aus ihren Rachen erschallen lassen. Dann sah er zum Balcon hinauf, dessen zierlich vergoldetes Geländer ganz mit Schlinggewächsen überhangen war. Auf dem hatte er manch liebes Mal gestanden, bei Tag und Nacht; es war ihm wie gestern, daß er der Straßenjugend von droben herab Confect und Früchte vom Nachtisch eines großen Schmauses zugeworfen hatte, den der Hausherr zu Ehren seiner schönen Tochter an ihrem Geburtstage gegeben. Dann war die achtzehnjährige Geliebte hinter ihn getreten und

hatte gesagt: Was machst du wieder, Vetter? Du hast immer Possen vor. Wenn der Vater das sähe! — Und er hatte erwiedert: Soll das Gesindel da unten nicht auch was davon haben, daß du auf der Welt bist, Bäschen? — Und nun hatte sie sich selbst von seinem Muthwillen anstecken lassen und alles Geld aus ihrer Börse unter die jauchzenden Buben und Mägdlein ausgeworfen und dann dem Tumult zugesehen mit einer Miene, wie eine Königin am Krönungstage; er aber war sich wie der König vorgekommen, und selbst die Dazwischenkunft des gestrengen Papa's, der ihn trotz des Festtages noch einmal ins Comptoir schickte, um einen dringenden Brief zu schreiben, hatte seine stolze Glückslaune nicht niederzuschlagen vermocht. Er war allerdings nur ein armer Commis, der von den Unterstützungen einer alten Tante lebte, und wenn ihn auch die Tochter des Hauses Vetter nannte, er selbst wagte es nicht, den Herrn des Hauses Onkel zu nennen. Besagte alte Tante war auch freilich nicht die Schwester, sondern nur eine weitläufige Cousine des reichen Kaufmannes, in dessen Haus und Geschäft ihr Neffe seit einigen Jahren aufgenommen war, und wenn der junge Mann sich nicht so brauchbar und unermüdlich gezeigt hätte, seinem Principal zu dienen, die Verwandtschaft und gar die Jugendfreundschaft mit dem Bäschen hätten ihm dieses vornehme Haus eher verschlossen als geöffnet. Bei alledem hatte er sich durch sein fröhliches Wesen und seine guten Manieren nach und nach so eingebürgert, daß selbst der einsilbige Herr Chef hinter seiner

goldenen Brille dann und wann einen wohlwollenden Blick für ihn hatte, und keinem nichtigen Grunde und Niemand als sich selbst durfte er es zuschreiben, daß plötzlich dies Alles ein Ende mit Schrecken genommen hatte.

Auch diese Erinnerung tauchte wieder in ihm auf, aber das Bittere daran war verschwunden in der Hochflut seliger Hoffnungen, die jetzt durch sein Herz stürmten. Er nickte dem Portier, der ihn verwundert ansah, fast gönnerhaft zu und erstieg noch ganz so im Fluge wie sonst die teppichbelegte Treppe, mußte aber auf dem ersten Absatz ausruhen, um Athem zu schöpfen. Da brach er von einem mächtigen Oleanderbaume, der unter andern Tropengewächsen den Flur schmückte, eine Blüthe ab und steckte sie als Vorzeichen des Sieges ins Knopfloch. Dabei kam ihm der Ring mit dem Smaragd, den er am kleinen Finger trug, vor die Augen. Er hatte ihn heute erst angesteckt und dachte ihn nicht lange zu tragen. Nun drehte er ihn am Finger herum, als könne er einen dienstbaren Genius damit heranbeschwören, zog aber, als nichts Wunderbares geschah, einen kleinen Kamm aus der Tasche, um seinen dicken Haarbusch von der Stirn zurückzubändigen, und musterte sich dabei in dem hohen Spiegel neben den Blumen, der seine kraftvolle Gestalt vortheilhaft genug darstellte, um ihm alle Geisterhülfe bei seinem Vorhaben entbehrlich erscheinen zu lassen. Er war, außer dem lichtgrauen Rock, ganz weiß gekleidet, das schwarzseidene Halstuch in einen flotten Knoten geschlungen, Alles in Allem eine schmucke Erscheinung, die

sich selbst in diesem mit dem üppigsten Geschmack ausgestatteten Hause wohl sehen lassen durfte.

Eben wollte er die letzte Stufe ersteigen, als er aus der Thür, die in den Salon führte, eine Mädchengestalt treten sah, in Hut und Mantille, zum Ausgehen gerüstet. Das Gesicht sah er nicht sogleich, da die schöne Schlanke den Kopf zurückgewendet hatte, um einer Zofe einen Auftrag zu hinterlassen. Aber hätte er auch die Stimme nicht gehört, schon der Schatten dieser Gestalt hätte ihm verrathen, daß es die war, die er suchte. Mit einem Sprung war er oben. Bäschen, rief er, kennst du mich noch?

Sie wandte sich nach ihm um. Mein Gott! sagte sie und trat, wie vor einem Gespenst erschreckend, einen Schritt zurück — du bist's?

Kein Schlechterer, als meine arme Wenigkeit, versetzte er und versuchte zu lachen. Aber die Heiterkeit verging ihm schnell. Denn obwohl nur ein falber Rest von Tageslicht in dem Treppenflur herrschte, konnte er doch sehen, wie todtenblaß sie geworden war und in wie heftiger Bewegung sie an dem Pfosten der hohen Flügelthür einen Halt suchte.

Ein paar Minuten standen sie so einander gegenüber, jedes suchte nach einem gleichgültigen Wort, das den jahrelang zerrissenen Faden wieder anknüpfen sollte.

Bäschen, sagte er endlich, ist dir nicht wohl? Ich habe dich erschreckt, nicht wahr? Es war recht ungeschickt von mir, so aus dem Hinterhalt aufzutauchen. Ich hätte

mich sollen ordentlich anmelden lassen; dachte freilich nicht, daß das Wiedersehen dich so unliebsam überraschen könnte.

Es ist schon vorbei, sagte sie mit mühsam gewonnenem Athem. Ich war allerdings nicht darauf gefaßt — es ist schon lange her — und ich dachte eben an ganz andere Dinge — auch bin ich etwas nervös geworden, mußt du wissen, seit dem Einbruch hier im Hause, von dem du vielleicht in der Zeitung gelesen hast. Verzeih mir, Vetter, daß ich dich nicht besser empfangen habe. Es ist ja recht hübsch von dir, dich einmal wieder sehen zu lassen.

Sie schwieg wieder und athmete tief. Er wartete vergebens, daß sie ihm eine Hand reichen würde. Cornelie, sagte er, du hast ausgehen wollen. Laß dich nicht stören. Ich komme ein ander Mal wieder.

Schon verneigte er sich und setzte den Fuß auf die Treppe, als sie plötzlich ihrer Stimmung Herr geworden schien und eine kleine zierliche Hand im Handschuh ihm entgegenstreckte. Wo denkst du hin? sagte sie. Du willst doch nicht im Ernst wieder fort, ohne die Eltern gesehen zu haben? Sie sind gerade ausgefahren, müssen aber jeden Augenblick zurückkommen. Und mit meinem Ausgang hat es nicht die mindeste Eile. Ich wollte nur über die Straße in die Musikalienhandlung, mir neue Noten zu holen. Komm, Vetter! Es ist ja eine halbe Ewigkeit, daß man nicht mehr die Ehre gehabt hat —

Sie trat in den Salon zurück, und obwohl er ihre

Hand nur flüchtig gedrückt hatte, zog es ihn doch willenlos wie in früherer Zeit ihr nach. Da war noch Alles, wie damals, der große Flügel mitten im Zimmer, die zwei hohen Palmen zur Seite der Balconthür, der Papagei auf seinem blanken Kletterbaum, der noch immer gurgelte: Ach Gott, wird's heute regnen? und über dem seidnen Divan die große spinatgrüne Alpenlandschaft mit der Schafheerde und der abendröthlichen „Jungfrau" im Hintergrunde, auf der seine Augen so oft spazieren gegangen waren, wenn große Gesellschaft war und das Bäschen sang. Alles noch auf dem alten Fleck, und nur die Hauptsache verrückt und verschoben. Denn war die ernsthafte junge Dame, die jetzt ihm gegenüber auf dem Divan saß, in Hut und Mantille, und mit der Spitze ihres Sonnenschirmchens das Teppichmuster nachzeichnete, war das sein Bäschen, mit dem er so oft in diesem Gemach die tollsten Kindereien getrieben hatte, daß die Palmenzweige von der Erschütterung der Luft durch ihr helles Gelächter erbebten und der Papagei immer ängstlicher dazwischenkreischte? Freilich, sie war indessen in die Zwanzig gekommen, und wer weiß, was sie Alles erlebt haben mochte, seit er sie nicht gesehen! Nachdenklich hätte sie immerhin sein dürfen. Aber warum so fremd und kühl, daß die eisgepanzerte Jungfrau auf der Landschaft, zumal in ihrem Alpenglühen, ihm wärmer vorkam, als die Stirn des schönen Mädchens ihm gegenüber?

Er wußte auch wirklich Anfangs nichts Anderes vor-

zubringen, als die landläufigsten Fragen nach ihrer Gesundheit und der ihrer lieben Eltern, und ob sie im Sommer verreis't gewesen sei und noch fleißig Musik treibe, und wie Blanche, ihr kleines Windspiel, sich befinde, ob es noch so gern Biscuit esse. Auf all diese Fragen antwortete sie mit der freundlichsten Gleichgültigkeit und erkundigte sich ebenso ihrerseits nach der letzten Krankheit seiner guten Tante, die vor drei Monaten gestorben. Er hatte es ihr und den Ihrigen durch einen lithographirten schwarzgeränderten Brief angezeigt. Da erzählte er nun, während er den Flor seines Strohhutes glatt zupfte, wie schwere Zeit er mit der guten, fast tauben Alten durchgemacht habe, die ihn das letzte Jahr nicht einen Tag habe entbehren wollen. Er wurde bei aller aufrichtigen Trauer um seine Wohlthäterin ganz humoristisch, als er ihr Zusammenleben auf dem Weingut beschrieb, die allabendliche Rabouge, die er mit ihr spielen mußte, ihre Leidenschaft, die unerhörtesten neuen Gerichte zu erfinden, die sie dann trotz seines Protestes vorzüglich fand und in einem Kochbuch, an dem sie arbeitete, ausführlich beschrieb; ihre Wohlthätigkeit gegen das durchtriebenste Gesindel, das richtig immer die Stunde abzupassen wußte, wo der Herr Neffe nicht zu Hause war, endlich ihre wahrhaften Verdienste um den Weinbau, worin sie es mit dem kundigsten und geschultesten Manne aufnahm.

So schwach sie sonst gegen mich war, schloß er seinen Nachruf, in dem Punkte verstand sie keinen Spaß. Ein

ganzes Jahr lang hat sie mich Chemie studiren lassen, um die Sache rationell und aus dem Grunde zu betreiben, und wie sie mich dann zu sich berief, um unter ihrer Leitung die Weinberge zu übernehmen, habe ich ein Examen bestehen müssen, — ich versichere dich, Cornelie, mancher Professor wäre dabei in die Enge gerathen. Die Gute! Sie hat den heurigen Jahrgang nur noch in der Blüthe miterlebt. Aber fast ihre letzten Worte waren die Prophezeiung: Du sollst sehen, Gabriel, er wird alle Kometenweine übertreffen. Und das war ihre letzte Freude. Denn auf die Kometen war sie schlecht zu sprechen und hielt sie für himmlische Schwindler, die nicht das Geringste von der Weincultur verständen. Ich hätte ihr die Genugthuung wohl gegönnt, ihre Voraussage so glänzend bestätigt zu sehen!

Darauf schwieg er, und das Mädchen schien durchaus nicht geneigt, ihn seinen wehmüthigen Gedanken zu entreißen. Nur der Papagei krächzte ein paar Mal sein trocknes: Ach Gott, wird's heute regnen? und nebenan hörte man die Zofe hantieren.

Er stand endlich auf, fuhr sich mit seinem Taschentuch über die Stirn, auf der trotz der Abendkühle, welche durch den offenen Balcon hereindrang, der Schweiß stand, und ging einmal durch den Salon, ehe er sich wieder dem Divan näherte.

Bäschen, sagte er, mit einem plötzlichen Aufschwung all seines Muthes, man soll freilich Tod und Leben nicht so in einem Athem besprechen, aber es hilft nichts, ich

merke schon, es kommt kein ordentliches Gespräch zwischen uns zu Stande, eh' ich nicht von der Hauptsache gesprochen habe. Sage einmal aufrichtig: du bist mir bös, nicht wahr?

Ich? sagte sie mit mühsamer Stimme, während sie mechanisch eine Visitenkarte, die auf dem Tische lag, zwischen ihren Fingern auf und zu rollte. Warum sollte ich dir böse sein? Was hättest du mir zu Leide gethan?

Ist das wahr? sagte er und trat ihr mit hastiger Freude näher. Kann ich mich darauf verlassen, daß Alles noch so ist zwischen uns, wie damals?

Und wie war es denn damals, erwiederte sie mit bebender Stimme, daß es nicht mehr so sein sollte? Du hast einige Zeit nichts von dir hören lassen; je nun, du hattest andere Dinge zu thun. Menschen können nicht immer beisammen bleiben. Nun bist du wieder da, daran ist ja Alles in Ordnung.

Nein, Bäschen, rief er und fuhr sich lebhaft in die Haare, so ganz in Ordnung doch nicht. Gestehen wir es uns nur aufrichtig: ich hätte nicht leicht einen dümmeren Streich machen können, als daß ich damals am Morgen nach jenem Ball zu deinem Vater ging und um deine Hand bei ihm anhielt. Wenn ich jetzt daran denke, ich weiß nicht, ob ich lachen oder mit den Zähnen knirschen soll vor Scham und Aerger. Lieber Gott, wer war ich denn? Der jüngste Commis, ein Hans Habenichts, der von einer guten alten Tante sein Taschengeld bekam und ihr seine Schneiderrechnungen zuschicken durfte. Und

darauf hin werben um das schönste und reichste Mädchen der Stadt, bei dem Manne, der mich nie für voll angesehen hatte, weil ich in seinem Hause in unbewachten Augenblicken den alten Kindskopf aufsetzte und dann und wann, wenn Bankiersdiner war, unten am Tisch den Quatorzième machen durfte! Die Zunge hätte ich mir eher abbeißen sollen, als vor diesen Mann hintreten mit leeren Händen und vollem Herzen, während er unter Grafen und Baronen das Aussuchen hatte. Aber gestehe, Bäschen, ein Stück Verantwortung für diese haarsträubende Kinderei kommt auf deine Rechnung. Erstens, warum trugst du auf jenem Ball das bewußte meergrüne Kleid, von dem ich dir schon einmal gesagt hatte, daß es mich um meine fünf Sinne brächte? Und zweitens, als ich dir sagte, du seiest so reizend, daß ich auf einen Wink deines kleinen Fingers die halsbrechendsten Dinge unternehmen würde, warum fragtest du da mit so ungläubigem Lachen: zum Exempel?

Und als ich fortfuhr: zum Exempel könnte ich mir ein Herz fassen, morgen früh vor deinen Vater hinzutreten und zu sagen: Machen Sie mich zu Ihrem Schwiegersohn, und ich will Ihnen zweimal sieben Jahre dafür Comptoirfrohne thun, wie ein Neger im Zuckerrohr! — warum lachtest du da noch ungläubiger und sagtest bloß: Vetter, du bist ein Narr!? Du kanntest mich doch hinlänglich, Cornelie, um zu wissen, daß ich wirklich ein Narr war und ein Hitzkopf dazu, und daß der Schwur, den ich dir auf deinen Ballfächer leistete, morgen früh,

sei's lebend oder todt, zu deinem Vater zu gehen, mir aus dem Herzen kam. Und doch lachtest du nur immer unbarmherziger, als wenn es dir eben recht wäre, mich den Hals brechen zu sehen. O Bäschen, wie ich dann am andern Tage, in ein wahres Nichts verflüchtigt durch drei kurze Worte meines gestrengen Chefs, die Treppe hinunterschlich, aus dem Haus und Geschäft weggewiesen, wie ein Mensch, dem nach solcher Majestätsbeleidigung und Tempelschändung Alles zuzutrauen ist, da hätte ich gern vorher noch bei dir angeklopft, um zu fragen, ob du nun zufrieden seiest, oder ob ich noch was Dümmeres begehen solle, um dir meine Ergebenheit auf Tod und Leben zu beweisen. Aber da kam mir dein gottloses Lachen wieder in den Sinn, und zum ersten Mal blitzte mir der Gedanke durch den Kopf: Herrgott, sie hat am Ende gar kein Herz, wenigstens nicht für dich, und Alles, was du zu deinen Gunsten ausgelegt hast, war nur spitzbübische Schadenfreude, dich recht vernarrt zu machen, um dich dann auszulachen! Und da, Cornelie, ging der Hitzkopf wieder einmal mit mir durch. Gut, sagte ich, ich gehe; ich betrete dieses Haus nicht eher wieder, als bis ich ein gemachter Mann bin und mich der Herr Vater nicht mehr von oben bis unten mustern kann, um mir dann den Rath zu geben, ich möchte mich in eine Heilanstalt verfügen. Und bis ich so weit bin, will ich mir alle Gedanken an sie aus dem Sinn schlagen, und sie soll gar nicht mehr wissen, ob ich auf der Welt bin!

Er hatte die letzten Worte in so leidenschaftlichem

Ton gesprochen, daß er jetzt plötzlich selbst vor dem Schall seiner Stimme erschrak.

Da siehst du nun, sagte er lächelnd, indem er sich wieder setzte und von Neuem die Stirn trocknete, wie stürmisch es damals in meiner armen Seele zuging, daß die bloße Erinnerung mich wieder ganz rabbiat macht. Und ich bin doch seitdem, Dank der Rabouge meiner guten Tante, ein ganz gesetzter Mensch geworden, mit einer wahren Lammesgeduld, der sich zu einem der musterhaftesten Hausväter und Ehemänner dieses Jahrhunderts qualificirt.

Dabei sah er ihr gespannt in das zartgefärbte Gesicht, als erwarte er, daß nun sie das Wort ergreifen und seine lange Beichte mit einer ähnlichen Herzensergießung erwiedern werde. Unbewußt drehte er dabei den Ring mit dem Smaragd um den Finger und athmete tief auf, als sei die Last, die er jahrelang getragen, jetzt von ihm abgefallen. Sie aber sah ihn nicht an, obwohl ihre schönen braunen Augen nahe genug an ihm vorbeistreiften, immer auf die Palme geheftet, die jetzt ganz im Schatten stand. Ihr Gesicht hatte einen seltsam düsteren Ausdruck, weit über ihre Jahre, und wäre er minder von seinen Hoffnungen verblendet gewesen, er hätte erschrecken müssen vor dem leidenschaftlichen Zucken ihres Mundes, als sie ihn jetzt öffnete, um ganz gelassen zu sagen:

Ich gratulire dir zu deiner Geduld. Auch ich habe Gottlob in dritthalb Jahren Manches gelernt und bin

mit Manchem fertig geworden, sogar mit mir selbst. Dazu lebt man ja.

Gewiß, erwiederte er, ohne recht zu wissen, was sie gesagt hatte; denn er sann im Stillen darüber nach, wie er nun vorbringen sollte, was er auf dem Herzen hatte. Plötzlich entschloß er sich, Alles von der heitersten Seite zu nehmen, und lachte mitten in seiner Beklommenheit. Bäschen, sagte er, das meergrüne Kleid ist wohl indessen grau geworden. Aber das thut nichts. Am Ende war's doch wohl nicht das Kleid, was mir damals eine so wahnsinnige Courage machte. Wenigstens finde ich, das braune, das du da anhast, könnte mich eben so weit treiben, nur mit dem Unterschiede, daß das Wagestück heute nicht mehr so groß wäre, wie damals.

Findest du? sagte sie und warf ihm einen raschen Blick zu, vor dem er die Augen niederschlug. Du hast seltsame Begriffe, muß ich gestehen.

Nun, erwiederte er zögernder, die Sachen haben sich doch stark geändert. Oder meinst du nicht, Bäschen?

Ja wohl, sagte sie und nickte hastig mit dem Kopfe. Es ist Alles sehr anders geworden.

Und darum, wenn ich morgen früh — oder warum könnte es nicht gleich heute Abend sein? — deinem Vater wieder gegenüberträte und ganz dieselbe Rede an ihn hielte, die damals ein Narrenstreich, eine rechte Fanfaronade war, meinst du nicht, daß er jetzt eine etwas höflichere Antwort darauf hätte?

Sie stand auf, blieb aber, mit der Hand sich auf

den Marmortisch stützend, am Divan stehen, zitternd am ganzen Leibe. Das ist zu viel, sagte sie mit halb erstickter Stimme. Es wäre besser, Gabriel, du gingest, eh' ich Worte finde, die dich endlich darüber aufklären, wie ich von deinem Betragen denke, gleichviel, was mein Vater für eine Antwort hätte.

Aber um Gotteswillen, Cornelie, rief er und sprang nun ebenfalls auf, ich begreife nicht —

Noch immer nicht? unterbrach sie ihn rasch, während ihr die Thränen in die Augen traten. Muß ich es wirklich selbst sagen, wie unerhört ich es finde, daß du nach dritthalb Jahren, wo ich für dich nicht existirt habe, eben nur daran denkst, was mein Vater dir antworten würde, als verstände sich's ganz von selbst, daß die Tochter indessen keinen anderen Gedanken gehabt hätte, als wann der verehrte Herr Vetter sich einmal wieder melden würde? Das gute Kind hat sich vielleicht etwas gelangweilt in den Jahren, seit ihr Tänzer auf jenem Ball ihr allerlei närrische Dinge gesagt hat. Dafür wird sie nun königlich belohnt; er hat seine Tante beerbt, er ist eine gute Partie geworden, das Bäschen wird überglücklich sein, wenn er jetzt plötzlich wieder erscheint und um ihre Hand anhält. Denn er könnte ja auch die erste beste Andere heimführen, die ihm vielleicht inzwischen, bei seinem lustigen Leben in Berlin und Wien, weit besser gefallen hat; aber die Genugthuung kann er sich nicht versagen, nun als ein gemachter Mann vor seinen Schwiegervater hinzutreten und ihn zu beschämen durch

die Mittheilung, daß er jetzt so viel Tausende jährlich einnimmt, wie damals Hunderte. Auf diesen Augenblick hat man sich ja so lange gefreut und, um die Wirkung noch brillanter zu machen, jahrelang sich um das Bäschen nicht von fern bekümmert, da dieses gute Wesen einem ja doch sicher war. Aber es thut mir leid, Vetter, daß ich es sagen muß: ich verdiene die gute Meinung nicht, die du von mir gehabt hast. Ich bin nicht mit der Lammesgeduld begabt, wie du sie mir ohne Zweifel zugetraut hast, und wie gesagt, wenn es damals ein dummer Streich war, aus einem Ballscherz Ernst zu machen, so würde ich es jetzt als eine Beleidigung ansehn, wenn du meinem Vater die nämliche Rede hieltest, wie an jenem Morgen, und würde diesmal selbst antworten, wie er damals gethan, auf die Gefahr hin, daß du wieder einige Jahre für uns verschollen wärst!

Sie trat von ihm weg an das nächste Fenster und kehrte ihr Gesicht, das über und über glühte, von ihm ab, der in sprachloser Betäubung an dem Tische lehnte. Steht es so? sagte er endlich dumpf vor sich hin; das hab' ich freilich nicht gedacht. Ich dachte, es könne sich auch hier nichts verändert haben, weil in mir Alles nur allzusehr beim Alten blieb. Nun freilich —

Und wie war es damals? unterbrach sie ihn, ohne sich umzuwenden. Hast du dich schon damals viel darum bekümmert, wie es etwa in meinem Herzen aussah? Nahmst du nicht immer stillschweigend an, daß ich Niemand anders je lieber haben könne, als dich, und wenn

ich dich darüber auslachte und dich einen eingebildeten Herrn der Schöpfung nannte, bestärkte dich nicht auch das in dem Glauben an deine Unfehlbarkeit? Und dennoch, hätte ich damals gedacht, du würdest den Uebermuth wirklich so weit treiben und zum Vater gehen, so hätte ich dich gewarnt und mir's ernstlich verbeten, um dir eine Beschämung zu ersparen. Denn ich war dir herzlich zugethan, Gabriel, und wahrhaftig, dein Weggehen, dein Verstummen, die Todtenstille zwischen uns, das Alles hat mich anfangs geschmerzt. Ich hätte auf einen Brief von dir freundlicher geantwortet, als du verdientest. Hernach, als Monat auf Monat verstrich und wir nur aus dritter Hand hörten, du seiest durchaus nicht in den Rhein gesprungen, sondern genössest dein Leben mehr als je, — nun, da habe ich mir einen Vers darüber gemacht und bin, wie gesagt, wie mit manchem Anderen, auch damit fertig geworden, ganz und gar und für immer! — —

Sie schwieg, und sehr zur rechten Zeit. Denn unwillkürlich ausbrechende Thränen drohten zu verrathen, daß sie nicht an Alles glaubte, was sie sagte, und nicht mit Allem so fertig war, wie sie ihm und sich selbst einreden wollte. Er aber stand wie vernichtet und fand keine Worte, sich zu rechtfertigen. Ein paar Mal lag es ihm auf der Zunge, ihr zu sagen, daß er all die stummen Jahre hindurch nur von der Hoffnung gelebt habe, er sei durch ein unzerreißbares Band mit ihr verbunden, sie könne so wenig je einem Anderen gehören, wie er ein Glück ohne sie zu denken vermöge. Aber eben

diese Zuversicht machte sie ihm ja zum Verbrechen! Und hatte sie nicht auch Recht? Worauf durfte er seinen felsenfesten Glauben bauen? Was hatte sie ihm je gesagt oder gethan, das über die vertrauliche Munterkeit eines verwandtschaftlichen Verkehrs hinausging?

Aus dieser armsünderhaften Stimmung, in der er jede Strafe gern über sich hätte ergehen lassen, schreckte ihn plötzlich der scharfe Ton der Hausglocke auf, der einen Besuch ankündigte. Ich will gehen, Cornelie, sagte er. Ich thue besser, die Eltern nicht abzuwarten. Ob ich überhaupt wiederkomme, weiß ich noch nicht. Es scheint mir in diesem Augenblick sehr überflüssig, da ich nun über Vieles anders denke. Indessen will ich es nicht verschwören. Niemand weiß, wie weit seine Kräfte reichen.

Gabriel, sagte sie mit plötzlich besänftigter Stimme und wandte sich nach ihm um, es thut mir leid, daß ich dir das habe sagen müssen. Aber es war mir so ums Herz, und ich war dir die Wahrheit schuldig. Gieb mir nun die Hand und laß das Alles zwischen uns wie nicht gesagt und geschehen sein. Wir fangen eben von vorn miteinander an, ich bin dein Bäschen, du mein Vetter; bist du das zufrieden?

Er sah ihr mit einem tieftraurigen Ausdruck in die Augen, als ob er, ehe er in ihre Hand einschlug, erforschen wolle, wie sie es meine; da, noch ehe er darüber ins Klare gekommen war, öffnete sich die Thür, und ein eleganter junger Mann trat mit heiterer Sicherheit, wie wenn er hier zu Hause wäre, ein, verneigte sich gewandt

vor Cornelien, der er die Hand küßte, und begrüßte den Fremden mit einem etwas kühlen Seitenblick. Cornelie stellte ihn dem Vetter als einen Freund des Hauses vor, den Sohn eines Geschäftsfreundes ihres Vaters aus Bordeaux, der, um deutsche Verhältnisse kennen zu lernen, seit einigen Monaten sich hier aufhalte. Gabriel beobachtete sie unverwandt. Jede Spur des aufgeregten Gesprächs schien aus ihrem Gesicht wie weggeweht, sie führte im muntersten Französisch die Unterhaltung mit dem geistvollen jungen Franzosen, und als sie merkte, daß Gabriel stumm dabei saß, schlug sie plötzlich vor, die provenzalischen Volkslieder mit ihm zu singen, die der Gast ihr neulich gebracht habe. Sogleich setzte sie sich an den Flügel, sich selbst zu begleiten, aber die Stimme gehorchte ihr nicht wie sonst. Die verschluckten Thränen rächten sich. Nun drang sie in den Franzosen, allein zu singen, während sie ihn begleitete, und ließ sich vor jedem Liede die Worte, die ihr fremd waren, übersetzen, mit einem Eifer, als lägen ihr diese Sprachstudien Wunder wie sehr am Herzen. Der Fremde schien es durchaus nicht für nöthig zu halten, seiner lebhaften Verehrung für das schöne Mädchen irgend Zwang anzuthun, weil ein stummer Dritter zugegen war. Er enthielt sich zwar auch des geringsten schmeichelnden Wortes; aber jede Geberde, jeder Blick, der Ton seiner Stimme, das Lachen, mit dem er auf ihre Scherze einging, sprachen alle nur das Eine aus: ich bin überglücklich in deiner Nähe zu sein; mache mit deinem Sclaven was du willst!

Dergleichen war Gabriel nichts Neues. Er hatte sich früh gewöhnen müssen, das schöne Mädchen von den ausgesuchtesten Huldigungen umringt zu sehen, und hätte Jeden, der in ihrer Nähe gleichgültig geblieben wäre, für einen armseligen Stockfisch gehalten. Aber damals, im heimlich ihm zugesicherten Alleinbesitz, wie er glaubte, dieses vielbegehrten Kleinods, schmeichelte es ihm nur, zu beobachten, wie Andere, minder Glückliche, ihre Mühe verschwendeten. Heute zum ersten Mal war es ihm eine unerträgliche Qual, da er sie für immer verloren zu haben dachte. Nicht gegen den jungen Fremden wendete sich sein Groll. Der oder irgend ein Anderer, das war ihm vollkommen gleichgültig. Aber sie, die doch fühlen mußte, wie ihm zu Muthe war nach allen gegenseitigen Eröffnungen, wie konnte sie das Herz und die Stirn haben, in seiner Gegenwart zu klimpern und zu lachen, wie wenn sie selbst nicht das Geringste dabei empfunden hätte, als sie ihn so tief zu Boden schmetterte! Dieses Lachen, das war noch dasselbe, vor dessen schadenfrohem Uebermuth er sich den Morgen nach dem Ball gefürchtet hatte. Nichts war inzwischen geändert, nur eine noch vollendetere Weltdame aus ihr geworden, die drittehalb Jahre lang kaltblütig an die Stunde gedacht hatte, in der sie das getreueste Herz mit einem Tritt ihres kleinen Fußes in den Staub treten könnte!

Wie er so saß und von Minute zu Minute Grimm und Gram in seiner Brust wachsen fühlte, faßte er den Entschluß, nie wieder diese Schwelle zu betreten. Die

Einsicht, die vorher in ihm aufgegangen war, daß man wohl Ursache habe, sich auch über ihn zu beklagen, ging völlig unter in dem Gefühl der bittersten, kaltherzigsten Vergeltung, die man an ihm geübt. Gut denn! sagte er für sich; wenn wir denn quitt sind, wollen wir uns nicht ferner lästig fallen. Wieder anfangen mit einander, wieder Vetter und Bäschen spielen, nur damit Einer mehr sei, den Hofstaat der jungen Hoheit zu ergänzen — dazu sind wir denn doch zu gut! Und wenn ich gefehlt und mich selbst betrogen habe — war ich nicht bereit, Alles wieder gut zu machen, mich auf Gnade und Ungnade lebenslänglich ihr auszuliefern? Und was ist der Bescheid? Eine Chanson, so kalt und seelenlos, wie des guten Lori Sprüchlein. Nicht doch, zum Verzweifeln und Vergrämen ist das Leben zu kostbar. Machen wir hier ein Ende und fangen in frischer Luft von Frischem an!

Er benutzte die nächste Pause im Gesang, um sich dem Flügel zu nähern, seinem Bäschen, die plötzlich erblassend zu ihm aufsah, die Fingerspitzen zu bieten und mit dem ungezwungensten Ton, den er zu erschwingen vermochte, sich bis auf Weiteres von ihr zu beurlauben. Auf die hastige Frage, ob sie den Eltern für morgen seinen Besuch ankündigen solle, erwiederte er achselzuckend, er wisse nicht, ob er Zeit finden werde, verneigte sich gegen den Franzosen und verließ den Saal.

Draußen vor der Thür mußte er einen Augenblick still stehen, das Herz schlug ihm bis in die Fußspitzen hinunter. Es war plötzlich Alles um ihn her stumm

und dunkel geworden, der Kopf brannte ihm, er strich sich mit der eiskalten Hand über die Stirn und seufzte tief auf. Hinter sich glaubte er den Franzosen lachen zu hören, und jetzt gar das Bäschen. Aber nein, das war eine Täuschung. Er hörte nur ihre Stimme, die aber riß ihn aus seiner Erstarrung auf. Er wollte kein Wort von ihr erlauschen; was sie ihm gesagt hatte, war genug und übergenug. So stieg er mit schwankenden Schritten die Treppe hinab, die er so voll Freuden hinaufgeflogen war. Eben zündete ein Bedienter unten den Gascandelaber an. Er erkannte den tiefsinnig herabsteigenden jungen Herrn nicht, so wenig wie der Portier. Es waren neue Gesichter, denen der Vetter fremd war. Alles ist neu und fremd geworden in diesem Hause, dachte er bei sich selbst; das Wohlbekannteste am fremdesten. Was widerstände auch der Macht der Zeit? Es soll freilich Mancherlei geben, was selbst zwei Jahre und sieben Monate überdauert, z. B. Liebe und Treue; aber wenn es dergleichen giebt, in diesem Hause wenigstens sucht man es vergebens. Ha nun, um so besser! Man muß sich nur danach einrichten. Und wenn ich's recht bedenke: ist es denn in mir noch vorhanden? Wie ich diese Treppe hinaufstieg, dachte ich nicht, ich könne ohne dieses Mädchen nicht leben? Und jetzt lebe ich doch noch und befinde mich sogar ganz wohl dabei, in der That, noch wohler, als vorher. Es drückt und engt mich nichts mehr hier auf der Brust; mir ist so frei und leicht, wie seit Jahren nicht! Ich Narr! Ich hätt' es längst so gut haben kön-

nen, wenn ich mir nicht eingebildet hätte, ich sei es ihr schuldig, ein schweres Herz um sie zu haben. Nun will ich mich wohl hüten, je wieder in diese Kinderkrankheit zu verfallen!

In diesen ingrimmig resoluten Gedanken schritt er die Straße hinunter, ohne den Kopf nur einmal umzuwenden nach dem Balcon, den er bei seinem Kommen so fröhlich begrüßt hatte. Ein schöner, eleganter Wagen rollte ihm entgegen, er erkannte von fern die Livrée des Oheims und trat in den Schatten eines Thorwegs, um ihn erst vorbeizulassen. Auf den dunklen Sammetpolstern saßen die Eltern, wenig verändert, seit er sie nicht gesehen, der Vater mit dem vornehmen Profil nur noch kühler und strenger, wie es ihm wenigstens vorkam, die Mama, eine kleine, schüchterne, sehr einfache Frau und nur der Schatten ihres Mannes, noch um etwas gedrückter in ihrer Haltung, als sonst. Cornelie hat keinen Zug von ihr, sie ist die Tochter ihres Vaters, murmelte er vor sich hin. Und ich habe mir jemals einbilden können, diese kühle Statue wäre eine Frau für mich! Gottlob, daß mir noch bei Zeiten die Schuppen von den Augen gefallen sind!

Der Wagen war längst vorübergerollt, und noch stand der einsame Späher unter dem Thorweg und starrte ihm nach. Wohin sollte er sich auch wenden? Wenn er noch zeitig genug an den Rhein kam, um den Dampfer zu erreichen, der stromab fuhr, zu Hause mochte er sich noch nicht wieder sehen lassen. Er hatte gegen seinen

alten Verwalter, ein Erbstück von der seligen Tante, allerlei Winke fallen lassen, daß er wohl zu Zweien wiederkommen würde, und schämte sich, nun so unverrichteter Sache als ein trübseliger Korbträger heimzukehren. Es blieb nichts übrig, als in der Stadt zu bleiben und die Sache vorerst zu beschlafen. Nur graute ihm davor, in einen der großen Gasthöfe zu gehen, in denen er aus früherer Zeit bekannt war und wohl auch am Wirthstische Bekannte getroffen hätte. Endlich fiel ihm ein kleines, spießbürgerliches Weinstübchen ein, „zum Mäusethurm“, dessen Wirth neben dem Weingeschäft eine bescheidene Herberge hielt. Er hatte vor Zeiten, als sein Beutel noch schmal war, dann und wann hier eingesprochen und jüngst ein Faß von seiner besten Lage an den Wirth verkauft, ohne ihn persönlich dabei kennen zu lernen. Da hoffte er wenigstens einen unverfälschten Schlaftrunk und einen stillen Winkel zu finden, wo er ungestört dem Groll um verlorene Liebesmühe nachhängen könnte.

Auch fand er, als er eintrat, daß er sich nicht getäuscht hatte. In den großen vorderen Zimmern saßen an blankgescheuerten Tischen lauter Stammgäste in behäbigen Jahren, rauchend, spielend und von der Zeitung schwatzend. Dahinter war noch ein kleineres Cabinet, nur durch ein einarmiges Gaslämpchen erleuchtet und die beiden Tische darin ganz leer. Der Wirth, ein rühriger kleiner Mann mit spärlichem Hauptthaar und buschigem Backenbart, der selbst den Kellner machte und jeden Schoppen frisch vom

Faß heraufholte, complimentirte den jungen Gast in dies Hinterstübchen hinein, mit dem Bedauern, daß an den anderen Tischen kein Platz frei sei.

Gabriel nickte zerstreut und warf sich auf einen Stuhl am Fenster, eine Flasche von seinem eigenen Gewächs bestellend. Indessen ging der Mond auf und beleuchtete den Wandkalender, der in der Fensternische hing, und warf den Schatten eines großen Geraniumtopfes zierlich auf die weiße Tischplatte, auf der ein Vorgänger des einsamen Zechers in einer unbewachten verliebten Stunde zwei verschlungene Initialen eingeschnitten hatte, um sie herum ein Herz mit einer großen Flamme. Ob ihm wohler dabei war, als unserm Freunde? Wer konnte es sagen! Gabriel aber seufzte tief, als er diese Fährte eines angeschossenen Wildes entdeckte. Er wechselte den Platz, um sie nicht immer vor Augen zu haben, ließ das volle Glas unberührt vor sich stehen und vertiefte sich, die Augen zugedrückt und das Gesicht in beide Hände gestützt, in seine bitterbösen Gedanken.

Haben Sie Zahnweh, Herr? hörte er plötzlich eine muntere Stimme dicht neben sich fragen.

Er blickte in die Höhe und sah ein Mädchen vor sich stehen, etwa achtzehnjährig, das runde Gesicht ganz vom Monde versilbert, der zierliche Kopf mit dicken, blonden Zöpfen umwunden. Welche Farbe die Augen hatten, konnte er nicht unterscheiden. Jedenfalls erschienen sie dunkel gegen die zarte, fast kinderhafte Stirn und Wange, und das Ganze hätte nach einem blonden

Puppenkopf ausgesehen, wenn nicht der Mund mit den etwas derben, rothen Lippen Kraft und Leben geathmet hätte.

Wie kommst du zu der Frage, Mädchen? erwiederte Gabriel, nachdem er sie eine Weile starr angesehen hatte. Ich wollt', es gäbe nichts Schlimmeres unter dem Monde, als Zahnweh.

Sie hielten sich die Backe so, daß ich meinte, Sie hätten Schmerzen, sagte das Mädchen. Nun, desto besser. Ich zwar kenne es nicht, und dabei lachte sie, daß sie ihre sämmtlichen weißen Zähne zeigte, aber die Pathe leidet oft daran und wird dann wie unsinnig vor Wehleid. Wollen Sie etwas zu Nacht speisen?

Ich danke dir. Ich habe keinen Appetit.

Ei nun, man sagt l'appétit vient en mangeant.

Kannst du auch Französisch? fragte er.

Nur was ich so aufgeschnappt habe, versetzte sie und strich sich dabei ein krauses Löckchen zurück, das ihr über die Stirn fiel. Wir hatten hier einmal einen Kellner aus der Schweiz, der parlirte den ganzen Tag. Schreiben aber kann ich kein Wort.

Und wenn ich was essen wollte, was könntest du mir empfehlen? fragte er.

Je nun, sagte sie mit einem lustigen Zwinkern ihrer feinen Nasenflügel, als röche sie schon im Geist den Duft eines Lieblingsessens, Jeder räth eben, was er selber gern ißt. Ich weiß aber nicht, ob dem Herrn sein Geschmack und meiner zusammenstimmen.

Das käme auf die Probe an, sagte er. Was würdest du für dich selbst aussuchen?

Ich mag kleine Vögel am liebsten essen, antwortete sie flink. Sie knarpsen so hübsch zwischen den Zähnen, wenn man die Knöchelchen zerbeißt, und darum bleiben sie uns gewöhnlich übrig. Denn bei dene grauhärige Herre da drin steht's nicht mehr zum Besten mit ihrem Zahnwerk. Sie aber, da Sie kein Zahnweh haben, können, schätz' ich, einem paar Krammetsvögeln noch alle Ehr' anthun, und wir haben gerade heut' sehr gute und ein frisches Kraut dazu.

So bringe sie in Gottes Namen. Und höre, noch Eins: wie heißest du?

Gertraud. Der Wirth heißt mich Traud, und die Wirthin, was meine Frau Path' ist und eine Kölnerin, nennt mich Drückchen, wie sie's dort aussprechen. Nun haben Sie die Auswahl, Herr!

Damit flog sie davon und nach der Küche, das Verlangte zu bestellen. Fast hätte er ihr nachgerufen, sie solle es nur bleiben lassen; denn er hatte einen so bittern Geschmack auf der Zunge, daß es ihm unmöglich schien, einen Bissen hinunterzubringen. Er dachte, wie sie jetzt in dem schönen Hause in der Rheinstraße um den mit Silber gedeckten Tisch sitzen und die Bedienten in weißen baumwollenen Handschuhen die Speisen serviren würden. Und er, statt, wie er sich eingebildet, den Ehrenplatz einzunehmen zwischen der Frau vom Hause und dem schönen Bäschen, er saß jetzt in einem halbdunkeln Schenken-

winkel vor ungedecktem Tisch mutterseelenallein. Freilich, so eine Kellnerin hätte Manchem ein Dutzend Livréebedienten aufgewogen. Aber ihm, — was waren ihm alle Mädchen auf und ab am ganzen Rhein? Falsche Schlangen, glatte Ungeheuer, lächelnde Basilisken! Das Weib soll die Krone der Schöpfung sein? Ja wohl, aber eine Dornenkrone! Wer mit ihr gekrönt wird, hat erst einen langen Passionsweg durchzuwandeln, um zu guter Letzt an ein Hauskreuz festgenagelt zu werden. Und er wollte sich noch beklagen, daß sein gutes Glück ihn vor diesem Loose bewahrt hatte? Thorheit! Der Wein ist zu edel, um ihn mit überflüssiger Galle zu vergiften. Es lebe die Freiheit und die Jugend und der Genuß! Vielleicht lachen sie jetzt eben in dem Speisesaal des Hauses in der Rheinstraße über den gutherzigen Narren, den Vetter Gabriel, und dem jungen Herrn aus Bordeaux wird die Geschichte erzählt, wie er das erste Mal aus dem Hause kam und seitdem nicht klüger geworden ist. Aber nur Geduld; wer zuletzt lacht, lacht am besten! Nur die Lese noch vorübergelassen, dann hält uns hier nichts mehr, dann gehen wir nach Paris und London und in die neue Welt, und wenn wir gelegentlich in einer deutschen Zeitung lesen: „Fräulein Cornelie und Monsieur tel et tel empfehlen sich als ehelich Verbundene", zünden wir uns eine frische Havanna an und bringen dem Gott der Freiheit ein duftendes Rauchopfer! — —

In solchen heroischen Selbstgesprächen hatte er schon

das zweite Glas geleert, als das Mädchen aus der Küche wieder hereinkam, das Gericht auf sauberem Teller sorgfältig vor sich her tragend, die Augen fest auf die kleinen Vögel geheftet, die so appetitlich in dem weißlichen, feingeschnittenen Kraut lagen, wie ein paar Zwillinge in der Wiege. Sie stellte den Teller mit einem stolzen Schmunzeln vor Gabriel hin, als wollte sie sagen: hab' ich nicht gut gerathen? — sprach das übliche „Wohl bekomm's!" und blieb dann am Tische stehen, wie um abzuwarten, ob der Gast ihre Leibspeise loben würde.

Höre, sagte er, du mußt aber mithalten. Komm, hol dir einen Teller. Wir machen Halbpart.

Ich dank' schön, gab sie lachend mit einem muntern Knix zur Antwort. Da ist gar nichts abzugeben für eine Mannsperson in Ihren Jahren, denn so ein Krammetsvogel ist ja kein Vogel Strauß. Oder riecht's Ihnen etwa nicht lecker genug?

O nein, erwiederte er, das Essen ist gut, nur der Esser taugt nicht viel. Und es ist auch ein leidig Ding, allein zu tafeln.

Muß freilich besser schmecken, wenn die Frau Gemahlin mit am Tisch sitzt.

Was Gemahlin! brummte er. Ich bin ein lediger Mensch und denk' es mein Lebtag zu bleiben. Aber komm, Traud, ich erstick' an dem Bissen da, wenn du mir nicht hilfst, denn wenn ich allein bin, muß ich noch meine Gedanken mit hinunterwürgen, und die sind nicht sehr leicht verdaulich.

Nun, so schneiden Sie mir meinetwegen einen Flügel ab. Ich hab's doch einmal schon verrathen, das es mein Leibessen ist.

Hurtig schnitt er den einen Vogel mitten durch und bot ihr den Teller an. Sie sah sich verstohlen nach dem andern Zimmer um, ob Niemand zuschaue, ehe sie die eine Hälfte säuberlich am Knöchlein ergriff und mit einem „Schönen Dank!“ vom Teller nahm. Der Pathe würde zanken, sagte sie, wenn er mich hier zugreifen sähe, und es ist doch nichts Unrechts dabei, außer daß ich mit den Fingern esse; aber was soll ich machen? Ich kann doch nicht zwei Bestecke für Einen Gast holen!

Nun fing sie an, vor ihm stehend mit ihren scharfen Zähnchen den Vogel zu bearbeiten, daß es eine Lust war, ihr zuzusehen. Besonders gefiel ihm, wie die Flügel des schlanken Stumpfnäschens leise zitterten, während sie schmaus'te, und wirklich, das „Knarpsen“, von dem sie gesprochen hatte, klang allerliebst. Sie kam ihm mit jeder Minute hübscher vor. Unwillkürlich verglich er ihr heiteres, zutrauliches Wesen, das ihn warm anmuthete, mit dem frostigen Hauch, der eben gegenüber der Schweizerlandschaft und der eisgepanzerten „Jungfrau“ über all seine Hoffnungsblüthen hingefahren war.

Nun mußt du auch trinken, sagte er, als sie nach einigem Zureden auch mit dem andern halben Vogel fertig geworden war und sich Lippen und Finger sorgfältig an einer Serviette abgeputzt hatte. Koste einmal diesen Wein; der ist auf meinem Grund und Boden gewachsen.

Was nicht gar! rief sie. Das ist ja unsere beste Sorte. Sind Sie denn ein Weinbergsbesitzer?

Freilich, Traud. Und erst den heurigen solltest du kosten! Der hat noch ganz ein anderes Feuer. Aber du nippst ja kaum?

Ich danke schön, ich darf nicht mehr, es geht mir gleich ins Blut. Aber was ich sagen wollte: sind Sie denn nicht mehr Kaufmann?

Er sah ihr erstaunt in die Augen. Woher weißt du denn in aller Welt, daß ich's überhaupt war? Kennst du mich denn? So viel ich weiß, sehen wir uns heut zum ersten Mal.

Das will ich wohl glauben, daß Sie mich vergessen haben, erwiederte das Mädchen und lachte geheimnißvoll in sich hinein. Ich sah mir auch noch gar nicht ähnlich damals, während Sie — Sie haben sich nicht besonders verändert, nur daß Sie etwas breiter und voller geworden sind. Wissen Sie aber gar nicht mehr, daß Sie vor drei Jahren hier einen Frühschoppen getrunken haben mit noch ein paar jungen Herren, und Sie sprachen von nichts, als von Buchhaltung und Wechselrechnung und so Sachen, und ich war eben aus der Schul' heimgekommen und hatte einen Preis gekriegt, mein letzter, denn hernach mußt' ich gleich der Frau Path' in der Wirthschaft helfen, und was ich noch nicht gelernt hatt', sollt' ich auch nimmer lernen. Nun weiß ich nicht, wie es kam, daß Sie mich bemerkten und ausfragten, und ich, ein dummdreist Dingelchen, wie ich war, mußt' auch

Alles herausplappern, auch von dem Schulpreis, und das Buch herzeigen. Darauf haben Sie in die Tasche gegriffen und zwei große Apfelsinen herausgeholt und sie mir geschenkt und ganz ernsthaft eine Rede dazu gehalten, und die Andern haben sehr gelacht. Ich war aber plötzlich so verschämt, daß ich mich mit Gewalt losgemacht hab' und hinausgelaufen bin, und draußen die Küchenmägd' haben mich erst recht ausgelacht. Nun, wenn Sie es auch vergessen haben, ein Mädchen vergißt's nicht so leicht, wenn es sich einmal geschämt hat, und darum hab' ich Sie gleich wieder erkannt, als ich Sie vorhin hier sitzen sah.

Ihm war die Geschichte gänzlich entfallen.

Schau, sagte er, so sind wir ja alte Bekannte, das ist schön. Aber was so ein kleiner Kopf Alles behält, und ich dachte, er beherberge so wenig einen Gedanken lange Zeit, wie der Mäusethurm einen Gast.

Ja wohl, versetzte sie rasch, es giebt aber auch Stammgäste, die immer wieder einkehren.

Und so einer wäre ich gewesen?

Sie bedachte plötzlich, was für ein verfänglicher Sinn aus ihren Worten herauszuhören sei, und wurde dunkelroth. Um sich's nicht merken zu lassen, bückte sie sich ein wenig, als bemerke sie jetzt erst den schönen Ring an seinem Finger.

Tausend, sagte sie, das ist einmal ein Staatsring! So einen hab' ich meiner Lebtag nicht gesehen.

Möchtst du ihn haben, Traud?

Ich? Ja das wär' auch ein Ring für mich, damit ins Spülfaß zu greifen, oder den Besen anzufassen. Nein, so einer — und sie zeigte ein kindisches dünnes Reifchen mit drei kleinen Granatsplittern, das sie an der Linken trug — der ist für ein Bauernkind. Der Ihrige gehört für ein vornehmes Fräulein, das am Wochentag in Seide geht.

Corneliens seidnes Kleid fiel ihm ein und die ganze bange Stunde, in der er es hatte knistern und rauschen hören, während er in wechselnden Gefühlen den Ring hin und her gedreht hatte. Er schien ihm plötzlich am Finger zu brennen. Hastig zog er ihn ab und hielt ihn dem Mädchen hin. Nimm du ihn, sagte er, mir hat er kein Glück gebracht. Ich mag ihn nimmer.

Sie lachte hell auf. Sie wollen mich zum Besten haben, sagte sie. Aber ich bin kein so dummes Schulkind mehr, und ein Ring ist keine Apfelsine.

Du behältst ihn nun einmal, rief er, sich ereifernd, und faßte ihre beiden Hände. Ich möchte doch wissen, wer mich hindern wollte, dir so viel Ringe zu schenken, wie ich will, und so viel seidene Kleider, als mir einfiele, und wenn sich alle vornehmen Mädchen in der Stadt darüber ärgerten, desto besser! Halt' dein Fingerchen her, daß ich ihn dir anprobire! Willst du wohl stillhalten?

Lassen Sie mich gehen, flüsterte sie und versuchte lebhaft ihre Hände aus den seinen loszumachen. Ich will ihn nicht, ich darf ihn nicht nehmen. Was würden die Leut' denken?

Was sie wollen; daß ich dich gern hab', daß du mir lieber bist, als manches hochmüthige Fräulein, und ich wollt', es sähe eine Gewisse zu, wie ich dir jetzt diesen Ring anstecke, und dächte sich dabei noch viel mehr, als wir Beide, und wenn es sie nachträglich doch verdrösse, um so besser! Komm, sei vernünftig. Da an den Goldfinger!

Ich will nicht!

Du mußt!

Meine ganz gehorsamste Gratulation, Jungfer Traud! erscholl plötzlich hinter ihnen eine behagliche Stimme. Schau, schau, ist das Vögelchen endlich doch in die Sprenkel gegangen! Nu, nu, es kommt für Jedes einmal seine Zeit. Aber hier scheint's schnell gegangen zu sein. Oder wär's schon eine alte Liebschaft, und man hätte nur mit dem Herrn Onkel so lange Versteckens gespielt? Ei, ei, Jüngferchen, das sind mir schöne Geschichten!

Mit diesen Worten zupfte der eben Eingetretene das über und über erglühende Mädchen am Ohrzipfel und gab ihm dann mit dem Rücken der Hand einen sanften Schlag auf die Wange. Aber im Nu machte sich die Traud sowohl von ihm wie von dem verdutzten Gabriel los, warf den Ring hastig auf den Tisch und stand in hellem Zorn, mit den Thränen kämpfend, zwischen den beiden Männern.

's ist nicht wahr! rief sie mit halberstickter Stimme, und ich will ihn nicht und ich hab' ihn nicht gewollt, und das ist schändlich von Ihnen, Herr Rentmeister, daß Sie aus einem dummen Spaß Ernst machen und

so Reden führen, daß man sich in den Erdboden hineinschämen möchte, und nun sagen Sie's nur dem Herrn, daß ich zu gut dafür bin, so Gespött und Kurzweil mit mir treiben zu lassen, und daß er sich Andere suchen mag, ihnen seine Ringe und seidenen Kleider anzubieten, und wenn ich mit ihm gespaßt hab', weil ich ihn für einen rechtschaffenen Herrn gehalten habe, nun thut mir's von Herzen leid, denn ich sehe wohl, er ist nicht besser, als Alle. Gute Nacht!

Sie war mit einem Sprunge hinaus, ehe noch Einer der Beiden ein Wort erwiedern konnte.

Purrrrr! — machte der neuhinzugekommene Gast, ein solider Fünfziger mit kleinen goldnen Ringen in den Ohren, einem vergnügten glattrasirten Gesicht, aus dem ein paar kleine vergißmeinnichtblaue Augen unter röthlichen Wimpern hervorblinzelten, und einem Anzug, der vor zehn Jahren die neueste Mode gewesen war, nämlich enganschließenden Nankinghosen und einem blauen Frack mit goldenen Knöpfen. Er stellte seinen hohen grauen Filzhut auf einen Stuhl und fing an mit einem Taschenkämmchen seine etwas schiefgerückte blonde Perrücke zu frisiren. Dabei beobachtete er den jungen Fremdling scharf von der Seite, offenbar im Zweifel, was er aus ihm machen solle.

Denken Sie nichts Unrechtes, Herr, sagte Gabriel nach einer Pause. Das wunderliche Kind hat einen sehr harmlosen Scherz mißverstanden und mir nun selbst durch ihr Davonlaufen die Aufklärung abgeschnitten.

Hm, hm! brummte der Andere, und seine Mienen wurden wieder ganz menschenfreundlich, mir wär' auch gar nicht bange, daß Einer den Scherz mit der Traud zu weit treiben könnte. Die hat Haare auf den Zähnen und weiß sich zu wehren. Und doch wünscht' ich ihr, daß einmal der Rechte käme, dem es Ernst mit ihr wäre. Ja, ja, so ein Mädel! Der bravste Mann könnte Gott danken, wenn er sie kriegte. Hm, hm! Eine Prise gefällig?

Gabriel nahm Anstandshalber ein paar Körnchen des grauen Schneebergers aus der silbernen Dose und rückte, die Höflichkeit zu erwiedern, einen Stuhl für den Stammgast zurecht. Sie sind ihr Onkel, wenn ich recht verstanden habe? fragte er.

Nicht doch, erwiederte der Andere. Ich wollt' ich wär's, dann nähm' ich sie heute noch hier aus dem Mäusethurm weg in meine Junggesellenwirthschaft, und wenn ich stürbe, wäre sie meine Erbin. Es ist nur so ein Spaß zwischen uns, daß ich mich ihren Onkel nenne, wissen Sie. Vorm Jahr um diese Zeit — nu, Sie werden keinen Gebrauch davon machen — da hab' ich alter Narr mir wahrhaftig noch eingebildet, sie sollte mich mit einem ganz anderen Namen nennen. Sie war gescheiter als ich und hat mich ausgelacht, und da hab' ich ein paar Tage gebrummt und bin weggeblieben. Aber hernach hab' ich mich besonnen, daß das noch närrischer wäre, mit ihr trutzen zu wollen, und hab's auch nicht recht aushalten können zu Hause, und wie ich wiedergekommen

bin, hab' ich ihr gesagt: Darum keine Feindschaft, Traud; zehn Jahre hast du Zeit, dich anders zu besinnen, so lange bleibe ich dir aufgehoben, du brauchst nur zuzugreifen; aber drüber hinaus steh' ich für nichts, und so lange will ich dein Onkel sein, und versprich mir nur, daß du mir's zuerst klagen willst, wenn du etwa einen Kummer hast. Nun, daran fehlt's keinem Mutterkind, und so hatt' ich bald genug was zu trösten; denn Sie müssen wissen — es bleibt aber unter uns – schon vor zwei Jahren, als sie noch sechszehnjährig war, hatte sie sich mit einem jungen Landwirth aus ihrem Dorf so gut wie versprochen, und nun heirathete der plötzlich eine reiche Bauerntochter, und auf den Brief, den sie ihm bei dem ersten Gerücht davon schrieb, hat er nicht einmal geantwortet. Seitdem ist sie nimmer die Alte, und obwohl es ihr hier an nichts fehlt — denn ihre Pathe hält die größten Stücke auf sie, und Jeder, der sie kennt, und ich selbst muß sagen, da ich nun seit fünf Jahren hier aus und ein gehe, es ist kein ungutes Fädchen an dem ganzen Mädchen — aber so recht von Herzen froh ist sie nicht mehr geworden. Hm, ja, wissen Sie!

Er trank tiefsinnig das erste Glas von dem Schoppen, den ihm der Wirth, ohne zu fragen, gebracht hatte. Dann seufzte er und fuhr sich mit der Hand über die Stirn und unter sein Toupet, als würde es ihm zu warm darunter.

Sie ist noch so jung, sagte Gabriel, den die zutrauliche Redseligkeit seines neuen Bekannten wohlthätig von

seinem eigenen Sinnen ablös'te. Sie wird sich mit der Zeit trösten und nicht als eine Klosterfrau sterben.

Gewiß nicht, Herr, sagte der „Onkel". Ich hab' sie einmal darüber befragt. Wenn ein braver Mensch kommt, hat sie gesagt, der mir nicht zuwider ist und sein Auskommen hat, warum sollt' ich ihn nicht nehmen? So lieb wie den Lorenz kann ich freilich nie wieder einen Menschen haben. Aber was hat mir meine große Liebe geholfen? Unglücklich hat sie mich gemacht, und ich seh' wohl, es ist nicht gescheit, einen Menschen so heftig zu lieben, daß man meint, ohne ihn müsse man das Leben hassen. Wenn er uns im Stich läßt, so sitzen wir recht erbärmlich da und haben das Nachsehen. Nein, sagte sie, ich will ihm den Gefallen nicht thun, um seinethalb mein bischen Leben zu vertrauern! — Sehen Sie, so sind unsere Mädchen hier am Rhein. Es geht ihnen wohl auch Alles nah, wie Anderen; aber wenn's eben nicht sein kann, so kann's eben nicht sein, und wer nicht alle Neun schiebt, kann immer noch einen Kranz werfen, wissen Sie. Darum ist mir auch für die Traud gar nicht bange, desto mehr für mich und uns Alle, die wir uns nun seit Jahren an das liebe Gesicht gewöhnt haben. Hm, ja; 's ist ein Kreuz.

Was meinen Sie damit?

Je nun, sie will mit Gewalt aus dem Haus, nicht etwa nach ihrem Dorf zurück, nur so zum Besuch; denn ihre Mutter hat noch sechs jüngere Kinder und ist eine Wittfrau und froh, die Traud hier bei der Pathe so gut

aufgehoben zu wissen. Weiß Gott, wer dem eigenwilligen Ding in den Kopf gesetzt hat, sie müsse endlich auch einmal etwas Anderes sehen und thun, als was in einem Weinhaus zu erleben ist, und nun hat sie einen Dienst angenommen als Hausmädchen bei reichen Leuten. Sie wird sich wundern, wie ihr das vorkommen wird nach dem ungebundenen Leben hier, wo Alles sich um sie gedreht hat. Indessen, es muß eben Jeder durch Schaden klug werden. Aber was fang' ich an, als Onkel ohne Nichte? Alle Gemüthlichkeit ist weg aus dem Mäusethurm, und was hilft mich die gute Küche der Frau Wirthin, wenn die Traud nicht mehr „Wohl bekomm's!" dazu sagt?

Der Arme stützte dabei den Kopf so heftig in die Hand, daß das Toupet noch einen Zollbreit von der Stirn zurück rutschte, und schloß eine Weile die Augen, als könne er der öden, unheimlichen Zukunft nicht ins Gesicht sehen. Gabriel fühlte ein lebhaftes Mitleiden.

Wenn es nicht unbescheiden ist, zu fragen, sagte er, warum haben Sie, mit Ihrem Bedürfniß nach Häuslichkeit und Menschen, für die Sie sorgen könnten, nicht geheirathet, Herr Rentmeister? Und da Sie noch in den besten Jahren sind, warum thun Sie es nicht noch jetzt, lieber heut' als morgen?

Der Gefragte öffnete schwermüthig die Augen und sagte: Lieber Herr, warum ist der Mensch ein Thor, eh' er zur Vernunft kommt? Sehen Sie, ich dachte, wie so Viele denken: die Beste wäre gerade gut genug für mich, und

das ist der pure Unsinn. Die Erste Beste, wenn sie nur nicht übel ist, wird endlich die Allerbeste, wenn sie einem gut ist und man sich zwanzig Jährchen an sie gewöhnt hat. Ich hab' mir Wunder was eingebildet, so lang' ich ein junger Sausewind war, wie Sie — nichts für ungut! — und Die war mir nicht schön genug, und Jene nicht gebildet, und eine Dritte zu fromm, und Nummer Vier zu weltlich, und so fort. Und jetzt, wo das Spiel quarante-sept steht, und, wenn ich nicht endlich zugreife, ich mit leeren Händen stehen bleiben werde bis an den jüngsten Tag, jetzt mein' ich wieder, accurat wie die Traud müsse das Weib aussehen, mit dem ich glücklich werden sollte. Ein alter Esel bin ich, das weiß ich wohl — ganz unter uns gesagt —; denn was hilft mir mein bequemes Häuschen und Hab' und Gut und Alles? Wenn Andere sich des Abends an einen Tisch setzen, wo so ein halb Dutzend Rangen herumsitzen und eine liebe Frau, bleibt mir nichts übrig, als in ein Weinhaus zu schleichen und mit anderen mißvergnügten alten Knaben ein einfältiges Spiel zu machen um ein paar Batzen. Und komm' ich dann nach Haus, — statt im Dunkeln ein paar schlafende Kinderköpfe zu streicheln und noch ein paar Worte mit meinem Weibe zu wechseln über Dies und Das, hör' ich nur meinen Kater schnurren auf seinem Stuhl am Ofen, und wenn ich die Nacht wegsterbe, — meine alte Köchin und der Stiefelputzer fragen vor Allem danach, ob ich ihnen ein Legat ausgesetzt habe, und hier im Mäusethurm trinkt keiner den nächsten Abend einen

Schoppen weniger, außer ich selber. Ja, ja, das ist das goldene Junggesellenleben, von dem die Ehemänner sprechen oder die jungen Herren, die's nicht probirt haben. Zugreifen, so lang' es noch Zeit ist, und nicht in der Suppe herumlöffeln, bis sie einem kalt geworden ist, das ist die wahre Weisheit, wissen Sie. Aber um Vergebung, daß ich Sie mit solchen Reden gelangweilt habe. Man ruft da drinnen nach mir. Es scheint, es fehlt ein vierter Mann. Hat mich sehr gefreut, Ihre werthe Bekanntschaft — und was ich geschwatzt habe, bleibt unter uns, nicht wahr? Hm, ja, — guten Abend!

Damit stand der Biedermann auf und überließ Gabriel seinen Gedanken.

Oder was man so Gedanken nennt, zwischen dem vierten und fünften Glase, mit dem man sich Groll und Gram von der Seele zu waschen sucht, ohne zu merken, daß sie, anstatt heller, nur trüber davon wird. Der Winkel, wo der Einsame saß, war auch gar zu freudlos, der Geraniumtopf roch so süßlich und altjüngferlich, wie der Potpourri, den seine alte Tante auf ihrem Porcellanschrank stehen hatte, der Mond sah immer kälter und zudringlicher durchs Fenster auf den weißen Tisch, und nebenan das biedere Gurgeln, Räuspern und Auftrumpfen der alten Herren, ihre stehenden hundertjährigen Spielwitze — Alles beklemmte ihm den Athem, daß er immer hastiger trank, immer wilder sich durch das Haar fuhr und endlich aufsprang, um in der Nachtkühle draußen ein paar freiere Athemzüge zu thun.

Als er unter die Hausthür trat und in die enge Gasse hinaussah, über der der prachtvollste Mondhimmel funkelte, erleichterte sich sofort sein eingeschnürtes Herz unter dem Hauch der reinen Herbstlüfte, die er, wie ein Verdurstender frisches Quellwasser, begierig einsog. Jetzt hinauswandern, immer dem Monde nach, immer in der silbernen Dämmerung über Länder und Meere, nie zurücksehen, nie unter Menschen kommen, die ein Tagewerk treiben — wenn das möglich wäre! Aber im Grunde, was käme dabei heraus? Ist nicht dummer Weise die Erde rund, und fände man sich nicht endlich wieder am alten Fleck, nicht klüger, nicht froher, als man ausgegangen? Nein, hier bleiben, hier gute Miene zum bösen Spiel machen, und endlich, mit Geduld und Trotz, alle Schicksalstücke unter die Füße zwingen, daß man Jedem ins Gesicht sehen und sich seines Lebens freuen kann!

Eben bog ein nachtschwärmendes Paar um die Ecke, ein Soldat mit seinem Mädchen, beide zwar an der mondhellen Seite, aber die Gesichter so dicht einander zugekehrt und so in ihr Geplauder vertieft, daß sie sich wie zwei Blinde langsam mit den Füßen weitertasteten. Sie kamen an Gabriel vorbei, ohne ihn gewahr zu werden. Er aber sah deutlich, daß es nur ein häßliches Schätzchen war, was der schmucke Bursche sich ausgesucht hatte, mit langen Armen, breiten Füßen und schmächtigen Schultern. Aber er hielt sie darum nicht minder sorgsam und angelegentlich umfaßt, und wie sie so mit überm

Nacken verschlungenen Armen in einander vertieft dahingingen, überkam den Zuschauer doch etwas wie Neid. Der Bursche da, sagte er bei sich selbst, wird wenigstens nicht nöthig haben, dermaleinst Abend für Abend in ein ödes Quartier heimzukehren und mit dem Geschnurr des Katers am Ofen vorlieb zu nehmen. Er hat zugegriffen, zur rechten Zeit; hernach merkt er vielleicht, daß er sich vergriffen hat; je nun, darauf hin muß es ein Jeder wagen. Aber das schlimmste Loos zu Zweien ist doch erträglicher, als Niemand anzugehören und mitten unter den wimmelnden Menschenpaaren nur mit seinem unfruchtbaren Ich verheirathet zu sein!

Er war eben bei diesem etwas gewagten Satze angelangt und wandte sich mit einem tiefen Seufzer in den dunklen Hausflur zurück, um sein schweres Haupt und sein noch schwereres Herz zu Bette zu tragen, als ein artiges Bild, das eben wie für ihn hingemalt aus dem schwarzen Rahmen der hintern Thür hervorglänzte, seine müden Sinne plötzlich ermunterte. Die Thür nämlich am andern Ende des Hausganges öffnete sich in den Hof. Da stand mitten im Mondschein am fließenden Brunnen ein Mädchen, das er zwar nur vom Rücken sah, aber sogleich für die Traud erkannte. Sie hatte die Aermel bis an die Schultern zurückgestreift, neigte sich über den steinernen Trog und wusch sich mit sichtlichem Behagen die nackten Arme, die sie dann, wie ein badender Vogel seine Flügel, hoch in der Luft schüttelte, daß die Tropfen im Monde blitzend um sie herumsprüh-

ten. Als sie das eine Weile so getrieben hatte, bückte sie ihr Gesicht unter den Wasserstrahl und ließ sich über und über berieseln, fuhr dabei mit den Händen über Stirn und Hals und achtete es nicht, daß ihre Zöpfe losgingen und zur guten Hälfte ins Wasser hinabtauchten. Endlich richtete sie sich wieder auf und schwenkte und schüttelte nun auch den Kopf, wie vorher die Arme, und hielt dabei die fest zugedrückten Augen gegen den Mond, als wollte sie sich von seinen Strahlen abtrocknen lassen. Aber plötzlich riß sie sie weit auf und sah sich erschrocken um. Ein Arm hatte sich zutraulich um ihren schlanken Leib gelegt, eine Stimme ihren Namen genannt.

Sie sind es? rief sie erschrocken. Was nehmen Sie sich heraus? Den Augenblick lassen Sie mich los, oder ich bespritze Sie so, daß kein trockner Faden an Ihnen bleibt!

Sei still, Kind, sagte er, indem er ihre Hände zu fassen suchte. Ich habe mit dir zu reden.

Sie aber wand sich wie ein Fisch aus seinem Arm, trat ein paar Schritte vom Brunnen weg und sagte mit zornig blitzenden Augen, während sie ihr nasses Gesicht mit dem Schürzchen abwischte: Ist das auch Manier, Herr, einem nachzuschleichen und einen heimtückisch zu überfallen, wenn man an nichts Arges denkt? Ich merk' wohl, Sie haben es darauf abgesehn, mir allen Tort anzuthun, und ich hab's Ihnen vorhin noch nicht deutlich genug gesagt, daß ich so nicht mit mir spaßen lass'. Schämen Sie sich! Sie sind 's gar nicht werth, daß ich freund-

lich zu Ihnen war, Sie haben gleich schlimme Gedanken, und ich will gar nichts mehr mit Ihnen zu schaffen haben. Haben Sie mich verstanden?

Dabei schlang sie sich so heftig die losgegangenen Flechten wieder um den Kopf, daß das herumsprühende Wasser ihn ins Gesicht traf. Aber er ließ sich nicht einschüchtern, sondern trat ihr näher und sagte mit seinem ernsthaftesten Ton:

Traud, du thust mir unrecht, jetzt und schon vorhin. Ich mein' es sehr gut mit dir und bin nur gekommen, dir eine bessere Meinung von mir beizubringen. Wir Zwei kennen uns noch nicht lange, aber man braucht keinen Scheffel Salz mit einander zu essen, um zu wissen, ob man einander vertrauen kann; dafür hat man ein Gefühl in sich, das klüger ist, als alle Erfahrung, und wenn dir das deine anfangs gesagt hat, daß ich ein rechtschaffener Mensch sei, so hat es dich, weiß Gott! nicht betrogen. Ich sage dir, Kind, Menschen, die man von Jugend auf zu kennen gemeint und lieb und theuer gehalten hat, die können einen plötzlich so fremd ansehen, daß es einem eiskalt übers Herz läuft.

Ja wohl, unterbrach sie ihn plötzlich und sah ebenfalls sehr ernsthaft vor sich nieder, das kenn' ich, das hab' ich auch schon erlebt.

Nun siehst du, fuhr er eifrig fort und bemächtigte sich ihrer kühlen feuchten Händlein, die sie ihm jetzt unbedenklich überließ; also was soll der Mensch thun, dem so was begegnet ist? Wenn er irgendwo einen andern

Menschen findet, zu dem er plötzlich so ein recht volles, herzhaftes Zutrauen faßt, daß er ihn nie betrügen werde, soll er den nicht festhalten mit beiden Händen und fragen, ob er nicht bei ihm bleiben und Freud' und Leid mit ihm theilen wolle?

Sie sah ihm mit einem großen, staunenden Blick gerade ins Gesicht. Mein Gott, sagte sie, ist das nun wieder Spaß, oder spricht der Wein aus Ihnen?

Keins von beiden, Kind, sondern es ist mein guter, ehrlicher Ernst. Ich weiß, daß du ein braves und getreues Herz hast und daß du jeden Mann glücklich machen wirst, den du recht lieb hast, und ich, wenn ich mich auch nicht rühmen will, ich weiß auch von mir, daß Eine, die es mit mir wagen wollte, es nicht zu bereuen hätte, und wenn es mir schon einmal quer gegangen ist, ich denk', ich verdiene es wohl, daß es mir nun desto besser gehe, und werden nicht auch die Ehen im Himmel geschlossen? Also, dächt' ich, wir sollten uns ein Herz fassen und, ohne uns lange zu besinnen, einander die Hand geben, um sie nie wieder loszulassen.

Während er so sprach, verrieth keine Miene ihres Gesichts, welchen Eindruck seine Worte auf sie machten. Sie stand mit herabhängenden Armen, die Augen ruhig auf seine Hand mit dem Ringe gesenkt, als erzähle ihr Jemand eine unverständliche Geschichte, die sie aber aus Höflichkeit nicht zu unterbrechen wage. Uebrigens war sie ihm nie so reizend erschienen, als eben jetzt, da ihr Gesicht ganz blaß geworden war, und die breiten Augen-

lider mit den langen Wimpern ihre runden Wangen beschatteten.

Ich hätte eine Bitte, sagte sie jetzt leise und sah ihn forschend an, ob er es ihr auch nicht übelnähme: wenn Sie mir den Ring da auf fünf Minuten leihen wollten; es sollte Ihnen nichts daran geschehen.

Nimm ihn, sagte er. Er ist dir ja zugedacht, und ich hab' es schon vorhin ganz ernstlich gemeint, daß ich ihn nicht mehr am Finger leiden wollte.

Nein, nein, nein! erwiederte sie rasch. Es ist nur, um etwas zu probiren.

Sie nahm das blanke Reifchen behutsam zwischen Daumen und Zeigefinger und flog damit ins Haus hinein.

Nach fünf Minuten, die er, am Brunnenrande stehend, wie im Traum verbrachte, kam sie wieder, jetzt langsam und mit einem geheimnißvollen, schüchternen Lächeln.

Schon geschehen? fragte er.

Sie nickte.

Und Alles in Richtigkeit?

Die Röthe stieg ihr bis an die Schläfen. Es ist wohl dummes Zeug, sagte sie. Ich glaub' selber nur so halb daran. Es heißt, wenn man von einer Person wissen will, ob sie's ehrlich mit einem meint, braucht man nur einen Ring von ihr zu nehmen, an ein Fädchen zu binden und in ein leeres Glas zu halten. Wenn er dann von selber zu schwingen anfängt und ans Glas anklingt, so ist's recht und richtig.

Und der meine da? Hat er seine Schuldigkeit gethan?

Auf dem Fleck, kaum daß ich ihn hineingehängt hatte; und geklingelt, als ob das Glas zerspringen sollt'.

Nun siehst du, rief er und ergriff ihre Hand mit dem Ringe, indem er mit aufglühender Freude das Mädchen an sich zog, so wirst du's nun glauben, nicht wahr? und dich entschließen, mit mir zu gehen und meine kleine Frau zu werden?

Sie machte sich mit einer scheuen Geberde von ihm los. Ich bitte gar schön, flüsterte sie. So darf mich kein Mensch anfassen, als mein Bräutigam, und ich kann's noch immer nicht glauben —

Was?

Daß wir Zwei zusammentaugen, ein studirter Herr, wie Sie, und ein armes Bauernkind. Sehn Sie, das ist, wie unsere zwei Ringe neben einander; der meine da hat zehn Batzen gekostet, aufs Höchste, und Ihnen Ihrer Gott weiß wie viele Gulden! Ich hab' auch sonst gar nichts Ihnen zuzubringen, als meine gesunden Arme und mein gutes Gewissen. Es könnt' Sie doch einmal reuen, wenn Ihnen später so ein recht gelehrtes, vornehmes Fräulein begegnete, das auch brav Geld hätt' und zu schwätzen wüßt' und Klavier spielen und Alles.

Sie hatte eine so liebliche Art, das Alles zu sagen, daß er ihr am liebsten statt aller Antwort um den Hals gefallen wäre, um jeden Zweifel an seiner ernstlichen Absicht auf ihren Lippen zu ersticken. Aber er kannte sie nun schon genug, um einzusehen, wie wenig diese Art der Freiwerbung nach ihrem Sinn gewesen wäre.

Setz' dich da einmal her zu mir, bat er, und führte sie zu einem Bänkchen, das im Schatten eines alten Baumes stand. — Sie that es und saß nun, die Hände in ihrer Schürze schlicht zusammengelegt, die jugendliche Brust etwas vorgebeugt, in der rührendsten Haltung von Unschuld und Hingebung ihm gegenüber, wie ein Kind, dem ein Märchen erzählt werden soll. Während er sprach, ließ sie kein Auge von ihm, ihr Athem ging ruhig aus und ein, und nur das Zittern ihrer feinen Nasenflügel verrieth dann und wann den Antheil, den sie an seinen Worten nahm. Er erzählte ihr ein gut Stück von seinen Schicksalen, beschrieb ihr das schöne Haus, das die Tante ihm hinterlassen, sein Leben und Treiben auf dem Gut, wie friedlich unbeschrieen sie dort hausen würden, und daß er nichts Anderes sei und sein wolle, als ein Weinbauer, zu dem ein Bauernkind, wenn es nur ein feines Herz und einen geraden Sinn habe, tausendmal besser tauge, als ein Stadtfräulein mit allem Schnickschnack, den man in der Pension lernt. Das Alles redete er so treuherzig an sie hin, daß er jedenfalls sich selbst vollständig überzeugte, er habe nie in seinem Leben etwas Gescheiteres gesagt und gethan, als in dieser Stunde.

Als er endlich schwieg, stand sie ruhig auf und sagte: Das ist Alles recht, und ich glaube Ihnen jedes Wort, aber Heirathen ist kein Kinderspiel, und Sie müssen mir schon erlauben, daß ich mich bedenk' und Sie auch noch ein paar Mal seh' und spreche. Sie kennen mich ja auch erst seit drei Stunden. Es könnt' doch sein,

daß ich ein rechter Drach' wäre, und Sie kämen schlimm mit mir an.

Was mich betrifft, sagte er, so ist das meine Sache, und ich verlang' nichts weiter von dir zu wissen, als was meine zwei Augen mir gesagt haben. Wenn du dich aber bedenken willst, kann ich dir's nicht wehren. Nur bedenk' auch, daß ich morgen früh wieder nach Hause gehe, und was bis dahin nicht zu Stande kommt, ist ein für alle Mal aus und vorbei. Ich will dich nicht weiter drängen. Ich nehm' ein Zimmer hier im Haus und sag' dir gute Nacht. Morgen früh, eh' ich fortreise, hol' ich mir den Bescheid. Bist du's zufrieden, Schatz?

Sie besann sich. Ein reizend nachdenkliches Fältchen zwischen Nase und Augenbrauen kam dabei zum Vorschein; er konnte sich nicht enthalten, es mit einem flüchtigen Kusse zu glätten.

Darf ich der Frau Path' Alles sagen? fragte sie erröthend.

Nein! Ich will nicht, daß du thust oder lässest, was ein Fremdes dir eingiebt. Deinem Herzen sollst du folgen. Wenn das für mich ist, kannst du dich getrost auf das verlassen, was es dir räth. Ich möcht' auch nicht, fuhr er fort, daß die Sache beschwatzt und ausposaunt würde, eh' wir zum Pfarrer gegangen wären. Die Menschen haben keine größere Freude, als Andern ihre zu verderben.

Das ist wieder wahr, sagte sie. Nun also, schlafen Sie wohl, Herr . . . wie heißen Sie aber?

Gabriel heiß' ich. Ist der Name dir recht?

Sie lachte. Wenn ein Erzengel damit zufrieden ist, sagte sie, kann er einem armen Mädle wohl recht sein. Also gute Nacht, Herr Gabriel. Auf morgen früh!

Sie reichte ihm herzlich die Hand, sah ihm noch einmal halb liebevoll, halb mit ungläubigem Staunen über das ganze Abenteuer in die Augen und verschwand dann, da man eben im Hause nach ihr rief, hurtiger, als ihm lieb war, von seiner Seite.

Er fühlte jetzt, daß der Tag für ihn zu Ende war. Auch hatte er sich seinen Schlaf wohl verdient nach so anstrengender Arbeit. Zwei Brautwerbungen im Verlauf eines Abends sind selbst für den Rüstigsten keine Kleinigkeit. Also ließ er sich von dem Wirth ein Zimmer anweisen, warf, sobald er sich allein sah, die Kleider ab und ging zu Bette. Eine Weile lag er noch, mit offenen Augen nach der Decke starrend, wo die Hand eines geistreichen Stubenmalers sich in tollkühnen Arabesken verewigt hatte. Es that ihm wohl, in dies Gewirr von krausen Schnörkeln und Zackenwerk zu blicken, bei denen sich nicht das Geringste denken ließ; denn so zufriedenen Schrittes er in sein Zimmer hinaufgegangen war, so wenig geheuer war ihm doch in der Stille vor seinen eigenen Gedanken. Zuletzt seufzte er tief auf, löschte das Licht und kehrte sich nach der Wand, um zu schlafen.

Aber er mochte sich alle Mühe geben und die weisesten Selbstgespräche über die Nothwendigkeit der irdischen Geschicke vor sich hin phantasiren, es gelang ihm doch nicht, das unbequeme Etwas in sich einzuschläfern, das

immer das letzte Wort behielt und ihm zuzuraunen sich unterstand: von den zwei Brautwerbungen dieses Tages sei die zweite noch um Vieles übereilter und halsbrechender gewesen, als die erste. Er hielt in Gedanken eine lange Rede an seine gute selige Tante, als ob sie noch lebte, um ihr klar zu machen, wie zweckmäßig er gehandelt habe. Dabei sah er aber immer ihr Haubenband wackeln, wie in alter Zeit, wenn sie ihm über einen seiner dummen Streiche auf ihre kurze und trockene Manier ihre Meinung sagte. Er brachte endlich ein Argument aufs Tapet, das zwar vor der Tante nicht viel mehr Gnade fand, als alle übrigen, ihn selbst aber gar sehr beruhigte, nämlich: er sei es sich schuldig, zu zeigen, daß er kein Knabe mehr sei, der sich in den Winkel stellen lasse, wenn er sich nicht ganz nach Wunsch aufgeführt habe. Man werde doch curiose Augen machen, wenn man in der Rheinstraße Nr. 27 erfahre, der Vetter sitze keineswegs untröstlich im Schmollwinkel, sondern habe sich eine allerliebste kleine Frau genommen, von geringer Herkunft freilich, aber das unbescholtenste, munterste, liebenswürdigste Kind im ganzen Ländchen, das in dem schönen neu hergerichteten Hause mitten im Weingut sich ausnehme wie die Perle im Golde.

Die Genugthuung, die er hierüber empfand, hätte ihn nun wohl in Schlaf lullen können; auch war unten im Hause längst jedes Geräusch verstummt. Nur die große Uhr auf dem Gange vor seinem Zimmerchen tickte so hart und beschwerlich, wie ein böses Gewissen, und

schlug mit heiser schnarrender Zunge die Viertelstunden. Es überkam ihn zuletzt eine Art von persönlicher Erbitterung gegen das alte Hausgeräth, als wäre Alles in bester Ordnung, wenn der verwünschte Pendel nur nicht beständig den Frieden störte. Ganz erbos't stand er endlich auf, schlich im Dunkeln hinaus und tastete an dem Werk herum, bis er's zum Stehen gebracht hatte. Darauf empfand er eine große Erleichterung, legte sich wieder nieder und schlief nun auch fest und traumlos ein. —

Um dieselbe Stunde war in einem Zimmer der Rheinstraße Nr. 27 noch Licht. Eine kleine blasse Frau sagte einem schönen schlanken Mädchen gute Nacht und küßte sie mütterlich auf Stirn und Augen. Dein Kopf ist so heiß, Kind, sagte sie; es thut mir leid, daß ich gerade heute davon gesprochen habe, aber einmal mußte es doch geschehen, und da ich wußte, daß dein Herz dabei nicht betheiligt ist, dacht' ich, es würde dich nicht sehr aufregen. Nun schlaf' dich aus und denke, daß auch dein Vater keinen andern Wunsch hat, als dich glücklich zu sehen.

Was hatte die Mutter mit der Tochter zu reden gehabt? Es war eben nichts Unerhörtes, und dies Gespräch nicht das erste seiner Art. Daß der Vater des jungen Bordelesers an ihren Vater geschrieben, wie es sein und seines Sohnes lebhafter Wunsch sei, die alte Geschäftsverbindung der beiden Häuser durch ein noch innigeres Band zu befestigen, und wie der Sohn es als sein höchstes Lebensglück ansehe, Herz und Hand der schönen Cornelie zu gewinnen; und dann die Bitte, seinen

ernstlichen Bewerbungen wenigstens nicht hinderlich in den Weg zu treten, falls das Herz ihrer Tochter noch frei sei: das hatte die kluge Mutter geglaubt ihrem Kinde eröffnen zu müssen, damit es auf der Hut sei und die Hoffnungen des jungen Hausfreundes nicht ermuthige, falls es sie nicht endlich zu erfüllen gedenke.

Nimmermehr! hatte Cornelie gesagt. Ich schätze ihn gewiß, aber ich kann überhaupt den Gedanken nicht fassen, wie ich fort sollte von dir und dem Vater.

So lange du das nicht kannst, hatte die Mutter erwiedert, ist es freilich nicht der Rechte. Ich möcht' aber nur wissen, du seltsames Kind, wie der einmal aussehen soll! —

Darauf hatte Cornelie geschwiegen, aber der Mutter war es auch eben nicht um eine Antwort zu thun; sie kannte ihre Tochter bis zum letzten Grunde ihrer schweigsamen Seele und hatte wohl gemerkt, als sie heut nach Hause gekommen, daß irgend etwas vorgefallen sein mußte, und weiter nicht gefragt, als Cornelie mit erzwungener Gelassenheit berichtete, der Vetter sei da gewesen. Sie wartete immer, bis ihr Kind selbst das Bedürfniß fühlte, sich gegen sie auszusprechen. Heute war das noch nicht zu hoffen; darum ließ sie sie allein. Aber sie horchte in ihrem Zimmer nebenan, ob das Kind zur Ruhe komme. Das geschah erst nach Stunden. Das Fenster war geöffnet worden, als wäre es nebenan zu schwül gewesen. Das Stühlchen am Schreibtisch hatte sie rücken hören, und der stand so nah am Fenster; das unbedachte Kind

wird doch nicht an der rauhen Luft sich heiß geschrieben haben? Und doch wehrte ihr ein gewisses Zartgefühl, noch einmal hineinzugehen; als ob sie sich in ein Geheimniß eindrängte, das man ihr vorenthalten wolle. Endlich wurde das Fenster geschlossen und Alles still. Aber am frühen Morgen schon trieb es das unruhige Mutterherz aus dem Bette, um nach ihrem Liebling zu sehen. Es war noch sehr dunkel im Zimmer, aber sie erkannte doch die glühenden Wangen und den fieberhaften Glanz in den Augen, als Cornelie sie überwacht und traurig zu ihr aufschlug. Nun machte sie sich Vorwürfe, daß sie nicht schon in der Nacht dem Unverstand gewehrt hatte, und beruhigte sich nur halb, als der eilig gerufene Arzt erklärte, es habe nichts zu bedeuten. —

Noch ein wenig früher erwachte im Mäusethurm ein uns wohlbekannter junger Mann, der nach viel unbesonneneren Nachtschwärmereien dennoch den Schlaf des Gerechten geschlafen hatte. Der Rausch aber, in den ihn gestern Abend sein bitteres Herzeleid, der edle Wein und der alte Freund phantastischer Thorheiten, der Mond, hineingelockt hatten, war jetzt verflogen, und in der nüchternen grauen Nebelfrühe, als er sich plötzlich auf Alles zurückbesann, überkam ihn ein so klägliches, so mitleidswürdiges Gefühl, wie er es nach den tollsten Gelagen und den schlechtesten Weinen nie erlebt hatte. Er stützte sich im Bette auf und sah in den Hof hinaus, wo die entblätterten Aeste des Baumes, unter dem er gestern mit der Traud gesessen, nicht mehr wie Silber schim-

merken, sondern schwarz und feucht in die falbe Luft hinaufstarrten. Er hätte viel darum gegeben, wenn er den Abend aus seiner Erinnerung hätte wegwischen können, wie eine falsche Rechnung auf einer Schiefertafel. Aber um so aufdringlicher kam ihm jedes Wort zurück, das er gesprochen hatte, und so unmöglich es ihm jetzt schien, so gewiß und unzweifelhaft war es: er hatte wie ein leichtsinniger Spieler sein Lebensglück auf eine verdeckte Karte gesetzt. Wo war nun der bittere Trotz, der ihm gestern Abend zugeraunt, er sei es sich schuldig, zu beweisen, daß er sich nicht so leicht niederschlagen lasse? Nichts dachte er jetzt, als daß er einer der unglücklichsten Menschen auf Erden sei, und daß ihm unter der Erde wohler sein würde. Die alte Liebe trat wieder so nahe an sein Herz, daß er hätte aufschreien mögen, da er sich gestehen mußte, wie schwer er sich an ihr versündigt hatte. Es schien ihm noch Alles ganz so hoffnungslos, wie Tags zuvor, ja noch weit schlimmer, da er nach dem, was vorgefallen, sich noch weniger getraut hätte, in dem Hause in der Rheinstraße wieder anzuklopfen, als müsse ihn Jedermann darin, vom Hausherrn bis zum Portier, auf das Abenteuer im Mäusethurm ansehen. Aber besser in ewiger Einsamkeit seine verlorenen Hoffnungen begraben, als vorlieb nehmen mit dem ersten besten Ersatz.

Und doch, so klar ihm das Alles war, so peinlich war ihm der Gedanke, das nun geradezu dem guten Mädchen zu erklären, dem er gestern die treuherzigsten

Geständnisse gemacht hatte. Was sollte sie davon denken? Was hatte sie ihm über Nacht zu Leide gethan, um sie nun ebenso kurzangebunden abzudanken, wie er sie ohne viel Besinnen an sein Herz gezogen hatte? Wie vernünftig und überzeugend hatte er ihr Alles vorgestellt und jede ihrer Einreden entkräftet! wie feierlich betheuert, daß er ihres Vertrauens werth sei! Und jetzt sollte er sich mit der Weinlaune entschuldigen oder gar ihr gestehen, daß sie ihm nur gerade gut genug gewesen sei, da eine Bessere ihn abgewiesen?

Er war in einer so verzweifelten Stimmung, daß er hundertmal sein Leben verwünschte.

Aber etwas mußte geschehen, und wie er jetzt aus dem Bette sprang und, nachdem er lange genug tiefsinnig in die Stiefelschäfte gestarrt hatte, endlich entschlossen hineinfuhr, schien ihm aus dem Boden eine geheime Kraft zuzuströmen. Er wollte das Haus, dessen Bewohner hoffentlich noch schliefen, ohne Weiteres verlassen, nach Hause fahren und dort einen ausführlichen, sehr liebevollen und sehr herzbewegenden Brief an die Traud schreiben, um ihr sein treuloses Davonschleichen auf die schonendste Weise zu erklären. Vielleicht auch hatte sie selbst, nachdem sie sich's beschlafen, sich in ihrer ersten Meinung bestärkt, daß sie doch wohl nicht für einander taugten, und es kam ihr nur gelegen, wenn er ihr das halbe Wort, das sie ihm gegeben, zurückgab.

Hastig fuhr er in die Kleider und öffnete leise die Thür. Im Hause schien wirklich noch Niemand wach zu

sein, und er nahm sich in Acht, die Treppenstufen nicht zum Knarren zu bringen. Als er aber glücklich unten war und sich eben, behutsam schreitend, der Thür des Gastzimmers näherte, öffnete sich diese, und die Traud stand vor ihm. Sie schien an seinem Schleichen kein Arg zu haben, sondern es eher für einen Beweis ihres zärtlichen Einverständnisses zu halten. Um so beschämender war es ihm nun selbst, so gleichsam auf Diebeswegen ertappt zu sein, und er brachte nicht einmal den Morgengruß über die Lippen. Auch sie sagte nichts, nickte ihm nur mit vertraulichem Lächeln zu und zog ihn an der Hand sich nach über die Schwelle. Drinnen brannte eine einzelne Kerze, deren ungewisser Schein die Röthe auf seinen Wangen nicht verrieth. Aber das arglos heitere Gesicht des Mädchens sah er deutlich genug, um plötzlich allen Muth zu einer unumwundenen Erklärung zu verlieren. Es soll nicht sein! murmelte er vor sich hin. Du entrinnst deinem Schicksal nicht. Die Strafe für deinen Leichtsinn soll dir nicht geschenkt werden. Und da sie Niemand trifft, als dich selbst, so ergieb dich darein, statt noch dies unschuldige Herz zu kränken, dem alles Vertrauen auf Menschen plötzlich schwinden würde, wenn du sie so grausam enttäuschen könntest.

In diesen unglückseligen Gedanken schritt er das Zimmer auf und ab, wie ein Gefangener, der sich endlich in seine Unfreiheit ergiebt. Er sah ihr dabei durch die offene Thüre zu, wie sie in der Küche geschäftig über dem hellen Feuer ihm den Kaffee kochte und dann Alles zu

seinem Frühstück zusammenholte. Dabei nahm sie sich in ihrem weißen Häubchen und dem sauberen Kattunröckchen ganz wie eine reizende kleine Hausfrau aus, und wenn er sich dachte, daß sie so an seinem Herde schalten und walten sollte, schien ihm sein Loos noch immer gnädig genug. Sie fragte ihn ein paar Mal unbedeutende Sachen, wie er geschlafen habe, ob er wirklich schon fort müsse. Ihre muntere Stimme that ihm, so wund sein Inneres war, dennoch wohl. Es war etwas von dem Klange darin, wie am dunkeln Morgen die Vögel in den Bäumen zu zwitschern anfangen, was ein Kranker gern hört.

Als sie ihm dann das Frühstück auftrug, brachte er es übers Herz, sie freundlich anzublicken und ihr mit seiner heißen Hand sanft über das blonde Haar zu streichen. Eine liebliche Röthe stieg ihr in die Wangen, sie sagte aber nichts, und auch er fand noch immer kein unbefangenes Wort. Erst als er den Zucker nachdenklich in der Tasse umgerührt hatte, wobei sie ihm am Tische stehend so ernsthaft zusah, wie ein Student einem merkwürdigen chemischen Experiment, gewann er es über sich, von der Hauptsache anzufangen.

Nun, Traud? sagte er.

Sie schien nur darauf gewartet zu haben.

Ich habe mir's die halbe Nacht überlegt, sagte sie mit sicherem Ton, ehrlich und wacker, wie wenn sie in der Kinderlehre ihr Glaubensbekenntniß aufsagen müßte. Wenn es wirklich Ihr Ernst ist, so wird es ja wohl

mein Glück sein. Nur müssen Sie ein bischen Geduld mit mir haben, denn ich habe wohl guten Willen, aber ich bin noch jung und weiß nicht viel, und Sie werden es in manchen Stücken anders gewöhnt sein. Lieb haben werd' ich Sie können, das fühl' ich schon jetzt, und treu werd' ich Ihnen auch sein. Ich bin noch Niemand untreu geworden, der's nicht mir wurde, und auch dann hat mich's Herzweh genug gekostet. Hier haben Sie meine Hand darauf. Wir wollen recht gut mit einander hausen, Herr Gabriel.

Er nahm ihre Hand und sah ihr mit wehmüthigem Ernst in die Augen. Ihre schlichten Worte hatten das Letzte gethan, seinen Entschluß zur Reife zu bringen. Ich glaube dir, Traud, sagte er, und es wird ja, denk' ich, Gottes Wille sein, daß wir glücklich mit einander leben. So viel an mir liegt, soll geschehen, dir ein gutes Leben zu bereiten, und du sollst dich nicht in mir getäuscht haben. Ein Vierteljahr freilich, oder etwas länger, wird es wohl noch dauern, bis ich dich heimführen kann. Aber bis dahin komm' ich ab und zu und besuche dich, und wir schreiben uns auch und besprechen Alles, was noch nöthig ist, und vorläufig, nicht wahr? erfährt kein Mensch davon.

Sie nickte und legte die Hand aufs Herz.

Und noch Eins, sagte er. Du hast in einen Dienst gehen wollen. Das darfst du nun nicht mehr thun, hörst du wohl? sondern mußt hier im Hause bleiben bei deiner guten Frau Pathe. Meine Braut soll keine

Magddienste thun bei fremden Leuten. Versprichst du mir das?

Es wird aber schwer halten, sagte sie nachdenklich. Denn ich soll ja auch den Grund nicht sagen. Indessen, es sind noch drei Tage bis zum Ziel, da wird mir schon was einfallen, und am Ende ist's meinen Leuten hier gerade recht, wenn mich's wieder reut und ich sag', ich will nicht weg von ihnen.

Abgemacht! sagte er und stand auf. Und hier ist der Ring, mein liebster Schatz, den magst du tragen oder aufheben, wie du willst. Streck dein Fingerchen aus, daß ich ihn dir anstecke.

Sie wurde über und über roth und schlug die Augen nieder. Dann streifte sie ihr eigenes Ringelchen mit den Granaten vom Finger und bot es ihm mit einer Zaghaftigkeit, die ihn herzlich rührte. Er hat keinen Werth, sagte sie, aber ein treues Herz hängt daran, und Sie werden's wohl nicht verschmähen.

Da umfaßte er das liebliche Kind und küßte es auf den Mund, der seinen Lippen freundlich entgegenkam. Gleich darauf machte sie sich wieder los und zog unter ihrem Fürtuch ein Büchelchen hervor. Ich hab' Sie gestern Abend doch angelogen, sagte sie mit einem lustigen Gesicht. Ich hab' gesagt, ich wär' arm wie eine Kirchenmaus, um erst zu sehen, ob Sie es dennoch nicht gereuen würde. Es ist aber nicht gar so schlimm. Sehen Sie, das ist mein Sparkassenbuch, da stehen hundertundsechszig Gulden darin, und die Interessen lass' ich immer

beim Capital stehen, so wächst es mit der Zeit. Das hab' ich mir Alles zusammengespart von Trinkgeldern und Neujahrsgeschenken, und auch ein bischen Aussteuer bring' ich Ihnen zu, daß Sie sich meiner nicht so gar arg zu schämen brauchen.

Sie sah ihn triumphirend an und tupfte mit dem Finger auf die Zahlen in ihrem Büchlein, daß er lachen mußte.

Schau, sagte er, da mach' ich ja eine gute Partie. Am Ende hat mir's Einer gesteckt, und ich nehm' dich nur des Geldes wegen?

Er umfaßte sie wieder und führte sie ein paar Mal das Zimmer auf und ab. Sie verabredeten, daß sie ihm zuerst schreiben sollte, und seine Antwort sollte er poste restante adressiren, und in acht Tagen wollte er wiederkommen, und wo sie sich dann treffen wollten, daß sie sich ohne Zeugen aussprechen könnten. Je länger ihn die Heimlichkeit dieser Morgenstunde umfing, je mehr verließ ihn seine Beklommenheit, und als er endlich, da es im Hause lebendig wurde, Abschied nahm mit einem herzlichen Kuß und Händedruck und in das kühle Morgenroth hinauseilte, glaubte er wirklich, er habe nichts zu bereuen und es werde ihm nicht schwer fallen, dieses Mädchen als seine kleine Frau sein Leben lang werth zu halten und auch so glücklich mit ihr zu werden, als es ihm überhaupt noch möglich sei, nachdem er seiner Jugendliebe habe entsagen müssen.

Diese Stimmung blieb ihm auch treu, während er

auf dem raschen Dampfer den Rhein hinunterfuhr. Nur wie er sein Haus, auf stattlicher Terrasse nahe am Landungsplatz gelegen, aus dem grünen Hintergrunde der Weinberge hervorschimmern sah, fiel es wie ein plötzlicher Nebel über seine Zukunftsgedanken. Wie anders hatte er wiederzukommen gedacht! Das kleine Ringlein von seinem Schatz konnte er plötzlich nicht mehr am Finger leiden. Er streifte es ab und steckte es in die Westentasche. Im nächsten Augenblick schämte er sich dieser Schwäche und steckte es wieder an. Aber als ihm am Eingang seines Besitzthums der Verwalter entgegentrat und ihn mit einem fragenden, verschmitzten Schmunzeln bewillkommnete, hatte er nicht das Herz, ihm in die Augen zu sehen, sagte nur, ein plötzliches Geschäft sei daran schuld, daß er so geschwind zurückkehre, ließ sich zerstreut über den Fortgang der Lese berichten und ging ins Haus, mit dem Befehl, daß man ihn nicht stören solle, da er zu schreiben habe.

Drinnen in seiner Wohnung aber sollte ihm erst vollends unheimlich zu Muthe werden. Denn in der Hoffnung, nächster Tage mit Cornelie und ihren Eltern dieses Haus zu betreten, um das Fest der Weinlese zugleich mit seiner Verlobung zu feiern, hatte er fast in jedem Zimmer eine Ueberraschung für das Bäschen vorbereitet, hier den Flügel, den er ihr schenken wollte, dort einen großen vergoldeten Käfich mit ihren Lieblingsvögeln; eine hübsche Handbibliothek der besten Dichter, deutscher und englischer, in einem zierlich geschnitzten Schrank; ein

kleines Cabinet ganz mit hellblauer Seide tapezirt und möblirt, da sie noch auf jenem letzten Ball davon gesprochen, in ihr Boudoir dürfe keine andere Farbe kommen, und endlich in seinem eigenen Zimmer, wie eine Weihnachtsbescheerung auf einem Tischchen aufgebaut, all die kleinen Geschenke, die er im Laufe der Jahre von ihr erhalten, von dem ersten Serviettenband aus blauen Perlen gestickt bis zu einem schönen zweiarmigen Leuchter aus grüner Bronze, den er wie ein Heiligthum auf allen Reisen mit sich geführt hatte, in der Hoffnung, daß er einst sein häusliches Glück beleuchten werde. Wie er dies Alles wiedersah, fuhr ihm ein Krampf ans Herz, daß er in einen Sessel zurückfiel und eine Weile in tödtlicher Beklemmung dalag, bis die unselige Angst und Ohnmacht sich in einen Strom von Thränen auflöste.

Als sie endlich zu fließen aufhörten, fühlte er, daß er es sich selber schuldig sei, ein für alle Mal einen Strich unter die Vergangenheit zu machen. Er räumte zunächst mit seinen Erinnerungszeichen auf, verschloß das blaue Cabinet und ließ die Vogelhecke, unter dem Vorwande, sie schmetterten ihm zu laut, von der Verwalterin in ein Hintergebäude übersiedeln. Dann stellte er sich im Wohnzimmer vor das Bücherschränkchen, nahm ein Buch nach dem andern heraus, blätterte darin und stellte es wieder zurück. Warum soll sie mit der Zeit nicht auch daran Gefallen finden? sagte er vor sich hin. Und wenn nicht, was schadet's? Haben nicht Jahrhunderte und Jahrtausende sich ganz wohl befunden, ohne etwas von

Goethe und Shakespeare zu wissen? Leben wir denn nur von Lesen und Schreiben, und ist ein unverfälschtes Naturgefühl nicht tausend Mal beglückender, als die sogenannte Bildung, die im besten Fall nur eben auf glänzende Formeln bringt, was sich für ein gesundes Menschenwesen von selbst versteht? Natur — Natur ist Alles! Wenn ich auf einer Robinsonsinsel haus'te, was läge mir daran, ob meine Frau eine Beethoven'sche Sonate herunterstümpern könnte? Und was hindert mich, hier auf meinem Grund und Boden mich so einzurichten, daß ich nach keinem Menschen zu fragen brauche, und um mein häusliches Glück einen Zaun zu ziehen, den keiner von diesen überfeinerten Weltmenschen durchbrechen kann? So will ich es machen! schloß er seinen Monolog. Und es müßte wunderlich zugehen, wenn dieses liebenswürdige, gute junge Geschöpf mir nicht endlich mehr werth werden sollte, als Alles, was ich früher für ein Lebensbedürfniß angesehen habe!

Nach dieser unter solchen Umständen sehr zweckmäßigen Moralisirung seines eigenen Innern wurde es still und fast heiter in ihm. Er ging in die Weinberge hinaus, sah überall nach dem Rechten, redete noch freundlicher als sonst mit den Arbeitern und legte sich am Abend todtmüde zu Bette, um neun Stunden zu schlafen. Nicht schlimmer ging es auch die folgenden Tage. Er rief sich jede ihrer Geberden, jedes ihrer Worte ins Gedächtniß zurück, und fing an ein Verlangen zu fühlen, ihren Kopf wieder zwischen seine Hände zu nehmen und ihre un-

schuldigen Lippen zu küssen. Besonders zwischen den Reben überkam ihn ordentlich eine Art Bräutigamsstimmung. Wie artig müßte sie sich hier ausnehmen, Trauben abschneidend, oder mit ihren flinken Händen die edelsten Beeren abpflückend für den Auslesewein! Natur! seufzte er vor sich hin; Natur ist das Erste und Letzte! — Dabei trank er ungewöhnlich viel Most und war so gesprächig, daß sich die Frau des Verwalters anfing Sorgen zu machen, er habe wohl gar etwas im Kopf; ihr Mann tröstete sie, deutete aufs Herz und sagte: Wenn er was hat, so hat er es hier!

Endlich am vierten Tag kam ein Brief, der dem neugierigen Ehepaar zu rathen aufgab, da die übrigens ganz richtige Adresse nach einer unbehülflichen Kinderhand aussah, auch Papier und Siegel eher einen Bettelbrief vermuthen ließen. Unter dieser kopfschüttelnden Bezeichnung überreichte ihn der Verwalter seinem Herrn und erstaunte nicht wenig, als dieser ihm den Brief hastig aus der Hand riß, in sein Zimmer eilte und die Thür hinter sich abschloß. Dort aber konnte er noch eine ganze Weile sich nicht entschließen, das Siegel zu brechen. Er zündete sich eine Cigarre an, ging heftig dampfend im Kreise um den Tisch herum, auf welchem dieser erste Liebesbrief neben einer Brochüre über die Traubenkrankheit lag, und mußte sich künstlich durch die Erinnerung an jenen Mondscheinabend am Brunnen Muth einflößen, um endlich, den Brief in der Hand, sich auf den Divan zu strecken und das Couvert zu öffnen.

Da las er, in derselben kindisch verlegenen Handschrift wie die Adresse, Folgendes:

„Hochedelgeborner Herr!

Werthgeschätzter Herr Bräutigam!

Obgleich es noch nicht lange her ist, daß ich mich Ihres Umgangs zu erfreuen habe, so hat mir doch derselbe Gelegenheit verschafft, mich von Ihren vortrefflichen Eigenschaften vollkommen zu überzeugen. Ihr holdseliges Wesen machte, als ich das erste Mal in Ihrer Gesellschaft war, sogleich einen bezaubernden Eindruck auf mein Herz, und Ihren süßen, schmachtenden Augen, sowie den nachtigallähnlichen Flötentönen Ihrer Stimme konnte ich, ach, nicht widerstehen. Dahin ist es nunmehr gekommen, Liebenswürdigster der Sterblichen, daß an meinem Himmel ewige Mitternacht ist, wenn die Pollarsterne (sic) deiner („braunen" war ausgestrichen und „blauen" darüber geschrieben) Augen mir nicht zulächeln. Ich habe also das Geständniß meiner innigsten Neigung für Sie offen dargelegt. Aber Liebe ohne Gegenliebe ist Höllenpein. O stoßen Sie mich nicht, unempfindlich gegen die Ergießungen eines jungfräulichen Herzens, von sich weg! Schon einige Worte des Trostes werden mich unendlich beglücken. Und wie der Dichter sagt:

Wandle auf Rosen und Vergißmeinnicht,
Der Kranz, den uns die Liebe flicht,
Soll blühen, bis das Auge bricht,

so schließe ich mit dem Gefühle dankbarer Verehrung und Zärtlichkeit

Ihre geliebte Braut

Gertraud Wendelin."

Er hatte in einer Art Betäubung halblaut bis zu Ende gelesen; erst als er den Namen aussprach, schien das Bewußtsein zu erwachen: das Alles sei an ihn gerichtet. Eine Weile erlag er dem vernichtenden Eindruck. Dann befreite ein Lachkrampf sein gepreßtes Herz. Er schleuderte den Brief weit von sich, wälzte sich auf dem Divan und lachte, bis ihn die Seiten schmerzten und die Thränen ihm über das Gesicht liefen. Noch in diesem verzweifelten Humor sprang er plötzlich auf, rannte zu einem Schrank, wo er allerlei Kram verwahrte, und zog aus einem Fach ein Büchlein hervor, sehr vergilbt und zerlesen, in dem er eifrig zu blättern begann. Es war ein uralter „Briefsteller für Liebende", den ihm lustige Kameraden, um ihn mit seiner Unempfindlichkeit gegen das schöne Geschlecht zu hänseln, vor Jahren verehrt hatten. Nicht lange brauchte er zu suchen, als er richtig in gedruckten Lettern die zärtliche Herzensergießung fand, die er soeben in unbehülflich großen geschriebenen Buchstaben gelesen hatte. Von Neuem schlug er ein fieberhaftes Gelächter auf, brach aber plötzlich ab, hob den weggeworfenen Brief vom Boden auf und fing an ihn in ganz kleine Stücke zu zerpflücken. Die warf er, eins nach dem andern, mit einer Bedachtsamkeit, als wenn

ihm dies Geschäft eine große Befriedigung gewährte, in seinen Aschenbecher und zündete das Häuflein an. Als das letzte Fünkchen verglommen war, fiel ihm ein, daß noch das Couvert vorhanden sei. Wie er es aber aufhob, fand er noch einen Zettel darin, den er erst übersehen hatte. Darauf standen von derselben Hand, aber in sichtbarer Eile und sehr unorthographisch, während der eigentliche Brief in diesem Punkte nichts zu wünschen übrig ließ, die folgenden Zeilen:

„Ich hab' nun doch in das Haus müssen, wo ich mich vermiethet hab', aber nur auf ein paar Tag', und Sie werden mir gewiß nicht böse sein, wenn Sie den Grund erfahren, den ich Ihnen sagen werde, wenn wir uns sehen, und das ist am Sonntag, wenn Sie Wort halten, und ich bin die Sie liebende und hochschätzende Traud. — Nachschrift. Das Hausnummro ist Nummer 27 in der Rheinstraß', falls Sie mich lieber dort aufsuchen wollten, als wo wir abgeredt haben. Es ist ein vornehmes Haus, und Sie brauchen wegen meiner nicht zu sorgen, daß ich schlecht gehalten würde. Ich bin nur um das Fräulein hier, Fräulein Cornelie heißt sie, und sie ist krank, und darum konnt' ich's nicht abschlageu, wenigstens auf eine Woche einzutreten, weil sonst keine dagewesen wär' zur Pfleg', und nun wissen Sie's und werden gewiß nichts dagegen haben. Leben Sie recht wohl und denken an Ihren Schatz."

Er sprang in die Höhe und rannte wie ein Unsinniger, sein Haar zerwühlend, in heller Verzweiflung durch das

Zimmer. Das war zu viel der Schicksalstücken auf Einmal, und das Lächerliche zu dicht an das Tragische gerückt, um noch seiner Sinne Herr zu bleiben. Er glaubte vor Beschämung und Kummer ersticken zu müssen, stürzte auf die Terrasse hinaus, und als es ihn auch dort nicht duldete, rannte er in den Stall hinunter, sattelte sich selbst sein Pferd und sprengte, barhaupt wie er ging und stand, auf die Landstraße hinunter, die dort in großen Windungen neben dem Flusse hinläuft.

Der Verwalter, der ihm seinen Strohhut nachbringen wollte, kam zu spät und sah seinen Herrn nur gerade noch um die nächste Ecke verschwinden. Noch mehr hatte er Ursache den Kopf zu schütteln als er den Tag überhaupt nicht wiederkam, am folgenden Tage statt seiner nur ein Briefchen mit dem Mittagsdampfer, man solle ihn nicht erwarten, er wisse selbst nicht, wie lange er ausbleibe, — und dann vier bis fünf Tage nichts mehr, da doch seine Anwesenheit während der Lese besonders nöthig gewesen wäre. Endlich am sechsten Tage — der Frühnebel lag noch dicht und zähe über Fluß und Hügeln, und die Sonne schien ihn heute nicht bezwingen zu können — erklang Hufschlag am Terrassenthor, und die Winzer sahen den jungen Gutsherrn langsam heraufreiten, Roß und Reiter sichtbar ermüdet und der Pflege bedürftig. Aber auch jetzt noch erhielt der besorgt sich erkundigende Verwalter keine Auskunft. Als er die Briefe überreichte, die inzwischen eingelaufen, glaubte er zu bemerken, daß der Herr mit einer gewissen Angst die

Adressen überflog, ob keine von jener geheimnißvollen Hand darunter sei, und zufrieden aufathmete, da es nur Geschäftsbriefe waren. Dann mußte er den Herrn allein lassen, der auch sogleich sich an seinen Schreibtisch setzte, um einen Brief zu schreiben, über dessen Fassung er nun lange genug gebrütet hatte.

Er hatte aber kaum die Anrede geschrieben „Liebe Gertrud!" und wollte eben anfangen, alles Herzliche und doch so Schmerzliche, was er ihr zu sagen hatte, aufs Papier zu bringen, als der Verwalter an die verschlossene Thür pochte und hineinrief, der Herr möge entschuldigen, aber es sei ein junges Mädchen draußen, das durchaus mit ihm sprechen müsse; sie sage, der Herr kenne sie schon, und sie sei eben mit dem Dampfschiff gekommen, um ihm etwas Wichtiges mitzutheilen.

Mit zitternder Hand schloß er auf und sah richtig draußen im Flur die Traud, reisefertig angethan, in Tuch und Strohhütchen, ein schmales Bündel unterm Arm. Ist's erlaubt? sagte sie und trat, ohne seine Antwort abzuwarten, in sein Zimmer, dessen Thür er hastig zuwarf; doch schloß er nicht ab; man sollte nichts Nachtheiliges von dem Mädchen denken.

Traud, sagte er, als sie mitten im Zimmer einander gegenüberstanden, du bist selbst gekommen? Siehst du, ich war eben dabei, dir zu schreiben.

Sie antwortete nicht, als ob sie nicht wisse, wo sie anfangen solle. Sie sah ihn nicht an, sondern zum Fenster hinaus in den Nebel, dessen obere Schicht die Sonne

eben zu vergolden begann. Er aber spähte mit gespannter Unruhe auf ihrem blassen Gesichtchen nach einer Miene, die ihre Stimmung verriethe.

Traud, sagte er wieder, soll ich dir ein Glas Wein bringen lassen und einen Imbiß? Willst du dich nicht setzen? Du wirst müde sein.

Ich dank' Ihnen, sagte sie in ihrem gleichmüthig freundlichen Ton. Ich hab' auf dem Schiff gesessen und will auch nicht lange bleiben. Ich bin nur gekommen —

Da sieh, unterbrach er sie und hielt ihr das Blatt hin, auf dem er eben ihren Namen geschrieben hatte; das wäre heute Abend in deinen Händen gewesen, wenn du mir nicht zuvorgekommen wärst.

Es ist so besser, erwiederte sie. Es hätte doch nicht mehr gepaßt, ich meine: mich hätte es doch nicht mehr gefreut, wenn Sie mir auch endlich einen Liebesbrief geschrieben hätten. Sie lieben ja doch eine Andere, die es auch mehr verdient, und so wären wir doch alle Zwei unglücklich geworden.

Wer hat dir gesagt —? rief er mit höchstem Erstaunen.

Gesagt hat mir's eigentlich erst die Lisbeth, aber geschwant hat mir's schon von selber. Ich hab' auch Ihren Ring nicht ansehen können, ohne ganz traurig zu werden, denn es schien mir immer, als sei er doch für ein Bauernkind tausend Mal zu schön. Aber dann dacht' ich wieder an all Ihre guten Worte und Ihr gutes Gesicht und sagte mir: am Ende ist es doch Gottes Wille.

Wie ich dann der Frau Pathe erklärt hab', ich wollt' nicht aus dem Haus, war sie's ganz zufrieden und ging gleich zu der Herrschaft, zu bitten, daß sie mich losgeben möchten, und den Miethsgulden zurückzubringen. Es wär' auch wohl gegangen, nur daß das Fräulein plötzlich krank geworden war — Sie können ganz ruhig sein, jetzt ist sie wieder auf der Besserung — und da wollten die Eltern ein recht braves und verlässiges Mädchen, wofür sie mich hielten, keine so hergelaufene, die sie nur aus Noth hätten nehmen müssen. Ich mußt' also hin und hab's Ihnen ja auch geschrieben. Ich dank' Gott, daß es so gekommen ist; sonst wüßt' ich wohl noch heute nicht, woran ich bin. Die ersten zwei Tag' hab' ich freilich noch nichts gemerkt; Fräulein Cornelie lag ganz still zu Bette, und wenn gegen Abend das Fieber kam und sie so wirre Sachen sagte, wurd' ich daraus nicht klüger. Nur, daß sie einen geheimen Kummer haben müßte, dahinter kam ich bald, denn auch in den guten Stunden war sie sterbensbetrübt, dabei wie ein Engel zu mir und zu allen Leuten, und faßte ein solches Vertrauen gegen mich, daß sie mir einmal in der Nacht sagte: Wenn ich sterben sollte, Traud, so versprich mir, den Brief, der da zu oberst in meiner Schreibmappe liegt, auf die Post zu tragen und Keinem was davon zu sagen. Ich weiß, daß du mich nicht verrathen wirst. — Das versprach ich ihr denn und dachte mir nichts dabei, und das war vorgestern, gerade als es am schlimmsten mit ihr war. Und noch spät am Abend kam der Doctor und verschrieb ihr

was Neues, und ich mußte mit dem Recept in die Apotheke laufen. Wie ich's eben heimtrage, begegnet mir die Lisbeth, die vor mir da gedient hatte, und ich kannt' sie ein bisle, und darum hatte sie mich auch in das Haus empfohlen. Nun, sie hatte auch gehört, daß unser Fräulein krank war, und fragte, wie es stehe, und ich sagt' es ihr, so und so.

Ha, sagte sie und lachte dazu, mit so Tränkle und Apothekerszeug ist die Krankheit nicht zu kuriren. Man muß erst wissen, woher sie das Fieber hat, und das weiß ich ganz genau, sagte sie.

Wenn du so gescheid bist, sag' ich, warum hältst du mit deiner Weisheit hinterm Berg?

Ja, sagt sie, da könnt' ich mir schön das Maul verbrennen, und übrigens geschieht's ihr auch ganz recht. Mich hat sie nicht länger um sich leiden wollen, weil ich mir gern ein bisle die Cour schneiden lasse, und sie selbst hat ihren Liebsten kurz halten wollen, und wie der keinen Spaß verstanden, sondern ihr den Laufpaß gegeben hat, da ist's ihr wieder leid geworden, und nun mag sie's haben, sagte sie, sterben wird sie nicht gleich davon.

Nun fragt' ich sie, woher sie's denn wisse, und da erzählte sie mir, eines Abends sei er gekommen, sie habe ihn nicht weiter gekannt, aber es sei ein ganz schmucker junger Herr gewesen und habe das Fräulein Bäschen genannt, und sie ihn Vetter. Und da habe sie durch die Thür die ganze Unterredung mit angehört, und erzählte sie mir, so viel sie noch wußte, und hernach, wie der

Vetter fortgewesen sei, und auch der andere Herr, der Franzose, da sei sie wieder in den Salon gekommen und habe das Fräulein im Sopha liegen sehen, ihr Sacktuch vorm Gesicht, und das sei naß gewesen zum Ausringen.

Hier hielt die Traud einen Augenblick inne und sah mitleidig zu Gabriel hinüber, der sich in einen Stuhl geworfen hatte und von ihr abgewendet zu Boden starrte. Nehmen Sie sich's nicht so zu Herzen, sagte sie, es ist ja nun Alles überstanden. An jenem Abend freilich war's noch recht schlimm, und wie ich nach Hause kam, fand ich das Fräulein im hitzigsten Fieber. Aber auf die Medicin wurde es besser, und um Mitternacht ging der Arzt und sagte, die „Gries" sei eingetreten, womit er wohl den Schweiß meinte, und sie schlafe jetzt in die Gesundheit hinein. Alles ging zu Bett im Hause, nur ich blieb auf, und da konnt' ich nicht widerstehen — nicht aus Neugier, sondern weil ich dacht', am Ende kann es nützlich sein, wenn man dem Vetter nur so einen Wink giebt — und gehe ganz sacht an ihren Schreibtisch und mache die Mappe auf. Da lag richtig der Brief im versiegelten Couvert; wie ich ihn aber umdreh', um die Adresse zu sehen, ich meinte, der Blitz schlage bei mir ein, so erschrak ich, als ich Ihren Namen las. Da auf einmal wurde mir Alles klar, und wie es gekommen war, daß Sie sich so rasch an die Erste Beste gehängt hatten, nur um einen Trost zu finden für Ihren Liebesschmerz, und nun sah ich wohl ein, warum Sie mir auf meinen Brief nicht haben antworten können, weil Sie doch immer noch

die alte Lieb' im Herzen haben und mir nicht gern eine Lüge schreiben wollten.

Da sprang er auf, ergriff ihre Hände und sah ihr mit überströmenden Augen ins Gesicht. Traud, sagte er, du hast das beste, goldenste Herz unter der Sonne, und wenn ich dir damals sagte, daß ich dich von Herzen lieb hätte, — Gott weiß, ich brauche es auch heute nicht zurückzunehmen. Und du hast Recht: dich zu betrügen wäre ich nicht im Stande gewesen. Auf dem Papier da hättest du es zu lesen bekommen, daß ich eine Andere noch lieber habe, als dich, und dich darum bäte, mir's nicht nachzutragen, wenn ich mein Wort zurückforderte; denn Zwei, die sich heirathen, sollen Niemand anders im Herzen haben, als einander selbst. Nun hast du mir's entgegengebracht und mich nur um so mehr beschämt.

Er drückte ihre Hände einmal über das andere und wandte sich ab, seine Erschütterung zu verbergen.

Da ist nichts zu schämen, sagte sie. Liebe macht den Klügsten zum Narren, heißt's im Sprüchwort. Sie haben mir auch gar nichts zu Leide gethan; denn obwohl ich Sie recht gern gehabt hab', ich sterb' eben nicht daran, daß ich Sie nicht krieg'. Ich hab' schon einmal einen Schatz gehabt, und wie der eine Andere genommen hat, nur ums Geld, hab' ich gemeint, es bringt mich um, und hernach ist mir das Leben doch wieder lieb geworden. Nun aber machen Sie nur, daß das Fräulein bald wieder ganz gesund wird; denn deshalb bin ich hergekommen. Gleich gestern wußt' ich, was ich zu thun hätt',

und hab' freilich eine Nothlüge sagen müssen, nämlich meine Mutter hätt' mir geschrieben, ich müßt' auf der Stell' zu ihr kommen, sie hätt' wegen einer Erbschaft mit mir zu reden. Lieber Gott, von Erbschaften ist bei uns nicht die Rede, aber mir fiel gerade nichts Anderes ein. Da hab' ich denn heute früh Erlaubniß bekommen, auf drei Tage nach Hause zu gehen; daß ich nie wieder das Haus betreten würde, dachten sie freilich nicht, als ich Abschied nahm. Aber wenn das Fräulein gesund ist und eine Braut, wer wird da an ein armes Mädle denken, ob sie da ist oder nicht! Ich geh' nur eine halbe Stunde weit zu einer Base in F., da bleib' ich bis morgen, und dann fahr' ich vollends nach Hause, und Sie brauchen weiter keine Sorge um mich zu haben, die Mutter sperrt mir ihre Thür nicht zu, sie hat längst gewollt, ich soll sie einmal besuchen. So! und nun bin ich fertig. Und da — und sie zog etwas in Papier Gewickeltes aus der Tasche und legte es auf den Tisch — da ist auch der Ring. Geben Sie mir den meinigen zurück; ich sehe, Sie haben ihn auch nicht tragen mögen.

Laß ihn mir noch, sagte er. Ich schicke ihn dir ganz gewiß, und schreibe dir dabei Alles, was ich dir in diesem Augenblick nicht sagen kann. Und glaube mir, Traud, du sollst es nicht zu bereuen haben, daß Alles so gekommen ist. Wenn du einen Bräutigam verloren hast, hast du einen Bruder dafür gewonnen, der sein Leben lang dich nicht im Stich lassen wird. Ich kann jetzt nicht mehr sagen, es würde dich auch kränken, als wollt' ich dir einen

Ersatz anbieten. Ich rede dir auch nicht zu, hier zu bleiben, sagte er, als sie sich zum Gehen wandte. Mir selbst eilt es, dahin zu kommen, wo ich jetzt am nöthigsten bin. Ich schreibe dir aber schon morgen, wie Alles steht, und nun behüt' dich Gott, liebstes Kind, und gebe dir noch einmal ein rechtes Glück, liebe Schwester, daß wir, wenn wir alt und grau geworden sind, von alle dem sprechen können, wie von einer Geschichte, die mehr zum Lachen als zum Weinen war, und Gott danken, daß sie so ausgegangen ist.

Er drückte ihre Hand, dann küßte er sie mit brüderlicher Herzlichkeit auf den Mund und stand am Fenster, ihr nachzusehen, wie sie mit flinken, zierlichen Schritten auf der Landstraße hinwanderte, noch einmal umsah und mit einem Gesicht zurückwinkte, das schon wieder von aufglimmender Heiterkeit geröthet war.

Die Lese war längst vorüber, die letzten braunen Blätter von den Reben abgeweht, die Tage des Jahres herangekommen, die Niemand gefallen, außer glücklichen Liebesleuten, die nach Wind und Wetter nichts fragen, weil sie sich selber Regen und Sonnenschein machen. In dem Kamin des uns wohlbekannten Salons in der Rheinstraße Nr. 27 brannte ein helles Feuer, aber die Balconthüren standen noch offen, und die beiden Palmen waren nur ein wenig tiefer ins Innere zurückverpflanzt.

Wieder war es gegen Abend, und wieder saßen Gabriel und sein Bäschen beisammen, diesmal aber nicht fremd und förmlich sich gegenüber, sondern unter der grünen Landschaft mit der Schafheerde einträchtig Hand in Hand auf dem Sopha, damit beschäftigt, einen ganzen Berg von glückwünschenden Briefen zu öffnen, der sich im Laufe des Tages angesammelt hatte. Es ist nicht zu leugnen, daß es viele Correspondenzen giebt, die inhaltsreicher und mannigfaltiger sind; aber ebenso ist es Erfahrungssache, daß wenige Briefe von den Empfängern mit größerer Befriedigung gelesen werden.

Plötzlich zog Cornelie einen Brief aus der Menge hervor, der sehr von den anderen abstach. Sieh nur, Gabriel, sagte sie, da ist ein Bettelbrief, der die gute Gelegenheit benutzt hat, sich hier einzuschmuggeln, weil man weiß, daß zwei glückliche Menschen keine Bitte abschlagen können. „An das hochedelgeborene Fräulein Cornelia —“ eine Hand, die mir ganz unbekannt ist, und die wohl schwerlich mehr als zwei Briefe im ganzen Jahre schreibt.

Sie hielt ihrem Verlobten lachend den Brief hin, ohne es zu beachten, daß er in ihre Heiterkeit nicht einstimmte, sondern nach einem flüchtigen Blick auf die Schrift aufstand, als sei ihm plötzlich zu warm geworden. Und freilich konnte ihm diese Handschrift das Blut nach dem Kopfe treiben. Denn seit jenem unseligen Tage, wo er sie zum ersten Male gesehen, war sie ihm ganz aus den Augen gekommen. Er hatte zwar pünktlich am

Tage nach dem Wiedersehen mit dem guten Mädchen ihr einen langen, gar herzlichen Brief geschrieben. Als der aber ohne Antwort blieb, hatte sich seine brüderliche Liebe dabei beruhigt, das brave Kind sei ja gut aufgehoben und werde ihn nicht weiter vermissen, da sie nicht einmal antworte. Auch nahm ihn seine alte Flamme so ausschließlich in Beschlag, erst die Zeit ihrer Genesung, hernach das Glück des Sichwiederfindens nach aller Gefahr des Verlierens, daß er nicht dazu kam, wie er vorhatte, selbst nachzusehen, wie die Traud lebe und ob er ihr irgend hülfreich sein könne. Er stand jetzt am Flügel und sah in großer Verwirrung in den Abendhimmel.

Höre nur, Gabriel, das ist allerliebst, sagte Cornelie, die den Brief überflogen hatte. Du mußt nämlich wissen, gerade wie ich krank war, kam ein neues Mädchen ins Haus, in das ich mich, so übel mir zu Muth war, gleich in der ersten Stunde verliebte; das flinkste, bescheidenste, reizendste Landkind, das mir je vorgekommen, und um mich bemüht wie eine Milchschwester. Ich hätte sie nimmermehr fortgelassen und es sogar darauf gewagt, daß sie auch dir gefährlich werden möchte. Aber das wunderliche Ding, plötzlich kam sie und bat, nach Hause reisen zu dürfen zu ihrer Mutter, nur auf ein paar Tage. Wir schlugen es ihr nicht ab, gerade weil sie uns so lieb war; aber statt daß sie Wort gehalten hätte, kam ihre Pathe, die Frau eines hiesigen Weinwirths, und entschuldigte sie, die Mutter lasse sie nicht wieder in die Stadt, und wir konnten nicht recht

dahinter kommen, was sie so plötzlich fortgetrieben. Nun merk' ich's wohl, obgleich sie es nicht eingesteht, es steckt eine alte Liebe dahinter. Höre nur, was sie schreibt:

„Liebes gnädig Fräulein!" — die Orthographie ist nicht ihre starke Seite — „ich hab' in der Zeitung gelesen, daß Sie sich verlobt haben, und weil Sie so gut zu mir gewesen und ich auch nur ungern von Ihne gegangen bin, nun so hab' ich gedacht, gnädig Fräulein werden es nicht übel nehmen, wenn ich schreib' und meine unterthänig herzlichsten Glückwünsch' und daß Sie mit Ihrem Herrn Bräutigam recht viel Glück und Segen vom Himmel beschert bekommen, Ihnen wünsch.' Ich hör' ja, der Herr Bräutigam soll ein so braver und auch recht studirter Herr sein, und Sie sollen ihn schon lange kennen. Nun, das ist ja wohl das Beste; und wenn man sich lange kennt, kann man sich besser ineinander schicken. Und so muß ich gnädig Fräulein auch erzählen, daß ich mich am heiligen Dreikönigstag verheirathen werd' mit Einem, den ich auch schon lang kenne, der nämlich schon eine Frau gehabt hat, und sie ist ihm gleich wieder gestorben, und das arme Würmle, das sie ihm geboren, hat nun keine Mutter, und weil wir uns früher gut gewesen sind und er die Andere, die Geld hatte, nur seinem Vater zu Lieb' genommen hat, hat er mich gefragt, ob ich noch jetzt ihn haben wollt', und ich hab' Ja gesagt, denn er hat sein gutes Auskommen und alte Liebe rostet nicht, und auch das herzig klein' Würmle hat mich gedauert, das ein Jahr alt ist und den ganzen

Kopf voll blonder Härcher hat und heißt Franz. Nun leben Sie recht wohl, und auch meine Mutter empfiehlt sich Ihnen, und daß ich damals weggeblieben bin, wahrhaftig es ist mir hart angekommen, es ging aber nicht anders. Und denken Sie manchmal an Ihre, die Sie nie vergessen wird,

ergebene Dienerin
Gertraud Wendelin.

NS. An Ihren Herrn Bräutigam unbekannt mich zu empfehlen, bitt' ich Sie auch noch, wenn Sie's nicht für allzudreist halten". —

Das schöne Mädchen hatte den Brief wieder zusammengefaltet und schien zu warten, was ihr Geliebter dazu sagen würde.

Nun? fragte sie endlich. Du scheinst wenig Interesse für meine kleine Pflegerin zu haben. Wenn du sie nur gesehen hättest! Schreiben ist eben nicht ihr Talent. Sie ist ein rechtes Naturkind.

Cornelie, sagte er, und wandte sich jetzt zu ihr um, dieses Naturkind hat dich angeführt. Sie ist feiner und diplomatischer, als du denkst.

Wie das, Gabriel?

Sie läßt mich *unbekannter* Weise grüßen, die kleine Heuchlerin? Und wir sind uns doch nur zu gut bekannt! Aber auch *das* macht ihr alle Ehre, und wenn ihr Briefstil nicht der glänzendste ist: was sie sagen und was verschweigen muß, weiß sie ganz genau. Komm, geliebtes Herz! Es ist hier gerade dunkel genug, daß ich dir beichten

kann, ohne mein schamrothes Gesicht dabei sehen zu lassen.

Er setzte sich zu ihr, zog sie fest an sich und drückte ihren Kopf an seine Schulter, daß sie ihm nicht in die Augen sehen sollte.

So erzählte er ihr Alles.

Ob sie dem Sünder eine strenge Buße auferlegte, davon ist uns nichts bekannt. Wir wissen nur, daß drei Tage später eine große Kiste mit den mannigfaltigsten Hochzeitsgeschenken, wie sie aufs Land passen, an die Adresse der glücklichen Braut abging, und obenauf in einem Schächtelchen lagen zwei Briefe voll herzlicher Grüße und Wünsche und in einem zarten Seidenpapier zwei Ringe, einer von Cornelie, den sie selbst früher getragen, zum Andenken, daneben ein unscheinbarer schmaler Goldreif mit kleinen Granaten, und ein Zettel dabei: „Meinem lieben Schwesterchen ihr brüderlich gesinnter Freund Gabriel“.

Die beiden Schwestern.

(1868)

Charlotte an Clotilde.

B. d. 17. Januar 186..

Du hast viele gute Einfälle in deinem Leben gehabt, meine geliebte Clotilde, aber ich behaupte dreist: du hattest nie einen bessern, als in jener einsamen Stunde, wo deine alte Lotte dir wieder einfiel, und wie hübsch es wäre, wenn du ihr nach sechs stummen Jahren wieder ein Liebes- und Lebenszeichen gäbest. Weißt du noch, wie wir einmal eine Stunde lang über den Satz stritten, der mir so sehr gefiel: Les grandes pensées viennent du coeur, und dir das „denkende Herz" nicht in den Kopf wollte? Nun behalte ich doch Recht; denn woher sollte der großherzige Gedanke — daß es sündhaft sei, wenn man sich liebe, sich's nicht zu sagen — anders stammen, als aus deinem Herzen?

Ja, meine geliebte „Schwarze" — verzeihe den alten Spitznamen aus der Pension; aber das mitgeschickte Kärtchen zeigt, daß die Muttersorgen dir noch kein einziges graues Haar gemacht haben — ich will es nur gestehen: ich habe sehr darunter gelitten, daß es plötzlich

aus war zwischen uns. Wär' ich nicht „der Philosoph" gewesen, wie du mich getauft, so hätt' ich mich vielleicht mit der Zeit getröstet, — und es doch nie begriffen, daß es so kommen konnte. Nun begriff ich es freilich, aber mich darüber zu trösten, wollte mir trotzdem nicht gelingen. Ich sah vollkommen ein, daß ein lieber Mann und ein geliebtes Kind dein Herz ganz ausfüllen konnten — vielleicht mußten. Aber damit war mir wenig geholfen. Entbehrte ich dich darum weniger, weil ich einsah, warum du mich nicht entbehrtest? Ich habe die Menschen, im Leben und in Romanen, nie verstanden und noch weniger beneidet, die eine Art Ehre darein setzen, zu sagen: Magst du mich nicht, mag ich dich auch nicht! Als ob Liebe ein Handel wäre, bei dem der Verkäufer seine Waare behält, wenn der Käufer den bedungenen Preis nicht mehr zahlen will! Und auch der alte Glaubenssatz, daß Geben seliger sei, als Nehmen, wollte mir nie in den Kopf. Wenn ich einem lieben Menschen mein Herz ergebe, so thue ich damit, was ich nicht lassen kann. Das ist wie Aus- und Einathmen, wobei man doch oft große Schmerzen fühlt. Die Seligkeit fängt erst an, wenn mir etwas zu Theil wird, was zu hoffen ich kaum wagen konnte, und für mich wenigstens ist mit allem wahrhaften Glücksgefühl die Empfindung von einem Ueberfluß, einem unverdienten Geschenk, fast eine Beschämung verbunden, daß ich mehr zu empfangen glaube, als ich je geben könnte. So hat mich dein Brief überrascht, liebstes Herz, und in jener Einen Stunde mehr

beglückt, als meine eigene stille Treue die vielen Jahre hindurch. Und er hätte auch keinen bessern Augenblick wählen können, keinen, wo ich mehr nach einem Tropfen Liebe und Glück gedürstet hätte. Ich war noch viel einsamer, da ich ihn empfing, als du, da du ihn schriebst. Vielleicht war die Tinte noch nicht trocken, als dein Herr Gemahl mit dem kleinen Ernst schon wieder von der Eisbahn zurückkehrte. Ich aber hatte den ganzen Tag keine Menschenseele gesehen und hütete wie Aschenbrödel das Haus. Du weißt, oder weißt vielleicht nicht, daß ich nach deiner Verheirathung noch zwei Jahre in unserer viel gescholtenen und doch vielgeliebten Pension als Lehrerin geblieben bin, auf meinen eigenen Wunsch. Von meinen dortigen Schicksalen ein andermal, mündlich, wenn mir's je so gut wird, deiner Einladung folgen zu können. Nur in Parenthese, daß ich eine bessere Lehrerin als Schülerin war, daß mich die Kleinen liebten und meine Colleginnen wenigstens nicht haßten, und daß sogar Mlle. Clémence, deren bête noire ich bekanntlich war, „quelques larmes“ vergoß, als ich von ihr Abschied nahm. Ich mußte dann zu meinem Vater, der endlich, des ewigen Garnisonswechsels müde, seinen Abschied genommen hatte, um in aller Ruhe seinen kriegswissenschaftlichen Arbeiten zu leben. Er brauchte mich jetzt so nöthig, wie er früher nicht wußte, was er mit mir anfangen sollte. Ich fand ihn wenig verändert, etwas grau geworden, übrigens der alte, gute, liebevolle, schweigsame Papa aus unseren Kinderjahren, der eine Miene macht,

daß ihn alle Leute für einen Menschenfresser halten, während sogar seine eigene Tochter ihn am kleinen Finger lenken kann. Du entsinnst dich, Cloti, wie oft ich in der Pension, zumal wenn Mlle. Clémence ihre Migraine an mir ausließ, danach geseufzt habe: Wäre ich doch zu Hause! Hätt' ich doch „ein Wämmschen und Hosen und Hut", um als Cadet unter Papa's Fahne mitzumarschiren! Wenn man keine Mutter mehr hat, hat man dann nicht ein doppeltes Recht auf seinen Vater? Nun, dieses Recht habe ich jetzt vier Jahre lang uneingeschränkt genossen und hatte es bis jetzt nicht einmal mit meiner Schwester zu theilen. Ohne Zweifel erinnerst du dich noch des süßen kleinen Dings von jenem Besuch, den ihre Adoptivmutter, die Gräfin F —, in unserer Pension machte, wo Alles sich auf den ersten Blick in sie verliebte, sogar Mlle. Clémence. Aber wirst du glauben, daß ich sie seither nicht wiedergesehen habe? Du mußt nämlich wissen, daß die Gräfin ihrer zarten Gesundheit wegen Jahr aus Jahr ein in Nizza gelebt hat, und weil sie Lilli vergötterte und in allem Ernst auf Papa und mich eifersüchtig war, so war nicht daran zu denken, ihr das Kind auch nur auf ein paar Wochen abzubetteln. Und Papa fügte sich, so sehr er seinen Liebling vermißte. Die Gräfin war ja die intimste Jugendfreundin unserer Mutter gewesen und hatte auch durch ihre jahrelange mütterliche Sorge sich das Kind in jedem Sinne angeeignet. Mir selbst fehlte Lilli sehr, wie du wohl begreifst. Ich hatte doch oft recht einsame Tage, und daß ich im Stillen, durch

das Abschreiben von Papa's großem Werk, mich zu einem kleinen Professor der Kriegswissenschaften ausbildete, konnte mich kaum entschädigen. Nun hat sich plötzlich durch den Tod der Gräfin Alles verwandelt; Papa ist gestern abgereis't, Lilli zu holen, wir werden ein neues Leben anfangen, statt der Befestigungskunst uns auf die Eroberungswissenschaft verlegen, d. h. auf die neuesten Moden, denn Lilli ist an glänzende Toilette gewöhnt, und hoffen dabei den Hausfrieden nach wie vor zu bewahren. Ich kann nicht sagen, wie sehr ich mich zu meinem kleinen Schatz freue! Sie hatte immer mein ganzes Herz, als sie sich noch gar nichts daraus machte. Sie ist ja auch acht Jahre jünger, als ich, das volle Ebenbild unserer lieben Mutter, die sie nie gekannt, so daß mir ist, als sollte ich nun in ihr die uns so früh Entrissene wiedererhalten. Und gewiß, Eloti, ich bin ganz frei von Eifersucht; ich finde es nur natürlich, daß sie des Vaters Herzblatt ist, eben wegen jener Aehnlichkeit, und da ich sie selbst mehr als schwesterlich, mütterlich liebe, brauchte ich nicht einmal der „Philosoph" zu sein, der ich bin, um mich fast darüber zu freuen, daß sie den Schatten, in den Stiefmutter Natur mich gestellt hat, durch ihren sonnigen Glanz nur noch dunkler machen wird. Glaub' es nur, liebe Schwarze, mit dieser meiner berühmten Philosophie ist es inzwischen voller Ernst geworden. Ich hab' es zu solcher Meisterschaft darin gebracht, daß ich sogar mit meiner „intimen Feindin" mich aufs Beste vertrage, obwohl sie seither durchaus nicht

liebenswürdiger geworden ist, ja eher mit den Jahren sich noch mehr herausnimmt als früher.

Das war einmal recht geschwatzt, und nun genug für heute! Ich küsse deinen kleinen Ernst und reiche deinem lieben Gemahl die Hand und danke ihm von Herzen dafür, daß er meine geliebte Schwarze so glücklich macht, wie aus jeder Zeile deines Briefes hervorleuchtet. Und nun lassen wir den Faden nicht wieder ins Unabsehbare hinausflattern, nicht wahr?

Tausendmal und immer deine Getreue.

---

d. 21. Januar.

Ist es denn möglich? Du nennst dich noch meine Freundin und kannst dich doch mit aller Gewalt nicht darauf besinnen, wer die „intime Feindin" sei, von der ich dir neulich geschrieben? Sind denn nicht die Feinde unserer Freunde auch unsere Feinde? O, Schwarze, **thou art not false, but thou art fickle!** Habe ich darum das Geheimniß dieser Feindschaft damals, als sie noch in Blüthe stand, ganz allein in deinen Busen ausgeschüttet, meine kindischen Thränen nur vor Gott und dir geweint, daß du nun plötzlich in meinen innersten Herzensangelegenheiten dich fremd stellst? Denn zu deiner Ehre will ich annehmen, Alles sei die pure Heuchelei und dein umgehender Brief dir nicht von der Neugier, sondern nur vom Zartgefühl dictirt! Ich sollte mir eben nur einreden, du habest meine alten Schwächen rein vergessen, und der Anlaß und Grund jener Feindschaft sei über-

haupt nicht derart gewesen, um einen jahrelangen Groll zu rechtfertigen. Wer weiß, wie du darüber dächtest, wenn du in meinem Falle wärst! Gewisse Dinge muß man erlebt haben, um zu wissen, ob man mit ihnen fertig wird oder nicht. Um zum Exempel zu erfahren, ob ein Mensch wirklich unausstehlich ist, muß man ihn heirathen; denn auf eine Viertelstunde am dritten Ort läßt sich Mancher und Manches ertragen. Und so habe ich freilich schon früher bemerkt, daß du meinen Haß und Ingrimm auf die Bewußte, mit der ich ja leider unauflöslich verbunden bin, nie vollständig begriffst; sie stand dir, so sehr wir Alles miteinander theilten, doch nicht so nahe, wie mir, du konntest sie ignoriren, sie in ihrem besten Licht zu sehen versuchen, überhaupt dich so oder so mit ihr abfinden. Ich aber! Mein erster Blick Morgens, wenn ich mir das Haar machte, fiel auf die Verhaßte, im schönsten Sonnenschein oder bei hellem Lampenlicht drängte sich mir ihr Schatten auf, wenn ich lachte, lachte sie auf ihre unangenehme Weise mit, und wenn ich weinte, erröthete sie, was sie durchaus nicht verschönte. Ja, wo ich noch so bescheiden auftreten wollte, drängte sie sich regelmäßig vor und erweckte das ungünstigste Vorurtheil gegen mich. Und mit solchem Geschöpf bis an sein Lebensende behaftet zu sein und nicht einmal die Genugthuung zu haben, die Abscheuliche unsern Abscheu fühlen lassen zu können, da sie in göttlicher Naivetät sich für sehr nützlich, ja für unentbehrlich zu halten gewohnt ist — o Cloti, die Philosophie kann

viel; daß sie mir aber darüber mit der Zeit hinweggeholfen hat, ist ihr Meisterstück!

Ich entsinne mich noch sehr wohl der Zeit, wo wir ohne Liebe und Haß, gleichsam im Stande der Unschuld, neben einander hinlebten, und ebenso des Tages, an dem der erste Keim unserer jahrelangen Feindschaft in mein Herz gesenkt wurde. Es war eines Sonnabends in der Zeichenstunde bei Professor Reißnagel. Ich schwärmte, wie du weißt, für diese Stunden und war die Einzige, die den guten alten Mann gegen euch in Schutz nahm, wenn ihr das arme verkannte Genie mit der weißen Cravatte und der blauen Brille zum Besten hattet und ihn zum hundertsten Mal fragtet, wen er für größer halte, Rafael oder Michelangelo. Zum Dank dafür riß er die Binde von meinen arglosen Augen! Wir waren glücklich bis zum Kopfzeichnen vorgedrungen, und unser guter Reißnagel zeichnete mit der Kreide eine riesenhafte griechische Nase an die Tafel. Das machte noch gar keinen Eindruck auf mich. Daß ich keine griechische Nase hatte, wußte ich und tröstete mich darüber; denn diese herzlose Geradlinigkeit schien mir gar nicht einmal so reizend, wenigstens nicht an der Schultafel. Nun aber fing das kleine Männchen an, die Nase zu schattiren, und legte besonderes Gewicht auf das Glanzlicht, das wir sorgfältig am Ende des Nasenrückens aussparen sollten. Wie es sehr oft geschah, daß uns in der Zeichenstunde der Dämon des Muthwillens stachelte, so auch diesmal. Jede von uns machte sich mit der Nase ihrer Nachbarin zu schaffen

und suchte unter Kichern und Lachen vor allen Dingen das Glanzlicht an der Nasenspitze zu constatiren. Neben mir saß Adele von L., an deren zierlichem Adlernäschen ich das appetitlichste Glanzlicht entdeckte, das man nur wünschen konnte. In demselben Augenblick aber rief das schadenfrohe Ding überlaut: Herr Professor, giebt es auch Nasen ohne Glanzlicht? — Nein, antwortete der brave Mann; jede Nase, mit Ausnahme der ganz formlosen, die man vulgär Kartoffelnasen nennt, hat eine Spitze, und jede Spitze ihr Glanzlicht. — Dann hat die Lotte eine Kartoffelnase, denn ich kann ihr Glanzlicht nicht finden.

Du fehltest in jener Stunde, Cloti, sonst würdest du dich des fünfminutenlangen Gelächters heut noch entsinnen, das nun losbrach, zumal da der Professor, kurzsichtig, wie er war, mit wissenschaftlichem Ernst auf mich zuging, meine Nase von allen Seiten betrachtete und endlich den Ausspruch that, es fehle ihr allerdings an einer markirten Spitze, an einem plastisch scharf gezeichneten Rücken, so daß das Glanzlicht sich zerstreue, was übrigens, wie er mitleidig hinzusetzte, der Form einen gewissen malerischen Reiz verleihe.

Daß dieses ästhetische Todesurtheil trotz der mildernden Umstände die Heiterkeit der Anderen erst recht belebte, ist natürlich. Kleine Mädchen sind die unbarmherzigsten Geschöpfe, die es giebt. Ich weiß nicht, ob unser Geschlecht überhaupt den Anspruch machen kann, sanfter, hochherziger und liebenswürdiger zu sein, als das

männliche. Daß wir aber in den Schuljahren durchaus keine Engel sind, werden alle unsere Lehrer und Lehrerinnen bestätigen, und wir selbst wissen es am besten. Wenn das Necken und Spotten über mein zerstreutes Glanzlicht endlich verstummte — freilich erst nach Monaten — so geschah es nur darum, weil ich selbst klug genug war, in den Ton mit einzustimmen, meine eigene Caricatur zeichnete und in kühnen Uebertreibungen mit den Boshaftesten wetteiferte. Aber Gott weiß, was mich meine erzwungene Selbstironie an heimlichen Thränen kostete! Gleich nach jener verhängnißvollen Zeichenstunde schloß ich mich in unser Badezimmer ein und machte vor einem Spiegel Glanzlichtstudien, die mich noch mehr niederschlugen, als alles Hohngelächter meiner Freundinnen. Ich wußte längst, daß ich nichts weniger als hübsch war; das schien mir aber kein großes Unglück. Denn außer Mlle. Clémence, die Alles auf ein gefälliges Aeußere gab, hatte mich noch Jede, an der mir gelegen war, geliebt, und die Gelegenheiten, mit seiner Person zu glänzen, wie die Welt sie darbietet, fehlten in unserm Klösterchen. Nun aber betrachtete ich mein unglückliches Gesicht zum ersten Mal von einem absoluten idealen Standpunkt und fand nicht weniger als Alles daran verpfuscht. Diese niedrige Stirn, die schmalen Lippen, die kleinen Augen, der formlose Umriß der Wangen und — last not least — das Ungeheuer von Nase, das sich so breit mitten hineingepflanzt hatte — o Cloti, es war eine Stunde der schwärzesten Desperation, in der ich wahrhaftig mein Leben

verwünschte und mit der Vorsehung haderte, die mich so als Vogelscheuche in die Welt gestellt hatte. Ich bemerkte zwar in derselben Stunde, daß ich sehr hübsch gewachsen sei, sehr weiße Zähne und sehr starkes braunes Haar hatte, auch eine schmale, zierliche Hand und einen kleinen Fuß. Aber konnte mich das trösten? Neben einer solchen Nase war doch Alles verschwendet, was die Natur aus einem Rest von Mitleiden noch etwa für mich gethan hatte!

Ich hatte damals schon die kleine Brieftasche mit den Miniaturbildchen meiner Eltern. Du erinnerst dich ihrer wohl. Wie oft haben wir das Engelsgesicht meiner lieben Mutter betrachtet und uns gefragt, ob sie wohl ganz so schön gewesen sein könne. Ueber meinen Vater pflegtest du rascher zur Tagesordnung hinüberzugehen, obwohl mir das Bild ebenfalls sehr lieb war. Jetzt aber, wo ich es zum ersten Mal darauf ansah, ob ich ihm gliche, entdeckte ich, daß auch auf seiner Nase das Glanzlicht fehlte, ohne daß sie dafür, wie der Professor gesagt hatte, durch malerischen Reiz entschädigt wurde. Das war mein Gesicht, Zug für Zug, nur mit dem Unterschied, daß es sich mit dem martialischen Bart und dem kühnen Blick der kleinen scharfen Augen sehr gut und brav ausnahm, und daß es meinem lieben, guten Papa gehörte, den ich von Kind an für einen ganz vollkommenen Menschen gehalten und abgöttisch geliebt hatte. Und jetzt — o Cloti, auch das soll nun vom Herzen heruntergebeichtet werden — jetzt fing ich wahrhaftig an, diesem besten aller

Väter ganz im Geheimen zu grollen, daß er mir seine Nase mit dem zerstreuten Glanzlicht mit auf die Welt gegeben, da ich doch ein Mädchen werden, also zu dem Geschlecht gehören sollte, das man mit Vorliebe „das schöne“ zu nennen pflegt.

Und gerade in diesen Tagen kam die Gräfin mit Lilli zum Besuch, und ich weiß noch, wie du, ganz hingerissen von der Schönheit des Kindes, zu mir sagtest: Nun glaub' ich doch, daß es so schöne Menschen giebt, wie das Bild deiner seligen Mutter, denn deine Schwester wird sie noch einmal weit übertreffen.

Es war keine Heuchelei, liebste Schwarze, wenn ich damals mehr als jede Andere von Lilli entzückt war. Daß sie reizend war, machte mich so glücklich, daß ich mich selbst sogar darüber vergaß. Was konnte sie auch dafür, daß ich nicht auch der Mutter ähnlich sah? Aber als sie wieder fort war, verfiel ich in eine desto tiefere Melancholie, bis ich mir ein Herz faßte, dich einzuweihen.

Wahrhaftig, Liebste, man kann eine schlechte Sache nicht besser vertheidigen, als du thatest, indem du gegen mich die Partie meiner Nase nahmst. Nur leider war der Richter nicht unparteiisch, sondern selbst der beleidigte Theil. Noch denke ich, mit wie rührendem Eifer du alle möglichen Entlastungszeugnisse herbeischlepptest, eine ganze Galerie berühmter Männer und Frauen mit häßlichen Nasen. Was war aber die kolossalste, garstigste Vogelnase dieser oder jener Kaiserin noch immer für eine begehrenswerthe

Sache gegen einen so flauen, charakterlosen Auswuchs, wie der meinige, der höchstens gut genug war, einen Schnupfen zu bekommen? Wäre ich recht grundhäßlich gewesen, damit hätte ich mich bald zurechtgefunden. Giebt es nicht sogar eine Schönheit, die die Franzosen le beau du laid nennen? Was mich an mir empörte, war die platte Trivialität, die spießbürgerliche Flauheit aller Züge, die mir schlimmer als häßlich: spaßhaft und abgeschmackt vorkamen und zu jedem edlen Gemüthsausdruck im lächerlichsten Contrast standen.

Ja, sie schienen förmlich dazu verschworen zu sein, auch meinen Charakter zu erniedrigen, auch von der Seele das Glanzlicht wegzuwischen. Ich weiß nicht, ob ich es dir gestanden habe, auf was für alberne Einfälle ich gerieth, pour corriger ma fortune; daß ich mich z. B. einmal krank stellte, um drei Tage und drei Nächte hinter einander im Bett zu bleiben, zwei große französische Lexica neben mir, aus denen ich mir, so oft ich mich unbewacht wußte, eine künstliche Nasenklemme machte, um der Form womöglich nachträglich etwas aufzuhelfen und es am Ende doch noch zu einem Glanzlicht zu bringen. Die Folge war freilich nur, daß meine Feindin sich über die schlechte Behandlung erboßte, entsetzlich roth wurde und so aufschwoll, daß ich eilig mit kalten Umschlägen ihr Echauffement wieder beruhigen mußte. Seitdem verschonte ich sie freilich mit allen Besserungsversuchen. Aber unser Verhältniß wurde nur gespannter.

Bis ich eines Tages eine Entdeckung machte —

Aber ich finde, daß die alte „intime Feindin“ sich nachgerade breit genug gemacht hat und endlich vom Schauplatz abtreten sollte. Tant de bruit pour une pomme de terre! Thu' mir nur den einzigen Gefallen, Schwarze, diesen Brief sofort zu verbrennen. Wenn er deinem Mann jemals in die Hände käme! Schon bei dem bloßen Gedanken werde ich roth bis über die Stirn. Lebe wohl und laß mich bald erfahren, ob du eine Correspondentin nicht lieber abschaffen möchtest, die zehn Seiten lang nicht über ihre Nase hinauskommt. Deine Lotte.

---

d. 26. Januar.

Nein, Liebste, ich kann schwören bei Allem, was einer Philosophin heilig ist, daß ich meinen vorigen Brief in gutem Glauben, es sei der erste und letzte über dies langweilige Thema, geschlossen habe und mir nicht im Traum einfallen ließ, die „Entdeckung“, bei der ich abbrach, könnte dir so wichtig sein, wie sie mir gewesen. Geschweige denn, daß dies ein Kunstgriff à la Sheherezade gewesen wäre, dich auf die Fortsetzung der „Memoiren einer Nase“ begierig zu machen. Da es nun aber einmal angezettelt ist, gehe das Verderben seinen Gang. Mir hilft dieses Hervorkramen meiner Jugendthorheiten wenigstens die Zeit hinzubringen, bis ich Vater und Schwester wiederhabe, wo ich dann von nützlicheren Dingen alle Hände voll haben werde.

Es sollte mich übrigens wundern, wenn ich dir jene „Entdeckung" damals nicht auf frischer That mitgetheilt hätte. Aber du hast nun einmal für Alles, was die „Bewußte" betrifft, ein treuloses Gedächtniß. Wenigstens wirst du dich unserer Hausbibliothek noch entsinnen, obwohl dich darin mehr die Winteräpfel, die in der Mitte des Saals auf Tischen ausgebreitet lagen, als die abgegriffenen Geistesfrüchte in brauner Uniform mit weißem Schild zu locken schienen. Ich war gern dort und freute mich die ganze Woche auf den Sonnabend, wo ich eine Stunde dort zubringen mußte, um an die Kleinen die Lesebücher zu ihrem Privatgebrauch zu vertheilen. Das war bald geschehen; die Wenigsten hatten einen besondern Lesehunger, vollends nicht nach den sehr moralischen und belehrenden Jugendschriften, die für die Pension angeschafft wurden. Paul et Virginie war noch das Spannendste. (Unter uns gesagt, ich habe es neulich wieder gelesen und sehr langweilig und affectirt gefunden.) So konnt' ich in meiner Einsamkeit an allen Schränken nach Herzenslust herumnaschen und besonders die Geschichtswerke mir zu Nutze machen.

Eines Tages nun zog ich ein uraltes Buch aus dem untersten Fach hervor, das ich noch nie in die Hand genommen. Es war eine längst verschollene „Geschichte der alten Welt" mit Kupfertafeln, die nur Portraits enthielten. Ich schlug aufs Gerathewohl eine Seite auf, wo von Sokrates die Rede war, von dem ich noch nicht mehr wußte, als daß er ein Philosoph gewesen und darum

vergiftet worden war. Warum man wegen der Philosophie Gift nehmen müsse, war mir nie recht klar geworden. Ich wußte freilich, daß Mlle. Clémence das Wort nicht hören konnte, ohne eine tiefe sittliche Entrüstung an den Tag zu legen. Auf weiteres Befragen hatte sie ausweichend geantwortet, sie wolle Gott bitten, uns niemals einem Philosophen in die Hände fallen zu lassen, da unser Seelenheil dann in der schwersten Gefahr sein würde. Aber gerade diese Warnungen reizten meinen Muth und meine Wißbegier, und so hörte ich nicht eher auf zu lesen, als bis ich das ganze ziemlich ausführliche Kapitel über Sokrates verschlungen hatte. Als ich fertig war, wußte ich freilich, daß Mlle. Clémence mit ihrer Warnung nicht so Unrecht hatte. Wenn alle Philosophen diesem Einen glichen, so waren sie allerdings gefährliche Menschen, rechte Verführer der Jugend. Denn in diesen — ich erröthete, da ich es mir selbst gestehen mußte — hatte ich mich in der ersten Stunde unserer näheren Bekanntschaft so bis über die Ohren verliebt, daß ich Gott weiß was für Thorheiten begangen hätte, ihn nur ein einziges Mal zu sehen, ein Wort von ihm zu erlauschen oder gar seine Hand zu drücken. Ich seufzte ordentlich, als ich mir überlegte, wie lange er schon todt sei, und daß ich keine Aussicht hätte, ihm meine Gefühle zu gestehen und auf ein bischen Gegenliebe zu hoffen. Desto schrankenloser, ohne irgend für mein Seelenheil besorgt zu sein, gab ich mich meiner Leidenschaft hin. Ich wurde nicht müde, seine Klarheit, Heiterkeit, seine Geduld mit

den dummen Menschen, seine häuslichen und bürgerlichen Tugenden zu bewundern. Xanthippe haßte ich; ich stellte sie mir unter dem Bilde von Mlle. Clémence vor und ließ sie beim Französischsprechen mit der Zunge anstoßen. Die Stellen aber, die von seiner Philosophie handelten, las ich wieder und wieder, bis ich sie ganz gut zu verstehen glaubte, und dann gleich hinterher, was über Plato gesagt war, was ich aber ebenfalls Alles meinem Geliebten zueignete. Erst als das anhaltende Sinnen und Grübeln mir Kopfweh zu machen anfing, kam ich auf den Einfall, auf den hinten angehängten Kupfertafeln das Bild meines Freundes aufzusuchen, und da, liebe Schwarze, da war es, wo ich die große Entdeckung machte, die für mein ganzes Leben verhängnißvoll werden sollte: auch Sokrates, mein heimlich Geliebter, hatte eine Nase ohne Glanzlicht und konnte sich gleichfalls nicht rühmen, „durch malerischen Reiz dafür entschädigt zu werden"!!

Nun war mir auf einmal Alles klar: meine heftige Neigung zu diesem großen Unsterblichen, die Wahlverwandtschaft unserer Seelen, meine Antipathie gegen Xanthippe, die gewiß den armen Gemahl durch eine regelmäßige griechische Nase bestochen hatte, also Mlle. Clémence doch wohl nicht ähnlich sah, vor Allem aber: wie es Sokrates gelungen war, der Weiseste der Hellenen zu werden. Rings um ihn her auf den Kupfertafeln die schönsten griechischen Nasen, heroische, staatsmännische, priesterliche und Künstlernasen. Was blieb ihm übrig,

als das von der Natur Versagte durch den Geist zu ersetzen und in seinem klaren Auge ein Glanzlicht zu entfachen, das all diese koketten Nasenspitzen verdunkelte? Seine Nase hatte ihn zum Philosophen gemacht, das stand mir so fest, wie irgend ein Satz der Mathematik. Ich wunderte mich nur, daß in dem ganzen Kapitel über ihn dieser Hauptpunkt mit keiner Silbe erwähnt war; nur in einer Anmerkung fand ich, er habe sich selbst mit den unscheinbaren Futteralen verglichen, in denen man die goldenen und silbernen Götterbildnisse aufzubewahren pflegte.

Damit hatte es fürs Erste sein Bewenden. Ich blieb meiner stillen Liebe getreu, ohne nur einmal den Versuch zu machen, ob ich nicht mit der Zeit, wenn auch nicht eben so weise, doch vielleicht ebenso liebenswürdig werden könnte, wie er gewesen, wenn ich das Ding nur beim rechten Zipfel anfaßte, d. h. ebenfalls mich entschlösse, meiner Nase nachzugehen. —

Abends acht Uhr. Ein Briefchen von Lilli kündigt ihre Ankunft auf. morgen an und unterbricht sehr zur rechten Zeit diese philosophische Abhandlung, über die der weise Mann, um den sie sich dreht, wahrscheinlich lachen oder gewiß lächeln würde. Er hat gut lachen! Er war ein Mann und wußte, wie viel das Götterbildniß wog, das in dem häßlichen Gehäuse steckte, und außer ihm selbst wußten es Viele. Aber ein unbedeutendes Mädchen, das, wenn es überhaupt Anlage zur Philosophie hat, gut thut, es nie einen Menschen merken zu lassen,

weil die gestrengen Herren der Schöpfung es nicht leiden können, wenn man ihnen in die Karten sieht — !

Und mochten doch fremde Menschen thun und lassen, was sie wollten, dazu war ja eben die Philosophie erfunden, mich darüber leicht zu trösten. Ich war alt genug, um die volle Wahrheit des italienischen Sprüchleins zu erkennen: Chi bella non è, fortuna non ha; aber auch Philosophin genug, um zu begreifen, daß wir nicht auf die Welt gekommen sind, um glücklich zu werden, sondern reif, Jeder nach seiner Art, der eine für den Schierlingsbecher, der Andere für einen Sturz vom straffen Seil im Circus, ein Dritter für sein einsames Sterbebett, nachdem er nur für Andere gelebt hat. Aber an Einem, liebste Cloti, drohte meine Weisheit zu Schanden zu werden. Ich hatte gedacht, mein lieber Vater wenigstens würde mich lieben, wie ich nun einmal war. Am Ende, wenn ich fremden Leuten nicht gefiel, geschah es nicht gerade darum, weil ich die Pietät so weit getrieben hatte, unter allen möglichen Gesichtern mir gerade das meines lieben Vaters auszusuchen? Nun wirst du begreifen, Liebste, wie mir war, als ich nach Jahren der Trennung ihn zuerst wiedersah und auf seinem guten alten Gesicht genau denselben Eindruck bemerkte, wie bei allen fremden Menschen, die meine Bekanntschaft machten. Ich hatte große Mühe, meine Thränen zu bezwingen; meine schöne Philosophie war wie weggeblasen; ich glaubte, ich sei das unseligste Geschöpf unter der Sonne, und wahrhaftig, wenn es pro-

testantische Klöster gäbe, wer weiß, ob ich nicht jetzt Schwester Beate hieße und selbst meine platonische Liebe zu dem seligen Sokrates als den letzten Rest sündhafter, ketzerischer Weltlichkeit abgebüßt hätte.

Zum Glück fiel mir noch beizeiten ein, daß mein Vater unsere Mutter geliebt hatte, weil sie anders aussah als er. Sollte er jetzt sein Abbild in seinem eignen Kinde reizender finden, als im Spiegel? Und war es nicht möglich, sein Herz trotzdem zu gewinnen? Ich brauchte ja nur so liebenswürdig zu sein, daß der eigene Vater mir nicht widerstehen konnte. Das nahm ich mir denn auch redlich vor und ging mit einer Geduld und Hingebung an diese Eroberung, wie schwerlich je eine kokette Frau sich um einen kaltherzigen Jüngling bemüht hat.

Wie weit es mir gelungen ist, fragst du? Mein Vater war nie sehr demonstrativ; ich entsinne mich auch aus unserer Kinderzeit kaum einer zärtlichen Scene. Aber daß ich ihm mit der Zeit unentbehrlich geworden bin, ist doch nicht wenig. Ich habe all seine Gedanken, seine Pläne, Arbeiten, Freuden und Kränkungen in diesen Jahren getheilt und weiß, daß er auf keinen lebenden Menschen so große Stücke hält, wie auf mich. Ist das nicht mehr werth, als wenn ich inzwischen zur Aebtissin avancirt wäre?

Nun endlich adieu! So lange Briefe drohen dir in Zukunft nicht mehr. Eben wieder eine Depesche. Sie reisen die Nacht durch und kommen schon morgen früh.

Um so besser! Der Tag wäre mir sehr lang geworden, bis ich mein Goldkind wieder ans Herz gedrückt hätte.

Adieu, adieu!

---

d. 28. Januar.

Sie sind wirklich da, geliebte Schwarze, und mein Leben verdoppelt und verdreifacht. Aber glaube darum nicht, daß du mich nun los würdest. Ich habe nun einmal das Laster der Treue, und wie tief es bei mir eingewurzelt ist, konnt' ich gerade jetzt recht deutlich erkennen. Mitten in dem Glück, Papa wieder zu umarmen und mein Schwesterchen, noch viel reizender, als ich sie mir vorgestellt, in Empfang zu nehmen, dacht' ich hundertmal daran, wie hübsch es wäre, wenn nun noch ein Wagen angefahren käme und meine liebste Freundin ausstiege, daß sie mein Glück mit Augen sähe und es vollkommen machte, statt daß ich nun spät in der Nacht, todtmüde von endlosen Besuchen, ein paar hastige Zeilen an sie hinkritzeln muß.

O liebe Clotilde, welch ein Zauber ist Schönheit! Seit ich dieses süße Kindergesicht aus dem kostbaren Pelzrahmen herausgeschält habe, und die noch etwas verschlafenen großen Augen sich langsam in der fremden Umgebung, die sich doch für ihre Heimath ausgab, ermunterten, ist Alles um mich her wie verwandelt. Unsere Wohnung, unsere Möbel, Teppiche und Vorhänge kamen mir längst ein wenig altmodig und verschossen

vor. Wenn unser vornehmes Grafenkind zurückkommt, sagt' ich oft zu Papa, müssen wir was an uns wenden. Er wollte nichts davon wissen; er ist einfach gewöhnt, wie ein Soldat, und liebt keinen unnützen Aufwand. Und diesmal behält er völlig Recht. Denn wie auf einen Zauberschlag hat die bloße Anwesenheit dieser kleinen blonden Hexe Allem ein anderes Gesicht gegeben, oder vielmehr: man sieht gar nicht mehr an den Wänden herum, sondern immer nur auf sie, wie sie geht, steht, sitzt, lacht, ihre Locken schüttelt, immer ein Bild zum Küssen. Auch mein lieber, alter, altmodiger Papa ist um zehn Jahre verjüngt, lacht über das ganze Gesicht, sitzt stundenlang am Kaffeetisch und raucht eine Cigarre nach der andern, ohne sich um seine Correcturbögen zu kümmern, die sonst Allem vorgingen. Ja, diese Vergoldung unseres innern und äußern Dasein's durch zwei strahlende Kinderaugen erstreckt sich bis auf Papa's alten Reitknecht, Vogelsang, einen sonst sehr kurzangebundenen ehemaligen Feldwebel, der ebenfalls ein großer Freund des „schönen" Geschlechts ist und daher mir nicht so gern gehorcht, wie unserer Köchin, die er schon seit zehn Jahren heirathen will. Jetzt ist er wie ein Ohrwürmchen, kommt zehnmal des Tages herein, nach unseren Befehlen zu fragen, und wäscht sich, wie mir die Babette vertraut hat, mit einer wohlriechenden Seife, um den Stallgeruch loszuwerden, über den Lilli sich gelegentlich beklagt hat. Papa spricht davon, daß wir nun etwas geselliger leben würden, und wenn die Trauer um Lilli's Adoptivmutter

nicht wäre (die ihr übrigens reizend steht), ich glaube wahrhaftig, er ließe den Fußboden in unserm großen Eßzimmer bohnen und gäbe einen Ball.

Lilli selbst würde wohl kaum etwas dagegen haben. Denn auch darin ist sie noch ein Kind, trotz ihrer achtzehn Jahre, daß Alles, was hinter ihr liegt, keine große Macht mehr über sie ausübt. Wenn man noch vergessen kann, weiß man ja noch nicht, was Leben heißt, und werden nicht auch alte Leute wieder zu Kindern, weil sie wieder vergessen lernen? Nicht, daß unser Kind undankbar gegen Das wäre, was die gute Gräfin ihr gewesen. Sie hat mir mit den bitterlichsten Thränen von ihrer letzten Krankheit erzählt. Aber als dann ein Besuch uns unterbrach, waren diese Thränen so rasch aufgetrocknet, wie ein paar Tropfen kölnisches Wasser, die man auf einen Tisch sprengt. Was ist das Herz, liebe Cloti? Ist es nur ein Theil von uns, oder steckt unser ganzes Ich — Fühlen, Wissen und Wollen — in diesem räthselhaften Punkt? Du kennst meine alte Ansicht darüber. Bei Gelegenheit unserer Debatten über die grandes pensées ist sie hinlänglich zur Sprache gekommen. Jetzt aber werde ich doch stutzig. Gleich in der ersten Stunde erzählte mir Lilli, die gute Gräfin habe sie zur Universalerbin gemacht. Es verstehe sich von selbst, daß sie schwesterlich mit mir theile, sobald sie erst selbst disponiren könne. Du kannst denken, wie mich das rührte, obwohl es sich natürlich ebenso von selbst versteht, daß ich es nie und nimmermehr annehmen würde. Aber war

es nicht hübsch, nicht herzlich und liebevoll von diesem Kinde, auch nur daran zu denken? Und daneben entschlüpften ihr unter Lachen und Liebkosen die naivsten Aeußerungen, die zeigten, daß sie die ganze Welt eigentlich nur auf sich bezieht, Sonne, Mond und Sterne nur erschaffen glaubt, um ihr zu leuchten, und es für den Lebenszweck aller ihr nahestehenden Menschen hält, ihre kleinen Füße so weich zu betten, als nur irgend möglich. Ich bin sehr geneigt, dies nur für eine Unreife ihres Verstandes zu halten, die auf ihr Herz zurückwirkt. Aber damit wäre meine Grundmeinung erschüttert, daß der Verstand nur der gehorsame Diener des Herzens, gleichsam sein Rechenmeister, der Verwalter seiner Schätze sei. Schade, daß mein heimlicher Geliebter schon 2000 Jahre todt ist. Der wüßte mir gewiß Auskunft zu geben.

Gute Nacht, liebste Schwarze. Der Tag hat mich müde gemacht, der Hofdienst bei unserer kleinen Prinzessin ist mir noch etwas ungewohnt. Wenn du sie aber jetzt in ihrem Bette liegen sähest — unsere Zimmer sind neben einander und ich bin eben durch die offene Thür hineingeschlichen, sie noch einmal auf die Stirn zu küssen — du begriffest, daß einem keine Aufopferung für dieses süße Geschöpf zu schwer wird. Mich nun vollends kann sie mit einem halben Wort zu Allem bringen; ich habe unsere Mutter ja nicht lieben und pflegen dürfen, wie sie es verdiente. Nun ist es mir, als dürfte ich es ein wenig nachholen an diesem ihrem Ebenbild.

Gute Nacht! Dein letzter Brief hat mir unsägliche

Freude gemacht. Ja, Schwarze, wir haben uns von jeher gut verstanden und wollen damit fortfahren, in und zwischen den Zeilen unseres Lebensbuches.

Deine alte Charlotte.

---

d. 13. Februar.

Du beklagst dich mit Unrecht, liebste Clotilde. Nicht darum war die Pause länger als bisher, weil ich, hinlänglich durch mein Schwesterchen ausgefüllt, die Freundin entbehrlich gefunden hätte. Wie kann man ein wirkliches Lebensbedürfniß je entbehrlich finden, das Essen über dem Trinken, das Hören über dem Sehen? Ich bin überhaupt gar nicht so bescheiden, wie du glaubst. Das Beste, was ich kenne und liebe, sollte immer und Alles zu gleicher Zeit mein sein, zu allen Stunden sich von mir genießen lassen, und von einer Ablösung meiner Freuden, wie bei den Schildwachen, wollt' ich nichts wissen, wenn das Leben es nicht leider so mit sich brächte. Nein, meine Allerbeste, wenn ich gegen dich nicht zu Worte kam, so war es, weil ich in mir selbst oder besser mit mir selbst verstummte und nicht, wie sonst, mein stilles philosophisches Vergnügen dabei fand, von Dem, was ich erlebte und Andere erleben sah, mir Rechenschaft zu geben. Kummer litt ich nicht; aber zum ersten Mal im Leben etwas, das ich nicht anders nennen kann, als „zerstreute Langeweile" mit einer gewissen Herzensbangigkeit gepaart, die sich trotz aller sokratischen Hausmittel nicht lösen wollte. Es ist jetzt vorbei; sprechen wir also nicht mehr davon. — —

Oder sprechen wir erst recht davon. Denn wovon sollten wir sonst sprechen, da ich nichts Anderes erlebt habe? Und jetzt kann ich es auch gerechter thun, als noch vor wenigen Tagen. Damals suchte ich die Ursache in Anderen, jetzt habe ich sie zum größten Theil in mir selbst gefunden.

Bin ich jemals jung gewesen, liebste Schwarze? Du müßtest es eigentlich wissen, wenn es überhaupt der Fall war; denn ich lernte dich in meinem neunten Jahre kennen, und wer es da nicht ist, wann soll der es gewesen sein oder werden? Wir waren freilich oft sehr lustig zusammen, sogar bis zur Ausgelassenheit, vor und nach dem epochemachenden Glanzlicht. Aber ich kann mich noch wohl entsinnen, daß solch ein toller Sturm immer auf eine traurige Stimmung folgte, deren Grund ich oft selbst nicht wußte, und plötzlich wieder in eine ernsthafte Stille umschlug, wenn ihr Anderen erst recht zu toben anfingt. Einen ganzen Tag hintereinander sorgenlos, fröhlich, gedankenlos gewesen zu sein, erinnere ich mich kaum. Ich war über diese Gemüthsanlage nicht unglücklich. In meiner Beschaulichkeit, obwohl sie mich oft nach der Schattenseite der Dinge führte, war mir sogar meist so wohl, wie einem Lahmen in seinem Bett. Aber wenn ich es jetzt bedenke: jung war das so eigentlich nicht, und der Spitzname „der Philosoph", den ich mir noch vor meinem strafbaren Verhältniß zu dem Ehemann der Frau Xantippe zugezogen hatte, spricht dafür, daß auch ihr mich für alt, oder wenigstens für altklug hieltet.

Und doch war ich kein Philosoph und liebte Alles, was jung war und sich nicht vor der Zeit Gedanken machte, und hätte selbst die berühmten grandes pensées gern um ein wenig Leichtsinn hingegeben.

Hernach, neben meinem guten alten Papa, kam ich mir trotz unseres Haushütens so sechzehnjährig vor, wie noch nie. Bis auf Etwas, das, wie ich merke, unerläßlich ist, um vor Anderen und vor sich selbst für jung zu gelten. Es ist die reine, volle Wahrheit, was ich dir jetzt gestehe, und nur dir, die du nicht einen Augenblick daran zweifeln wirst: so lange ich von meinem Fühlen und Denken etwas weiß, habe ich mir nie vorzustellen vermocht, daß ich mit einem Manne zusammenleben und seine Frau sein könnte. Ihr Anderen alle hattet schon im grünsten Backfischalter den Kopf voll verliebter Träumereien. Ich kann schwören, daß mich unter meinem vielen Sinnen und Grübeln dieses Thema weniger als irgend ein anderes beschäftigte. Und das nicht nur in der Zeit, wo ich mit meiner unseligen Nase brouillirt war, sondern auch vor- und nachher. Ich war auch hierin nicht eben allzu bescheiden. Daß man mich liebhaben könnte, traute ich mir nicht nur zu, sondern hatte den Beweis dafür in Händen. Aber was ich von Leidenschaft gelesen und späterhin erlebt — wie ich mir zutrauen sollte, Das einem vernünftigen Menschen jemals einzuflößen, konnte ich nie fassen. Und doch war mir ebenso unbegreiflich, daß zwei Menschen Eins sein könnten, ohne die Weihe dieser überschwänglichen Macht,

die „das Ich, den dunklen Despoten", vernichtet und alle Schranken niederwirft, wie ein Blitzstrahl die Kette schmilzt, die einen armen Gefangenen an seine Mauer schließt. Daß ich so Bescheid darum weiß, stammt aus einem einzigen Erlebniß, durch das ich noch heute glücklich bin, obwohl es eigentlich ins Trostlose verlief. Ich erlebte damals, daß die Fähigkeit, jung zu sein, mir durchaus nicht fehlt, nur die Gelegenheit, oder vielmehr das Schicksal, das die Anlage dazu hätte reifen lassen.

Ich will dir's einmal erzählen; es ist keine gewöhnliche Liebesgeschichte. — —

d. 14. Schneesturm und grauliche Mitternacht um zehn Uhr Vormittags. — Ich wurde gestern unterbrochen, und wie ich jetzt den Brief wieder überlese, schäme ich mich fast, ihn abzuschicken, so confus kommt er vom Hundertsten ins Tausendste. Statt dir zu erzählen, wie wir gelebt haben und warum ich verstummte, schwatze ich dir wieder ein paar Seiten lang von dem ewigen Thema alter Leute, von vergangenen Tagen, vor und anatomire eine dir wohlbekannte und sehr überflüssige Person, my humble Self. Verzeihung, liebste Getreue! Und noch ein wenig Geduld, bis die Umstände danach sind, daß ich mit etwas mehr Hoffnung auf Erfolg versprechen kann, mich zu bessern. Heute, bei diesem Winterhimmel, wäre es doch umsonst; ich fiele sogleich wieder in meine alten, melancholischen Untugenden zurück. Doch sei deshalb unbesorgt; zu deinem Glück fehlt mir heute die Zeit, dich zu langweilen, da meine Hausfrauenpflichten mich in

Anspruch nehmen. Vater hat uns einen Gast zu Mittag angekündigt, einen jungen Professor der Mathematik und Astronomie, der eben an die hiesige Sternwarte berufen ist, der Sohn eines seiner Jugendfreunde. Obwohl ich nicht zweifle, daß er auch an Lilli's Augen zum Sterngucker werden und darüber das Irdische vergessen wird, muß ich doch sorgen, daß auch Das in Ordnung sei, und darum schließe ich diesen Brief in Eile. — Lilli, die eben einen neuen Spitzenschleier probirt – sie hätte es nicht nöthig, dabei so pedantisch zu sein, da es absolut Nichts giebt, was ihr nicht stünde — grüßt dich und läßt dir sagen, sie fange an, eifersüchtig auf dich zu werden (das erste Mal freilich, daß sie Ursache dazu hätte, wenn es ihr überhaupt Ernst damit wäre). Lebe wohl, liebste Beichtschwester! Die Liebesgeschichte, bei der ich gestern abbrach, liefere ich nach. Am hellen Tag, wenn er auch noch so trübselig ist, kann man dergleichen Spuk unmöglich aufs Papier bannen.

Lotte.

---

d. 19. Februar.

Ich muß nur gleich umgehend auf deinen eben eingetroffenen Brief antworten, schwarzes Herz! Was hab' ich nur geschrieben, das dir von meiner armen kleinen Lilli eine so bösartige Vorstellung beigebracht hat? Daß wir ein seltsames Schwesternpaar sind, sehr verschiedene Sprachen sprechen und das Leben mit sehr ungleichen

Augen ansehen, kann dich das wundern? Das Kind ist eben für seine Jahre gerade so viel zu jung, wie ich für die meinigen zu alt bin. Und Alles um sie her, seitdem sie auf der Welt ist, hat sich das Wort gegeben, sie nicht alt, d. h. reif werden zu lassen. Aber wie gut der Fond ihrer Natur ist, sehe ich alle Tage daran, daß ich mir nur wenig Mühe zu geben brauche, sie einmal nach innen zu führen, und sie folgt mir so willig, mit so allerliebster herzklopfender Neugier, wie ein Kind, dem man eine Camera obscura zeigt. Daß dann freilich gleich der nächste beste Anlaß sie wieder zu allem Muthwillen, zu jeder Tändelei und gesellschaftlichen Nichtigkeit fortreißt, ist eben so wahr. Aber wir Philosophen sollten vor Allem bedenken, daß jedes Wesen seiner Natur getreu zu bleiben hat und nicht gescholten werden darf, wenn es das in vollem Maße thut. Wem das „Glanzlicht" fehlt, der hat gut im Winkel sitzen und weise die Achseln zucken. Aber eine kleine Prinzessin, die ein Näschen besitzt, wie meine Lilli, oder vielmehr, die vom Kopf bis zur Fußspitze ein einziges lebensgroßes Glanzlicht ist, müßte man es der nicht übel nehmen, wenn sie dies Licht unter den Scheffel stellte, statt ihren Beruf zu erfüllen und lustig drauf los zu glänzen?

Und du thust ihr wahrhaftig Unrecht, Schwarze, wenn du mich beklagst, daß „ihre Eitelkeit meinem mütterlichen Schwesterherzen wehe thun müsse". Sie ist gar nicht „eitel" in einem fatalen Sinne. Sie weiß, daß sie alle Welt bezaubert, und müßte taub und blind sein, um es

nicht zu wissen. Aber ein kokettes Vordrängen ihrer Person, ein Haschen und Jagen nach Eroberungen, ein beständiges Spiegelgucken und Solfeggiren ihrer süßen kleinen Hexenkünste habe ich nie an ihr wahrgenommen. Wenn Jemand viel Geld hat und die Stellung, die ihm sein Reichthum giebt, einfach als etwas Selbstverständliches hinnimmt, kann man ihm dann seine Hunderttausende als einen Charakterfehler vorwerfen? Dazu werden sie erst, wenn er jeden armen Teufel über die Achsel ansieht, oder sich wie Harpagon über seine Goldkiste wirft und sich im Anblick seiner Schätze berauscht. — Nicht umsonst nenn' ich meinen kleinen, von Allen verzogenen Liebling „die Prinzessin". Es ist wirklich etwas Vornehmes in der Art, wie sie mit den verschwenderischen Gaben der Natur wirthschaftet, dabei freilich weiß, was sie ihrer bevorzugten Stellung schuldig ist, und daß sie so zu sagen die Honneurs ihrer Schönheit machen muß, in Toilette, Liebenswürdigkeit, Talenten u. s. w. Denn sie hat auch eine Menge „Talente", und die Gräfin ließ es sich sehr angelegen sein, dieselben auszubilden. Ich, liebste Eloti, habe, wie du weißt, nie ein Talent gehabt, bis auf das eine, mich in Welt und Menschen zu schicken. Aber obwohl manches Versagte mir begehrenswerth erscheint: dieses Singen, Blumenmalen und Komödiespielen meiner kleinen Prinzessin, so vielen Beifall es findet, würde mich nicht einen Augenblick glücklich machen können. Wohl wünschte ich mir, ein Talent zu haben zu irgend einer Kunst. Dann aber könnte es mir

nicht groß genug sein, und wenn es mich auch mit meinem übrigen Leben entzweien und in tausend Kämpfe reißen sollte, ich würde es ans Herz drücken, wie eine andere unglückliche Leidenschaft, die den Menschen selig macht, indem sie ihn von Grund aus erschüttert. Scheine ich dir nicht doch excentrischer, als sich für einen „Philosophen“ geziemt? Nun, es ist keine Gefahr, daß mir wie im Märchen von den drei Wünschen die Bratwurst an die Nase wachse. Ich werde fortfahren, durch meine Talentlosigkeit zu glänzen und im Stillen meine arme Lilli zu bedauern, die sich so viele Mühe geben muß, allerlei Künste zu treiben, ohne eine Ahnung davon zu haben, was Kunst ist.

Nur im Tanzen ist sie eine geborene Meisterin. Schade, daß die Trauer ihr verbietet, dieses ihr persönlichstes Talent auszuüben. Aber ich belauschte sie neulich, wie sie eben ein Paar neue Schuhe bekommen hatte, direct aus Paris, da sie behauptet, Köpfe und Füße würdig zu bekleiden, verstehe nur ein Franzose. Wirklich sind die kleinen Stelzchen das Zierlichste, was man nur sehen kann, und passen ihr wie angegossen. Nun fing sie plötzlich in unserm großen Zimmer zu tanzen an und wirbelte wohl eine halbe Stunde um den Eßtisch herum, daß ich mich nicht satt sehen konnte. Und dabei eine ganz ernsthafte, vornehme Miene, als begehe sie eine Art Cultus, nicht eine Spur von Selbstgefälligkeit; ja ich bemerkte deutlich, daß sie nicht einmal in den großen Spiegel sah, so oft sie auch an ihm vorbeischwirrte.

Ich wollte noch von unserm neuen Hausfreund erzählen, aber eben tritt er in die Thür, und obwohl er nicht meinetwegen kommt, muß ich doch seinetwegen diesen Brief schließen. Ich umarme dich in alter Zärtlichkeit. Bessere dich, Schwarze, und gieb dir ein wenig Mühe, meinen Liebling zu lieben, einstweilen auf mein ehrliches Gesicht hin, bis dir ihre eigenen spitzbübischen Augen das Herz stehlen. L.

---

d. 24. Februar.

— — — — — — — — — — —

Also: Er ist sehr groß, sehr braun, sehr still und sehr gelehrt. Von dem Letzten merkt man allerdings am wenigsten. Denn wenn wir alle Vier beisammensitzen, giebt unsere kleine Prinzeß natürlich den Ton an, und die Astronomie, von der ich ihn gern reden hörte, ist nicht sehr in Gnaden bei ihr. Ihm scheint es gerade recht zu sein. Um so besser kann er, wenn er kommt, von seiner Arbeit bei uns ausruhen. Und er kommt fast täglich, da er außer uns sich noch in kein Haus hat einführen lassen und zum Nachtschwärmen mit Junggesellen weder Neigung noch Zeit zu haben scheint. Wenn Andere in ein Weinglas gucken, sieht er durch die Gläser seiner Fernröhre. Ich hatte, da er sehr ernst und still war, anfangs ein wenig Furcht vor ihm. Ich dachte, er müsse mich entsetzlich unwissend finden, da ich von Allem, was ihm wie das Einmaleins ist, auch nicht das Ge-

ringste verstehe und vom ganzen Sternenhimmel nur die Milchstraße und den großen Bären kenne. Aber bald kam ich dahinter, daß in dem fertigen, ernsthaften Manne noch ein rechtes Kind steckt, harmlos und bis zur Schüchternheit weltunkundig, dabei dankbar für jeden Spaß und ohne alle gesellige Prätension. Je besser er am Himmel Bescheid weiß, desto blinder scheint er bisher auf der Erde herumgewandelt zu sein. Und doch hat auch er Augen im Kopf, und es war drollig mitanzusehen, wie weit er sie aufriß, als Papa zu ihm sagte: dies ist meine jüngere Tochter, Lilli. Ich bin es schon gewöhnt, daß die Leute auf der Straße ihr nachsehen, und wenn einmal Einer wie mit Scheuklappen an ihr vorbeirennt, nehme ich es ihm fast übel, oder bedaure ihn, als sei es nicht ganz richtig mit ihm. Ein so naives Erstaunen aber, wie bei unserm jungen Sterngucker, hab' ich doch noch nicht erlebt! Er hat buchstäblich an jenem ersten Mittag kein Auge von ihr abgewendet, und ich zweifle sehr, daß er wußte, was er auf seinem Teller zerschnitt und zum Munde führte. Sogar Lilli, die doch an Huldigungen gewöhnt ist, wurde durch diese stumme Anbetung verlegen gemacht und gestand mir hernach, daß sie den Gast sehr langweilig gefunden. Sie hat aber im Lauf der Zeit ihre Ansicht geändert, zumal auch Georg — wir nennen ihn schon mit dem Vornamen — sich von dem ersten Schrecken über ihre Schönheit erholt hat und nun all seine Liebenswürdigkeit aufbietet, ihr nicht bloß wie dem ersten besten, Millionen Meilen ent-

fernten Fixsterne gegenüber zu sitzen. Er stellt sich dabei so närrisch an, daß er sich bei Lilli um allen Respect gebracht hat. Aber gerade das scheint ihr zu schmeicheln. So einer wissenschaftlichen Größe ihren kleinen Fuß auf den Nacken zu setzen, einen Kopf zu verrücken, dem unter allen himmlischen Planeten- und Kometenbahnen nicht schwindlig wird, das wird ihr nicht alle Tage geboten. Und so merk' ich denn auch zum ersten Mal etwas an ihr, was man Koketterie nennen muß: den Wunsch, ein Herz zu fesseln, nur um es zu besitzen, ohne daß man sein eignes Herz dagegen hinzugeben geneigt wäre. Ja sogar eine sonderbare Eifersucht bemächtigt sich ihrer, wenn es sich trifft, daß mitten unter den Kindereien, mit denen sie Georg unterhält, an ein hingeworfenes Wort sich ein ernsteres Gespräch anknüpft und er sich zu mir wendet und eine Zeitlang zu vergessen scheint, daß der Hofdienst eigentlich jedes andere Interesse ausschließen sollte. Sie sitzt dann eine Weile schmollend auf ihrem Platz, bis sie es nicht länger aushalten kann, ans Clavier eilt oder sonst etwas aufs Tapet bringt, was ihn wieder ausschließlich an sie fesselt. Und dieser Mann ist auch wirklich ihr gegenüber nur — ein Kind, wollte ich schreiben, aber Kinder sind nicht so bestechlich; — ein Mann, wird wohl das rechte Wort sein; oder giebt es einen besseren Typus des starken Geschlechts, als Herkules, der zu Omphale's Füßen am Rocken spann?

Daß ich dagegen manchmal schwach genug bin, über diese seine Schwäche — in seine Seele hinein — un-

muthig zu werden, läugne ich nicht. Aber dann sag' ich mir wieder, daß ja Alles so in der Ordnung ist, so war vom Anbeginn der Welt, von Eva und dem trojanischen Krieg bis an den jüngsten Tag. Und dann erschwing' ich so viel Humor, daß ich es den beiden Kindern an tollen Einfällen zuvorthue und selbst unser alter zerstreuter Papa in unsern Lach-Chor mit einstimmen muß. Ach, Cloti, manche Dinge hören auf schwer zu sein von dem Augenblick an, wo man sich entschließt, sie leicht zu nehmen!

Dein „Philosoph."

Am 3. März. Schöne aber falsche Sonne. Auf meinem Schreibtisch duftet ein reizender Veilchenstrauß, den Georg mir gestern gebracht.

„Der Mutter schenk' ich,
Die Tochter denk' ich —"

was sich auch auf Schwestern mit und ohne Glanzlicht anwenden läßt,

Ich glaube, ich habe es „berufen", Schwarze, als ich es rühmte, wie wir Zwei uns in und zwischen den Zeilen verständen. Seitdem liesest du aus meinen unschuldigsten Briefen die schwärzesten Dinge heraus, und meine Vertheidigungen geben dir nur Stoff zu neuen Anklagen. Was hab' ich denn gesagt, daß es dir so unerfreulich macht, Georg und Lilli dir als ein Paar zu denken? Wenn du sie nur sähest! Wir gingen neulich

zusammen spazieren, Papa und ich hinterher, die „Kinder" voran. Er führte sie nicht, er wagte auf der Straße kaum sie anzusehen, aber wohl Niemand ging vorbei, ohne sich zu sagen: die sind für einander geschaffen! — Denn auch er ist ein schöner Mann, wenn es auch nicht gleich so in die Augen fällt, wie bei unserm Prinzeßchen. Aber es ist eine ruhige Noblesse in seinem Wesen, die nur noch mehr hervortritt, wenn dies blonde flackernde Flämmchen, das keinen Moment Ruhe hat, ihn mit seiner Jugend und Schönheit anstrahlt. Daß es damit nicht gethan ist, wie zwei Menschen sich nebeneinander ausnehmen, darüber werden wir nicht streiten. Auch leugne ich nicht — ganz unter uns — sie will mir oft an Sinn und Gemüth ihm nicht ebenbürtig scheinen, und ich frage mich mit einer gewissen Bangigkeit, ob aus dem verzogenen Kinde je ein Weib heranreifen wird, das diesen trefflichen, guten, hohen Menschen glücklich machen kann. Aber dann sag' ich mir wieder: wenn irgend ein Mann meine kleine Lilli davor bewahren kann, eine von den gewöhnlichen Weltdamen zu werden, so ist es dieser. Wenn du nur eine Stunde mit ihm gesprochen hättest, Eloti, du würdest mir beistimmen. So viel Zartsinn und Weichheit bei so viel Kraft, Ruhe und Heiterkeit! Es ist wahr, Lilli gegenüber gefällt er mir nicht immer; ich finde, er vergiebt sich zu viel, er sollte sie mehr zu sich hinaufziehen, statt sich zu ihr herabzulassen. Dagegen hat er mit mir gleich von Anfang an einen Ton angeschlagen, der nicht liebenswürdiger, freund-

schaftlicher, brüderlicher sein könnte. Schon darum allein mußt du mir wünschen, daß diese Ehe im Himmel geschlossen sein möchte, damit ich einen solchen Schwager bekomme, der mich zugleich dafür entschädigt, daß ich nie einen Bruder gehabt habe. Ohne daß wir über die Hauptsache je gesprochen, behandelte er mich von Anfang an wie seine Vertraute und Verbündete. Schon bei seinem dritten Besuch sagte er, obwohl wir noch gar nicht zusammen philosophirt hatten: Sie müssen viel gedacht haben, Fräulein Charlotte. — Woraus schließen Sie das? sagte ich. — Aus Ihrem Zuhören, sagte er. Ich lachte und fragte ihn, ob er es mir als Sünde anrechne, daß ich Alles, was ich höre, zu verstehen suche, da uns ja die meisten Männer, wenn wir uns heimlich zu denken erlauben, fast für so strafbar halten, als wenn wir falsches Geld machten. Nein, sagte er; ich hatte eine Mutter, in deren Bücherschrank, im verborgensten Fach, Schleiermacher und Fichte neben Handbüchern der Physik und Anatomie standen. Sie hat mir Tagebücher hinterlassen mit den tiefsinnigsten Betrachtungen über Gott und Welt. Ich bringe Ihnen diesen Schatz; Sie werden schwerlich falsches Geld darunter finden, wenn auch mancherlei von leichterem Gepräge. — Nun hat er sie mir neulich gebracht, zu meiner großen Freude. Wie gern schriebe ich dir Einiges daraus ab, wenn ich dürfte. Aber ich soll diese Hefte ganz für mich allein behalten, er hat es mir auf die Seele gebunden. Lilli kam einmal darüber, las ein paar Seiten und legte sie dann wieder

fort, ohne ein Wort zu sagen. Es sind freilich meist bittere Lebensfrüchte.

Doch scheint sie nicht unglücklich gewesen zu sein. Sie hat ihren Mann aus Neigung geheirathet, einen ritterlichen, jungen Officier, den uns Papa als einen trefflichen Kameraden geschildert hat. Ob er ganz wußte, was er an dieser Frau hatte? Wenigstens hat Georg mir erzählt, daß seine Mutter diese Tagebücher auch ihrem Mann nie mitgetheilt habe. Das verstehe ich nun wieder nicht. Wenn ich einen Mann hätte, ich meine, der müßte alle meine Gedanken wissen, noch ehe sie mir selbst ganz klar geworden. Aber das ist wieder das alte Kapitel von den seltsamen Streichen, die die Leidenschaft den armen Sterblichen spielt, von der Macht der Schönheit, die selbst Philosophen weiblichen Geschlechts zu rathen aufgiebt. Bin ich nicht selbst ein Beispiel davon? Das einzige Mal, daß ich meinem alten Sokrates untreu geworden, war es nicht eine von den ganz alltäglichen Verliebungen in einen mir ganz unbekannten schönen Menschen, mit dem ich nie ein Wort gewechselt hatte? Es lief freilich sehr anders ab, als die meisten solcher Romane.

Aber ich merke, ich habe schon zu Viel gesagt, um nicht Alles zu sagen. Bei deiner jüngst erlangten Meisterschaft, zwischen den Zeilen meiner Briefe Gespenster zu sehen, liesest du sonst am Ende eine unglückliche Liebschaft mit einem Kunstreiter oder Mausfallenkrämer heraus. Ohne Umschweife also: es war ein junger Engländer aus einer heruntergekommenen vornehmen Familie, der

in dem Hause uns gegenüber ein kleines Quartier von drei Zimmern miethete und unten an der Hausthür einen Zettel anheftete: Mr. Wilford, professeur de la langue anglaise et française. Ich will ihn dir nicht weiter beschreiben, kurz, ich fand ihn wunderschön, und um so interessanter, da er arm und melancholisch war und offenbar früher angenehmere Dinge getrieben hatte, als mit jungen Anfängern den Vicar of Wakefield zu buchstabiren und den marchand de participes zu machen. Ich wurde nicht müde, aus einem verstohlenen Winkel unseres Wohnzimmers nach ihm hinüberzusehen, ihn zu beobachten, wenn er Unterricht gab oder still für sich in seinem einfachen braunen Rock stundenlang auf und ab ging, als denke er über eine große Erfindung nach, dabei manchmal mit der sehr schönen weißen Hand sich über die hohe Stirn fuhr, seufzte oder auch wohl gähnte. Ich fand das Alles bezaubernd, sogar wenn er, da er von seinem neugierigen vis-à-vis keine Ahnung hatte, am Fenster stehend sich rasirte, wobei ich jedesmal zitterte, wenn er sich die Haut ritzte. Eines Tages war das Zimmer leer. Nun erst empfand ich, wie sehr ich verliebt war; denn das Leben hatte plötzlich allen Reiz für mich verloren. Zwei — drei Tage ertrug ich diese Leere. Endlich faßte ich mir ein Herz, in möglichst unbefangenem Ton unser Hausmädchen zu fragen, ob drüben andere Miether einziehen würden; der Herr rasire sich nicht mehr. Da erfuhr ich, daß er in einigen Tagen wiederkommen, dann aber eine junge Frau mitbringen würde, mit der er eben

die Hochzeitsreise mache. Wie mir da zu Muthe war, Cloti — ich weiß nicht, ob du je von Eifersucht zu leiden gehabt hast. Ich nur dieses eine Mal, aber für mein ganzes Leben genug! Und nicht meine altbewährte Philosophie, nicht Arbeit, nicht Zerstreuung irgend einer Art half mir dagegen, nur — so wunderlich es klingt — gerade das, was mich krank gemacht hatte: der Anblick des fremden Glücks, die Bekanntschaft meiner Nebenbuhlerin (natürlich auch nur über die Straße und durch zwei Fensterscheiben) und endlich der sehr vernünftige Entschluß, mich eben so in die Frau zu verlieben, wie ich mich in den Mann vergafft hatte.

Es war auch nicht schwer, an dem Anblick dieses Paars sich zu erwärmen und sich aller thörichten Nebengedanken zu entschlagen. Ich habe später einmal eine alte Tieck'sche Novelle gelesen, die erfreulichste, die er je geschrieben hat, „Des Lebens Ueberfluß". Lies sie, liebste Cloti, wenn du sie noch nicht kennst, und dann stelle dir noch obenein beide Leutchen so schön vor, als du nur kannst, und frage dich, ob über dem Anblick solch eines leidenschaftlich getheilten Glückes nicht jeder Dritten Neid und Eifersucht vergehen müßten, auch wenn sie durch ihr eignes Gesicht nicht schon früh dazu gewöhnt worden wäre, den Gedanken sehr lächerlich zu finden, daß sie selbst jemals eine Leidenschaft einflößen könnte.

Was aus den Glücklichen geworden? Ich weiß es nicht. Sie wechselten nach einem Vierteljahr die Wohnung, und ich habe nie wieder etwas von ihnen gehört.

Seitdem aber habe ich mir keine Untreue gegen meinen Sokrates wieder zu Schulden kommen lassen, denn jede Schuld rächt sich auf Erden, und diesen gelassenen Zeilen wirst du es schwerlich ansehen, was für Schmerzen und Kämpfe dahinter liegen. — —

Lebe wohl! Ich habe mich heute wieder auf den vierten Bogen verirrt und gerade noch so viel Platz, dich um getreue Wahrung des Beichtgeheimnisses zu bitten, vor Allem natürlich gegen den gestrengen Herrn Gemahl, von dem ich wünsche, daß er eine vortheilhaftere Meinung von mir haben möchte, als ich selbst.

Am 9. März. Nachts 1 Uhr.

Wenn du räthst, wo ich eben herkomme, Schwarze! Natürlich von einer Nachtschwärmerei, von einer lustigen Gesellschaft, wo ich mich als eine würdige Schülerin meines hohen attischen Meisters bewährt habe, der bekanntlich auch die Nacht durchzechen konnte, ohne nur einen halben von seinen fünf Sinnen zu verlieren. Auch ich habe vier — ich glaube sogar fünf Gläser Champagner getrunken, und siehe, wie gerade meine Feder noch hinläuft! Wo aber diese Orgie stattgefunden — nein, Schwarze, gieb das Rathen nur auf! denn ich glaube wahrhaftig, der erhabene Ort, den wir zum Schauplatz unserer nächtlichen Ausgelassenheit wählten, ist, seitdem die Welt steht, noch nie in ähnlicher Weise entweiht worden. Oder geweiht, sollte ich lieber sagen. „Die

Stätte, die ein guter Mensch betrat, ist eingeweiht" — und heute waren es (mich mit eingerechnet) sogar vier gute Menschen, und der Champagner war der Fünfte im Bunde, und auch der war gut, Cloti, so gut, daß es für meinen lieben Papa ein rechtes Glück war, zwei Töchter zu besitzen, die ihm auf dem Heimwege links und rechts zur Seite gehen und sorgen konnten, daß sein Fuß nicht an einen Stein stoße.

Nun aber ohne Umschweife; wir waren auf der Sternwarte! Schon längst hatte uns Georg versprochen, es uns wissen zu lassen, wenn es etwas Apartes gäbe. Endlich that uns der Mond den Gefallen, sich ein bischen verfinstern zu lassen; darauf wurden wir denn feierlich eingeladen. Mir klopfte ordentlich das Herz, als ich die Treppe zum Observatorium hinaufstieg, etwa wie einem jungen adeligen Fräulein, das zum ersten Mal bei Hof vorgestellt werden soll. Ich dachte wahrhaftig, ich würde den himmlischen Majestäten in die Fenster gucken und den lieben Gott soupiren sehen. Nun, wenn es auch dazu nicht kam, es war immer merkwürdig genug, und ich kann wohl begreifen, wie einem da oben vor den wunderbaren Gläsern der Schlaf abhanden kommt. Und nun Georg das Alles erklären zu hören! Ich hatte allerlei Fragen auf dem Herzen; denn ich will dir nur gestehen: schon vor drei Wochen habe ich mir ein Buch angeschafft, „die Wunder des Himmels", und mich darin zurechtzufinden gesucht, so gut es gehen wollte. Da hatte ich denn eine Menge confuse Kenntnisse, daß Georg nur

so staunte, über ihre Menge und ihre Confusion, bis ich ihm gestand, wo ich meine Weisheit her hatte. Da lachte er und fing nun ein ordentliches Examen mit mir an, und wie ich meinen ganzen Sack schöner Kenntnisse ausgeschüttet hatte, sagte er zu Papa, ich hätte summa cum laude bestanden und er wolle mir die Doctorwürde ertheilen. Damit öffnete er die Thür zu einem kleinen Cabinet nebenan, wo er gegen Morgen ein paar Stunden zu ruhen oder zu schreiben pflegt, wenn gerade der Himmel bedeckt ist, und da stand ein rundes Tischchen mit vier Gedecken und Blumen und Früchten und allerlei Kuchenwerk, und im Winkel ein mächtiger Eiskübel voll silberköpfiger Flaschen. Sehen Sie, Fräulein Charlotte, sagte er, ich hatte eine Ahnung, was heute bevorstünde, und habe gleich dafür gesorgt, daß wir einen bescheidenen Doctorschmaus feiern können. Nun führte er mich mit lustiger Feierlichkeit an das Tischchen, auf dem eine schöne hohe Lampe brannte, und machte dann den Wirth und Diener zugleich, mit so unwiderstehlicher Liebenswürdigkeit, daß selbst Lilli, die ihren launischen Tag hatte und auch mit dem Sternenhimmel nicht viel anzufangen wußte, endlich aufthaute und immer schöner, kindischer und amüsanter wurde. Auch Papa habe ich selten so guter Dinge gesehen. Zuletzt fing Lilli, die fleißig vom Schaum genippt hatte, an, französische Volksliedchen zu singen, und wäre nur Raum dazu gewesen, sie hätte noch getanzt. Als es endlich Mitternacht schlug, stand Georg auf, füllte die Gläser von Neuem und hielt dann eine übermüthige

Rede mit allerlei lateinischen Brocken, worin viel von Sternen und Augen, guten hellen Menschen und solchen, die nur ihr Licht von anderen erhielten, von Bahnen, die sich berechnen ließen, und Kometen, die plötzlich unangemeldet in aller Pracht am Himmel stünden, die Rede war, und die natürlich nur auf Lilli zielte. Bis er sich dann zum Schluß besann, daß er mich eigentlich zum Doctor promoviren wollte, und das denn auch that, mit den spaßhaftesten gravitätischen Förmlichkeiten. Ich hätte nie gedacht, daß in dem ernsten stillen Mann ein solcher Quell von Humor sprudle. Aber im Wein ist Wahrheit. Wenn ich ihn noch nicht lieb gehabt hätte, diese Nacht hätte mich darüber aufklären müssen, welch ein prächtiger Mensch er ist.

Da schlägt es richtig schon Zwei. Ich beneide meine kleine Prinzessin, die gleich zu Bette ging und nun schon lange schläft. Kinder sind doch glückliche Menschen; sie verschlafen Freude und Leid. Ein alter Mensch, wie ich, wacht nach so fröhlichen Stunden noch so lange, bis die Heiterkeit verdampft, wie Wein, der im Glase absteht und endlich trübe wird.

Ich will zu schlafen versuchen. Gute Nacht!

Den 24. März.

Ich habe lange nicht geschrieben, mir war nicht danach zu Muth; auch heute schreibe ich nur, damit du dir keine Sorge machst. Wir sind alle wohl, es ist nichts Be-

sonderes vorgefallen, und doch ist auf den Rausch jener heiteren Sternennacht eine Stimmung gefolgt, wie sie auch nach anderen Doctorschmäusen sich einstellen soll.

Ich frage mich, was denn der Grund sein könnte, und weiß keinen, auch nicht den geringsten ausfindig zu machen.

Papa ist ohne Kopfweh aufgestanden, Lilli schien von der Huldigung, die ihr zu Theil geworden, sehr befriedigt und ganz ohne Eifersucht auf meinen Doctortitel, Georg kam am Nachmittag, ernst, wie gewöhnlich, aber eher weicher gestimmt, sich nach unserm Befinden zu erkundigen, und ich selbst — nun ich habe fast immer das gleiche Gesicht. Und doch lag etwas in der Luft, das das Athmen nicht wie sonst zu einem mühelosen, bewußtlosen Geschäft machte. Ich schob es erst auf den Rückschlag, der nach jeder sehr gehobenen Stimmung einzutreten pflegt. Jetzt sind Tage vorübergegangen, und es scheint immer drückender werden zu wollen.

Sie sollten sich gegen einander aussprechen, das Verhältniß endlich zur Klarheit bringen. Es zehrt an uns Allen, an mir zumal, die ich gegen alles Halbe eine tiefe Antipathie habe.

Auch auf Lilli müßte es günstig wirken, stell' ich mir vor. Sie bekäme einen Halt, wenn sie sich ruhig auf ihr Gefühl stützen dürfte und eine Pflicht darin fände, dieses Gefühl zum Mittelpunkt ihres Daseins zu machen.

Warum zaudert er nur? Ob er ihrer nicht gewiß genug ist? Seiner selbst könnte er nicht wohl gewisser

sein, das verräth jede seiner Mienen, sein Kommen und Gehen!

O liebe Cloti, was ist die Welt so wunderlich! Wir selbst nur verschwindende Pünktchen in dem unermeßlichen All, das uns unsere Fernröhre erschließen, unfähig die Bewegung auch nur des winzigsten unter diesen Weltkörpern zu beschleunigen oder aufzuhalten, so wenig wie die Mücke das rollende Rad am Wagen hemmen kann, und doch machen wir aus dem All, das uns unser Nichts bedeutet, wieder eine Welt von unermeßlicher Wichtigkeit, in der ein Sonnenstäubchen uns erheitern, ein Sandkorn uns verstimmen kann, und betreiben unsere mikroskopischen Freuden und Sorgen mit einer Ernsthaftigkeit, als hinge von einem Haarbreit rechts oder links das Schicksal einer ganzen Schöpfung ab! Freilich, hat das Mikroskop nicht eben so viel Recht, wie das Teleskop? Und ist die Unergründlichkeit im Kleinen nicht der Unermeßlichkeit im Großen ebenbürtig? Wenn es hier keine andern Grenzen giebt, als unsere Sinne und ihre Gehülfen, die Instrumente, so haben wir in unserer winzigen Menschenwelt keinen andern Maßstab, keine andere Schranke, als unser Gefühl und unser Gewissen. Wenn wir nur auch dieses wenigstens so weit von allen Verfälschungen reinigen könnten, wie es uns gelingt, achromatische Ferngläser zu schleifen!

Lebe wohl. Ich bin heute nachdenklich und fürchte dich mit meinem Trübsinn anzustecken. Du hast freilich das beste Hausmittel gegen all solche Anwandlungen bei der Hand: deinen lieben Jungen! —

Am 30. März.

Wohl hast du Recht, meine geliebte Treue: es ist eine Krankheit bei mir im Anzuge, im Blut oder in der Seele, und ich glaube fast, daß dein „Hausmittel" auch mir helfen würde, und danke dir für die liebevolle Gewalt, mit der du es mir aufdringen willst. Einige Wochen unter deinem glücklichen Dach, gerade jetzt, wo der Frühling sich ankündigt, das würde Wunder an mir thun. Ich kann aber nicht, wie ich will. Wenn ich jetzt das Haus verließe, würde die Entscheidung, der wir in so peinlich schwüler Stimmung entgegensehen, nur verzögert. Georg könnte nicht wie sonst zwanglos kommen, auch wenn Papa bei seiner Arbeit wäre, da er dann Lilli allein träfe. Die Welt hat nun einmal ihre Schlagbäume, an denen man stillhalten und Wegegeld entrichten muß. Vielleicht wäre es das Beste, wenn ich ginge und mich aus dem Wege räumte; er würde dann durch die Entbehrung genöthigt, Ernst zu machen. Vielleicht aber hülfe auch das nichts. Wie oft habe ich mir stundenlang ein Geschäft im Hause gemacht, nur um den „Kindern" die Dueña vom Halse zu schaffen. Aber trat ich dann wieder herein, so fand ich Lilli an ihrer Stickerei und ihn in eine Schachaufgabe vertieft, die er in einem illustrirten Journal entdeckt hatte.

Auch Lilli leidet darunter. Das seltsame Kind hat einen unbezwinglichen Stolz, von ihrem Herzen nie etwas durchblicken zu lassen. Sie könnte es mir sehr erleichtern, wenn sie mich in ihr Vertrauen zöge. Aber ich darf nur

von fern darauf hindeuten, so verstummt sie und schneidet mir alle Wege ab, ihr zu Hülfe zu kommen.

Und er? Auch er hüllt sich in Schweigen. Oft, wenn er über hundert Dinge, die ihm lieb und theuer sind, zu mir spricht, wie zu seinem ältesten Freunde, den ganzen Adel und Reichthum seiner Natur vor mir ausbreitet, glaub' ich ein letztes unausgesprochenes Wort an seinen Lippen schweben, aus seinen Augen hervordämmern zu sehen, das dann wieder durch eine seltsame, fast mädchenhafte Scheu zurückgedrängt wird und ins Innerste hinabtaucht. Er steht dann plötzlich auf, reicht mir die Hand, drückt sie lebhaft, wie ein Schwerkranker dem Arzt, der ihn doch nicht heilen kann, kämpft noch einmal mit einer Bewegung, die ihn zu übermannen droht, und geht hastig davon, ohne Lilli auch nur Adieu zu sagen. Wie wir Beide dann zurückbleiben, kannst du dir vorstellen.

Diese ungreifbaren Schatten, diese Gespenster, die formlos wie ein Rauch sich vor uns hinstellen — alle meine Philosophie, auf die ich mir was zu Gute that, erlahmt an ihnen!

Sogar mein guter, argloser Vater, der sonst in seine Arbeit versunken wie unter einer Taucherglocke lebt und von allem Wogenschlag um ihn her nichts empfindet, fängt an den Druck der Luft zu spüren und sieht uns mit fragenden Blicken Eine um die Andere an. Was sollen wir ihm antworten? —

---

d. 4. April.

Warum hast du mir Das gethan? mit so grausamer Deutlichkeit das Wort meines Schicksals ausgesprochen? Ich erkenne auch darin deine gute, tapfere Freundschaft; du glaubtest mir an die Wunde rühren zu müssen, wenn es auch weh thäte, damit ich nur nicht länger mich täuschen möchte, wo ich das Uebel zu suchen hätte. Ach, Liebste, ich habe mich schon längst nicht mehr getäuscht! Wer so lange einsam mit seinem Herzen hingelebt hat, der weiß darin Bescheid, wie ich mir denke, daß eine Mutter ihr Kind verstehen und jede seiner Regungen ihm auf dem Gesichte lesen müsse. Ich war auch nicht lange im Dunkeln über dieses selig unselige Gefühl. Nur dachte ich, es sei mir besser geglückt, es dir zu verbergen, und erröthe, wenn ich denke, daß es vielleicht auch Denen, mit denen ich lebe, kein Geheimniß geblieben sein möchte. Aber nein, sie Alle haben zu viel mit sich zu thun, um auf mich zu achten. Du stehst von fern und innerlich mir doch am nächsten, und wer weiß auch, was ich dir Alles geschrieben habe?

Nun es geschehen und der erste Schreck, mich in meinem verstohlensten Kummer belauscht zu wissen, verwunden ist, bin ich dir dankbar, liebes Herz, daß du den Muth gehabt hast, die Krankheit beim Namen zu nennen. Dein Brief verhalf mir zu heftigen, aber wohlthätigen Thränen, den ersten, die ich um dieses Leid geweint habe. Du hast eine so liebliche, gelinde Art, mitzufühlen, mitzuleiden, und deine Worte streicheln mich

so schwesterlich sanft, daß ich mitten im bittersten Erkennen, wie Schweres mir auferlegt ist, ein Wohlgefühl, einen sehr süßen Trost empfand, um den ich meinen Schmerz nicht hingegeben hätte. Ja, du hast mir geholfen, den Schmerz selbst mir zu einer Wohlthat umzuschaffen. Denn indem ich las, wie du dir meine Lage denkst, wie trostlos du sie findest, wie um jeden Preis du sie zu ändern wünschtest, brach sich langsam, aber desto siegreicher die Empfindung Bahn, daß ich trotz alledem ein bevorzugter Mensch bin, da es mir gegeben ist, diese tiefen, heiligen, schönen Schmerzen zu fühlen, und indem ich Das, was mir versagt ist, täglich vor Augen sehe, täglich auch seinen unergründlichen Werth zu erkennen und mich an dem Anblick eines so reinen, hohen und liebenswürdigen Menschen zu erbauen, wenn er auch von meiner Andacht keine Ahnung hat!

Es ist wahr, Liebste, ich bin nicht immer auf dieser Höhe. Es kommen finstere, kleine, engherzige Stunden, wo Leidenschaft wie Feuer in einer verschlossenen Hütte mit einer schweren Wolke Alles um mich her anfüllt, daß ich zu ersticken meine. Ich bin kein Engel, liebste Cloti, keine selbstlose, zahme, duldende Heilige, sondern ein sehr menschliches Geschöpf und nicht einmal besonders zum Guten begabt. Was ich geworden bin, habe ich im Schweiße meiner armen Seele mir abgerungen, und da ich früh eine feine Erkenntniß für Das hatte, was recht und gut und menschenwürdig ist, und einen starken Willen besitze, ist nach und nach ein ganz rechtschaffener Mensch

aus mir geworden, und ich vertrage mich durchschnittlich gut genug mit mir selbst. Diesmal aber, in dieser letzten, gewaltsamsten Prüfung, habe ich es recht inne werden müssen, wie bald Alles, was Reflexion und Resignation errungen haben, wieder in Frage gestellt wird, wenn ein dämonisches Gefühl an der Wurzel unseres Lebens rüttelt. Ich habe Tage gehabt, Cloti, Nächte, wo ich meinte, ich könne es nicht überwinden; und Qualen gelitten, für die dein wärmstes Mitgefühl nur ein sehr kalter Ausdruck wäre. Das ist vorbei. Ich bin langsam zu mir selbst zurückgekehrt. Zunächst habe ich es mit dem Stolz versucht; das mißglückte sehr. Ich habe es dir schon einmal gestanden, daß ich unfähig wäre, zu begreifen, wie man ein Gefühl darum vor sich selbst verleugnen, oder gar in sich selbst ausrotten könne, weil es ohne Erwiederung bleibt. Viel besser half mir dann die Liebe selbst, indem ich mich bemühte, sein Glück so recht als das meine zu empfinden, gleichviel, wer es ihm schaffen und bereiten dürfe. Wenn sie ihn glücklicher machen kann, als du, sagte ich mir, so ist sie mit besserem Rechte sein. Nur wenn ich hieran wieder zweifelte, dann, Cloti, beschlich mich ein bitterböses Gefühl, ein erbärmlicher Neid, der bis zur Wildheit sich steigernde Wunsch, er möchte so klar sehen, wie ich zu sehen mir einbildete, und irgend ein Gott ihm die Binde von den Augen reißen, die ich, die Schwester, ihm nicht abnehmen darf. Mehr als einmal war ich im Begriff, ihm zu sagen: Verlassen Sie uns; reisen Sie fort. Versuchen Sie, ob Ihnen

der Zauber, dem Sie hier erliegen, wirklich in die Ferne nachfolgt, ob Ihr Herz dabei so betheiligt ist, wie Ihre Sinne. Und wenn ich Sie nie wiedersehen sollte, ich will es lieber ertragen, als mit ansehen, wie Sie unglücklich werden! Daß ich dennoch schwieg, soll ich es mir als Stärke oder Schwäche auslegen?

Nachts um Zehn. Er selbst unterbrach mich heute Abend. Ich bin ihm dankbar dafür, ich kann nun ruhiger diesen Brief zu Ende schreiben. Er war ungewöhnlich heiter und mittheilend, auch Lilli hatte ihre rosigste Laune, wir saßen nach dem Thee um den Tisch herum und spielten ein Kinderspiel, das Lilli vorschlug, „Hölle". Ich weiß nicht, ob du es kennst. Die Pointe ist, daß sich Alle dutzen müssen, die sich sonst Sie nennen, und umgekehrt, und für jedes Versehen ein Pfand. Er selbst irrte sich kein einziges Mal und dutzte mich so unbefangen, wie nur ein Bruder kann, während er an Lilli kaum das Wort richtete. Und freilich suchte auch sie die directe Anrede an ihn zu umgehen und fiel endlich auf den Ausweg, „man" zu sagen. Papa lachte, daß ihm die Thränen in die Augen traten. Wer uns so gesehen hätte, hätte gedacht, das Ideal einer glücklichen Familie vor Augen zu haben! — —

Und könnten wir's nicht auch sein? werden wir's nicht sein, wenn die erwachsenste der beiden Töchter, die schon auf dem besten Wege war, ein sehr vernünftiger Mensch zu werden, ihren Rückfall nur erst überwunden hat? Habe nur ein wenig Geduld mit mir, Eloti! Das

Fieber der Ungewißheit hat all die andere Krankhaftigkeit mit in meine Natur hereingeschleppt. Wenn die Beiden ein glückliches Paar sind, du sollst sehen, Liebste, ich betrage mich dann ganz ordentlich, nicht blos nach außen; ich werde mich sogar zu freuen wissen, aufrichtig, für ihn und sie, und Niemand wird das Glückwünschen inniger von Herzen gehen.

Das freilich glaube ich zu wissen, daß ich ihn tiefer und ernsthafter liebe, als das Kind. Aber wenn ich bei alledem das Geheimniß nicht verstehe, sein Herz auszufüllen, was hilft ihm dann der beste Wille des meinigen? Wenn es ihn nun gerade lockte, es zu erleben, wie das noch unreife Kinderherz in seine Liebe hineinwächst, wenn ihn der Kampf reizte, den er bei Lilli zu kämpfen hat, um all die kleinen Nebengötzen aus ihrem Herzen zu verdrängen, bis er allein darin herrschen kann, könnte ich ihn darum geringer achten? Oder etwa darum, daß auch er, wie alle natürlichen Menschen, ein starkes Schönheitsbedürfniß hat, dem mit all meinen sonstigen guten Eigenschaften nicht geholfen wäre? Wahrhaftig, wenn er so geschmacklos wäre, mich reizend zu finden, ich glaube, das würde ihn in meinen eigenen Augen herabsetzen, da ich an seiner Vollkommenheit dadurch irre werden müßte.

Gehe es, wie es kann und muß. Ich bitte dich herzlich, Liebste, entschlage dich jeder Sorge um mich. Ich habe das Loos eines einsam übrigbleibenden Mädchens nie für beklagenswerth gehalten, wenn sie äußerlich und

innerlich unabhängig und durch Natur und Erziehung gegen Langeweile geschützt ist. Und habe ich nicht außer Papa noch dich, mein alter Schatz, und die Anwartschaft auf eine Tantenstelle bei deinem Ernst? Siehst du, ich kann nicht verderben.

Georg läßt dich grüßen. Er fragte heute, an wen ich so eifrig schriebe. Ich mußte ihm von dir erzählen. Er sagte: Wird man sie nicht einmal kennen lernen? — Ich wollte es selbst, nur damit du mir das Zeugniß gäbest, daß, wenn ich einen Augenblick um meine Philosophie gekommen bin, der Anlaß der Sünde werth war!

Gute Nacht. — Verbrenne dies Blatt, versprich es mir! Mir selbst fehlt das Herz, es noch einmal zu überlesen.

Ach, Eloti, eine Stunde an deiner Seite sitzen, deine Hand fassen und so recht Alles vom Herzen herunterbeichten, wie vor Jahren, wenn uns irgend ein kindisches Herzweh, eine dumme Schulgeschichte ängstigte! Man kommt doch nie aus der Schule heraus. —

Lebewohl! Deine alte Lotte.

Den 10. April.

Nur im Fluge, bis der Wagen vorfährt, zwei Zeilen, geliebte Seele, um dir zu sagen, wie sehr mir dein lieber, kluger, verstehender Brief, der eben eingetroffen, das Herz bewegt hat. O du Goldene! Du willst mich's auch erleben lassen, wie einem Menschen zu Muth ist,

der Liebesbriefe erhält. Ich habe gelacht und geweint in Einem Athem, und das Alles mitten unter allen Eitelkeiten einer Balltoilette, so daß ich hernach geschwind mir die Augen waschen mußte, um nur nicht alle Schönheitsmittel, die ich an mich gewendet, durch die rothen Augenlider zu Schanden zu machen. Meiner „intimen Feindin" hat das Waschen freilich nicht aufhelfen können; aber dein Brief hat auf mein Gemüth Roth aufgelegt, und ich komme mir trotz alledem wunderhübsch vor, da du mich so liebst und es mir so lieblich sagst. Wie gern ließe ich nun mein volles Herz überlaufen und wenn es wieder vier Bogen füllen sollte! Aber die Zeit reicht nur zu einem Händedruck. Der Stadtcommandant, ein alter Kriegskamerad von Papa, giebt ein großes Fest zu Ehren des durchreisenden Erbprinzen von L. und hat nicht nachgelassen, in Papa zu dringen, bis der versprochen hat, Lilli trotz der Trauer mitzubringen: da muß ich natürlich Ballmutter sein. Georg ist auch geladen, als eine Notabilität, und da er seit Kurzem auch an der Kriegsschule angestellt ist. Er behauptet, er tanze nicht mehr. Aber wenn er seine Lilli erst sieht, ich wette, er tanzt jeden Tanz, den sie ihm nur irgend aufheben will. O Eloti, was ist das Kind schön! Und wie liebenswürdig, da sie wirklich vor dem Spiegel natürlich bleibt und gar nicht viel Wesens aus sich macht! Ein weißes Mullkleid mit Blau und Silber garnirt und Maiblumen im blonden Haar — wenn es nicht nach einem faden Ballcompliment klänge, würde ich sagen: der Frühling in Person!

Aber auch wir haben uns angegriffen, Cloti, und auf unsere werthe Person viel mehr verwendet, als eine alte Jungfer und noch dazu eine Philosophin mit ihrer erhabenen Weltanschauung eigentlich vereinigen könnte. Als ich mich endlich fix und fertig im Spiegel besah, ertappte ich mich sogar auf einem wohlgefälligen Schmunzeln, das ich an Lilli sehr tadelnswürdig gefunden hätte. In der That, ein anderes Gesicht zu dieser Figur und dem schönen meergrünen Kleide und der Coiffüre von Seerosen, so möchte das Ganze nicht so übel sein. Aber diese impertinente „Bewußte" verdirbt natürlich Alles. Ist es nicht auch boshaft? Nicht einmal heute ein noch so bescheidenes Glanzlicht, oder nur der mäßigste Versuch, für ihre Formlosigkeit „durch malerischen Reiz zu entschädigen"! Ich war schon im Begriff, mich darüber zu erboßen. Dann zog ich's vor, die Sache von der spaßhaften Seite zu nehmen. Am Ende ist auch in dieser naiven Beharrlichkeit eine gewisse Größe, eine Art Gesinnungstüchtigkeit, die man ihr wieder anrechnen muß. „Kein Talent, doch ein Charakter", kein Glanzlicht, doch der Muth, das Unabänderliche mit Würde zu tragen. Und da sie einmal nicht zu Hause bleiben kann, will sie sich auch nicht verlegen benehmen, sondern ganz so unbefangen mittanzen, wie die Schönste und Gefeiertste ihres Geschlechts. Mittanzen? Das ist nun freilich sehr die Frage; denn zum Tanzen gehören Zwei. Aber wer weiß —

Ich höre den Wagen vorfahren. Lebe wohl! Morgen

oder übermorgen bekommst du deinen Ballbericht. Himmel, da mach' ich mir noch einen Tintenfleck auf die Hand! Ich bin gleich fertig, Lilli! —

Ewig deine leichtsinnige Philosophin.

Am 11. April Nachmittags.

Es regnet in Strömen.

Ach und auch sonst, liebes Herz, hängt der Himmel nicht mehr voll Geigen, wie gestern, als ich meinen Zettel an dich schrieb. Der unselige Ball! Und doch, wer weiß, ob diese Aprilstürme uns nicht einen desto früheren und beständigeren Sommer bringen.

Es fing Alles so heiter und behaglich an. Ich liebe große, schön durchwärmte und erleuchtete Räume, mit Menschen gefüllt, die ihr bestes Kleid und ihr bestes Gesicht mitgebracht haben, das Summen und Rauschen einer beginnenden Festlichkeit, Blumen in allen Vasen, jedes Stäubchen von den blanken Möbeln abgewischt, schöne junge Gesichter, die von Siegeshoffnungen strahlen, und zufriedene alte Herren, die in unbewachten Augenblicken auf ihre blitzenden Orden herabschmunzeln. Solch ein Weltkind bin ich trotz meiner salomonischen Weisheit, daß Alles eitel sei, und die Tonne des alten Diogenes ist mir immer als das abscheulichste Logis vorgekommen, das je ein unsterblicher Mensch bewohnt hat. — Nun kannten wir freilich die Wenigsten in der großen Menschenmenge, aber dem war bald abgeholfen. Wir theilten

uns schwesterlich: Lilli wurden die jungen Herren vorgestellt, mir die alten. Du mußt nämlich wissen, ich habe Glück bei den alten Herren. Wenn ich nur wollte, hätt' ich an jedem Finger einen Courmacher in den besten Jahren, zwischen fünfzig und sechszig, und ich will dir auch vertrauen, daß ich schon drei Körbe ausgetheilt habe an sehr respectable Freier, einen Geheimenrath, einen General und einen Stadtgerichtsdirector (der Letztere war sogar schon Großvater, aber noch ein recht lebensfroher Mann, der auch hernach eine minder Wählerische mit seiner Hand beglückt hat). So konnte ich meine Pflichten als Ballmutter in der besten Laune erfüllen, zumal Ueberfluß an Tänzerinnen war und keiner der jungen Offiziere, die mich höflicher Weise aufforderten, sich sehr zu grämen hatte, wenn ich mich entschuldigte. Georg kam spät, als der erste Tanz schon vorüber war. Er fand mich sogleich und begrüßte mich mit seiner gewohnten Herzlichkeit, glaubte sich auch verpflichtet, mir über meinen Anzug etwas Schmeichelhaftes zu sagen, bis ich ihn bat, seine Bewunderung für die Ballkönigin zu sparen. Er sah sich lächelnd um und erblickte Lilli, von einem Schwarm von Anbetern umringt, strahlend von Jugend und Triumphen. Ich verzichte darauf, durch diesen Hofstaat durchzudringen, sagte er. Auch bin ich ja kein Tänzer. — Ich redete ihm ins Gewissen, daß er als Hausfreund jedenfalls verpflichtet sei, ihr guten Abend zu sagen und sie um eine Française zu bitten, die sie ihm ohne Zweifel aufgehoben haben würde. Wenn Sie

meinen! sagte er, mit einem Gesicht, aus dem ich nicht klug werden konnte. Doch ging er, und ein alter jovialer Herr, ein Landtagsabgeordneter, der mir sehr eifrig den Hof machte, verhinderte mich, ihn im Auge zu behalten, während er der Dame seines Herzens huldigte. Plötzlich hörte ich wieder seine Stimme neben mir. Ich habe es wohl gedacht, flüsterte er mir zu; so ein simpler Sterngucker verschwindet unter all den blanken Ordenssternen und blitzenden Epauletten. — Was? sagte ich. Nicht eine Française? — Und er: Kommen Sie, liebe Charlotte, helfen Sie mir, mich darüber zu trösten. Ich sehe da zwei leere Fauteuils neben dem Blumentisch. Da können wir den Wirbel an uns vorüberschwirren sehen, ohne selbst außer Athem zu kommen. — Ich sah ihm ins Gesicht; aber diese stolzen Männer wissen sich so zu beherrschen, daß kaum ein leises ironisches Zucken um den Mund verrieth, wie er unter dieser absichtlichen Vernachlässigung litt. Auch das schwand immer mehr, während wir plauderten. Er scherzte in seiner alten Weise, wie wenn wir in unserer stillen Wohnstube zusammensäßen, nannte mich zuweilen „lieber Doctor" und fragte mich über meine astronomischen Studien aus. Ich weiß nicht, warum seine erzwungene Heiterkeit mir so weh that. Schämen Sie sich, sagte ich, daß Sie hier so phlegmatisch stillsitzen können, während die schönsten jungen Tänzerinnen an Ihnen vorüberschweben. Sehen Sie nicht dort die verspäteten Fräulein X. eintreten? Geschwind thun Sie ihre Schuldigkeit, bitten Sie wenigstens um den

Cotillon und seien Sie so liebenswürdig, wie es Ihnen irgend möglich ist. — Er lachte und blieb ruhig sitzen. Ich schwöre es bei Ihrer Doctorwürde, liebe Charlotte, sagte er, ich tanze heute keinen Schritt, als nur mit Ihnen. — Dann bleiben Sie entweder sitzen, oder einer von uns Beiden wird wortbrüchig. Denn auch ich habe mir gelobt, wie es meinem ehrwürdigen Alter geziemt, keiner Jüngeren einen Tänzer wegzunehmen. Während er eben über meine hohen Jahre spottete, kam ein junger Officier auf uns zu und bat, ob wir nicht in einem Contretanz aushelfen wollten, es fehle an einem Paar. Sofort sprang er auf, bot mir den Arm und sagte mit drolliger Feierlichkeit: Es steht in den Sternen geschrieben, daß wir alle Beide nicht sitzen bleiben sollen. — Und nun wollte es noch der Zufall, daß wir in derselben Quadrille mit Lilli tanzen mußten. Ich beobachtete sie dabei; aber auch aus ihr war nicht klug zu werden. Ihr Tänzer, ein sehr eleganter junger Diplomat, unterhielt sie angelegentlichst; sie lachte dann und wann mit ihrem reizenden Kinderlachen hell auf; dann fiel es über ihr Gesicht plötzlich wieder wie ein kalter weißer Schleier. Georg sah manchmal ernst und sinnend zu ihr hinüber. Sie vermied offenbar seinen Blick. Was ging in dem wunderlichen, confusen Herzchen vor? Es machte mich, so glücklich ich war, Georg nahe zu sein, traurig und bange, und ich war froh, als der Tanz vorüber war. Was haben Sie? fragte er, als er mich zu unseren Plätzen zurückführte. Ihnen ist unwohl geworden. — Ich kann das

halbe Licht nicht vertragen, sagt' ich. — Ich weiß nicht, ob er mich verstand. Aber auch er wurde still und nachdenklich, und schon war ich im Begriff, jetzt die Gelegenheit vom Zaun zu brechen und mitten zwischen Walzertönen und fader Ballconversation eine Entscheidung zu suchen, deren Verzögerung drei Menschen unselig machte, als die Dame des Hauses mich anredete und auch Georg durch Andere in Beschlag genommen wurde.

Ich habe den ganzen Abend kein Wort mehr mit ihm wechseln können. Nur zuweilen sah ich sein edles stilles Auge fern im Gewühl aufleuchten; es kam mir vor, als werde seine Stirn immer bleicher; sein Mund immer schmerzlicher. Zuletzt war er ohne Abschied verschwunden.

Ich litt sehr, in seine und meine Seele hinein, und auch meine Lilli dauerte mich. Was konnte sie dafür, daß sie noch nicht erkannt, welch ein Herz sich ihr anbietet, und wie sehr sie an ihrem eigenen Glücke sündigt, da sie es nicht mit offenen Armen an sich zieht, sondern durch ein kindisches Spiel kleiner Lockungen und Mißhandlungen immer in einer gewissen Ferne hält! Sie selbst litt an diesem Abend und suchte es kaum mehr zu verbergen. Als wir nach Hause fuhren, unser guter Papa schlaffselig in die Ecke gedrückt, wir Beiden stumm uns gegenüber, suchte ich Lilli's Hand unter dem Mantel und drückte sie verstohlen. Sie erwiederte den Druck nicht, aber beim vorbeiwehenden Laternenschein konnt' ich sehen, daß ihr zwei große Thränen in den Augen standen, mit denen sie starr und steinern in die Nacht hin-

aussah. Aber dies räthselhafte Kind hat sich so in seiner Gewalt, daß, als wir zu Hause angekommen waren und Papa, eh' er uns gute Nacht sagte, fragte, wie wir uns amüsirt hätten, Lilli mit ganz heiterem Gesicht sagen konnte: sie sei nie so vergnügt gewesen. Dann küßte uns Papa und ließ uns allein. Auch Lilli wollte ohne Weiteres in ihr Zimmer gehen, aber ich hielt sie an beiden Händen fest. Ich redete ihr zu, wie nur eine Mutter kann, mir endlich ihr Inneres aufzuschließen. Ich drang aufs Liebevollste in sie, über sich selbst klar zu werden und dann uns Allen ins Klare zu helfen. Eine Weile hörte sie mich mit ihrem eigenthümlichen finstern Ausdruck an, der ihr junges Gesicht plötzlich reif erscheinen läßt. Aber sie sagte nichts. Dann sah ich, wie die Spannung ihrer Züge, die sich mir fast feindselig verschlossen, milder wurde, wie ihr ganzes heftig zusammengekrampftes Wesen ins Thauen kam, bis sie mir plötzlich mit strömenden Thränen um den Hals fiel und unter lautem Schluchzen bat, nur noch ein wenig Geduld zu haben, es werde sich gewiß Alles aufklären, sie könne nicht reden, ich solle sie nur lieb behalten, es sei ihr selbst übel genug zu Muthe.

Ich hatte Noth, sie wieder zu beruhigen, und natürlich gab ich es auf, noch in der Nacht tiefer in ihr seltsames Herz einzudringen. Heute früh erschien sie mit geschwollenen Augen, übrigens in ihrer Bläße so lieblich wie nie. Sie ist weich und still und sucht mir auf alle Weise zu zeigen, daß sie mich liebt. Aber das Räthsel löst sich noch immer nicht.

Nun ist es an ihm. Ich werde, sobald er kommt, offen mit ihm reden. Er ist es ihr schuldig, ein Ende zu machen.

Was hilft mir nun all mein bischen Lebenserfahrung und Besonnenheit? Was hat man von seinen besten und festesten Maximen, liebste Freundin? Sie kommen mir immer vor, wie an den Häusern alter Städte die Merkzeichen, bis wie hoch beim Eisgang anno so und so der übertretende Fluß gestiegen ist. Vielleicht können sie unter günstigen Umständen Fingerzeige sein, wie und wo man Dämme und Schutzwehren anlegen soll. Aber eine Ueberschwemmung verhüten sie nicht, und wer sein Haus einmal am Stromufer stehen hat, dem wird dadurch wenig geholfen, daß er darüber klar ist, sein Erdgeschoß ein für allemal preisgeben zu müssen! — —

Am 14. April.

Was soll ich nun davon denken? Sage mir's, wenn du es weißt; mein armer Kopf wird immer dunkler, und obwohl es leider in meinem Herzen klar genug ist, es will keine grande pensée daraus hervorbrechen, diese verhüllten Bangigkeiten zu lichten. Liebste Cloti, was ist man für ein hülfloses, kurzsichtiges, abhängiges Geschöpf! Die Flügel, deren unsere arme Seele sich rühmt, was helfen sie ihr? Nicht mehr als dem Käfer am Faden die seinigen, die es ihm nur fataler machen, daß er festgebunden ist. Wenn wir nie die Illusion des freien

Fluges hätten, sondern immer nur kriechen könnten, wäre uns viel wohler.

Er ist drei Tage weggeblieben. Was das Kind darunter gelitten, mag Gott wissen. Mir hat sie es nicht vertraut. Aber ich sah deutlich, daß sie in diesen drei Tagen um so viel Jahre älter wurde. So konnte es nicht fortgehen. Also schrieb ich ihm heute früh, ob er mich am Nachmittag nicht besuchen wolle, ich hätte ihm etwas zu sagen. Lilli war zu einem Singkränzchen gegangen, ich allein im Hause, und das Herz schlug mir bis in den Hals hinauf, als ich seinen Schritt hörte, so daß ich ihm kaum guten Tag sagen konnte. Sein stilles Wesen, das ebenfalls nicht unbefangen war, gab mir bald meine Fassung zurück. Warum er sich nicht habe sehen lassen, fragte ich. Man erkundige sich doch, wie seine Tänzerin geschlafen habe. — Er habe so viel Arbeit gehabt, sagte er und setzte sich halb mir abgewendet an Lilli's Nähtischchen, eine angefangene Stickerei betrachtend, als wolle er die Stiche zählen. Mir war das ganz lieb. Auch ich sah ihn nicht an, sondern fing nun gleich meine kleine Predigt an, als läse ich sie vom Blatt. Er wisse, sagt' ich, daß ich ein rechtes Schwesterherz für ihn hätte und ihm alles Gute wünschte, da ich ihm alles Beste zutraute. Aber ich sei in der letzten Zeit fast irre an ihm geworden. Wenn er auch besser im Himmel als auf der Erde Bescheid wisse, so kenne er doch die Welt und die Menschen und insbesondere die Frauen hinlänglich, um zu begreifen, daß man einem jungen Mädchen

nicht zuerst so eifrig den Hof machen, und sich dann nur halb zurückziehen dürfe. Er möchte mir verzeihen, wenn ich vielleicht zudringlich in ein zartes Geheimniß eingriffe; aber ich verträte nun einmal Mutterstelle bei meiner Schwester und sei es ihr schuldig, einem Zustand ein Ende zu machen, der sie um Frieden und Frohsinn und endlich auch um ihre Gesundheit bringen müsse. — Da sah er einen Augenblick zu mir hinüber, als wolle er auf meinem Gesicht lesen, senkte dann aber seinen Blick gleich wieder auf die Stickerei und sagte: Ich verstehe Sie nicht, Charlotte. Oder wenn ich Sie verstehen soll, so bin ich überzeugt, daß Sie in einer großen Täuschung befangen sind. — Das spricht der Stolz aus Ihnen, lieber Freund, erwiederte ich, der gekränkte Mannesstolz. Vielleicht, wenn ich Lilli fragte, würde auch sie mir antworten, sie verstehe mich nicht, oder ich täuschte mich über euer beider Verhältniß. Wenn ich nun auch noch in Lilli's Seele hinein stolz sein und euch zwei thörichte Kinder gehen lassen wollte, wäre es nicht abzusehen, welch eine unglückselige Lösung dies Versteckensspielen mit einander noch fände. Darum hab' ich mir ein Herz gefaßt, lieber Georg, mit Ihnen, der wenigstens den Jahren nach der Verständigere sein sollte, ein offenes Wort zu reden. Ich kann es Ihnen nicht ganz verdenken, daß Sie an meiner Lilli irre geworden sind. Sie kennen sie eben nicht, wie ich. Es steckt ein ganz vortreffliches, braves Weib in diesem verzogenen Kinde, und der Mann, der es versteht, durch seine Herzenswärme

die Knospe zur Blume zu erziehen, wird ein glücklicher Mensch sein. — Und nun sprach ich ihm wohl eine Viertelstunde lang von all ihren guten und liebenswürdigen Eigenschaften, und wie glücklich es mich Anfangs gemacht, zu bemerken, daß gerade er nicht blind dafür sei, und wie ich auch über Alles, was in einer so glänzenden Natur Gefährliches liege, ganz beruhigt gewesen sei, in dem Gedanken, daß ein so ganzer Mann, wie er, sich dieses Schatzes bemächtigen und damit aufs Liebevollste und Weiseste schalten würde. Ach, Cloti, es wurde mir manchmal schwer, mich selbst so ganz dabei zu vergessen; meine alten, längst begrabenen Herzensnöthe wachten ein paarmal wieder auf und wollten mitsprechen. Aber desto lebhafter fuhr ich fort, über diese sehr unberufenen Störungen zur Tagesordnung hinüberzugehen, und sagte ihm endlich, daß er es auch mir, seiner getreuen Freundin, schuldig sei, das Verhältniß ins Klare zu bringen, da ich unter Lilli's verschwiegenen Leiden natürlich mit zu leiden hätte und seit jenem unglücklichen Ball keine Nacht geschlafen hätte.

Dann schwieg ich, in höchster Spannung, was er antworten würde. Aber ich sah nur, daß er ein paarmal die Lippen öffnete und dann doch wieder schwieg.

Was haben Sie, lieber Georg? sagte ich. Ist denn Das, was Sie von mir zu hören bekommen haben, so tragisch, daß Sie, wie vor etwas Unfaßbarem, Ungeheurem, darob verstummen müssen?

Da stand er auf und sagte, indem er an mich herantrat: Tragisch, allerdings, das ist das Wort. Verzeihen

Sie mir, liebe Charlotte, wenn ich, nachdem Sie mir so herzliche Dinge gesagt haben, nun doch von Ihnen gehe, ohne Ihr Vertrauen sogleich zu erwiedern. Sie wissen nicht, wie voll mir das Herz ist. Haben Sie noch eine ganz kurze Geduld mit mir. Das Eine verspreche ich Ihnen schon jetzt: ich will diesem unerträglichen Zustande ein Ende machen, und wäre es auch um den Preis, eine so treue Freundin, wie ich sie an Ihnen besitze, zu verlieren. Geben Sie mir Ihre Hand, liebe Charlotte! Ich danke Ihnen, trotzdem. Wenn Sie mir wehgethan haben, Sie haben es gut mit mir gemeint; ich danke Ihnen auch dafür!

Und so hielt er meine Hand, als werde es ihm schwer, sie wieder loszulassen, wandte sich dann rasch ab und ging aus dem Zimmer.

Seine seltsame Art, das lange Sprechen, die Anstrengung, die mich meine Mutterrolle gekostet, hatten mich so erschüttert, daß ich, sobald ich allein war, in ein krampfhaftes Weinen ausbrach. Erst als ich den Vater nach Hause kommen hörte, ermannte ich mich. Aber ich war zu aufgeregt, um gleichgiltiges Beisammensein zu ertragen. Ich habe mich in mein Zimmer gesetzt und dir diesen Brief geschrieben. Dabei ist mir wohler geworden, stiller, wenn auch nicht klarer. Ich vertraue ihm, daß er einen raschen Entschluß fassen wird. Aber wenn ich mir je einbildete, in seiner Seele zu lesen, jetzt verschwimmt Alles vor meinen Augen, als wäre er mir ewig ein Fremder gewesen.

Und wir wagen von Freundschaft oder Liebe zu sprechen und kennen den geliebten Anderen nicht viel besser, als die Wesen, die vielleicht auf dem Sirius wohnen!

Lebe wohl und fahre du wenigstens fort, mich zu kennen und dich mir zu erkennen zu geben!

Deine Getreue.

Am 15. April.

Da ist sein Brief, Geliebte. Ich erhielt ihn heute früh. Lies ihn. Ich bin unfähig, ein Wort hinzuzufügen. Der Boden schwankt unter mir. Kaum kann ich die Feder halten. — Ist es denn möglich!? L.

Georg an Charlotte.

Am 14. April. Nachts 11 Uhr.

Sie wollen, daß ich mich entscheide, meine theure Freundin. Sei es denn! Was zu wählen und zu thun sei, ist mir seit Wochen schon völlig klar. Ich konnte nur nicht die Kraft mir abgewinnen, das Nothwendige auch für möglich, ja für heilsam zu halten. Nun danke ich Ihnen, daß Sie mir zu Hülfe gekommen sind; auf Ihre Weise, und somit auf die beste heilsamste, wenn Sie mir auch den Schmerz nicht gerade gemildert haben. Aber vielleicht war dieses Letzte noch nöthig, um alles Zögern abzuschneiden.

Ich bleibe bei meiner Ansicht, liebe Charlotte: Sie sind in einer Täuschung befangen, wenn Sie glauben,

Ihre Schwester habe eine lebhaftere Neigung zu mir gefaßt. Unsere Naturen sind sich viel zu fern, unsere Gedanken und Wünsche zu verschieden. Sollte sie selbst Ihren Irrthum theilen, so werden Sie sehen, wie bald sie davon zurückkommt, wenn wir uns nicht mehr sehen. Und hierzu bin ich entschlossen, zum Theil, um die Probe anzustellen, die auch Sie in Kurzem von dem Ungrund Ihrer Befürchtungen überzeugen wird, zum größern Theil um meiner selbst willen. Denn ich fühle, daß es eine Pflicht der Selbsterhaltung für mich wird, dieses Haus, in dem ich so unvergeßliche Stunden erlebt, nicht wieder zu betreten.

Denken Sie darum nicht gering von mir, liebe Charlotte. Glauben Sie es mir, ich habe es an redlicher Arbeit der Vernunft nicht fehlen lassen, um das hohe Gut, das Sie mir so freundlich boten, mir zu erhalten, statt es durch leidenschaftliche Forderungen zu verscherzen. Wen Sie Ihren Freund nennen, der könnte wohl damit zufrieden sein. Das habe ich meinem ungeberdigen Herzen oft genug vorgesagt. Aber wer bekehrt ein Herz? Auch das Ihre zu bekehren, habe ich mir nie eingebildet. Und hätte ich es je gedacht, — unser letztes Gespräch, wo Sie mich mit so beredter Wärme an eine Andere wiesen, hätte mich für immer aufklären müssen. Ich weiß es, daß es thöricht ist, die Aenderung einer so deutlich ausgesprochenen Gesinnung zu erhoffen. Auch denke ich zu hoch von Ihrer Natur, um irgend etwas erschmeicheln oder gar ertrotzen zu wollen, was Sie nicht aus freien

Stücken gewähren. Nur das lassen Sie mich hoffen, daß, wenn es mir im Lauf der Jahre gelingen sollte, mein Gefühl für Sie zu einer brüderlichen Freundeswärme herabzustimmen, daß ich dann die Freundin in Ihnen noch finden möchte, von der ich nun auf lange Zeit Abschied nehme.

Grüßen Sie Ihren Vater. Sagen Sie ihm zur Aufklärung meines Wegbleibens, was Ihnen gut dünkt. Warum nicht auch die Wahrheit? Sie macht Keinem von uns Schande. Denn was können Menschen Anderes thun, als sich in ihr Schicksal ergeben?

Immer Ihr Georg.

---

d. 22. April.

Voller Frühling.

Schilt mich nur tüchtig aus, geliebte Schwarze! Ich bin jetzt die Schwarze, vom schwärzesten Undank über und über entstellt. In meinen bitterbösesten Stunden, wie konnt' ich da kein Ende finden, zu berichten und mein schweres Herz in deinen schwesterlichen Busen auszuschütten; und jetzt, wo ein so ungeahnter, zauberischer Glanz über mein Leben ausgegossen ist, daß ein Mensch, der mich liebt, sich bis ins Mark daran sonnen könnte, jetzt vergeht eine Woche, ohne daß ich mit einer Zeile zu dir hinfliege, dich ans Herz drücke und sage: Eloti, ich bin ein seliger Mensch!

Aber was red' ich von Undank? Bist du nicht noch in meiner Schuld? Hast du nicht seinen Brief, das

größte Kleinod, das mir das stiefmütterliche Leben bisher gegönnt hat, um mit Einer Gabe alles Versäumte nachzuholen? Behalt' ihn nur, Liebste, bis ich ihn in Person abhole, mit ihm; denn es steht fest, daß ihr die ersten Menschen seid, die wir aufsuchen, wenn ich merke, daß er von seinen überschwänglichen Irrthümern über mich zurückzukommen anfängt. Dann muß er dich kennen lernen, und du thust mir dann hoffentlich den Liebesdienst, gut von mir zu sprechen und ihm zu sagen, daß ich meines Glückes vielleicht nicht werth, aber desto bedürftiger bin. — —

Denn, liebes Herz, ich wäre ohne dieses einzige Glück sehr elend geworden; jetzt erst fühle ich es, wie diese Entsagungskämpfe meine Natur unterwühlt haben, da ich noch kaum Kraft habe zur Freude. Wenn ich in meinen Briefen dir vielleicht heroisch erschienen bin, es war kein wahres Wort daran; ich schämte mich nur vor dem herzlosen Papier, ihm zu vertrauen, welch eine armselige Krücke meine vielbelobte Philosophie war, wie mühsam ich an ihr forthinkte den rauhen Weg entlang, den mir meine Pflicht vorzuzeichnen schien. An jenem Morgen, wo ich dir seinen Brief schickte und ihn selbst erwartete — ich hatte ihn mit einer Zeile gebeten, zu mir zu kommen — ach, Cloti, wo war da all meine Weisheit, mein klarer Wille, meine sechsundzwanzig Jahre? Jedes Kind hätte mich beschämen können, und mitten unter meinen kindischen Gedanken kam ich mir selbst halb mitleidswürdig, halb lächerlich vor. Immer wenn ich mir

den Brief vorsagte und das Herz mir aufjubeln wollte, sagte mir wieder eine feige Klugheit ins Ohr: es ist nicht möglich! Alles wird sich aufklären; er meint es anders, oder er hat nicht gewußt, was er schrieb. Ja wohl, sagte mein Spiegel, den ich ein paar Mal zu Rathe zog; er meint sicher eine Andere. Sage selbst, ob er dich meinen kann, wenn er seine fünf Sinne beisammen hat? — Und dann sagte wieder das Herz: er meint doch wohl dich. Wenn er nun vor unzurechnungsfähiger blinder Liebe einen seiner fünf Sinne verloren hätte, den Schönheitssinn zum Beispiel, warum könnte er dich dann nicht meinen? — Und wie ich noch so recht in dem Geschwirre dieser freundlichen und feindlichen Gedanken sitze, überfällt mich plötzlich eine neue Angst: der Gedanke an Lilli, und wie sie es aufnehmen würde, wenn der Brief dennoch ernstlich gemeint wäre. Da saß ich so rathlos und verworren, daß mein alter Geliebter, der selige Sokrates, bedenklich den Kopf geschüttelt hätte, wenn er gesehen hätte, wie seine vermeintliche Schülerin so kläglich durch das Examen fiel.

Aber nun denke, gerade als die Noth am größten war, kam die Hülfe. Ich hörte die Thür gehen und erschrak; ich dachte, er sei es. Es war aber nur mein guter Papa, einen Brief in der Hand, den er eben erhalten. Ich sollte ihn lesen und sagen, was ich davon dächte. Da war es auch ein sehr liebenswürdiger Liebesbrief, aber an unsere kleine Lilli, und zwar von jenem jungen Diplomaten, der auf dem Ball so eifrig mit ihr

getanzt hatte. Er erinnerte sie an ihre Bekanntschaft in Nizza, erzählte, wie er seitdem ihr Bild auf all seinen Reisen im Herzen getragen und jetzt bei dem unverhofften Wiedersehen zu bemerken geglaubt hätte, daß auch sie ihn nicht ganz vergessen. Er sei nicht reich und könne erst in Jahr und Tag, wenn er zum Legationsrath avancirt sei, ihr eine Stellung bieten. Aber er bringe es nicht übers Herz, die Reise nach Petersburg, wohin er versetzt worden, anzutreten, ohne die entscheidende Frage an sie zu richten.

Den Brief hatte unser Kind vor einer halben Stunde bekommen und wieder versiegelt durch den Bedienten an Papa geschickt, sich selbst aber nicht blicken lassen. Laß mich zu ihr gehen, lieber Papa, sagte ich. Unter uns Mädchen bringt man dergleichen am besten ins Reine. — So klopft' ich an ihre Thür. Sogleich schob sie den Riegel zurück und fiel mir mit hochrothem Gesicht um den Hals. Da war nicht mehr viel zu diplomatisiren. Sie gestand mir, ihren Mund fest an meinen Hals gedrückt, damit ich ihre Schamröthe nicht sähe, daß sie den jungen Baron schon in Nizza in ihr Herz geschlossen, aber sich stolz von ihm fern gehalten habe, da sie geglaubt habe, er spiele nur mit ihr. Darin habe sie sein rascher Abschied bestärkt, und sie habe sich große Mühe gegeben, ihn zu vergessen. Als Georg sich ihr genähert, habe sie in dem koketten Spiel mit ihm sich zu betäuben gesucht, aber immer deutlicher gefühlt, es sei umsonst. Sie habe auch viel zu viel Respect vor ihm gehabt, und

je länger es gedauert, je unglücklicher sei ihr zu Muth gewesen, bis jene Ballnacht es ihr ganz klar gemacht habe, wie es mit ihr stehe. — Eloti, wie sie das Alles sagte, es war zum Küssen! Ich rief Papa herein, er fand uns auf Lilli's kleinem Sopha, beide in Thränen. Zanke sie nur, Papa, sagte ich. Die böse Heuchlerin, warum hat sie so heimlich gethan? Väter freilich werden in solche Liebesintriguen nicht eingeweiht, aber eine Schwester, eine einzige und noch dazu so verständige, so liebevolle Schwester —!

Sie küßte mich unter Lachen und Weinen und stürzte dann Papa in die Arme. In dem Augenblick hörte ich Georgs Schritt draußen auf dem Flur und ging, noch ganz heiß von Erschütterung und Thränen, aber viel beherzter, als noch vor einer Viertelstunde, ihm entgegen.

Was ich ihm gesagt habe, was er darauf antwortete, wirst du nicht von mir zu wissen begehren. Ich habe schon das Aeußerste für dich gethan, wenn du bedenkst, daß er eben jetzt neben mir sitzt und mich beständig mit Plaudern und Lachen stört. Der unartige Mensch, er hat gar keinen Respect vor meiner Schreiberei. Ueberhaupt, wenn ich Manches gewußt hätte! Ich dachte einen ernsthaften, für die Wissenschaft begeisterten Mann an ihm zu lieben, und entdeckte mit Schrecken, daß ihm die Sterne sehr gleichgiltig sind, daß er selbst einen Durchgang des Merkur durch den Mars ohne alle Gewissensbisse opfert, um eine Stunde länger in der Sophaecke zu sitzen und über die dümmsten Kindereien zu lachen, die mir gerade

einfallen. Ja und was das Tollste ist: ich hatte mich vor der Stunde gefürchtet, wo zum ersten Mal auf meine „intime Feindin“ die Rede kommen würde. Wirst du glauben, Eloti, daß dieser wundersame Mensch, der am Firmament jeden Nebelfleck kennt, nicht die leiseste Ahnung davon hatte, was ein „Glanzlicht“ ist? Daß er mir sogar gestand, er habe eine persönliche Schwachheit gerade für diese bestverleumdete aller Nasen, er würde sich vielleicht gar nicht in mich verliebt haben, wenn ich die Nase der mediceischen Venus hätte, und gäbe sie jetzt nicht her, und wenn er ein Glanzlicht dagegen eintauschen könnte, das den Morgenstern überstrahlte! Zum Glück wissen wir Philosophen, was von den Uebertreibungen verliebter Männer zu halten ist. Aber geschmacklos bleibt es auf alle Fälle, und der Himmel erhalte mir meine mühsam erworbene Philosophie, daß mich dieser närrische Mensch nicht überhaupt noch mit seiner Narrheit ansteckt und mir einredet, ich sei eine Art beauté. Denn allerdings behauptet er, wenn mir auch die beauté du diable fehle, so hätte ich dafür die beauté de Dieu, und die sei ihm lieber.

Und nun lebe wohl, meine geliebte Seele! Ich werde jetzt viel seltener schreiben, ich habe alle Hände voll zu thun, und überdies ist er fast den ganzen Tag bei uns. Er wird dir nächstens selbst schreiben, da er sich in deine Briefe verliebt hat; nur meint er, du würdest ihn aus den seinigen nicht kennen lernen, er sei ein ungeschickter Schreiber. Und das sagt der Mensch, der den Brief vom

14. April geschrieben hat! O, diese Männer, kokett sind sie alle! (Das zur Strafe dafür, daß er mir beständig aufs Blatt schielt!)

Und hier noch einen Kuß, den ich eben zur Strafe bekommen habe. Ist es nicht erstaunlich, mit wie philosophischer Ruhe ich unverdiente Strafen hinnehme? Ach Eloti, verzeihe dies Geschwätz! Warum hast du auch hören wollen, wie glücklich ich bin? Kann man noch weise bleiben, wenn man nach sechsundzwanzig Jahren zum ersten Mal jung ist?

Deine „geliebte" Lotte.

Lorenz und Lore.

(1868)

Im Jahre 1854, am 25. Juli, Nachts um elf Uhr — so genau kennen wir den Zeitpunkt, in dem diese eben so wahre als einfache Geschichte begann — hielt die Postkutsche vor dem ansehnlichsten Gasthofe einer kleinen mitteldeutschen Stadt, ohne daß wie sonst der Postillon ins Horn stieß und Kellner und Hausknecht heraussprangen, die Reisenden in Empfang zu nehmen. Es war nämlich in jenem bösen Cholera-Jahr die Stadt, die bisher immer verschont geblieben, so schwer von der Seuche heimgesucht worden, daß selbst die Handlungsreisenden, die zahlreich in der „Post" einzukehren pflegten, schon seit Wochen ihre besten Kundschaften versäumten, um nur dem Essig- und Chlorgeruch zu entgehen, der Tag und Nacht alle Häuser und Straßen erfüllte. Mehrere Tage schon hatte die Post keinen Passagier mehr gebracht, dagegen täglich in vielen Beiwägen Einwohner der Stadt hinausgeschafft, die in höher gelegenen Oertern des nahen Gebirges Zuflucht suchten, darunter viele schwarzgekleidete Gestalten mit verweinten Augen, bei deren Anblick dem Postillon das Blasen seiner muntern Stückchen verging.

In jener Nacht des 25. Juli führte vollends Einer die Peitsche, der überhaupt sich nicht auf solche Künste verstand, ein junger Mann in schwarzem Rock und grauem Filzhut, der als der einzige Reisende auf der vorletzten Station die Stelle des Schwagers eingenommen hatte, da dieser ebenfalls plötzlich erkrankte, und, bei der großen Scheu, die verpestete Stadt zu betreten, kein andrer Ersatzmann sich finden wollte. Es traf sich, daß der junge Mann als ein Landeskind dem dortigen Posthalter bekannt war, so daß dieser ihm, da er darauf bestand, noch heute an Ort und Stelle zu kommen, auf die kurze Strecke unbedenklich den alten Thurn- und Taxis'schen Rumpelkasten anvertraute. Manchen, der ihm auf der dämmerigen Landstraße begegnete, wie er in rascherem Trabe, als üblich war, dahinrollte, mochte ein Schauer überlaufen, wenn er statt des Schwagers in der lustigen Jacke mit den gelben Lederhosen die schwarze Gestalt vom Bock herunter kutschiren sah, als habe nun der Tod leibhaftig das Fuhrwesen übernommen, da die bisherige Beförderung ihm zu langsam gewesen.

Auch der junge Mann konnte sich eines unheimlichen Gefühls nicht erwehren, als es immer finsterer und stiller wurde und endlich nichts mehr zu sehen war, als dicht vor ihm die dampfenden Pferderücken und links und rechts die Steine der Chaussee, über die aus den trüben Wagenlaternen ein ungewisser Schimmer glitt. Er war froh, als die Gäule, die blindlings ihres Weges fortgetrabt waren, endlich vor dem Posthause hielten, übergab dem

verschlafenen Hausknecht, den er mühsam herausklopfen mußte, den Wagen sammt dem Briefbeutel, sagte, er werde morgen wieder vorsprechen, um dem Postmeister die nöthigen Aufklärungen zu geben, und schlug dann, sein Reisesäckchen in der Hand, eilig den wohlbekannten Weg ein, der zu seiner Eltern Hause führte.

Nun muß man wissen, daß sein Vater ein ehrsamer Glockengießermeister war, schon in den Siebzigen, der sich seit einigen Jahren zur Ruhe gesetzt, die Werkstatt verkauft und ein behagliches Stillleben begonnen hatte, nur unterbrochen durch Besuche seiner beiden Kinder, der älteren Tochter, die eine Tagereise entfernt an einen Pfarrer verheirathet war, und dieses Sohnes, der seit einem halben Jahr eine Lehrerstelle am Gymnasium der Provinzialhauptstadt bekleidete. Die Mutter, eine Lehrerstochter, hatte ihren Kindern eine sorgfältige Erziehung über die Ansprüche des Handwerkerstandes hinaus gegeben und im Laufe der Zeit auch ihrem Manne, in dem von Hause aus eine reiche künstlerische Ader steckte, seine groben Ecken abgeschliffen, so daß nichts anmuthiger war, als das bejahrte Paar zu beobachten, wie es in seiner späten Mußezeit des Miteinanderlebens erst recht froh wurde. Der Alte, der noch rüstig war, noch immer den schönen Kopf mit den grauen Locken aufrecht auf den breiten Schultern trug, hatte den ganzen Tag in seiner hellen, geräumigen Wohnstube etwas zu basteln oder zu bosseln, schnitzte oder formte Modelle zu allerlei kunstreichem Hausgeräth und horchte dazwischen auf das, was

ihm seine kleine saubere Frau mit ihrer noch immer wohlklingenden Stimme vorlas. Kam dann die Tochter mit ihrem Manne oder auch nur mit den Kindern auf ein paar Tage zum Besuch und der Sohn, der in Würzburg und Erlangen studirt hatte, konnte ebenfalls eine Ferienzeit benutzen, wieder einmal die Füße unter seiner Eltern Tisch zu strecken, so gab es in dem ganzen Städtchen keine glücklichere und stattlichere Familie, und die Schwester, die den Humor des Vaters geerbt hatte, war froh, einmal wieder ihre pastorale Würde ablegen und das übermüthige lachlustige Kind des Hauses sein zu dürfen, das auch den ernsteren Bruder bald wieder in den alten ungebundenen Ton hineinscherzte.

Diese sonnigen Tage waren plötzlich verdunkelt worden, als die schreckliche Krankheit über das Städtchen hereinbrach. Gleich zu Anfang hatte die Pfarrerin ihre Eltern aufs Dringendste gebeten, sich in ihre höher gelegene Gegend zu flüchten, wo das Gespenst sich noch nicht hatte blicken lassen. Der Alte, der auch sonst schwer zu lenken war, hatte sich fest geweigert, seine Mitbürger und Nachbarn in der allgemeinen Noth zu verlassen, vielmehr, wo er konnte, Hülfe geleistet und sich selbst und seine Frau durch ein mäßiges und vorsichtiges Leben lange Zeit jeder Anfechtung erwehrt. Seit sechs Tagen aber waren die Briefe der Mutter ausgeblieben, und in der Unruhe, was das zu bedeuten habe, hatte der Sohn sich plötzlich entschlossen, selbst hinzureisen und seinen Eltern, wenn es zum Schlimmsten kommen sollte, nach Kräften

beizustehen. Der Hausknecht in der Post, den er sogleich befragte, war erst seit wenigen Tagen in der Stadt und kannte nicht einmal den Namen des alten Meisters; und während der Jüngling durch die finsteren Gassen hinschritt, begegnete ihm keine Menschenseele, die ihm im Vorbeigehn hätte Auskunft geben können, wie es im Hause stehe. Immer hastiger wurde sein Schritt, der Schweiß trat ihm in großen Tropfen vor die Stirn; dann und wann hörte er aus einem offenen Fenster das Stöhnen eines Kranken oder das Weinen eines armen Weibes, das neben ihrem hingerafften Manne oder Kinde die Leichenwache hielt, und in all den Jammer sahen die Sterne der Sommernacht so funkelnd herein, daß der Gegensatz himmlischer Ruhe und irdischer Noth dem einsamen Wanderer nur noch schwerer das Herz beklemmte.

Nun stand er vor dem alten hochgiebeligen Hause, drin seine Eltern wohnten, und that einen tiefen Athemzug, als er sah, daß alle Fenster geschlossen waren. Licht brannte hinter keinem, also wurde auch keine Krankenwache gehalten. Jetzt fiel ihm erst ein, daß die alten Leute erschrecken würden, wenn er so spät in der Nacht unangemeldet — einen Brief vorauszuschicken war nicht Zeit gewesen — ihnen ins Haus fiele. Aber wieder fortgehen, in einem Gasthofsbette schlafen und sich bis morgen gedulden, brachte er nicht übers Herz. Also zog er sacht an der Hausglocke, die unter einem zierlich aus Sandstein gemeißelten Dächlein zugleich als Handwerkszeichen neben der Thür angebracht war. Sie klang ganz

so tief und rein, wie in den besten Tagen, aber sie schien die Kraft verloren zu haben, einen gastfreundlichen Wiederhall drinnen im Hause zu erwecken. Auch auf das zweite Läuten blieb Alles still — „todtenstill?“ — dachte der späte Gast, und die Hand am Glockenzug bebte ihm. Zum dritten Mal, jetzt mit solcher Gewalt, daß die ganze Straße weithin davon erschallte, ließ er die eherne Zunge die angstvolle Frage thun, ob denn kein Lebendiger mehr hinter diesen dunklen Fenstern athme. Der schrille Klang hatte noch nicht ausgeschwungen, da hörte er oben im zweiten Stock, nicht seines Elternhauses, sondern ihm gerade gegenüber, ein Fenster klappen und eine Stimme rufen: Wer läutet da noch so spät? Wenn es der Todtengräber ist, da drüben ist Nichts zu holen. Er soll morgen wiederkommen und an dieses Haus klopfen. Habt Ihr wohl verstanden, Meister Schwarz?

Bist du's, Lorchen? rief der junge Mann. Nun, Gott sei Dank, daß du noch wach bist und mir sagen kannst —

Herrgott! unterbrach ihn die Stimme, Sie sind es, Lorenz? Und was wollen Sie hier? Und warum kommen Sie nun gerade dazu, wenn wir Alle sterben müssen?

Komm herunter, Lorchen, bat er, und öffne mir das Haus und sage mir —

Sie ließ ihn nicht ausreden. Was denken Sie nur, Lorenz? sagte sie. Was haben Sie in diesem Todtenhaus zu schaffen? Machen Sie, daß Sie aus der Stadt kommen, eh es Sie auch befällt. Sterben ist kein Spaß,

wenn man noch so jung ist. Die Tante ist gestorben, und mein kleiner Christel, und zuerst der bucklige Schneider, der parterre wohnte, und nun kommt die Reihe an mich, aber bei mir braucht kein Mensch zuzusehen; denn es sieht sehr garstig aus, und helfen kann einem doch Keiner. Machen Sie also, daß Sie fortkommen, hören Sie wohl, und leben Sie noch recht lange und glücklich, und es freut mich, daß ich Ihnen noch einmal gute Nacht habe sagen können, lieber Lorenz, und wenn Sie die Sophie sehen —

Um des Himmels willen, Lorchen, unterbrach sie der junge Mann, was ist aus meinen Eltern geworden? Warum wird mir hier die Thür nicht aufgemacht? Und wenn es das Aergste wäre, ich muß es wissen, oder die Angst bringt mich auf der Stelle um.

Sein Sie nur ruhig! erwiederte die Stimme. Die Eltern sind seit drei Tagen fort, zu der Sophie, der Pfarrerin, die hat nicht nachgelassen mit Bitten, und wie der Vater immer noch nicht wollte, hat die Mutter gethan, als fange es auch bei ihr an, und da ist er endlich dazu gebracht worden. Mich haben sie auch mitnehmen wollen, aber ich konnte die Tante doch nicht verlassen, die ist erst gestern begraben worden. Es geht jetzt in Einem hin. Wissen Sie denn das Alles nicht, und Ihre Mutter hat es Ihnen doch in einem langen Brief geschrieben und Sie gebeten, ganz ruhig zu sein, es gehe ihnen Beiden wohl?

Nicht eine Zeile hab' ich bekommen seit vorigem

Samstag. Wer weiß, wo der Brief ein Ende genommen hat, da jetzt Alles drunter und drüber geht. Nun, Gott sei Dank, daß es nichts Schlimmeres ist. Du aber, Lorchen, was ist mit dir? Also wirklich die Tante und dein kleiner Bruder —? Was mußt du ausgestanden haben!

Ja wohl, antwortete das Mädchen mit einer Gelassenheit, die ihm jetzt erst seltsam auffiel, es war auch sehr schauderhaft, aber man wird es gewohnt. Daß ich jetzt an die Reihe komme, macht mir gar keinen Schrecken mehr. Ich bin ordentlich froh, bald an einen Ort zu kommen, wo ich schlafen kann und nicht mehr den Essig zu riechen brauche und immer das Weinen und Jammern hören muß. Und da Niemand übrig ist, der sich meinen Tod zu Herzen nehmen könnte, so ist ja auch nichts daran verloren, ob ich schon mit achtzehn Jahren aus der Welt gehe, oder erst mit achtzig. Sie noch einmal wiederzusehen, das hatt' ich freilich gewünscht. Nun ist es zwar so dunkel, daß ich nur Ihren grauen Hut erkennen kann, aber ich höre doch Ihre Stimme. Wissen Sie noch, wie wir auf dem Polterabend der Sophie das Liedchen zusammen sangen? Das war noch eine gute Zeit. Jetzt singen wir nie wieder. Der liebe Gott wird wohl seine Gründe haben. Leben Sie also recht wohl, lieber Lorenz, und vergessen Sie nicht ganz —

Höre einmal auf mit all dem confusen Zeug, Lorchen! rief der junge Mann, halb unmuthig, halb mitleidig. Statt mich hier stehn zu lassen und vom Sterben zu

faseln, hättest du mir längst das Haus aufmachen und mich als einen alten Jugendfreund willkommen heißen sollen. In meine eigene Thür kann ich nicht hinein. In der Post schlafen sie längst, und ich mag mich auch in kein Bette legen, worin vielleicht gestern erst ein Mensch gestorben ist. Wenn ich also nicht im Freien übernachten soll, wozu ich gar keine Lust habe, so mußt du mir Herberg geben, Lorchen, und auch einen Bissen zu essen; denn die Unruhe und Ungewißheit, wie ich's hier finden würde, hat mir unterwegs allen Hunger vertrieben. Mach auf, Kind, eh' wir die Nachbarn aus ihren Betten schwatzen!

Droben am Fenster schwieg es eine Weile. Es geht nicht, Lorenz, sagte dann wieder die Stimme. Ich bin ganz allein hier im Haus, und da schickt es sich nicht, weißt du, und auch davon abgesehen: wer weiß, ob ich nicht schon diese Nacht sterbe, und das möcht' ich gern allein abmachen. Also gehen Sie mit Gott und suchen Sie sich ein anderes Nachtquartier, vielleicht beim Herrn Stadtpfarrer, wo im ganzen Haus noch Niemand gestorben ist.

Ich bestehe darauf, daß du mir aufmachst, sagte er jetzt mit leiserer Stimme, aber sehr nachdrücklich. Es wird hoffentlich mit dem Sterben bei dir noch gute Wege haben, wenn du dich nicht selbst zu Tode ängstigst in der grauligen Einsamkeit. Ob sich's schickt oder nicht, danach fragt in solcher Zeit der Noth, die viel zu ernsthaft ist für Zimpferlichkeiten, kein Mensch, und es braucht

auch kein Mensch darum zu wissen. Wenn du nicht Lust zum Schlafen hast, ich bin gar nicht müde, da können wir bis an den frühen Morgen bei einander sitzen, und du erzählst mir, was du erlebt hast, und dann vor Thau und Tage geh' ich wieder und hole dich später in einem Wägelchen ab, daß du nur aus der Moderluft herauskommst, und bringe dich zu meinen Eltern. Das ist gescheidter und dem lieben Gott sicher weit wohlgefälliger, als wenn ich jetzt irgendwo eine Herberge suche und dich mit allem Nachtspuk allein lasse.

Gut, sagte sie darauf. Sie haben ganz Recht, Lorenz; es ist auch Alles gleichgültig, und man fragt den Menschen nichts nach, wenn man vielleicht morgen schon zu seinem himmlischen Vater kommt. Der alte Schneider sagte immer: Wer begraben ist, den sticht keine Nadel mehr. Warten Sie, ich will Ihnen aufschließen; aber erst muß ich Licht machen.

Das Fenster oben wurde zugeklappt, und Lorenz blieb einige Minuten unten auf der Gasse allein in der seltsamsten Stimmung. Das Haus hier kannte er so genau, wie sein eigenes Elternhaus; das Mädchen, das noch allein darin übrig geblieben war, war ihm wie eine zweite Schwester gewesen. Nun hatte der Tod ihm Alles auf Einen Schlag entfremdet; das Haus kam ihm baufälliger und düsterer vor, die Stimme des Mädchens greisenhaft und fast wie die der Tante; es ward ihm fast wieder leid, daß er um Einlaß gebeten hatte. Indem er so stand und sich in seinen Kleidern schüttelte, um das

Frösteln loszuwerden, wurde der Hausriegel zurückgeschoben, und Lore, die Flamme der kleinen Lampe mit der Hand schützend, trat auf die Schwelle. Sie war in dem Jahr, seitdem er sie nicht gesehen, noch um einen halben Kopf gewachsen, aber auch die Züge des Gesichts hatten sich gestreckt, das Mädchen war schlanker, die Wangen schmächtiger geworden. Die Augen, die sonst so munter hin und her gegangen waren, standen jetzt still und groß unter den tiefschattenden Wimpern, und das blasse Mündchen war so fest geschlossen, als ob es am liebsten nie mehr ein Wort, geschweige ein Lächeln hervorgebracht hätte. Dazu war der Anzug des armen Kindes wunderlich genug, wie wenn sie eben im Dunkeln aus dem Bett gesprungen wäre und das nächste Beste angethan hätte. Ihr langes braunes Haar steckte nachlässig aufgeflochten unter einem Nachthäubchen, dessen Bänder unter dem Kinn nicht zugebunden waren. Sie trug ein rothwollenes Röckchen, das ihr zu kurz, und eine alte braune Jacke, die ihr zu weit war und dem Schnitte nach offenbar aus dem Kleiderschrank der Tante stammte. Die Füße steckten in alten Tanzschuhen, die zu den groben blauwollenen Strümpfen nicht zum Besten passen wollten. Was aber den halb lächerlichen, halb traurigen Eindruck noch phantastischer machte, war ein großer schwarzer Kater, der ihr auf der Schulter saß und seinen Kopf mit einem unsichern Zwinkern der goldgelben Augen dicht an ihren blassen Hals drückte. Sie schien aber selbst gar nicht zu bemerken, welchen Eindruck sie auf den jungen Mann

machte, sondern nickte ihm, da sie ihm jetzt über die Schwelle leuchtete, mit einer so gelassenen Geberde zu, als verstünde sich Alles von selbst. Er ist es wirklich! sagte sie wie für sich. Ich glaubte schon, es wäre nur so eine Einbildung gewesen. Guten Abend, Lorenz! Dabei gab sie ihm die Hand, die mager und kühl war, und ging, nachdem sie die Thür wieder verschlossen, langsam wie in tiefer Müdigkeit ihm voran die alte hölzerne Treppe hinauf.

Droben auf dem Flur des ersten Stockwerkes stand sie einen Augenblick still und sagte: Wo wollen Sie nun hin, Lorenz? In jedem Zimmer ist der Tod schon gewesen, und oben ist meine Sterbekammer, da dürfen Sie nicht hinein. Nun gleichviel, wir wollen in die Wohnstube gehen, da riecht es noch am besten, weil ich Wachholder habe verbrennen müssen; die Tante mochte ihn lieber als den Essig. Sehen Sie — und sie öffnete die Thür — der Alkoven, in dem sie ihren letzten Athemzug gethan, ist schon wieder aufgeräumt. Die Leute sollen nicht sagen, wenn sie mich hinaustragen, daß ich liederlich gehauf't hätte.

Lore, sagte er, indem er eintretend ihre Hand ergriff, ich kann dir nicht sagen, wie du mich dauerst. Warum aber nennst du mich immer Sie? Sind wir nicht von kleinauf gute Kameraden gewesen? Ich wenigstens brächte es nicht über die Lippen, anders als Du zu sagen.

Ich hatte mir's so vorgenommen, seit — und sie stockte und eine leise Röthe flog über ihr stilles Gesicht.

Aber wie du willst, Lorenz. Jetzt ist ja doch Alles einerlei. Setz' dich da auf das Sopha und laß mich deinen Reisesack weglegen. Es ist richtig noch der alte, den die Sophie dir gestickt hat, als du nach Erlangen gingst, und diese Rose hier habe ich gestickt und hernach deine Schwester gebeten, dir nichts davon zu sagen. Wie so einfältige stumme Sachen auf der Welt bleiben, und die Menschen müssen fort!

Je nun, lachte er, wir zwei sind doch auch noch da, Lorchen, und ich sehe wahrhaftig nicht ein, warum du es so eilig hast, dahin zu kommen, wo man Sonne, Mond und Sterne nicht mehr sieht. Fass' dir ein Herz, Kind, und führe nicht so verzweifelte Reden. Weißt du, daß ich glaube, dir fehlt es, außer an frischer Luft, vor Allem an Essen und Trinken? Ich kann mir wohl denken, daß du über dem Jammer, den du hier mit angesehen, und den Thränen, die du hast verschlucken müssen, Alles vergessen hast, was zum Leben Noth thut. Nun aber mußt du mir folgen, hörst du wohl, und ein Nachtessen herbeischaffen; denn ich denke dir mit gutem Beispiel voranzugehen und dich wieder essen und trinken zu lehren.

Es ist wahr, sagte sie; ich habe seit zehn Tagen nichts mehr gegessen, als Mittags einen Löffel Suppe, den die Zenz mir aufnöthigte, unsere Magd. Die ist aber heute früh aus dem Haus gegangen und nicht wiedergekommen; Gott weiß, wo sie ein Ende genommen hat, wahrscheinlich im Spital, um mir nicht auch noch unter den Händen

wegzusterben. Sie war schon gestern nicht mehr ganz wohl; der Tod der Tante hat sie so angegriffen. So hab' ich eben den ganzen Tag droben gesessen, den Peter auf dem Schooß, um mir den Magen zu wärmen und doch auch etwas Lebendiges bei mir zu haben, und die Stunden sind so hingegangen, und ich habe immer auf den Tod gewartet.

Statt dessen ist nun Einer gekommen, der dir all diese Todesgrillen vertreiben will, sagte der Jüngling. Ich hab' hier im Nachtsack eine Flasche alten Portwein, den wollt' ich dem Vater zu trinken geben, weil er besser als ein Katzenfell den Magen wärmt und sehr gegen die schwarzen Gedanken hilft, die so oft das Unglück erst herbeiziehen. Bring' ein paar Gläser, Lore, und was du etwa zu essen hast. Und dann setz' dich zu mir und schütte einmal dein Herz gründlich aus, wie du es einem alten Kameraden schuldig bist, mit dem du doch schon manches Wörtchen gewechselt hast.

Sie starrte, als dächte sie an ganz andere Dinge, in das Flämmchen der kleinen blechernen Lampe, seufzte einmal zitternd auf und ging dann langsam zur Thür hinaus, den Kater immer noch auf der Schulter.

Nun sah er sich in dem großen, niedrigen Zimmer um, in dessen Winkel der Lampenschein nicht mehr hineinleuchtete. Da war noch Alles wie sonst, die Bilder von Lore's Eltern über dem Sopha, der blasse, magere Apotheker, der so früh gestorben war, und seine schöne blauäugige Frau, der die Tochter wie aus dem Ge-

sicht geschnitten war, nur daß sie jetzt die melancholische Farbe und den scharfen Zug vom Vater hatte. Und dort der Spiegel zwischen den Fenstern, das Nähtischchen der Tante, auf dem noch ihr Strickkorb stand und ein vertrockneter Basilicumtopf. Wer hatte Zeit und Gedanken gehabt in diesen Angstwochen, Blumen zu begießen? Auch die braune Wanduhr neben dem Alkoven war nicht mehr aufgezogen. Was liegt auch an einem paar Stunden, wenn die Ewigkeit heranzubrechen droht? Aber das alte Klavier war geöffnet und ein Liederheft noch aufgeschlagen, als wäre Jemand mitten im Spielen durch die Knochenhand, die sich auf die beinernen Tasten legte, unterbrochen worden. Es überlief den jungen Mann ein spukhafter Schauer, als er den Vorhang von großgeblümtem Kattun vor dem Alkoven betrachtete und daran dachte, welche Leiden und Schrecknisse er verhüllt haben mochte. Je mehr er diesen Gedanken nachhing, desto entsetzlicher schien es ihm, daß die Bekannten und Nachbarn das junge Kind in diesem öden Trauerhause allein gelassen hatten, wo selbst festere Nerven von den unheimlichen Einbildungen und Erinnerungen erschüttert werden mußten. Er kehrte die Augen gewaltsam gegen die braune Holzdecke, an der der helle Lichtring der Lampe spielte, und hörte den Todtenwurm droben picken und entsann sich lustiger Abende viele Jahre zurück, wo er an demselben Tisch mit der Tante und der kleinen Lore gesessen und ihnen vorgelesen hatte, und wie damals in den Pausen dasselbe Knistern in dem alten Holzgetäfel sich

hatte hören lassen, ohne daß ihm oder den Andern der Ton unheimlich gewesen war. Es war ihm damals vorgekommen, als ob der Tod nur in den Büchern stände, die er mit Vorliebe las, Rittergeschichten und Seeabenteuer, und späterhin Trauerspiele und schöne Gedichte. Die Tante war manchmal darüber eingeschlafen, das Lorchen hatte aber immer größere Augen gemacht, je länger er las, und wenn es dann aus war und war recht herzbrechend gewesen, hatten sie doch schon fünf Minuten nachher wieder gelacht, wie die leichtherzigen Kinder, die sie beide noch waren, obwohl er in Secunda saß und sie als eine arme Waise wohl Ursach gehabt hätte, das Leben nicht leicht zu nehmen. Nun schlief die gute Tante den letzten Schlaf, und ihnen Beiden war das Lachen vergangen.

Er war froh, als er das Mädchen wieder eintreten sah. Es ist nichts im Haus, sagte sie, als ein paar Eier und trocknes Brod und sonst Vorräthe zum Kochen. Ich könnte dir einen Pfannkuchen backen, aber ich getraue mich nicht in die Küche; da hat es die Tante angefallen, als sie eben dem Christel einen warmen Umschlag machen wollte, und die Zenz hat gesagt, hinter dem Herd hätte sie das Choleramännlein sitzen sehn, mit einem grauen Bart und einer Warze auf der Stirn. Es ist dummes Zeug, ich weiß es wohl, aber ich bin so schwach, Lorenz, vor meinen Augen tanzen gleich die schauerlichsten Fratzen, wenn ich in die Küche trete. Wart einmal, da im Schrank sind noch Zwieback, die kannst du in den Wein tunken, die schaden dir gewiß nicht.

Sie öffnete einen alterthümlichen geschnitzten Schrank mit Messinggriffen, aus dem die Tante so manchen Pfefferkuchen oder Apfel hervorgeholt hatte, ihren jungen Vorleser zu belohnen. Einen Teller mit hartem Backwerk nahm sie heraus, dazu ein altes, mit eingeschliffenen Figuren verziertes Krystallglas, und stellte beides vor Lorenz auf den Tisch. Komm, Lore, sagte er, indem er das Glas vollschenkte, du sollst es mir credenzen. Wir wollen auf einen frischen Lebensmuth mit einander trinken.

Trinke nur du, sagte sie. Ich brauche es nicht mehr. Im Gegentheil, was sollte ich damit anfangen? Es würde mir das Sterben nur schwerer machen, wenn ich das Leben kurz vorher noch einmal liebgewänne.

Du wirst trinken, Lore, sagte er ernst und hielt ihr das Glas an die Lippen, daß sie, wollend oder nicht, ein paar Tropfen kosten mußte. Ich habe dir schon erklärt, daß ich diese Reden nicht mehr hören will, daß ich es gottlos finde, sich muthwillig selbst den Tod heranzuängstigen, zu fasten und zu wachen, bis man sich endlich richtig selbst umgebracht hat. Du siehst freilich nicht so rosig aus, wie ich dich zuletzt gesehn, aber ich denke, ein paar Wochen auf dem Lande in guter Luft werden wieder die alte Lore aus dir machen, wenn auch nicht wieder die wilde, mit der ich Räuber und Wandersmann gespielt habe im Garten hinter unserer Gießerei.

Sie war auf einen Stuhl geglitten, der neben dem Schränkchen halb im Schatten stand, und hielt die Katze wie einen Muff vor sich auf dem Schooß. Ein paar

Augenblicke saß sie da, mit geschlossenen Wimpern, als hätten die wenigen Tropfen des starken Weins sie plötzlich eingeschläfert. Und erst während des Sprechens schlug sie mühsam die Augen wieder auf.

So magst du wohl reden, Lorenz, sagte sie, weil du nicht weißt, wie das Alles gekommen ist. Mit dem Schneider unten fing es an, den pflegte die Tante mit unserer Magd, und wollte nicht, daß ich helfen sollte, weil es mich zu sehr angreifen würde. Ich hatte noch nie einen Sterbenden gesehn, nicht einmal einen Todten. Denn wie damals die Nachricht kam, daß meine arme Mutter todtkrank sei, war ich noch zu jung, um gleich allein hinzureisen, und als die Tante sich endlich auf den Weg machte, die Alles so umständlich anfing, und wir hinkamen, um sie zu pflegen, da war sie schon begraben. Die gute Tante hatte gedacht, ihrer Schwester eine Last abzunehmen, indem sie mich zu sich nahm und der Mutter nur den Christel ließ. Nun hatte sie ihr auch den letzten Trost genommen, ihre beiden Kinder noch vor ihrem Ende segnen zu können. Aber so kam es, daß ich ein großes Mädchen geworden bin und nie eine Leiche gesehn habe, da mein Vater, wie du weißt, auf einer Bergwanderung verunglückte und ich nicht einmal zu seinem Grabe durfte. Und überhaupt hatte ich ein Grauen vor dem Tode, und wenn ich von einem Trauerfall sprechen hörte, träumte ich die ganze Nacht, ich läge im Sarge und meine Freundinnen streuten Blumen auf mich, immer mehr und mehr, bis ich die Last wie einen Mühl-

stein auf der Brust fühlte und mit einem Schrei erwachte. Aber den Schneider wollte ich dennoch im Sarge sehen, ich schämte mich, daß ich ihm in der Krankheit gar nichts Gutes gethan hatte aus erbärmlicher Feigheit; das wollte ich seiner Leiche abbitten. Auch wurde es mir nicht schwer, ihn anzusehen. Er war nicht verändert, hatte so die bekümmerte, verlegene Miene, wie schon bei Lebzeiten, daß er immer so aussah, als rechne er es sich zur Sünde an, nicht gerade gewachsen zu sein, und wolle Jedermann deshalb um Verzeihung bitten. Wenn es mit dem Todtsein weiter nichts auf sich hat, dachte ich, warum fürchtet man sich so davor? Ach Gott, damals sprang mein kleiner Christel noch mit der Schulmappe pfeifend die Treppe hinunter und kam denselben Mittag nach Hause, es sei Vacanz, man wisse noch nicht, wie lange, und war so vergnügt, daß ich ihn noch schalt, wie er lustig sein könne, wenn der gute Meister, der ihm seine hübschen Kleider gemacht, eben gestorben sei.

Es dauerte auch nicht lange, so war's mit der Ferienherrlichkeit vorbei, er klagte über heftige Schmerzen, mußte sich legen, und nun begann der Jammer. Ich will nicht wieder daran denken, Lorenz, es macht mich sonst wahnsinnig. Du hast ihn nicht gekannt, weil er bis in sein zehntes Jahr bei einem Halbbruder meiner Mutter war, auf dem Lande. Aber die Tante bestand darauf, daß sie ihn auch übernehmen wollte, er sollte in eine bessere Schule gehen, und so kamen wir Geschwister wieder zusammen, es ist noch kein halbes Jahr.

Er war ein so guter Junge, viel besser und sanfter als ich, und ich hatte ihn so lieb, als müßt' ich Alles nachholen, was ich sieben Jahre lang an ihm versäumt hatte. Wie er nun in seinen Schmerzen lag und immer stöhnte und ich Tag und Nacht nicht von seinem Bette wich, faßte er mir einmal beide Hände so recht fest, hob den Kopf vom Kissen auf und sagte: Nicht wahr, Lorchen, du läßt mich nicht allein sterben? Es ist so dunkel vor meinen Augen, du mußt mich an der Hand halten, sonst finde ich den Weg nicht in den Himmel! — Sei nur ruhig, Christelchen, sagt' ich, es wird Alles geschehn, wie Gott will. — Nein, sagte er, du mußt Gott darum bitten und mußt ihm sagen, daß du mich nicht verlassen willst. Versprich mir das, Lorchen, sonst kann ich nicht ruhig sterben. — Ich verspreche es dir, Christelchen, sagt' ich, und darauf wurde er ruhiger; aber wie sein Letztes kam, hielt er mir immer die Hände und rief mit schon ganz erloschener Stimme: Komm mit, Lorchen, komm mit! Du hast mir's versprochen und läßt mich nun doch allein! Und das waren seine letzten Worte.

Ich wäre den Ton, womit er diese letzten Worte sagte, und auch seinen letzten Blick wohl wieder losgeworden, wenn ich hätte weinen können. Aber es war wie ausgebrannt in mir, und auch wie dann die Tante an die Reihe kam, die doch gewiß wie die eigne Mutter an mir gethan hatte — ein Kieselstein giebt eher einen Tropfen von sich, als meine beiden Augen. Und bei der Tante kam noch das Grausen hinzu, das so die recht

eigentliche Trauer gar nicht aufkommen ließ. Wie das aussah, Lorenz, als sie immer mit dem Kinn wackelte und dazwischen wieder lachte und mit den Fingern Klavier spielte auf ihrer Bettdecke — ich sage dir, die Haare standen mir beständig zu Berg; ich fühlte gar nichts mehr, weder Wärme noch Kälte, so war ich wie in eine Gänsehaut eingewickelt und sah überall das furchtbare Gesicht, das erst nach dem letzten Athemzuge wieder friedlicher wurde. Und eben hatte ich ihr die Augen zugedrückt und lag halb besinnungslos, sterbensmüde, da ich nun schon neun Tage in kein Bett gekommen war, hier auf diesem Sopha, und der Vorhang da war zugezogen, weil die Zenz meinte, ich sollte nicht mehr hinsehn, sondern etwas zu schlafen versuchen, da klopft es, und ein Soldat kommt herein, der Bursche von dem Auditor, meinem Bräutigam.

Deinem Bräutigam, Lore, du bist Braut? rief Lorenz und sprang vom Sopha auf. Und davon höre ich jetzt das erste Wort?

Ich habe nicht gedacht, daß es dir im Geringsten wichtig wäre, fuhr sie mit derselben halblauten gleichgültigen Stimme fort. Darum hab' ich dir nichts davon geschrieben, und kein Andrer in der Stadt konnte dir's mittheilen, weil es überhaupt noch geheim war und noch nicht einmal ganz richtig. Die Tante hatte es gewünscht, seine Mutter war eine gute Freundin von ihr. Ich liebe ihn nicht, Tante, sagte ich, und wenn ich ihn nehme, ist es nur, um Ihnen nicht länger zur Last zu fallen, da

Sie nun auch für den Christel zu sorgen haben. Darauf redete sie lange in mich hinein, aus dem Grunde sollte ich beileibe nicht Ja sagen, sondern weil er ein so braver und gescheidter Mensch sei und so geachtet bei seinen Vorgesetzten und Kameraden und mich schon seit zwei Jahren liebe. Das mochte Alles richtig sein, aber dennoch gefiel er mir gar nicht. Er war kein übler Mensch, Viele hielten ihn sogar für hübsch, aber er hatte so große Füße und so runde hervorstehende blaue Augen, und sprach etwas durch die Nase, und sein Haar, das eigentlich roth war, färbte er sich pechschwarz; wie konnte ich mich wohl in ihn verlieben? Dazu hieß er Leopold, und der Name war mir unausstehlich, weil die Tante einmal einen Hund gehabt hatte, eine garstige Bulldogge, ebenfalls mit runden blauen Augen, die Poldl hieß. Und ich sagte es ihm auch, in der ersten Stunde, wo er allein mit mir sprach, er sei mir ganz gleichgültig, und ich müsse es mir noch Jahr und Tag überlegen, und bis dahin sollte nicht davon gesprochen werden. Das fand er auch in der Ordnung und wollte schon zufrieden sein, wenn er nur dann und wann ins Haus kommen dürfe. Auch war er so bescheiden, daß er sich nie mehr herausnahm, als mir die Hand zu drücken, wenn er kam und ging, und dabei blieb es drei Monate lang, und wenn nicht die Tante darauf bestanden hätte, daß ich den Ring annehmen sollte, den er mir schickte — getragen habe ich ihn freilich nie — und ihm einen dagegen schenken, so hätt' ich nie gewußt, daß ich verlobt war. Abends,

wenn er kam und erst eine Weile plauderte und dann ein Buch aus der Tasche zog, uns vorzulesen, — nicht so schöne Geschichten, wie du uns mitzubringen pflegtest, — saß ich hier gewöhnlich im Winkel neben dem Schrank, den Peter auf dem Schooß, und dachte an alte Zeiten und schlief manchmal darüber ein. Dann bekam ich hernach eine Predigt von der guten Tante, aber ich konnte es nicht ändern. Ich dachte auch nicht im Ernst daran, daß ich seine Frau werden könnte, ich hatte den sichern Glauben, es kommt noch etwas dazwischen und erlös't dich von ihm. Und nun ist es wirklich eingetroffen, und im ersten Augenblick, wie der Bursche mir sagte: Der Herr Auditor läßt sich Ihnen empfehlen und er ist die Nacht um zwei Uhr gestorben, — fuhr es mir in alle Glieder, als ob mir jemand ins Gesicht sagte, ich sei Schuld an seinem Tod, weil ich manchmal gewünscht hatte, er möchte nicht auf der Welt sein. Ich hörte auch kaum, was der Mensch noch weiter von seinem Ende erzählte, nur zuletzt sah ich aus meinen Gedanken auf, als er hinzusetzte: Da ist der Ring, Fräulein Lore, den Sie dem Herrn Auditor geschenkt haben. — Geben Sie her, sagte ich hastig und steckte ihn in der Zerstreuung gleich an den Finger, ordentlich froh, ihn wieder zu haben, und wie zum Zeichen, daß ich ihn so bald nicht wieder hergeben würde. Der Herr Auditor habe ihm auf die Seele gebunden, fuhr der Mann fort, ihn abzuziehen, sobald er gestorben sei, und noch einen Gruß zu überbringen, und das Fräulein möchte ihn nicht ganz vergessen. —

Da fuhr ich erschrocken in die Höhe. Ich hatte den Ring von einer Todtenhand angesteckt, und nun war ich mit dem Tode verlobt, und mein Bräutigam mußte mich nachziehen.

Sie schwieg, als wenn das Grauen ihr die Stimme erstickte, und saß mit geschlossenen Augen und einem so traurig hülflosen Ausdruck, daß er in tiefer Erschütterung vor ihr stehen blieb. Lorchen, sagte er, und streichelte sanft mit der Hand ihre eiskalten Wangen, du redest ganz unsinnige Sachen, und kannst selbst nicht im Ernst daran glauben. Bist du nicht schon als halbwüchsiges Ding eine so gescheidte und aufgeklärte kleine Person gewesen, daß ich, obwohl ich sechs Jahre älter war, all meine Angelegenheiten mit dir besprechen und berathen konnte? Haben wir nicht sogar mit einander Philosophie studirt, bis zur Hegel'schen Logik, die dir freilich nicht schmecken wollte? Nun schwätzest du da so abergläubischen Kram, wie ein Bauermädchen, das zur Kartenschlägerin geht und an Hexerei glaubt. Der arme Auditor ist todt, und das ist ein Glück für dich und vielleicht auch für ihn, und damit gut. Wenn er dich wirklich lieb gehabt hat, wird es ihm nicht einfallen, dich weiter zu incommodiren, oder dich gar um dein junges Leben zu bringen. Das Alles ist nur Nervenspuk und wird morgen vorbei sein. Aber damit du heute schon Ruhe bekommst, trink' einmal einen herzhaften Zug aus diesem Glase; solch ein Schlaftrunk hilft gegen alle abergläubischen Träume. Und dann sagen wir uns gute Nacht und

regen uns nicht weiter auf durch diese unglückseligen Sterbegeschichten.

Er reichte ihr das Glas, und sie trank jetzt wirklich, noch mit geschlossenen Augen, ein paar tiefe Züge. Ich danke dir, Lorenz, sagte sie darauf. Der Wein hat mich sehr gelabt, wenigstens das Herz hat er mir noch einmal erwärmt, wenn auch Hände und Füße schon wie abgestorben sind. Aber das hilft nun nichts, der Tod kommt doch, und nicht blos, weil ich's dem Christel versprochen habe und den Todtenring am Finger trage. Ich fühle es zu deutlich: alle Lebenskraft hier innen ist aufgezehrt, die Flamme hat das Wachs schon weggeschmolzen und nagt nur noch am Docht; noch ein Bischen Geflacker, und es ist ganz aus. Wenn du früher gekommen wärst — aber nein, das hätte es auch nicht aufgehalten. Vielmehr fing es ja schon an, an mir zu zehren, als du das letzte Mal da warst und dich nicht mehr erinnertest, ob ich auf der Welt sei oder nicht.

Was sagst du da? fragte er betroffen. Als ich zu Weihnachten da war, hätte ich nicht mehr an dich gedacht? Freilich konnten wir nicht wie sonst beisammen sein. Aber du weißt ja, daß ich krank hier ankam und die Mutter während der ganzen Festzeit mich nicht aus dem Hause ließ.

Einen Schnupfen hattest du, wie mir eure Magd sagte, und es war gar nicht gefährlich, und wenn dir daran gelegen gewesen wäre, mich zu sehen, hättest du es wohl so einrichten können, ohne daß die Mutter hätte

schelten dürfen. Ich wenigstens, wenn ich nach Jahr und Tag in die Stadt gekommen wäre, wo du gewohnt hättest — durch Feuer und Wasser wäre ich gegangen, um dir eine Hand zu geben und zu fragen: Wie geht's? und hast du mich noch nicht vergessen? Das aber war's gerade. Du hattest mich vergessen, oder wolltest es gern, und darum ließest du mir nur, als du fortreis'test, Morgens ganz früh, ein Lebewohl hinübersagen, und es sei zu früh gewesen, um in Person Abschied zu nehmen. Siehst du, seit jenem Morgen fing es an, seitdem ist mir nicht mehr wohl gewesen, und Alles, was an mich kam, Verlobung und Christel's Tod und der der Tante — das hat nur mitgeholfen an dem, was doch gekommen wäre; und wenn mir auch jetzt Einer eine Arznei brächte, die mich unfehlbar vom Tode retten könnte, ich tränke nicht davon, gewiß, Lorenz, ich machte mir nichts daraus; denn was hilft es, leben zu bleiben, wenn man nicht mehr gern lebt?

Er stand vor ihr und konnte, während sie diese seltsame Beichte wie halb aus dem Traum oder einer magnetischen Macht gehorchend mit ganz unbeweglichen Zügen vor sich hin sprach, die Augen nicht von ihr abwenden. Eine unaussprechliche Rührung überkam ihn, als er dachte, wie lange schon hier in dem engen Hause das junge Leben dieses treuen Herzens nur ihm gehört hatte, während er draußen weit herumgeschweift war, Herz und Kopf voll von hundert neuen verlockenden und verwirrenden Eindrücken, zwischen denen nur selten einmal

das Bild seiner Jugendgespielin auftauchte. Es war auch freilich noch halb kindisch und ohne den seltsamen Reiz, der die zarte blasse Gestalt jetzt umgab. Je länger er sie betrachtete, desto lebhafter und zärtlicher wurde das Verlangen in ihm, sie dieser unheimlich nachtwandlerischen Starrheit zu entreißen. Er mußte an sich halten, daß er sie nicht in die Arme schloß, um ihr mit Liebkosungen, wie einem frierenden, verschüchterten Kinde, wieder Lebenswärme einzuflößen.

Liebste Lore, sagte er endlich und meinte etwas recht Tröstliches damit zu sagen, ich habe es ja wahrhaftig nicht geahnt, daß dir so viel daran gelegen war. Wenn du mir nur einen Wink gegeben, einen Zettel hinübergeschickt hättest, daß du mich gern sehen wolltest —

Ja wohl, unterbrach sie ihn und nickte still mit dem Kopf, und ihre Stimme klang nicht vorwurfsvoll, sondern wie man etwas Trauriges beklagt, was unabänderlich ist, das war es ja eben, daß du keine Ahnung davon hattest, wie es um mich stand, daß in all den Jahren, in denen wir Alles getheilt hatten, unsere Kinderspiele und dann so viel Ernsthaftes, du mich nicht besser kennen gelernt hattest, als jeder Fremde auch. Wie mir das wehthat, Lorenz, das hätte kein Wort ausgesprochen, auch wenn ich meinen Stolz bezwungen hätte, es dir zu sagen. Nicht daß ich dir böse darum gewesen wäre. Ich hab' mir nie viel eingebildet, und darum, weil der Auditor in mich verliebt war wie ein Narr, und auch Andere mir schöne Dinge sagten, glaube nur, darum

schien ich mir immer noch nicht so reizend, daß du dich hättest bis über die Ohren in mich vergaffen müssen. Aber wenn du auch draußen Hübschere und Liebere gefunden hattest: daß du mich darum so wegwerfen konntest, wie einen alten Ball, mit dem du als Knabe gespielt hast und den du beim Aufräumen in deinem Kasten findest, das war mehr, als ich verdient hatte, das grub sich mir wie ein eiskaltes Messer ins Herz und verleidete mir das Leben. Was hätte es da genützt, mich gegen dich zu beklagen, auch wenn ich's über die Lippen gebracht hätte? Wäre es darum anders mit dir geworden? Jetzt, wo ich Alles heraussage, weil doch Alles einerlei und umsonst ist, thut es mir wenigstens wohl, es noch vom Herzen herunterzuwälzen, eh' ich sterben muß. Du glaubst nicht, Lorenz, welche Last du mir damit abnimmst, daß du mich so ruhig und freundlich anhörst. Wie oft habe ich in Gedanken so mit dir gesprochen und dir hundertmal meine geheimsten Heimlichkeiten gestanden, und wenn ich dann plötzlich mir vorstellte, ich könnte dir das einmal selbst sagen, so wie zwei Brautleute sich gestehen, wie lange sie sich geliebt haben, stand mir das Herz still vor Scham und Wonne. Jetzt kann ich Alles sagen, als wärest du gar nicht da oder ich läge schon in meinem Sarge und schlüge nur die Augen noch einmal auf, da du gerade dazukämst. Ob es sich schickt oder nicht, daran liegt mir nichts. Du wirst es Niemand wiedersagen, nicht wahr? Und wenn auch: braucht man sich zu schämen, wenn man Schmerzen aus-

gestanden hat? Schon wie ich dich unten auf der Straße stehen sah, fuhr es mir durch den Kopf: Gottlob, daß er kommt; nun kannst du es ihm ja noch mündlich sagen. Ich habe es dir freilich auch schon geschrieben, gestern Nacht, als ich zum ersten Mal ganz allein im Hause saß und mir so graulig war. Den Brief findest du dort im Secretär der Tante, und auch ein Blatt dabei, worauf ich geschrieben habe, daß ich dir Alles vermache, was etwa mir gehört. Ich hoffe, das Gericht wird nichts einzuwenden haben, wenn es auch in der Form nicht ganz recht sein sollte. So, und nun habe ich dir nichts mehr zu sagen, Lorenz, als eine gute Nacht. Ich bin müde — gieb mir noch einmal zu trinken, ich glaube, ich kann dann einschlafen, ganz schmerzlos, und brauche nie wieder aufzuwachen.

Sie erhob sich mühsam und näherte sich mit schlaftrunkenen Schritten dem Tisch, an dem er lehnte, keines Wortes mächtig. Willst du mir nicht einschenken? sagte sie. Ich fürchte, ich verschütte etwas; ich kann kaum mehr aus den Augen sehen.

Dann, als sie getrunken hatte: Geh du nun auch schlafen, sagte sie. Ich kann dir kein Bett anbieten, denn in jedem ist schon Einer gestorben. Aber da auf dem Sopha wirst du ganz gut liegen, und du kannst dich mit diesem Tuch zudecken, daß du bei Nacht nicht frierst. Morgen früh, wenn ich nicht herunterkomme, sieh einmal oben nach, es wird dann wohl vorbei sein, und du kannst mir die Augen zudrücken und sorgen, daß ich

begraben werde. Nein, laß meine Hand los. Ich bin wirklich zu müde, um mich noch aufrecht zu halten, und wenn ich noch mehr schwatze, so fürchte ich, es wird Unsinn. Gute Nacht, Lorenz. Denk' einmal an die Lore, wenn du recht glücklich wirst, und ich danke dir nochmals, daß du gekommen bist. Es war doch schön in unserer jungen Zeit, als wir miteinander spielten, und den Abend denk' ich auch noch wie gestern, als du die Räuber vorlasest und mir unterm Tisch die Hand drücktest, so oft Karl den Namen Amalie aussprach. Da an diesem Tische war's, ich sehe noch Alles. Aber ich will gehn und dich schlafen lassen.

Sie wandte sich mit einem letzten müden Nicken des Kopfes von ihm ab, nahm den Kater fester in den Arm und ging nach der Thüre.

Lore! rief er ihr nach. Geh noch nicht! Das Herz ist mir so voll und dir auch; wie sollen wir schlafen?

Es wird schon gehen, sagte sie halblaut, ich bin sterbensmüde. Du sollst mir nicht leuchten, mir auch nicht nachkommen. Diese letzte Bitte darfst du mir nicht abschlagen. Und jetzt zum letzten Mal, gute Nacht!

Damit öffnete sie leise die Thür und verschwand draußen auf dem dunklen Flur.

Er blieb in einer Aufregung zurück, wie er sie nie erlebt hatte; so wunderlich war das Süße mit dem Unheimlichen, Grauen und Wonne, bleicher Tod und holdes junges Leben miteinander gemischt. Er hörte sie mit leisen, tastenden Schritten das Treppchen hinaufgehn in

ihre Kammer und droben die Thür sachte zumachen. Lore! rief er, als ob sie ihn noch hören könnte, ist es wahr? So lange schon hast du mich geliebt? — Dann sann er zurück, und hundert halbkindische Scenen, bei denen er nie ein Arg gehabt hatte, standen ihm plötzlich vor der Seele und zeugten für die Wahrheit der seltsamen Beichte, die er eben vernommen hatte. Es wurde ihm heiß unter der Stirn, er öffnete ein Fenster und sah in die dunkle Straße hinaus. Der schwarzbehangene Wagen, den die wohlbekannte Gestalt des dicken Leichenkutschers mit dem umflorten Dreimaster im Schritt über das holprige Pflaster lenkte, hielt eben vor einem der Nachbarhäuser. Er hörte, daß Etwas aus dem Haus getragen wurde, und leises Weinen, und dann wieder das Rasseln der Räder, bis sie in die Seitengasse einbogen. So hielt der Tod dicht nebenan seine nächtliche Ernte, und mitten in diesem Leichenfeld war ihm die Blume aufgesproßen, die er nur in seinen Garten zu verpflanzen brauchte, um sie wieder zur Freude aller Menschen frisch aufblühen zu sehn.

Der Schlaf war ihm völlig vergangen; aber seine Glieder, die acht Stunden lang in der Postkutsche durchgerüttelt worden waren, sehnten sich nach einer bequemen Lage. Er schloß daher das Fenster, und nachdem er den Tisch mit der Lampe vom Sopha zurückgeschoben hatte, streckte er sich auf das alte geräumige Polsterbett, ein Kissen unterm Kopf, das große gelbe Umschlagetuch der Tante wie eine Decke über die Füße gebreitet, und begann

bei dem schwachen Licht des Lämpchens hinter seinem Haupte allerlei wachen Träumen nachzuhangen, in denen der Todtenwurm im Deckengetäfel ihn nicht störte.

Noch keine Viertelstunde mochte er so gelegen haben, da mußte er aufhorchen auf ein leises Knistern, das draußen die Treppe herunterzukommen schien. So trefflich er vorhin gegen den Aberglauben gepredigt hatte, konnte er doch jetzt einen leichten Schauder nicht bemeistern, der nur unbehaglicher wurde, als er erkannte, daß es nicht etwa der Kater war, der draußen im Flur nachtwandelte, sondern behutsam schleichende Menschenfüße, die Stufe für Stufe sacht herabtasteten und endlich vor seiner Thür still hielten. Sollte es gar die Lore sein? Aber sie hatte ja so nachdrücklich zu wiederholten Malen von ihm Abschied genommen. Um so mehr erstaunte er, als endlich, nachdem man eine Weile draußen gehorcht zu haben schien, ob er schon schlafe, die Thür leise aufgeklinkt wurde und die Lore wirklich hereintrat.

Das Häubchen war ihr herabgeglitten und hing im Nacken an den lose zugeknüpften Bändern. Statt der unförmlichen, altmodigen Jacke hatte sie ein weißes Nachtjäckchen an, darunter den rothwollenen Rock; die Füße waren nackt. Aber trotz der Verwilderung ihres Anzugs und des lose um die Stirn hangenden Haares war in ihrer Haltung etwas unterwürfig Züchtiges und Scheues, und es schien Lorenz, als hätte er sie noch nie so reizend gesehn.

Du schläfst noch nicht? sagte sie, in der halboffenen

Thür stehn bleibend, durch die der Peter sich eben nachschlich. Nimm mir's nicht übel, daß ich dich doch noch einmal störe. Ich kann's nicht aushalten droben, es fror mich in meinem dunklen Bett, ich dachte dran, ob man auch im Grabe frieren könnte, meine Kräfte schwanden immer mehr, ich hörte ordentlich mit jedem Herzklopfen, wie ein Blutstropfen nach dem andern erstarrte; da kam mir's plötzlich so furchtbar vor, sterben zu müssen und so allein, daß ich aufstand und mich noch einmal herunterschleppte; denn ich dachte, du schliefest schon, und wollte mich in einen Winkel zusammenkauern, um doch deine Athemzüge zu hören. Laß mich nur einen Augenblick mich bei dir wärmen, dann will ich wieder gehn. Fühl', wie eisig meine Hände sind, und erst meine Füße! Aber bleib ruhig liegen. Ich setze mich da unten in die Sophaecke und wickle mich einen Augenblick in das Tuch. Ach, Lorenz, muß ich denn wirklich sterben?

Er hatte sich halb aufgerichtet und ihre kalte Hand ergriffen, um sie in der seinigen zu wärmen. Lore, sagte er, du wirst noch lange leben und glücklich sein.

Nein! erwiederte sie und schüttelte müde den Kopf. Ich verlang' es auch nicht. Wie viele Andere gehn auch aus der Welt und sind nie so recht glücklich gewesen! War es denn die Tante? Und was hat mein armer Christel vom Glück gekannt, als einmal ein Stück Kuchen oder eine gute Censur! Und dann mußte er schon fort! Aber wenn man sich auch drein ergeben muß, traurig bleibt es immer, zumal wenn man schon weiß, was für

ein Glück man sich vor Allem gewünscht hätte, und hat es so nah, und kann es mit Händen greifen, und soll dann in das kalte Grab, ohne nur einmal recht gelebt zu haben!

Sie schauderte in sich zusammen und zog die eiskalten Füße auf das Sopha hinauf unter das Röckchen. Dabei lehnte sie sich zurück, so daß ihre Schulter an seiner Brust ruhte, da er aufgestützt mit dem rechten Arm sie an sich drückte.

Wärme dich, sagte er. Hast du Schmerzen?

Nur hier, erwiederte sie leise und legte die Hand aufs Herz.

Plötzlich traten ihr große Tropfen in die Augen und sie fing so bitterlich an zu weinen, als wären durch die Wärme seines Athems und unter dem Streicheln seiner Hand all die erstarrten Schmerzen aufgethaut, die ihr so lange das Herz bedrückt hatten. Immer heißer flossen ihre Thränen, immer heftiger zuckte sie schluchzend in seinem Arm.

Liebste Lore! Meine süße kleine Geliebte! flüsterte er ihr ins Ohr.

Da schüttelte sie, plötzlich sich fassend, den Kopf. Es ist zu spät, Lorenz, sagte sie. Aber es thut doch wohl, ach so wohl! Der Krampf hier am Herzen wird ganz still, wenn du mir so holde Namen giebst. Weißt du wohl, hauchte sie leiser und verbarg ihre nassen Augen an seiner Schulter, weißt du, was mich oben nicht hat schlafen lassen? Ich meinte, ich könnte nicht zur Ruhe

kommen, wenn ich dich nicht vorm Sterben ein einziges Mal geküßt hätte. Ich müßte geradezu aus dem Grabe wieder aufstehen und es nachholen, wenn ich es versäumt hätte. Da wollte ich mich im Finstern hereinschleichen, dich nur einmal auf den Mund küssen und gleich wieder gehen.

Er hob in inniger Bewegung ihren Kopf in die Höhe, was sie willenlos geschehen ließ, und seine Lippen suchten ihren weichen Mund. Sie hatte die Augen fest zugedrückt und die Lippen geöffnet, wie Einer, der halb verschmachtet war und schon fast besinnungslos das Leben wieder einsaugt. Dabei athmete sie so tief, daß ihre Glieder bis in die Fußspitzen zitterten.

Ich danke dir, sagte sie kaum hörbar. Dann ließ sie die Arme von seinem Halse gleiten und sank neben ihm auf das Ruhebett, den Kopf weit zurückgelehnt auf das Kissen, den einen Arm herabhängend über das Polster, daß das schmale Händchen den Fußboden streifte. Er wagte nicht sich zu rühren, da er merkte, daß ihre Athemzüge immer ruhiger wurden. Nach wenigen Minuten war sie fest eingeschlafen.

Nun erhob er sich behutsam, stieg über sie hinweg vom Sopha hinunter und bemühte sich, sie bequem zu betten. Leise hob er den schlanken Leib ein wenig in die Höhe und streckte ihn gerade aus, ohne daß sie davon erwacht wäre. Dann wickelte er ihre Füße fest in das wollene Tuch und breitete zum Ueberfluß seinen eigenen Rock über die Schlafende aus. Ihm war so schwül und

beklommen, daß es ihm eine Wohlthat war, in Hemdärmeln neben dem Sopha zu sitzen, zumal nachdem er das Fenster wieder geöffnet und die Nachtluft hereingelassen hatte.

Ein paar Stunden bewachte er so ihren Schlaf und hatte, nachdem die erste Aufregung verflackert war, die stillsten und lieblichsten Gedanken. Daß sie ihm gehörte und er ihr, schien ihm so selbstverständlich und natürlich, als hätten sie sich's schon hundertmal versichert, und nur das Eine wunderte ihn, wie er so lange hatte leben können, ohne selbst daran zu denken, daß es ja gar nicht anders sein könnte. Bei dem Gedanken an den Todten, der sich eingebildet hatte, das Mädchen die Seine nennen zu können, überkam ihn eine förmliche Eifersucht. Nicht ein Haar von ihrem Haupte durfte einem Anderen gehören, als ihm. Dann fuhr er sacht mit der Hand über ihre braunen Flechten und starrte ernsthaft in die Windung ihres kleinen blassen Ohrs, das die Werbung mitangehört, aber sich so standhaft dagegen verschlossen hatte. Es war ihm peinlich, daß er sie schlafen lassen mußte. Wie viel hatte er auf dem Herzen ihr zu sagen, und wie gelegen war Ort und Stunde! Dann dankte er wieder Gott dafür, daß sie schlief und nach dem heftigen Ausbruch ihres Schmerzes nur heitere Bilder im Traum zu sehen schien. Denn manchmal öffneten sich ihre Lippen zu einem so friedlichen Lächeln, wie sie es seit Monaten nicht mehr gekannt hatten.

Darüber verging der größte Theil der Nacht, die

Lampe erlosch, und endlich beschlich auch die Augen des Jünglings eine bleierne Müdigkeit. Er besann sich nicht lange, legte die Reisetasche als Kopfkissen auf den Fußboden neben das Sopha und streckte sich selbst der Länge nach auf den alten Teppich, daß Jeder, der die Lore etwa im Schlaf hätte stören wollen, über ihn wegschreiten mußte. So athmeten die beiden schlafenden Jugendgespielen nach so viel Schrecken und Herzweh ruhig und unschuldig neben einander, und der schwarze Peter, der sich seiner Herrin zu Füßen in die Sophaecke gelegt hatte, schnarchte friedlich als der Dritte in ihrem Bunde.

Auch erwachte Lorenz weder von den Sonnenstrahlen, die durchs Fenster schossen, noch von dem, jetzt freilich viel gedämpfteren, Lärmen, mit dem sich am Morgen Handel und Wandel unten auf der Straße vorbeitrieb. Erst als ein kleiner, von zwei munteren Grauschimmeln gezogener Bauernwagen an Lore's Hausthür anhielt und gleich darauf der Klopfer in drei kräftigen Schlägen erklang, rieb Lorenz sich den Schlaf aus den Augen und sprang von seinem harten Lager, einigermaßen gliederlahm, in die Höhe. Sein erster Blick fiel auf das Mädchen, das noch genau in derselben Stellung lag,, wie er sie in der Nacht gebettet hatte. Er hörte aber an ihrem regelmäßigen Athmen, daß sie erquicklich schlief, und wollte eben überlegen, was nun weiter anzufangen wäre, als das Klopfen an der Hausthür sich lauter und dringlicher wiederholte. Eilig schlich er aus dem Zimmer und die Treppe hinab, um der Schläferin Ruhe zu verschaffen.

Da sah er einen alten Mann in ländlicher Kleidung, Zügel und Peitsche in der Hand, vor der Thür stehen und erkannte, da er vor Jahren einmal hier im Hause mit ihm zusammengetroffen war, den Halbbruder der Tante, den Pflegevater des kleinen Christian, der auch ihn zutraulich wieder begrüßte. An diesen wackeren Mann hatte der Pfarrer geschrieben, gleich nach dem Begräbniß der Tante: das Beste würde sein, wenn er sich aufmachte und das nun ganz verlassene Mädchen zu sich aufs Land hinaus holte, ehe auch sie der Seuche zum Opfer fiele. Der Brief war gestern Abend in das etwa sechs Stunden entfernte Dorf gelangt, und schon um Mitternacht hatte der Biedermann, dem das Schicksal seiner verwais'ten Nichte keine Ruhe ließ, die Pferde vor seinen Wagen geschirrt, um gleich mit dem Mädchen auch ihre Siebensachen und den nöthigsten Hausrath aufs Land zu schaffen, da er selbst ledig und sein bescheidenes Häuschen für die Aufnahme einer jungen Städterin nicht zum Besten eingerichtet war.

Lorenz verständigte ihn, gleich unten auf der Gasse, von Allem, wie er es im Hause gefunden hatte, natürlich ohne das zu berühren, was ihn allein anging. Er habe Sorge getragen, daß die Lore, die von den furchtbaren Erschütterungen zum Schatten abgezehrt, schlaflos und ohne Nahrung schon zehn Tage lang herumgegangen sei, sich sofort habe niederlegen und von seinem stärkenden Wein trinken müssen. Nun liege sie im festesten Schlaf, und da es schwerlich eine bessere Arznei gebe, ihre ver-

störten und überreizten Sinne wieder ins Gleichgewicht zu bringen, dürfe sie um keinen Preis geweckt werden. Andererseits liege auch ihm viel daran, sie so schnell als möglich in andere Luft zu bringen, wenn auch nicht, wie der Herr Pfarrer und der Onkel meinten, zu diesem aufs Land, sondern vielmehr zu seinen eigenen Eltern ins Haus seiner Schwester, das nur ein paar Stunden entlegener, dafür aber auch schon an den Vorhöhen des Gebirges in der gesundesten Gegend liege. Darum schlage er vor, einstweilen ihre Kleider und Wäsche zu packen und auf das Wägelchen zu laden. Wache sie inzwischen auf, so könne sie mit ihnen einsteigen. Schlafe sie aber fort, so wollten sie ihr hinten in dem geräumigen, mit einem Leintuch luftig überspannten Theil des Wagens ein bequemes Lager aus ihren eigenen Betten machen, sie sacht hinunterschaffen und dann in Gottes Namen mit der Schlafenden die Reise nach dem Gebirge antreten.

Dieser Plan schien dem guten Manne, der in der frischen Trauer um seine Halbschwester und mehr noch um den Knaben nicht sehr fähig war, selbst zu überlegen, das Rathsamste, was unter so wunderlichen Umständen zu thun sei, und ohne viel Worte zu machen, da ihm der Eintritt in das ausgestorbene Haus die Brust beklemmte, folgte er Lorenz die Treppe hinauf in das Wohnzimmer, wo der Anblick des blassen schlummernden Mädchens und des leeren Alkovens ihm einen Strom von Thränen entpreßte.

Indessen stieg Lorenz, der je eher je lieber diesem

Hause und der ganzen Stadt Valet zu sagen wünschte, in das obere Geschoß und trat in Lore's Zimmerchen, das ihm noch von ihrer Kinderzeit her bekannt war. Während er die Betten, aus denen sie nachgerade herausgewachsen war, zusammenpackte, um sie auf den Wagen zu schaffen, sah er sich in dem sauberen Stübchen mit wehmüthig heiteren Augen um. Es war nicht viel verändert, seit sie beide in allerlei phantastischen Kinderpossen hier so manche Stunde verbracht hatten. Wie er das Schränkchen öffnete, um das Nöthigste an Kleidern miteinzupacken, glaubte er noch die Farben eines Tüchleins zu erkennen, das sie ihm selbst einmal um den Kopf gebunden, als er einen verwundeten Räuber zu spielen hatte. Und dort hing der alte weiße Schleier, freilich mit den Jahren ergraut, der immer als Brautschleier gebraucht wurde, wenn das Spiel zu Ende war und die geraubte Prinzessin mit dem Räuberhauptmann Hochzeit machte. Auch den nahm er zum Andenken mit. Dann fiel ihm ein Kästchen von eingelegtem Holz in die Augen, das zu unterst im Schranke stand. Der Schlüssel steckte daran, und da es Dinge enthalten konnte, die sie ungern vermißt hätte, erlaubte er sich, es zu öffnen. Es enthielt nichts als allerlei werthlosen Tand, wie kleine Mädchen ihn aufspeichern, ein Halskettchen von Glasperlen, einen alten Taschenkalender, leere Papiere mit Bildern und Sprüchen, in denen einmal Bonbons eingewickelt waren, ein zerbrochenes Messerchen und Aehnliches. Aber wie er es musterte, besann er sich, daß das

Messer einmal ihm selbst gehört, daß er die Halskette vor Jahren auf einem Markt gekauft und der kleinen Lore geschenkt hatte, und in dem kleinen Kalender stand sein Name mit seiner eigenen Secundanerhandschrift eingezeichnet. Zuunterst endlich lag ein abgegriffenes Buch, das er auch sogleich wiedererkannte. Es war sein altes Exemplar von Schiller's Räubern, und wie er es jetzt herausnahm und darin blätterte, fielen ihm ein halb Dutzend Briefe in die Hand, die einzigen, die er ihr während der Studentenzeit geschrieben hatte. Jeder steckte noch in seinem Couvert, und sie hatte mit Bleistift den Tag und die Stunde darauf bemerkt, wo sie ihn erhalten hatte. Wie er dies rührende Schatzkästlein einer heimlichen Liebe in der Hand hielt, mußte er einen Augenblick daran denken, was er empfinden würde, wenn das Alles einer Todten gehörte, und er wäre nur dazugekommen, um von dem Vermächtniß eines getreuen Herzens, zu spät, Besitz zu ergreifen. Dann aber durchdrang ihn gleich wieder mit hohem Jubel das Gefühl, daß er gerade noch zur rechten Zeit gekommen sei und nur warten müsse, bis sie die Augen wieder aufschlage, um das holde Herz, das sich ihm so früh schon auf ewig ergeben, in beide Hände zu nehmen und nie wieder loszulassen. Also schloß er das Kästchen sorgfältig zu, stellte es wieder in den Schrank und nahm den Schlüssel mit.

Als er endlich mit seinem bunten Gepäck auf die Straße hinunterkam, fand er hülfreiche Hände genug, Alles geschwind auf dem Wagen unterzubringen, und

konnte dazwischen von allen Seiten hören, wie sehr man den Muth und die aufopfernde Sorge des Mädchens für ihre Kranken zu loben wußte, und wie man es ihr gönnte, jetzt der langen Noth und Gefahr entrückt zu werden. Ein Nachbar, ein zuverlässiger Mann und Mitglied des Magistrats, dem Lorenz auch die Aufsicht über das leere Haus anvertrauen konnte, half ihm in dem hinteren Theil des Wagens ein weiches Lager herstellen und erzählte dabei mit Thränen, wie viel seine jetzt auch gestorbene Frau auf die Lore gehalten habe. Er ging selbst mit hinauf, die Schlafende sorgsam, so daß sie nicht aufwachte, die Treppe hinunterzutragen. Als man sie dann sanft auf den Wagen gehoben und in die Kissen gebettet hatte, daß auch ein stärkeres Rütteln ihr nicht wehthun konnte, wurde das Leintuch wieder über die runden Stäbe gespannt, so daß sie gegen Sonne und Staub so wohl geschützt lag, wie unter einem Himmelbette. Der Kater war ihr nachgelaufen bis an die Schwelle der Hausthür; dort schien er mit sich zu Rathe zu gehen, ob er bleiben oder mitauswandern solle. Aber nach der gemüthlosen Art seines Geschlechts entschloß er sich, uneingedenk, wie wohl ihm auf Lorens Schooß gewesen war, lieber das Haus zu hüten, und sah dem langsam fortziehenden Wagen mit dem größten Gleichmuthe nach.

Erst als sie aus dem Thore waren und der Wagen nun auf der ebenen Landstraße rasch dahinrollte, wandte sich Lorenz, der vorn neben dem kutschirenden Onkel saß, nach der Schläferin um und athmete wie von einem

Alpdruck befreit auf, als er zu bemerken glaubte, daß schon jetzt ihre Wangen sich zu röthen anfingen und der ängstliche Zug zwischen den Brauen verschwand. Und wie lieblich lag sie da, ganz umschimmert von dem goldenen Helldunkel, das unter dem warmbesonnten Linnendach webte! Er mußte sich Gewalt anthun, um die Augen wieder abzuwenden, und wenn ihnen Wanderer oder Landleute begegneten und neugierig in den verdeckten Wagen hineinschielten, hätte er ihnen am liebsten zugerufen: Es ist schon der Mühe werth, zu sehen, was wir da mit uns führen: einen Schatz an Lieb' und Treue, ein Kleinod von einem Mädchen, dessen ganzer Werth erst im Feuer der schwersten Prüfung an den Tag gekommen ist! —

Mit dem Onkel wechselte er nur selten ein Wort. Der alte Mann, ganz in seinen frischen Kummer vertieft, sah stumm vor sich nieder und schien von der Stimmung, in der sein junger Gefährte das schlafende Mädchen betrachtete, keine Ahnung zu haben.

So verging Stunde um Stunde, ohne daß die Lore ein einziges Mal die Augen aufgeschlagen oder auch nur aus dem Traum gesprochen hätte. Es wurde ihrem Freunde fast ängstlich, und da sie Mittags ein paar Stunden rasteten, weil die Pferde Ruhe brauchten und sie selbst hungrig geworden waren, trat er an den Wagen heran, lüftete das Dach ein wenig und rief leise ihren Namen. Ob sie nicht etwas essen wolle, fragte er, und fuhr ihr sogar mit der Hand über die Stirn. Sie schlief bei alledem ruhig fort, und ihre frische Farbe und die

gleichmäßigen Athemzüge zeugten dafür, daß ihr nichts Anderes noth that, als eben Schlaf. Der Onkel wußte allerlei Fälle zu erzählen, wo Menschen nach schweren Erschütterungen durch Krankheit oder übermäßige Anstrengung drei Tage und Nächte und noch darüber in Einem Strich geschlafen hätten und hernach frisch und gesund aufgewacht seien. So mußte Lorenz sich in Geduld fassen, was ihm schwerer ward, als er sich eingestand. Denn was ihn aufregte, war durchaus nicht die Sorge, sie möchte überhaupt nicht wieder aufwachen, sondern die Sehnsucht, zu erfahren, ob sie am hellen Tage noch wissen würde, was sie ihm in der Nacht gebeichtet hatte.

Der Tag neigte sich schon und unter dem Wagendach war tiefe Dämmerung, als sie das Dorf erreichten, an dessen Pfarrer Sophie, des Lorenz Schwester, verheirathet war. Eben da der Wagen in den Hof rollte, trat die Pfarrerin aus dem Hause und erstaunte nicht wenig, ihren Bruder so völlig unverhofft wiederzusehen, noch mehr aber, als er schon vom Sitz herab ihr ein Zeichen machte, jeden lauten Ausruf schwesterlicher Freude zu unterdrücken, da Jemand im Wagen schlafend liege. Die Mutter kam indeß dazu, empfing den langentbehrten Sohn mit tausend Freuden und lauschte dann gleich der Tochter mit tiefstem Antheil der halblauten Erzählung, wie Alles gekommen und wen er da im Wagen mitgebracht habe. Nachdem aber der erste Schrecken über alles Traurige, was Lorenz berichtete, überwunden war, behielt bei der

Schwester die muntere, lebensfrische Natur die Oberhand. Sie öffnete selbst das Leintuch über dem Wagen und konnte die schlafende Lore, die so rosig wie ein Kind in ihren Kissen lag, nicht genug betrachten. Wer hätte gedacht, sagte sie leise zu dem Bruder, daß die wilde Hummel einmal so zahm und der unscheinbare magere Zaunstecken ein so allerliebster Rosenstock werden würde! Liegt sie nicht da wie zum Anbeißen und verzieht nur manchmal ordentlich vornehm das Mündchen, wenn eine Fliege sich daraufsetzen will? Und jetzt seufzt sie tief aus der Brust, als träume sie von dem Schrecklichen, das sie überstanden hat! So Gott will, ist es nun vorbei, armes Herz, und du sollst hier gute Tage haben. Wir wollen sie unten in die große Bügelstube legen, meinst du nicht auch, Mutter? Da sieht sie, wenn sie aufwacht, gleich in den Garten und meint am Ende, sie sei schon im Paradiese. Und ich schlafe die Nacht bei ihr, daß ich gleich bei der Hand bin, wenn sie etwa im Finstern die Augen aufmacht und sich nicht zurechtfindet. Der Lorenz aber soll gelobt werden, daß er so vernünftig gewesen ist, das Kind gleich aufzupacken und zu uns zu bringen. Und was unsere Männer für Augen machen werden, wenn sie vom Spaziergang heimkommen und finden hier das schlafende Dornröschen! Ich stehe nicht dafür, Mutter, daß der Vater sich nicht auf seine alten Tage noch einmal verliebt. Er hatte schon immer über die Straße hinüber ein Auge auf das liebe Gesicht, und hier auf dem Lande, wo er nichts zu basteln hat, kann

er leicht aus Müßiggang auf böse Gedanken kommen. Dann muß der Lorenz sehen, wie er die Unheilstifterin wieder aus dem Hause bringt.

Sie warf dabei ihrem Bruder, der sich erröthend abwandte, einen schalkhaften Blick zu und machte sich eilig daran, das Gartenzimmer einzurichten, Betten aufzuschlagen und den Kindern Schweigen zu gebieten, die lärmend zwischen den Gemüsebeeten spielten. Erst als das Alles beschickt war, rief sie Lorenz und den Oheim zu Hülfe, und eben so behutsam, wie man das Mädchen hinaufgebettet hatte, wurde sie jetzt vom Wagen gehoben und ins Haus getragen. Als sie in dem neuen Bette lag, schien es einen Augenblick, als wolle sie wach werden. Sie verlangte zu trinken, öffnete aber, während die Pfarrerin ihr Wasser reichte, die Augen nicht, und gleich darauf sank das Haupt wieder in die Kissen und sie schlief von Neuem.

So fanden sie die heimkehrenden Männer und die Weissagung der Pfarrerin schien einzutreffen. Wenigstens war der alte Meister erst nachdem er eine halbe Stunde lang so scharf, als ob er es zeichnen wollte, das schlafende Kind betrachtet hatte, aus dem Zimmer wieder herauszubringen, und auch der Pfarrer, ein schlichter, fast schüchterner Mann von wenig Worten, wurde ganz beredt, als Abends am runden Tisch, an dem auch der Onkel Platz gefunden, die Rede natürlich gleich wieder auf die Lore kam. Mutter, sagte Sophie mit drolligem Eifer, die Hexe muß wieder fort, je eher je lieber. Wir waren

bisher doch auch nicht so übel, wenigstens betheuerten es in schwachen Stunden unsere eigenen Männer. Jetzt ist gar nicht mehr die Rede von uns. Ich hoffe nur, sie hat es nicht allein auf die Ehemänner abgesehen, sondern behext auch nächstens einmal einen Junggesellen, daß der sie uns dann vom Halse schafft.

Der, auf den dieser Pfeil gezielt war, ließ nicht merken, daß er sich getroffen fühlte. Er war heiterer als gewöhnlich, hatte viel zu erzählen, Schulgeschichten und Streiche aus seiner Knabenzeit, bei denen Lore stets eine Rolle spielte, und ging endlich in so fröhlicher Müdigkeit zu Bette, wie ein Mensch, der mit schwerem Kopf und leichtem Herzen von einem lustigen Gelage kommt. Als er am andern Tag, später als gewöhnlich, erwachte, war sein erster Gedanke, wie die Nacht wohl vergangen sein möchte, und ob Lore endlich die Augen aufgeschlagen hätte. Er fand die Eltern, den Schwager und den Onkel unten in dem Familienzimmer versammelt, noch ungewiß, wie es stehe. Man hatte am Morgen durch die Thür Sophie mit ihrer Schlafkameradin sprechen hören und erwartete nun jeden Augenblick Beide zum Frühstück eintreten zu sehen. Statt dessen aber kam, nachdem noch eine ziemliche Zeit verstrichen war, die Pfarrerin allein, nicht mit so heiterem Gesicht, wie sie gestern gute Nacht gewünscht hatte, sondern betroffen und nachdenklich. Gegen Morgen, erzählte sie, sei Lore, da die Hähne draußen überlaut krähten, mit einem tiefen Seufzer aufgewacht und habe sich im Bette aufgerichtet. Sie selbst sei gleich bei der

Hand gewesen, habe ihr guten Morgen gewünscht, und da sie erstaunt gefragt, wie sie hieher komme, und warum sie nicht mehr bei der Tante sei, nach und nach unter tausend Trostworten und Liebkosungen ihr den Zusammenhang aufzuklären versucht. Ob sie ihn ganz begriffen, wisse sie nicht; denn ohne irgend darauf einzugehen und über das Geschehene ein Wort zu verlieren, sei das arme Kind plötzlich in die heftigsten Thränen ausgebrochen und habe, in ihr Kissen gedrückt, ein paar Stunden unaufhörlich fortgeweint. Das sei nun gewiß gut und heilsam gewesen, und sie habe sich auch wohl gehütet, diese erleichternden Thränen durch Zureden und Beschwichtigen hemmen zu wollen. Auch seien sie endlich von selbst versiegt. Aber statt daß nun, wie sie gehofft, das Gefühl der Rettung und der Wohlthat, in reinerer Luft bei befreundeten Menschen geborgen zu sein, sie milde und zugänglich gemacht hätte, habe sich eine Starrheit und Stummheit ihrer bemächtigt, an der die liebevollsten Bemühungen erfolglos abglitten. Sie sei zwar aufgestanden und habe erklärt, daß sie sich ganz gesund fühle, bis auf eine Schwere in den Gliedern. Auch habe sie Lust bezeigt, etwas zu genießen. Aber zum Frühstück herüberzukommen sei sie nicht zu bewegen gewesen, und habe auch aufs Aengstlichste gebeten, daß Niemand, nicht einmal die Mutter, sie aufsuchen möchte, da sie sich unfähig fühle, mit irgend einem Menschen ein Wort zu sprechen.

Der alte Meister, der immer gleich damit bei der

Hand war, auf Weiberlaunen zu schelten, und sich überdies sehr viel Macht über kranke Gemüther zutraute, wollte sofort zu dem wunderlichen Mädchen hinüber und vermaß sich, sie in Kurzem zur Raison zu bringen. Dem widersetzte sich die Tochter aufs Bestimmteste. Wenn ich, sagte sie, ihr jetziges Betragen mit dem früheren Zustand zusammenhalte, in dem Lorenz sie gefunden, so kommt mir fast die Sorge, daß die Verstörung dieser entsetzlichen Tage einen schwereren Eindruck in ihrem Gemüth hinterlassen habe, als wir dachten, und daß es viel Pflege und Mühe bedürfen wird, bis der finstere Geist wieder von ihr weicht. Sie redet kein einziges verworrenes Wort, aber ihre Blicke hängen beständig am Boden, als fürchte sie, wenn sie aufschaute, den Tod leibhaftig vor sich stehen zu sehen, oder irgend ein Gespenst, das sie sich nachlockte. Ich habe sie nicht bewegen können, einmal durchs Fenster auf die Blumenbeete hinauszusehen, und von ihrem Stuhl neben dem Bett ist sie nicht wegzubringen. Als ich ihr sagte, daß der Onkel schon heut am Morgen wieder fort müsse, und ob sie ihm nicht wenigstens guten Tag sagen und für seine Hülfe danken wolle, hat sie nur den Kopf geschüttelt und gesagt: Ich kann nicht! Gewiß, Sophie, ich kann nicht. Sage du ihm, daß ich ihm danken lasse, aber ich kann keinen Menschen sehen. — Und so habe ich sie endlich allein gelassen, um ihr Frühstück zu holen. Vielleicht wird ihre Stimmung ruhiger werden, wenn ihre leiblichen Kräfte erst wieder sich gehoben haben.

Lorenz hatte das Alles, ohne ein Wort zu sagen, in tiefer Betrübniß mitangehört und sich das Seine dabei gedacht. Es war ihm ganz klar, daß vor Allem die Scheu, nach den Vorgängen der letzten Nacht ihm wieder ins Gesicht zu sehn, das arme Kind so menschenfeindlich machte. Was sie ihm gebeichtet hatte, in der Meinung, es sei wie ein Testament und sie nehme damit Abschied von ihm für dieses Leben, mußte ihr jetzt, da sie weiter leben sollte, als eine Entweihung ihrer heiligsten Geheimnisse, als ein unheilbarer Bruch aller jungfräulichen Sitte erscheinen, zumal da sie nicht wußte, noch ahnte wie es jetzt um sein Herz stand, vielmehr der Meinung war, es habe sich schon lange ganz von der Jugendgespielin abgewendet. Darum schien ihm nichts nöthiger, als ihr diesen Wahn zu benehmen und sie zu überzeugen, daß ihre rührende Hingebung, weit entfernt ihm unweiblich zu erscheinen, ihn vielmehr wie ein unverhofftes Geschenk überschwänglich beglückt habe. Als daher der Tag ohne neuen Zwischenfall vergangen war und die Schwester berichtet hatte, die Stille und liebevolle Pflege fange sichtbar an, wohlthätig auf ihre Stimmung einzuwirken, faßte er einen raschen Entschluß und trat, ohne Jemand davon zu sagen, in Lore's Zimmer. Sie saß am Fenster, beschäftigt, aus dem schwarzen Stoff, den die Pfarrerin ihr hatte kaufen müssen, ein Trauerkleid für sich zu nähen.

Als sie die Thüre gehen hörte, wandte sie den Kopf ein wenig, in der Meinung, die Sophie eintreten zu

sehen. Kaum aber erkannte sie den noch auf der Schwelle Zaudernden, als sie die Arbeit von ihrem Schooß gleiten ließ und mit einer Geberde des tödtlichsten Entsetzens in die hinterste Ecke des Zimmers stürzte. Bitte! bitte! war Alles, was sie, das Gesicht in die Hand gedrückt, mit der andern Hand ihm flehentlich abwinkend, hervorbringen konnte.

Lore, rief er, soll denn das Leben wieder scheiden, was der Tod zusammengefügt hat? Bin ich dir plötzlich so sehr verhaßt geworden, daß du mich nicht einmal ansehn magst? Was habe ich nur gethan, daß nun Alles vergessen sein soll, was uns zu einander geführt hat? Sieh mich nur ein einziges Mal an, damit du erkennst, daß ich der Alte geblieben bin, nein, nicht mehr der Alte, der dich nicht begriff und deinen ganzen Werth nicht verstand, sondern ein unglücklicher Mensch, wenn du dich von mir abwendest und Alles wieder verleugnest, was mir in jenen dunklen Stunden einen ganzen Himmel aufgeschlossen hat.

Er schwieg und hoffte, daß sie ruhiger werden und sich endlich zu ihm wenden würde. Aber als hätte sie keins seiner Worte verstanden, wiederholte sie nur immer ihre beschwörende Geberde und ihr ängstliches „bitte, bitte!" und so verließ er sie zuletzt in rathloser Betrübniß, aus Furcht, ihren Zustand nur zu verschlimmern, indem er ihn zu heilen versuchte.

Auch jetzt konnte er sich noch nicht entschließen, irgend Jemand von den Seinigen ins Vertrauen zu ziehn. Er

glaubte es Lore schuldig zu sein, das, was sie jetzt sogar ihm bekannt zu haben bereute, keinen Dritten erfahren zu lassen. Als aber der Rest der Woche so hinging, ohne daß man einen Schritt weiter kam, und Lore, so sehr sie im Uebrigen aufzuleben schien, an ihrer Menschenscheu eigensinnig festhielt, fühlte er, daß zu viel auf dem Spiele stand, um nicht etwas Entscheidendes zu wagen. Am Samstag Abend also, als die Kinder zu Bett geschickt waren und die Familie in ziemlich gedrückter Stimmung beisammen saß, rathschlagend, ob man einen Arzt zu Hülfe rufen oder noch eine Woche sich in Geduld fassen solle, erklärte Lorenz plötzlich, er habe sich entschlossen, morgen abzureisen, da er gewiß wisse, nur seine Gegenwart sei die Ursache, daß die Lore sich so beharrlich von allen Menschen abschließe. Er erzählte nun mit den kleinsten Umständen Alles, was in jener Nacht geschehen und gesprochen worden war, und wie er bestimmt glaube, sie stelle sich ihren nächtlichen Besuch als etwas weit Schlimmeres vor, das sie selbst sich nie verzeihen könne und das auch ihm einen tiefen Schatten über ihr Bild werfen müsse. Darum wolle er fürs Erste ganz aus dem Wege gehn und es der Zeit und der klugen Freundschaft der Frauen überlassen, nach und nach ihr eine mildere Ansicht der Sache beizubringen.

Als er geendet hatte und die Anderen, über diese unerwartete Aufklärung betroffen, stumm blieben, wandte sich die Schwester zu ihm und fragte halblaut, ob er denn wirklich seiner Neigung für die Lore gewiß, oder

nur durch Mitleid und eine Art ritterlichen Pflichtgefühls für sie erwärmt sei.

Nein wahrhaftig, erwiederte Lorenz mit lauter Stimme und sah dabei den Vater an, ich fühle, daß ich nur sie und keine Andere je zum Weibe haben kann, und Gott weiß, was ich darum gäbe, es ihr je eher je lieber sagen und die Eltern um ihren Segen bitten zu können.

Den hast du, sagte der alte Meister und stand in großer Bewegung auf, den Sohn zu umarmen, und als er ihn losließ, stand die Mutter neben ihm, ihren Liebling gleichfalls ans Herz zu drücken, worauf er, keines Wortes mächtig, in die Arme der Schwester und des Schwagers sank.

Als aber die erste Rührung, die Alle stumm machte, sich wieder gemäßigt hatte und Lorenz, wie man denken kann, von der Schwester gescholten worden war, daß er diese wichtigen Enthüllungen ihnen so lange vorenthalten hatte, wurde eifrig bis tief in die Nacht hinein berathen, was nun geschehen solle, um auf möglichst zarte und sichere Art den peinlichen Knoten zu lösen. Zuletzt vereinigten sich Alle dahin, einem Vorschlage der Pfarrerin beizustimmen, gegen den nur ihr Mann einige schwache Bedenken hatte, da er selbst eine Rolle dabei spielen sollte. Aber der munteren Beredsamkeit seines klugen Weibes konnte er auf die Länge nicht widerstehen, und so ergab er sich, und man trennte sich mit fröhlichen Hoffnungen für den anderen Morgen, wo der Plan zur Ausführung kommen sollte.

Dieser andere Morgen war, wie gesagt, ein Sonntag, und hierauf hatte die Pfarrerin ihren Plan gebaut. Als sie nämlich zugleich mit der Lore, neben der sie noch immer schlief, aufgestanden war, fragte sie, während das Mädchen zum ersten Mal ihr schwarzes Kleid anzog, ob sie heute nicht mit ihnen in die Kirche gehen wolle, es werde ihr gewiß wohlthun und ihre Stimmung beruhigen. Das Mädchen, das überhaupt die Art hatte, auf jede Frage erst nach einem kleinen Besinnen zu antworten, schüttelte schwermüthig den Kopf uud erwiederte dann: sie habe selbst das lebhafteste Verlangen, die Predigt zu hören, aber es sei über ihre Kräfte, heute schon unter Menschen zu gehen, und man möge noch ein wenig Geduld mit ihr haben.

Das wollen wir gewiß, versetzte die Pfarrerin. Aber um meinen Bruder thut mir's leid, der wieder in seine Schule zurück muß, heute schon, und nun mit dem Gedanken von hier weggeht, du habest, obwohl er dich so herzlich lieb hat, einen Haß auf ihn, und sein Anblick sei dir so widerwärtig, daß du seinetwegen auch uns Anderen auswichest.

Während sie das sagte, stand das arme Kind abgekehrt, um zu verbergen, daß sie über und über von tiefer Schamröthe übergossen war. Wie soll ich ihn hassen? brachte sie endlich stockend hervor. Ich bin ihm so vielen Dank schuldig, und gewiß, Sophie, ich habe meine Gesinnung gegen ihn nicht geändert und wollte, ich könnt' es ihm beweisen, und wenn es mich das Leben kostete.

Aber verlange nicht, daß ich ihn sehen soll, und frage auch nicht, warum; er soll gehen und mich vergessen. Ich bin nicht werth, daß er nach mir fragt.

Mag's darum sein, sagte die Pfarrerin mit verstellter Gleichgültigkeit, während sie heimlich über die Bestätigung von Lorenz' Vermuthung frohlockte. Du bist eben ein krankes Kind, dem man seine Launen zu Gute halten muß, und mit der Zeit machen wir dich schon wieder gesund. Aber wenn dich so nach der Predigt verlangt, die kannst du hören, ohne in die Kirche zu gehen. Siehst du da am Ende des Gartens das Sommerhäuschen, zu dem die drei Stufen hinaufführen? Von da aus sieht man über die Gartenmauer auf den Kirchhof, und der Chor der Kirche ist nur zehn Schritte weit entfernt. Wenn im Sommer, wie jetzt, die Kirchenfenster offen stehen, hört man den Prediger Wort für Wort bis in unsern Garten herüber. Da kannst du dich hinsetzen und ganz im Verborgenen den Feiertag heiligen, und wenn es aus ist, vor uns Anderen wieder hier in deinem Schmollwinkel sitzen.

Damit nahm sie den gesenkten Kopf des Mädchens zwischen ihre Hände, küßte sie herzlich auf Stirn und Mund und ließ sie dann allein.

Bald darauf fingen die Glocken an zu läuten und nun sah die einsam Trauernde, hinter den Vorhängen des offenen Fensters verborgen, alle Hausgenossen, die Kinder voran, durch den Garten wandeln, nach dem Pförtchen, das auf den Kirchhof führte. Lorenz ging neben

seiner Mutter; er hatte das Gesicht still zu Boden gekehrt, und Lore glaubte einen traurigen Zug um die Lippen zu bemerken, und daß er blasser als sonst war. Es wurde ihr so weh dabei, daß ihr die Augen übergingen. Dann aber, als nun außer ihr keine lebende Seele im Hause war, faßte sie sich doch ein Herz und ging mit ungewissen Schritten, wie eine eben Genesene, über den Hausflur in den Garten. Es war ihr so selig beklommen zu Muth, als kehrte sie aus dem Grabe wieder in die himmlischen Lüfte zurück, die sie zu athmen fast verlernt. Die Lilien und Centifolien betäubten sie fast mit ihrem Duft, die Morgensonne übergoß sie so gewaltig mit Wärme und Glanz, daß sie nach jedem zehnten Schritt stehen bleiben und die Augen schließen mußte. Sie athmete erst wieder freier, als sie das Sommerhäuschen erreicht hatte, in dessen kühlem, von Jalousieen rings umschlossenem Raum eine lauschige grüne Dämmerung herrschte. Da setzte sie sich mit zitternden Knieen auf eine Bank, faltete die Hände im Schooß und horchte andächtig hinaus, wie nun die Glocken verhallten, die Orgel anhob und bald darauf der Gesang der Gemeinde einfiel. Wie einem Wanderer, der viele Tage durch Frost und Hitze auf wilden Wegen sich durchgeschlagen hat, ein warmes Bad allen Staub und alle Mühsal von den Gliedern spült, so umbraus'te sie der feierliche Strom der Musik und lös'te den Druck, der auf ihrer Seele lag. Dann hörte sie die tiefe ruhige Stimme des Pfarrers und verstand wirklich hier in der Ferne jedes seiner

Worte. Er hatte den Text gewählt, daß Denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen. Dieses tiefsinnige Wort, dessen Gepräge durch gedankenlosen Gebrauch wie manch anderer goldene Spruch abgegriffen und verflacht worden ist, suchte er erst, so weit es seiner ländlichen Gemeinde verständlich war, nach seinem ganzen Umfang im Allgemeinen auszulegen und ging dann auf die Erlebnisse der nächsten Gegenwart über, die Wahrheit dieser Verheißung an der furchtbaren Heimsuchung durch die mörderische Krankheit zu bewähren. So Viele, die sorglos hingelebt und ihres Schöpfers schier vergessen hätten, seien durch die Trauer, die über sie und ihre Nächsten gekommen, nach innen geführt und an das Heilige und Ewige erinnert worden. Alle christlichen Tugenden, die in guten Tagen verachtet und kaum gedankt zu werden pflegten, habe die allgemeine Noth zu Hülfe und That aufgeboten; der Mensch sei dem Menschen brüderlicher nahe getreten, als sonst, und unter den schweren Prüfungen des himmlischen Vaters habe die bange Seele wieder lernen müssen, daß wir Alle Kinder Gottes seien, und daß unser Vater uns liebe, weil er uns züchtige. Wie bei einem Erdbeben, das friedliche Hütten und Häuser zerstöre, oft eine warme Heilquelle oder verborgene Erzadern zu Tage kämen, deren Entdeckung die heimgesuchte Gegend zehnfach für ihren Verlust entschädige, so werde der Segen, den hier der Tod gestiftet, hoffentlich auf Geschlechter hinaus nachwirken, und die Saat der Trübsal Früchte der Freude bringen.

Das und Aehnliches sagte der wackere Diener Gottes, und wohl Wenige unter seinen Zuhörern wurden tiefer von seinen eindringlichen Worten bewegt, als das verwais'te Mädchen, das ihnen über den Friedhof hinüber lauschte. Als er dann gebetet hatte, hub er noch einmal an: er habe der andächtigen Gemeinde noch mitzutheilen, daß der Segen des Herrn in dieser Zeit der Prüfung sich an zwei getreuen Herzen erwiesen habe, die angesichts des Todes den Bund fürs Leben geschlossen und somit ein neues Zeugniß dafür abgelegt hätten, daß Denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen. Auch in ihnen habe das Beben der Erde, auf der sie bisher, ohne sich zu erkennen, neben einander gewandelt, die warme Quelle an den Tag gebracht, und ihre Kinder und Kindeskinder würden dereinst die schwere Schickung zu preisen haben, aus der, wenn Gott Segen verleihe, eine fröhliche Zukunft entsprießen würde.

Bis hierhin hatte die Lauscherin im Sommerhaus mit Herzklopfen zwar, weil sie an ihre eigene Liebe dachte, aber noch ahnungslos zugehört. Als aber nun die Gemeinde aufgefordert wurde, das verlobte Paar mit dem Prediger gemeinsam der Gnade des Herrn zu empfehlen, und nach dem Namen, der ihr der theuerste war, ihr eigner Name von der Kanzel ertönte, war der Eindruck so übermächtig, daß ihr einen Augenblick die Besinnung schwand und ihr Kopf gegen den Fensterrahmen sank, hinter dem sie gesessen hatte. Sie hörte nichts von dem Segen, den der Prediger der Gemeinde ertheilte, nichts

von der Orgel, die mit Brausen einfiel und den Schlußgesang begleitete, und erst, als sich Schritte den Stufen des Sommerhäuschens näherten, wachten ihre Sinne wieder auf. Wo steckt das eigensinnige Ding? hörte sie den Meister rufen. Was? Nicht mit in die Kirche gehen, wenn man aufgeboten wird? Und nun mit dem eigenen Schwiegervater Versteckens spielen? Schöne Sitten das! Aber nun soll sie auch zur Strafe erst dem alten Graubart einen Kuß geben, ehe wir sie dem Bräutigam lassen.

Mit diesen Worten öffnete der Alte die Thür und kam gerade recht, das Mädchen, das aufgestanden war, ihm entgegenzugehen, und von der Erschütterung in eine zweite Ohnmacht fiel, in seinen Armen aufzufangen. — Als sie die Augen wieder aufschlug, fand sie sich, auf der Bank sitzend, allein in der sonnigen Dämmerung mit Dem, dem sie ihr Lebelang nie wieder hatte in die Augen sehen wollen, und von dem nun erst der Tod, der sie vereinigt, sie wieder scheiden sollte.

Am todten See.

(1868)

Es war mitten im Sommer, aber oben im Gebirg wehte ein schneidend kalter Wind und drohte den stark niederströmenden Regen in Schnee zu verwandeln. Die Luft war so schwarz, daß man das Haus am todten See kaum auf hundert Schritte unterschied, obwohl es weiß getüncht war und der Tag sich eben erst neigte. Drinnen hatten sie Feuer angemacht, die Wirthin stand in der Küche und briet ein Gericht Fische, während sie mit einem Fuß die Wiege schaukelte, die neben den Herd gerückt war. In der Gaststube lag der Wirth auf der Ofenbank und schimpfte auf die Fliegen, die ihn nicht schlafen ließen; eine barfüßige Magd spann im Winkel und sah dazwischen durch die trüben Scheiben seufzend in das wüste Wetter hinaus; ein vierschrötiger Knecht kam brummend herein, schüttelte sich, wie ein Hund, den man ins Wasser geworfen, daß die schweren Regentropfen rings umher aus seinen Kleidern spritzten, und warf einen Haufen nasser Fischernetze in die Ecke neben dem Ofen. Keines sprach ein Wort. Es war, als fürchtete Jedes, daß die Wolke von Unmuth und Verdrossenheit, die über dem Hause

lag, sich in einen Hagel von Zank und Zwist entladen würde, wenn man nicht an sich hielte.

Die Hausthüre ging, und ein fremder Schritt tappte durch den finstern Flur. Der Wirth rührte sich nicht, nur die Magd stand auf und öffnete die Thür des Gastzimmers.

Ein Mann im Reiseanzug stand an der Schwelle und fragte, ob er hier recht sei im Wirthshaus zum todten See. Auf das kurze Ja des Mädchens trat er ein, warf sein triefendes Plaid auf den Tisch, die Reisetasche daneben und ließ sich in sichtbarer Erschöpfung auf der Bank nieder, ohne den regenschweren Hut abzunehmen oder den Stock aus den Händen zu lassen, als wolle er nach kurzer Rast wieder aufbrechen. Die Magd war vor ihm stehen geblieben und wartete, was er etwa zu befehlen hätte. Er schien es aber ganz zu vergessen, daß noch Jemand außer ihm im Zimmer war, lehnte den Kopf zurück gegen die Mauer und schloß die Augen. So schwieg wieder Alles in der dumpfen, feuchtheißen Stube, und nur das Summen der Fliegen und das gedankenlose Seufzen der Magd unterbrach dann und wann die Stille.

Endlich kam die Wirthin mit dem Essen herein; ein kleiner Bube, der den Fremden groß anstarrte, trug ihr ein Licht nach, der Wirth erhob sich schwerfällig von der Ofenbank, gähnte und trat an den Tisch heran. Er überließ es aber der Frau, ihren Gast zum Essen einzuladen, was derselbe mit einem stummen Kopfschütteln ablehnte. Fleisch, außer ein paar Hühnern und Enten, hätten sie

nicht im Hause, entschuldigte sich die Wirthin. Für sie selbst sei es zu theuer, und Herrschaften kehrten nicht mehr viel bei ihnen ein, seitdem vor zwei Jahren die neue Straße drüben hinter dem Jochberg gebaut worden und die Post, die sonst hier vorbeigekommen, nun drüben fahren müsse. Bei gutem Wetter versteige sich manchmal ein Fußreisender oder ein Maler, der den todten See abzeichnen wolle, zu ihnen, aber das gebe nicht viel aus, und mit dem bischen Fischerei sei auch nicht viel zu verdienen. Wenn aber der Herr über Nacht bleiben wolle, die Betten seien gut und das Zimmer nebenan erst vor acht Tagen frisch ausgeweißt. Und sie hätten ein Fäßchen Bier im Keller und einen guten Tiroler Wein, und machten selbst einen Enzianbranntwein, der noch von Jedem gerühmt worden sei.

Auf all diese Anerbietungen erwiederte der Fremde nur, daß er über Nacht bleiben werde und um frisches Wasser bitte. Dann stand er auf, ohne von den Menschen, die um den Tisch saßen und schweigend ihre Nachtkost verzehrten, auch nur einen eines Blickes zu würdigen, obwohl der muntere zehnjährige Knabe ihm zutraulich näher gerückt war und unverwandt seine Uhrkette bestaunte, die verstohlen in dem trüben Lichtschein glänzte. Die Magd nahm einen zweiten Leuchter vom Ofensims und ging dem Gast voran in das Nebenzimmer, wo sie ihm den Wasserkrug füllte und ihn dann mit seinen schweigsamen Gedanken allein ließ.

Der Wirth murmelte einen Fluch hinter ihm drein.

Wenn einmal Einer käme, sei es so ein Landstreicher, der nichts verzehre und am Ende gar mit dem Schlafgeld durchgehe und das Betttuch mitgehen heiße. — Solche Gesellen, warf die Frau ein, ließen sich erst auffahren, was Küche und Keller vermöge, und suchten die Wirthe durch gute Worte sich vertraut zu machen. Der Herr aber sei entweder krank oder habe einen Kummer, daß ihm Essen und Trinken nicht schmecke. — Indem trat der Fremde wieder ein und fragte, ob er wohl, wenn der Regen aufhöre, einen Kahn haben könne, um auf den See hinauszufahren und bei einer Kienfackel zu fischen. Er wolle es gut bezahlen. — Die Frau stieß ihren Mann heimlich an, wie um zu sagen: da siehst du's jetzt! es ist nicht richtig mit ihm. Widersprich ihm nur nicht. — Worauf der Wirth, dem der Verdienst einleuchtete, in seiner unwirschen Manier versetzte, seinethalben könne er alle beide Kähne haben; Nachts zu fischen, sei hier nicht der Brauch, aber wenn es ihm Spaß mache, möge er sehen, wie er damit zurechtkomme. Der Knecht könne ihm gleich die Kähne und Netze weisen und ihm Lichtstöcke schnitzen. Damit gab er dem Burschen, der noch an den Fischen nagte, einen Wink und öffnete dem wunderlichen Gast selbst die Thür.

Der Regen hielt noch immer an, und vor dem Hause rieselten und rauschten die Dachtraufen. Aber der Fremde schien unempfindlich gegen Alles, was von außen kam, schritt hastig ans Ufer hinab und leuchtete mit der Laterne, die ihm der Knecht nachbrachte, in die beiden Kähne

hinein, als ob er sich den zuverlässigsten aussuchen wolle. Beide standen unter einem Schuppen, und allerlei Geräth zum Fischen lag unter den Querbänken. Er schickte den Knecht unter einem Vorwande ins Haus, suchte dann am Ufer ein paar schwere Steine, die er in den größeren Kahn trug, und stand einen Augenblick tiefaufathmend still, auf das schwarze Wasser stierend, das, soweit der Schein seiner Laterne leuchtete, von den prickelnden Regentropfen gefurcht wurde. Der Wind schwieg einen Augenblick, die Nacht war völlig hereingebrochen, die Brandung schäumte und spritzte um den Kiel der beiden kleinen Fahrzeuge, und aus dem Hause hörte man jetzt einen eintönigen Singsang, mit dem die Wirthin ihr Wiegenkind einschläferte. Auch das klang trostlos, nach Muttersorgen, nicht nach Mutterfreuden, und erhöhte die gottverlassene Stimmung dieses dunklen Weltwinkels.

Eben wollte der Fremde wieder ins Haus zurückkehren, da hörte er auf der Straße von Süden her, die er selbst gewandert war, Peitschenknallen und das Knirschen und Kreischen von Rädern, die sich mühsam durch die tiefausgefahrenen schlammigen Geleise bergan arbeiteten. Gleich darauf bog ein leichtgedeckter Wagen um die Ecke und hielt vor dem Wirthshause. Nun erschienen Lichter in der Hausthür, eine weibliche Stimme fragte nach Diesem und Jenem, die Wirthin antwortete in ihrem gutmüthigsten Tone, dann stiegen zwei Frauen aus, die etwas in Tücher Gehülltes sorgfältig ins Haus trugen. Der Knecht half dem Kutscher seine Pferde ins

Trockne bringen, und nach wenigen Minuten war Alles still wie zuvor.

Das war wie ein Schattenspiel an dem Fremden vorbeigehuscht, ohne seine Neugier oder gar seine Theilnahme zu reizen. Noch einmal sah er gegen die Wolkenschicht hinauf, ob sie nicht Miene mache sich zu zertheilen; dann schritt er wieder dem Hause zu, eben als in dem Zimmer der Gaststube gegenüber Lichter erglänzten und Schatten hinter den Vorhängen hin und her wankten. Er händigte dem Knecht die Laterne wieder ein, gab ihm einen Auftrag wegen Angeln und Köder, die er brauche, und kehrte in sein Zimmer zurück.

Hier zündete er das Licht an, das in einem verbogenen zinnernen Leuchter auf dem wackligen Tischchen stand. Dann öffnete er das Fenster, um die dumpfe Luft hinauszulassen, und sah eine Weile dem Spritzen und Platschen der Dachtraufe zu, in der ein alter Flaschenkork rastlos hin und her tanzte. Darüber hinaus war vor Schwärze des Wolkenhimmels Nichts zu unterscheiden, aber in der Schlucht am See heulte der Wind wie ein gefangenes Thier, und die Bäume in der Nähe des Hauses ächzten unter der Wuth der Regengüsse. Es war nicht gut sein da an dem offenen Fenster. Doch der Fremde schien der düsteren Musik des Unwetters begierig zu lauschen, und erst, als der Sturm den Regen wagerechter ihm ins Gesicht trieb, trat er ins Zimmer zurück und ging nun zwischen den nackten Wänden langsam auf und ab, die Hände auf dem Rücken, mit einem

ganz ruhigen Gesicht und Augen, die Alles oder Nichts zu sehen schienen. Endlich holte er aus seiner Reisetasche Schreibzeug und eine kleine Mappe hervor, setzte sich neben die trübe Kerze und fing an Folgendes zu schreiben:

„Ich will doch nicht einschlafen, Karl, ohne dir gute Nacht zu sagen. Wie müde ich bin, hast du mir vor sechs Wochen, als wir uns leider nur so flüchtig wiedersahen, wohl angemerkt. Damals hätte ich sprechen sollen, um, wie wir es seit Jahren gewohnt waren, auch über dies Capitel der Pathologie mich mit dir zu verständigen. Ich könnte dann jetzt in aller Muße meine letzte Cigarre rauchen, statt mit dieser stumpfen Feder mich und dich zu langweilen. Aber die Lippen waren mir damals wie zusammengenäht. Auch hätten wir uns wahrscheinlich gezankt, und da Jeder am Ende bei seiner Meinung geblieben wäre, warum sollten wir uns die paar Stunden verderben? Denn ich kenne ja deine Grundsätze und weiß, wenn du hier wärest, würdest du Alles aufbieten, mich, wie man es nennt, mit dem Leben wieder auszusöhnen. Aber wahrhaftig, du hättest sehr Unrecht, zu glauben, ich sei Schuld daran, daß es zwischen mir und dem Leben zu einer Todfeindschaft gekommen ist, die Nichts heilen kann, als Scheidung. Ich lebte gerne, wenn es mich leben ließe. Ich bin nicht so feige oder so verweichlicht, daß mich einige „Stöß' und Schleudern des wüthenden Geschicks“ gleich außer mir brächten, bis zu dem Entschlusse, aus der Haut zu fahren, in der eigentlichsten Bedeutung des Wortes. Wer

wird den unerforschlichen Mächten gleich den ganzen Bettel vor die Füße werfen, weil ihm Manches nicht gefällt und Vieles unbequem ist? Sie sind vielleicht blinder und unzurechnungsfähiger, diese ewigen Mächte, als wir glauben, und wir, als die Vernünftigeren, sollen nachgeben lernen. Aber da steckt's eben. Ich glaube nicht, daß ich noch lange die Rolle des Vernünftigeren spielen könnte, wenn es so fortginge. Die verzweifeltsten Versuche, aus dem Schiffbruch meines Seelenfriedens wenigstens die nackte Vernunft zu retten, sind fehlgeschlagen. Wie ich vorhin da in der Dachtraufe unter meinem Fenster einem alten Propfen zusah, der, vom Regen gepeitscht, lächerlich hülflos in der trüben Lache tanzte, überschlich mich plötzlich der Gedanke, das sei mein eigenes Gehirn, das sich aus meinem heißen Schädel weggestohlen habe, um ein Regenbad zu nehmen. Wenn man eine Viertelstunde braucht, um von einer so absurden Vorstellung wieder zurückzukommen, wirst du gestehen, daß nicht viel dazu gehört, den mürben Faden der Ideenassociation vollends durchzureiben. Und ich kann von den selbstlosen Pflichten des Menschen gegen seine Mitbrüder so erhaben denken, wie ich will: es geduldig abzuwarten, bis die scheintodte Seele im lebendigen Leibe sich einsargt, es heranschleichen zu sehen, daß man um sich selber kommt und jammervoll unter das erste beste Hausthier hinabsinkt, um Anderen mehr noch als sich selbst ein Grauen zu werden — dazu gehört der Stumpfsinn eines armen Schafes, das freilich auf den Schlächter warten

muß, wenn es auch den Wurm im Gehirn fühlt und der Drehkrankheit unrettbar verfallen ist.

Aber ich vergesse, daß dies Alles dir ein wirres Gerede scheinen muß, da du von meinen letzten Erlebnissen nur so viel weißt, wie alle Welt: daß meine Adoptivschwester vor einem Jahr — gerade heute jährt es sich! — gestorben ist, ihr Vater wenige Tage darauf, die Mutter in diesem Frühjahr. Du weißt, daß diese drei Menschen meine ganze Familie waren, daß ich sie sehr geliebt habe, ja daß sie, außer dir, fast die einzigen Menschen waren, die mich überhaupt näher angingen. Sie so rasch verloren zu haben, wäre mir unter allen Umständen ein tiefer Kummer gewesen. Aber ich hätte ihn am Ende verwunden und rüstig fortgelebt, wenn ein Blitzstrahl sie mir alle in einer Stunde geraubt hätte. Es ist ja wahr: jeder Mensch ist unersetzlich, aber kein Mensch unentbehrlich. Die Wissenschaft, mein Beruf, meine Jugend hätten den Riß vernarbt. So aber klafft er noch immer, und das Bluten ist nicht zu stillen. Denn diese drei theuren Menschen lebten wohl heute noch, wenn ich nicht gewesen wäre! — — —

Ich muß weiter ausholen, um dies finstere Wort zu erklären.

Du weißt, Karl, daß ich meine eigenen Eltern kaum gekannt habe, daß ich nach dem Tode meines Vaters in dem allgemeinen Waisenhause erzogen worden wäre, wenn sich nicht jenes edle Paar des armen Chirurgensohnes erbarmt und ihn an Kindesstatt angenommen hätte. Mein

Adoptivvater war schon damals einer der reichsten Kaufleute unserer Stadt. Acht Jahre hatte er in kinderloser Ehe gelebt, als er mich ins Haus nahm. Er hoffte, ich würde ihn und seine Frau und das stille Haus erheitern; aber leider dankte ich den beiden trefflichen Menschen, obwohl ich sehr an ihnen hing, ihre Liebe und Sorge anfangs nur schlecht. Ich war ein verschlossener, reizbarer, sehr unliebenswürdiger Knabe, schon früh zum Grübeln und Brüten geneigt. Zwischen tagelanger Stummheit und plötzlichen leidenschaftlichen Ausbrüchen schwankte ich widerwärtig hin und her, und heute noch denke ich mit tiefer Beschämung der wahrhaft ehrwürdigen Geduld, mit der meine Pflegeeltern mich ertrugen und mein Temperament zu mäßigen suchten, ohne es mich je nur durch einen Blick empfinden zu lassen, daß ich ihre Hoffnungen täuschte.

Das wurde plötzlich anders. Ich war etwa zwei Jahre im Haus, als der Herzenswunsch meiner Pflegeeltern in Erfüllung ging und ihnen ein Kind beschert wurde, das schönste, begabteste, holdseligste Geschöpf, das ich je gesehen. Mit einem Schlage wurde die Luft im Hause hell, ich selbst ein vernünftiger, gutwilliger Bursche, in das kleine Mädchen vernarrt wie eine Kinderfrau. Ich schleppte mich stundenlang mit ihm herum, lehrte es gehen und sprechen und konnte meine liebsten Beschäftigungen und alle meine Schulfreunde darüber vergessen. Auch gegen die Eltern war ich wie umgewandelt, und sie selbst, statt mich nun entbehrlicher zu finden, schienen

ihre Güte zu verdoppeln und uns beide stets als ein leibliches Geschwisterpaar zu betrachten, das gleiche Ansprüche auf ihre Zärtlichkeit habe.

Jahre vergingen so, und mein brüderliches Gefühl für die kleine Ellen wuchs nur noch mit den Jahren; um so mehr, da eine seltsame Aehnlichkeit unserer Naturen immer deutlicher zu Tage kam. Auch sie war keins von den sanften, schmiegsamen, leicht zu lenkenden Mädchen, die ihren Müttern so wenig Noth machen, wie einst ihren Männern. Sie konnte von der tollsten Lustigkeit plötzlich in die tiefste Schwermuth überspringen — so weit man bei einem Kinde von Schwermuth sprechen kann. Dann schlich sie wohl aus dem Garten, wo ihre kleinen Freundinnen tobten und lachten, mit einem ernsthaften Gesicht heimlich weg auf mein Gymnasiastenstübchen, setzte sich mir gegenüber an den Schreibtisch und fing an in dem ersten besten meiner Bücher zu lesen. Ich war schon auf der Schule mit Leib und Seele Naturforscher und hatte nie einen andern Gedanken, als Medicin zu studiren, wie mein Vater. Da zeigte ich ihr meine Sammlungen, erklärte ihr das Skelett eines großen Affen, das ich in einem Winkel zu Häupten meines Bettes stehen hatte, und sprach mit dem kleinen Ding die unkindlichsten Sachen. Dafür steckte sie mich wieder ein andermal mit ihren Kindereien an; ich kochte mit ihr für ihre Puppen, behandelte diese, wenn sie am Scharlach daniederlagen, den ich ihnen erst künstlich angepinselt hatte, oder bepflanzte ihren kleinen Garten mit

allerlei Heilkräutern aus meiner Botanisirtrommel. Zärtlich waren wir nie mit einander. Ein einziges Mal hab' ich sie auf den Mund geküßt, das war, als ich, neunzehn Jahr alt, nach der Universität abreis'te. So schwer es mir ankam, aus dem Elternhause wegzugehen, so glaubte ich es doch meiner Manneswürde schuldig zu sein, mir nichts merken zu lassen, obwohl mir die Stimme versagte, als die gute Mutter mich mit Thränen umarmte. Die kleine achtjährige Ellen stand blaß und stumm dabei. Ich wandte mich mit einem Scherz zu ihr, gab ihr allerlei spaßhafte Aufträge, da ich sie zur Pflegerin meines Thierreichs in Kampher und Spiritus bestellt hatte, und schlang dann zutraulich den Arm um sie zum Lebewohl. Aber indem ich sie herzlich küßte, fühlte ich mit Schrecken, daß sie heftig zusammenzuckte, als hätte sie eine Schlange gestochen, und wie in einer plötzlichen Ohnmacht zurücktaumelnd die Augen schloß. Sie kam gleich wieder zu sich und schrieb mir schon am andern Tage einen recht kindisch lustigen Brief. Seitdem aber habe ich ihre Lippen nur einmal wieder berührt — als sie kalt und für immer geschlossen waren.

Wie es dann weiterging, die sechs Jahre, während deren ich mich auf verschiedenen Universitäten aufhielt, wie ich's fand, wenn ich in den Ferien nach Hause kam, das wäre eine lange und ziemlich eintönige Geschichte. Es kam etwas Fremdes zwischen uns Geschwister, zum Theil wohl durch meine Schuld, da mich meine wissenschaftlichen Interessen immer ausschließlicher in Beschlag

nahmen. Das wunderliche Kind wurde von Jahr zu Jahr stiller gegen mich, und nur noch in ihren allerliebsten Briefen klang ein Ton unserer Kinderzeit durch; aber auch die Briefe wurden seltener. Aeußerlich entwickelte sie sich ganz wie sie versprochen hatte. Sie war schon mit vierzehn Jahren ausgewachsen, noch ein wenig schmächtig, aber eine vollkommene junge Dame. Das kleine Bild, das ich dir einmal von ihr gezeigt, glich ihr nur wenig, denn, wenn ich so sagen darf, ihr Charakter war reifer, als ihre Züge, und zeigte sich nur in ihrer Art sich zu bewegen. Eine vornehme Stille, eine kaum verhehlte Gleichgültigkeit gegen sehr Vieles, was sonst in ihren Jahren lockend erscheint, machte sie oft förmlich unnahbar. Dann wieder, wenn sie Jemand etwas Liebes erweisen wollte, ein Lächeln, ein demüthiges, schüchternes Sichhingeben — es ist das nicht zu schildern. Wenige kannten ihren ganzen Werth, das Wahre, Unbestechliche ihrer jungen Seele, den weichen Kern in der herben Schale. Und zu diesen Wenigen gehörte nicht einmal ihr eigener Bruder.

Denn ich war viel zu sehr in meine Arbeiten vertieft, viel zu eifrig hinter den Räthseln des physischen Lebens her, um für das Geheimniß dieses jungen Herzens viel Wißbegierde übrig zu haben. Und seltsam, obwohl ich ein sinnlicher Mensch war und, wie du weißt, kein Tugendmuster, und doch Augen im Kopfe hatte, um zu sehen, daß meine bisherigen Liebschaften neben diesem wundersamen Mädchen sich ausnahmen, wie Kammerzofen

neben einer jungen Fürstin: es fiel mir nie auch nur im Traum ein, daß ich mich in Ellen verlieben könnte. Wenn wir getrennt waren, dachte ich kaum an sie. Wenn ich nach Hause schrieb, war es an die Mutter, die mich erst daran erinnern mußte, was ich meiner kleinen Schwester schuldig war. Das schweigsame Kind äußere sich nie darüber, aber es scheine ihr sehr weh zu thun, und einmal, da ich sie sogar zu grüßen vergessen, habe sie eine ganze Nacht durch geweint.

Ich beeilte mich, meinen Fehler wieder gut zu machen, schrieb ihr zwischen Scherz und Ernst einen sehr zerknirschten Brief, in dem ich mich der schwärzesten Missethaten gegen mein treues Schwesterchen anklagte und ihr betheuerte, wie tausendmal sie zu gut sei für den versteinerten Egoisten, dem unter Skeletten und Präparaten sein eigenes Herz zu einem Phantom erstarre. Wie lieb und gut sie darauf erwiederte, ist nicht zu sagen. Seitdem war — oder schien doch — unser altes brüderliches Verhältniß wiederhergestellt.

Damals war sie vierzehn Jahr. Ich machte mein Doctorexamen gerade an ihrem fünfzehnten Geburtstage, und wir wechselten lustige telegraphische Glückwünsche. Dann reis'te ich ein Jahr mit dir, und du entsinnst dich wohl, daß mir die Briefe von Hause manchmal eine leise Sorge machten. Ellen, schrieb die Mutter, sei nicht recht frisch. Sie klage nicht, aber es sei nur zu sichtbar, daß sie leide, und ihr alter Hausarzt schüttle den Kopf.

Ich kannte den wackern Mann. Er war noch aus der alten Schule und wollte vom Stethoskop nichts wissen, hatte aber im Uebrigen den Ruf eines erfahrenen Diagnostikers und großer Umsicht und Sorgsamkeit. Das konnte mich indessen nicht beruhigen, zumal die Eltern, die mich für das größte medicinische Genie der Welt hielten, den Wunsch lebhaft äußerten, ich möchte, sobald ich irgend abkommen könnte, eine Consultation mit dem alten Physikus halten. Ich entschloß mich daher, wie du weißt, meine Studien in Paris abzubrechen und eilig nach Hause zu reisen, um selbst nach dem Rechten zu sehen.

Als ich ankam, trat mir Ellen so blühend und heiter entgegen, daß ich einen Augenblick fast unwillig scherzte, ob das die hohe Patientin sei, für die man hundert Meilen weit einen berühmten jungen Arzt verschrieben habe. Das arme Kind! Die Freude, daß ich ihretwegen alles Andere hintangesetzt hatte, gab ihr den täuschenden Schein der fröhlichsten Gesundheit. Bald aber sah ich, daß der alte Physikus nicht umsonst den Kopf geschüttelt hatte. Nur gegen seine Ansicht, die er mir nicht vorenthielt, als ob eine Tuberculose im Anzuge sei, lehnte ich mich entschieden auf. Ich hatte bei der sorgfältigsten Auscultation und Percussion die Lunge vollkommen gesund gefunden und dagegen gewisse Störungen und Unregelmäßigkeiten im Herzschlage zu erkennen geglaubt, die mich in meiner Ansicht, alle Krankheitserscheinungen aus dem Blut- und Nervenleben zu erklären, nur be-

stärkten. So erschien mir seine Behandlung, die durchaus auf Ruhe und Entziehung aller Reizmittel gerichtet war, völlig verkehrt, da ich gegen den bleichsüchtigen Zustand Eisen, Wein und kräftige Nahrung verordnen zu müssen glaubte und die Molken, mit denen der Alte meine arme Schwester hinhielt, geradezu für Gift erklärte. Die Eltern traten sofort auf meine Seite, zumal der Erfolg in den ersten Wochen, so lange ich bei ihnen war, meine Diagnose zu bestätigen schien. Ellen fühlte sich kräftiger und frischer als je, Schlaf und Eßlust kehrten zurück, und während sich der erfahrene alte Praktiker gekränkt und bekümmert zurückzog, genoß ich in meiner Vaterstadt nicht ohne Selbstgefälligkeit den ersten Ruhm, der noch auf so schwachen Füßen stand, und die Freude, den Meinigen als ein Retter aus schwerer Gefahr erschienen zu sein.

Indessen war ich von Anfang an nicht Willens gewesen, mich an diesem Orte niederzulassen; ich fühlte, daß ich noch zu viel zu lernen hatte und eine Stadt wählen mußte, die größere Hülfsmittel bot. Ich instruirte daher den zweiten Arzt des Städtchens, einen bescheidenen, nicht sehr selbständigen Mann, der gegenüber dem weitgereis'ten jungen Collegen sich unbedingt jeder eigenen Ansicht begab und versprach, sich genau auf dem vorgeschriebenen Wege zu halten und mir über den Fortgang der Kur von Zeit zu Zeit Bericht zu erstatten. Die Eltern sahen mich ungern scheiden, aber mein Glück und die Pflicht gegen meine Zukunft überwogen all ihre Her-

zenswünsche. Ellen selbst war die Eifrigste, mich fortzutreiben. Ich hätte schon zu viel ihretwegen versäumt, es gehe ja auch besser, und sie wisse nun Bescheid und werde von Niemand in der Welt sich bewegen lassen, etwas Anderes zu thun, als was ich gutgeheißen.

Ich sehe noch das Lächeln, mit dem sie mir nachwinkte, da sie vor verschluckten Thränen nicht sprechen konnte. Ach, Karl, es war das letzte Mal, daß ich diese treuen Augen lächeln sah! —

So reis'te ich in völliger Verblendung ab und war auch in der nächsten Zeit von der neuen Praxis, die ich in M. anfing, so völlig in Beschlag genommen, daß ich aus den Briefen der Meinigen immer nur das Beste herauslas. Zumal Ellen's häufige Berichte, die fast eine Art Tagebuch enthielten, wiegten mich in eine so triumphirende Sicherheit, daß ich, was die Mutter etwa an Sorge und Beklommenheit zwischen den Zeilen durchblicken ließ, auf übertriebene mütterliche Zärtlichkeit schob. Mein College suchte ebenfalls jedes etwa bedenkliche Symptom aus Respect vor meiner grünen Allwissenheit zu Gunsten meiner Diagnose zu deuten, und so lebte ich in immer rosigerem Nebel dahin, bis plötzlich die volle Nacht über mich hereinbrach.

Ellen's Briefe, die schon in den letzten Wochen kleinlauter geworden waren, blieben plötzlich aus. Statt dessen schrieb — etwa ein halbes Jahr nach meiner Abreise — der Arzt, daß ihm eine neue Consultation sehr erwünscht wäre. Es habe sich in den letzten Tagen

Manches so verändert, daß er nicht in der alten Weise vorzugehen wage. Die Eltern baten ebenfalls inständig, daß ich kommen möchte.

Und doch konnte ich noch zögern, freilich nicht aus leichtfertigen Gründen, sondern weil bei einigen meiner Patienten gerade Tod und Leben auf dem Spiele stand. Da endlich schreckte mich ein Telegramm aus meiner Saumsal auf. Ein Blutsturz war eingetreten; wenn ich nicht augenblicklich käme, schrieb die Mutter, würde ich sie vielleicht nicht mehr am Leben finden.

Spät in der Nacht kam ich an, selbst wie ein Todkranker. Denn auf der fürchterlichen Reise war es mir plötzlich wie Schuppen von den Augen gefallen, und mit demselben Scharfsinn, den ich damals aufgeboten hatte, um mich in meinem Irrthum zu befestigen, suchte ich nun alle Gegengründe hervor und ließ mich recht geflissentlich von der Ueberzeugung peinigen, daß ich, ich ganz allein, dieses theure junge Leben zu verantworten hätte. Ich schwankte jammervoll die Treppe des so wohlbekannten Hauses hinauf. Als mir oben die Mutter entgegenkam, thränenlos, aber mit ganz verwirrtem Blick, und sagte: du kommst zu spät! — war es mir fast eine Erlösung. Ich hatte mich vor den Augen meiner armen Schwester gefürchtet, wie ein Mörder vor dem brechenden Blick seines Opfers.

Und doch war es fast noch furchtbarer, in das stille Gesicht zu sehen, das heiter und ohne jeden Vorwurf in den Kissen ruhte. Auch sonst klagte Niemand mich an.

Sie glaubten noch alle an mich und gaben anderen Zufällen die Schuld. Ich aber war wie zerschmettert unter der Wucht meines Grams und Jammers und der wildesten Selbstanklage. Wie mir der Vater, schwer wie ein todter Körper, in die Arme stürzte, als ich das Sterbezimmer betrat, und so fassungslos in Schluchzen ausbrach, daß die Leute unten auf der Straße stehen blieben, und dann die alten Dienstboten, die das Kind vergöttert hatten, und die Mutter, die völlig verwandelt schien — noch heute sträubt sich mir das Haar, wenn ich die fürchterliche Stunde zurückdenke. Die alte Frau rief nach Wein für mich, wir wollten auf Ellen's Gesundheit trinken. Der „sogenannte liebe Gott" werde wohl nichts dagegen haben. Aber als der Bediente ein Glas brachte, nahm es ihm der Vater vom Teller weg, warf es gegen die Wand und sagte: Entzwei und vorbei, entzwei und vorbei! — und das wohl hundert Mal, bis ihm die Stimme in Weinen erstickte. Da führte ihn die Mutter hinaus, und ich blieb mit der Todten allein.

Nichts mehr von dieser Nacht. Genug, daß ich bei der Section die volle Gewißheit erhielt, mit welch ahnungsvollem Scharfblick der alte Physikus die Gefahr vorausgesagt hatte. Wäre sie noch abzuwenden gewesen? Wer kann es mit Sicherheit sagen, ob ein Brand zu löschen ist, wenn er Wind und Nahrungsstoff nicht genau kennt? Ich aber hatte mit beiden Händen Oel in das Feuer gegossen, das dieses unschuldige Leben hinraffte!

Du kannst denken, daß ich kein Auge schloß. Als

ich am Morgen mit Fieber und nagenden Schmerzen noch unverrückt neben dem kalten Bette meiner Schwester saß, ging die Thür auf, und die Mutter trat herein. Sie hatte sich wieder in ihre eigentliche Natur, die sanft und hochherzig war, zurückgefunden, nachdem der Krampf des ersten Schmerzes vorüber war. Sie fiel mir jetzt mit heißen Thränen um den Hals, und auch meine brennenden Augen fingen an überzugehen. Lieber Sohn, sagte sie, ich bringe dir da ein kleines Packet, das ich in ihrem Schreibtisch gefunden habe. Dein Name steht darauf.

Es waren ihre Tagebücher, seit ihrem zwölften Jahr bis wenige Tage vor ihrem Tode, auf jedem Blatt mein Name, auf dem letzten die Worte: „Ich werde sterben, mein Geliebter, ich fühle es. Aber ich beklage mich nicht. Ich habe dich gekannt und dich lieben dürfen — was soll mir das Leben noch bringen? Ich wünsche nichts mehr, als daß du erfährst, daß ich nur für dich und von dir gelebt habe!" — Und das ihrem Mörder!! —

Was nun folgte, so kläglich es war, der Tod des Vaters, die vergrämten Wittwentage der armen Mutter, bis das Kind auch sie sich nachzog — mich konnte es kaum noch erschüttern. Es war so finster in mir — was lag daran, ob noch ein Fünkchen auslosch? Daß sich das nie verwinden und vergessen ließe, daß jede Hoffnung hin war, noch einmal ein froher Mensch zu werden, stand von Anfang an fest in meiner Seele. Ich mochte mir hundertmal vorsagen, daß ich im besten Glauben geirrt, daß keinem von all unsern Berufsge-

nossen ähnliche Erfahrungen erspart bleiben und Niemand für etwas Anderes, als seinen Willen, verantwortlich sei. Lasteten diese drei Menschenleben darum weniger auf meinem Herzen, und konnte ich je hoffen, mich selber loszusprechen, auch wenn alle Geschworenen im Himmel und auf Erden mich begnadigten? Meinen Wohlthätern hatte ich ihre einzige wahre Lebensfreude entrissen und ihr Vertrauen so tödtlich betrogen! Wie sollte ich je wieder Menschen zumuthen, ihr Leben in meine Hand zu geben, da ich das mir kostbarste Leben so jämmerlich verwahrlos't hatte!

Ich weiß, Karl, was du einreden wirst. Du hast mir oft gesagt, ich sei im Grunde zu weich, um ein Arzt zu sein. Jeder, der uns um Rath und Hülfe angehe, wisse, daß wir Menschen sind, keine allwissenden, allmächtigen Götter, und wage es darauf hin. Der sei der beste Arzt, der sein Gefühl am wenigsten einmische und nie durch Reue über etwas Unabänderliches sich die Thatkraft für das, was noch vor ihm liegt, lähmen lasse. Ich gestehe dir gern zu, daß dies sehr gesunde Grundsätze sind. Aber ich bin krank, Bester, und ich weiß von Krankheiten so viel, daß ich mir die Diagnose stellen muß: die meine ist unheilbar.

Ich habe, sobald die erste Betäubung nachließ, mir gesagt, daß ich's nun tragen müsse, so oder so, und wenigstens versuchen, als ein Handlanger mich nützlich zu machen, wenn ich das Meisterrecht verscherzt hätte. Ich warf mich auf die Theorie, ich sammelte, secirte,

beobachtete. Vielleicht hätte ich ohne meine Erlebnisse mich auch da hineingefunden. Jetzt war ein Ekel in mir, der sich gegen all das Herumtasten an den Grenzen unserer Erkenntniß aufbäumte. Ein Feldherr, der eine Schlacht verloren hat, an der das Schicksal eines ganzen Reiches hing, wird, so lange der Krieg fortdauert, schwerlich Lust haben, im Winkel irgend einer friedlichen Bibliothek Taktik und Strategik zu studiren.

Ich dachte, die Zeit sollte mich heilen, mich wenigstens wieder lebensfähig machen, wenn mein Leben auch hinfort im Schatten bleiben müßte. Ich habe es mit einem ziellosen Herumreisen versucht und dabei nur gelernt, was ein sehr abgedroschener Gemeinplatz ist, daß aller Scenenwechsel nicht im Stande ist, aus einem Trauerspiel eine Komödie zu machen. Nur ein einziges Mal schien es, als sollte ich in das Leben, das mir allein lebenswerth schien, in meinen Beruf zurückgelockt werden. Es war auf einem Dampfer, der von Marseille nach Genua fuhr. Die Küste lag schon weit hinter uns, als der Capitän in sichtbarer Bestürzung auf das Verdeck kam und fragte, ob sich unter den Passagieren kein Arzt befinde. Eine Dame sei plötzlich erkrankt und winde sich in heftigen Krämpfen in ihrer Cabine. Ich hatte mich eben zum Schlafen niedergelegt und nahm mir vor, der Sache ihren Lauf zu lassen, da hörten wir ein so heftiges Stöhnen und Aechzen aus der Kajüte herauf, daß es mich nicht ruhen ließ. Ich bat den Capitän, mich hinunterzuführen, und wirklich gelang es mir, mit einigen

zweckmäßigen Mitteln, die ich in der Schiffsapotheke fand, der Kranken Linderung zu verschaffen. Nun wollte sie mich nicht wieder fortlassen, sprach beständig in wunderlichem Gemisch von Spanisch und Französisch auf mich ein und nöthigte mich, die Nacht auf dem kleinen Sopha neben ihrer Cabine zuzubringen. Darüber schlief sie endlich ein, und auch mir fielen die Augen zu, müde vom Hinausstarren durch die runde Luke auf die mondhelle See. Plötzlich fühlte ich etwas wie eine eiskalte Hand, die mir über die Augen fuhr. Ich starrte auf, in der Meinung, der Schaum von den Rädern sei hereingespritzt. Da sah ich mit Entsetzen dicht vor mir die Gestalt der todten Ellen, ganz wie ich sie im Sarge gesehen, nur die Augen groß und todt auf mich gerichtet und den weißen Finger auf den Mund gelegt, als ob sie sagen wollte: Verrathe es nicht, daß ich mich hier eingeschlichen habe. Darauf näherte sie sich dem Lager der Fremden und hob den grünseidenen Vorhang auf, sah die Schlafende eine Weile an und nickte traurig vor sich hin, mit einem ernsthaften Blick auf mich, als wollte sie mir einen Vorwurf daraus machen, daß ich dieser Unbekannten Hülfe gebracht und sie selbst hätte sterben lassen; dann kauerte sie sich einen Augenblick wie in tiefer Erschöpfung am Fußende des Bettes nieder, nickte mir dreimal langsam ein Lebewohl zu und zerfloß dann durch die Luke wie ein dünner, weißer Nebelstreif.

Seit jener Nacht habe ich mich an kein Krankenbett mehr gesetzt.

Du weißt, Karl, ich bin kein Phantast, ich glaube nicht an Gespenster und bin so gut wie du überzeugt, daß Alles nur eine Sinnestäuschung, ein Spuk meiner eigenen überreizten Nerven war. Aber was ändert das an der Hauptsache? Litt ich darum weniger, weil meine eigenen Sinne mir Gewalt anthaten? Wer mit sich selbst zerfallen ist, wie kann der auf Frieden hoffen!

Und wer nicht mehr hoffen kann, wie soll der noch leben?

Ich bin ein überzähliger Gast an der Tafel des Lebens geworden. Darum ziehe ich es vor, mich auf Französisch aus der Gesellschaft wegzustehlen und nur dir noch einmal die Hand zu drücken. Ich habe Niemand, dem ich nothwendig wäre, nicht einmal einen Hund. Und nur ein fröhlicher und gesunder Egoist mag es ertragen, sich allein anzugehören und Niemand eine Freude zu machen. Verzeihe mir, Bester! Ich weiß, du wirst mich dann und wann vermissen, aber mich doch lieber nie wiedersehen wollen, als über kurz oder lang in einem Narrenhause, Monologe in der Zwangsjacke haltend!

Dieser Brief ist fast ein Buch geworden; da es das letzte ist, das ich schreibe, magst du ihm seine Länge nachsehen. Ich werde das Couvert mit ruhiger Hand siegeln, da ich nur thue, was ich nicht lassen kann und überdies für das Weiseste halte. Hier in dem einsamen Fischerhause werden sie glauben, ich sei ein verrückter Engländer, da ich bei Fackelschein mitten in der Nacht fischen will. Wenn aber morgen der Kahn leer auf dem

See treibt, habe ich eben für meine Narrheit büßen müssen, indem ich eingeschlafen und unvermerkt über Bord geglitten bin. Dabei möge es bleiben für Alle, die mich gekannt haben.

Und nun gute Nacht! Ich gestehe, daß ich mit einer gewissen Neugier ans Einschlafen gehe und Allerlei dabei zu lernen hoffe. Schade nur, daß ich dir meine Beobachtungen nicht mittheilen kann, wie wir es so lange mit all unseren Studien gehalten haben. Auch „was uns im Schlaf für Träume kommen mögen", bin ich begierig zu erleben, wenn ein Todter überhaupt noch etwas erlebt. — Sonst interessirt mich Nichts mehr. Mein Testament liegt seit einem halben Jahr beim Gerichte. Dich habe ich mit seiner Vollstreckung betraut. — Lebewohl, Karl! Ich danke dir für viel gute und treue Freundschaft. Und das sei das Letzte.

Dein Eberhard."

Er überlas den Brief nicht, sondern steckte ihn in ein Couvert, siegelte und schrieb die Adresse. Dann sah er wieder in die Nacht hinaus, wo das Unwetter nach und nach vertobte. Er zündete eine Cigarre an und ging wieder auf und ab, die langbeinigen Spinnen betrachtend, die an der niedrigen Decke hinliefen. Er beobachtete eine Weile, wie sie sich dabei benahmen, wenn er ihnen eine dicke Rauchwolke auf den Rücken blies. Dann wurde ihm auch das langweilig, und er starrte gedankenlos auf die weiße Tünche seiner vier Wände.

Da wurde es plötzlich laut in der Gaststube nebenan.

Er hörte durch die Thür, wie eine grobe Männerstimme, die weder dem Wirth noch dem Fischerknecht angehörte, sich über ungebührliche Zumuthungen beklagte. Die Frauenzimmer, die gleich immer so jämmerlich thäten, wenn ein Wickelkind den Schnupfen hätte, für ein paar arme Gäule hätten sie kein Herz; die nach einer Fahrt von sieben Stunden, fast immer bergauf, bei diesem Mordwetter und auf den wüstesten Wegen, von der Krippe wegzureißen und wieder fünf Stunden durch die Nacht zu peitschen, gleichviel, ob sie morgen noch einen Schnaufer thun könnten, dazu seien sie nicht zu mitleidig. Aber wenn sie ihm da gleich aufm Fleck hundert Kronenthaler hinzählten, er sei kein Schinderknecht, und seine Mähren müsse er in gutem Stande wieder abliefern, und er wolle auch seine Ruhe haben und nicht unterwegs Arme und Beine brechen oder in einer Regenpfütze ersaufen.

Eine zaghafte weibliche Stimme, die dann und wann flehentliche Einreden versucht hatte, verstummte jetzt, da ein derber Fluch und ein Faustschlag auf den Tisch die letzten Worte begleitete. Der Wirth legte sich kurzangebunden ins Mittel, indem er dem Kutscher Recht gab und dem Knechte befahl, Bier aus dem Keller zu holen. Dann wurde das Gespräch eine Weile zwischen den Männern fortgesetzt. Der Kutscher schimpfte auf die elende Straße, auf der Pferde und Geschirr zu Schanden würden, der Wirth stimmte mit ein und fragte, warum die Herrschaft überhaupt den Weg über den todten See

vorgezogen hätte. Eben hatte ihm der Kutscher berichtet, daß ein Erdrutsch die Poststraße auf vierundzwanzig Stunden unfahrbar gemacht, daß aber seine Herrschaft nicht wie die andern Passagiere habe warten, sondern lieber die halsbrechende Reise über den alten Paß fortsetzen wollen, des Kindes wegen, das beständig gewimmert habe — da ging die Thür wieder auf, und die Männer schwiegen plötzlich. Eine wohlklingende Frauenstimme ließ sich vernehmen, deren seelenvoller Accent selbst diese rohen Menschen zu bezähmen schien. Wenigstens äußerte der Kutscher, als die Bitte, sofort wieder einzuspannen, wiederholt wurde, fast unterwürfig, daß es durchaus unmöglich sei, und brachte ohne alles Fluchen seine Gründe vor. Das Gewicht derselben schien auch auf die Dame Eindruck zu machen. Sie schwieg ein wenig und fragte dann, ob nicht irgend ein Bote aufzutreiben sei, der gegen eine ansehnliche Vergütung den nächsten Arzt zur Stelle brächte; das Kind überlebe sonst vielleicht die Nacht nicht. Wie sie das sagte, zitterte ihr die Stimme so stark, daß es dem unfreiwilligen Horcher in der Nebenkammer durchs Herz ging. Er trat ans Fenster, um durch das Rauschen des Regens die beweglichen Worte übertoben zu lassen. Aber eben jetzt zerriß die Wolkenschicht über dem See, und in der plötzlichen Stille, während eine reingewaschene Mondsichel hervorblinkte, mußte er dem Gespräch nebenan noch weiter folgen. Der Wirth hatte den Knecht hereingerufen, ob er es übernehmen wollte, in den kleinen Marktflecken, der drei Stunden

weit unten im Thale lag, hinabzusteigen und den Bezirksarzt heraufzuholen. Es sollte ihm nicht auf die schlechten Wege ankommen, sagte der Bursch, wenn die gnädige Frau sich's was kosten lassen wollte, aber es hülfe nichts, denn der Hansel, der Jagdgehülfe, hätte ihm gerade heute gesagt, der Sepp müßte noch an acht Tage warten, bis er sich die Kugel aus dem Schenkel ziehen lassen könnte, weil der Doctor selbst krank läge; er hätte einen Fall gethan mit dem Pferde, und der Bader hätte eine unsichere Hand, weil er bekanntlich ein Schnapstrinker wäre. — Dann wieder eine Stille. Darauf hörte man die traurig-sanfte Stimme der Dame, ob es dann nicht möglich wäre, das Kind auf einer Tragbahre hinunterzuschaffen, sie wolle selbst mit tragen helfen, nur noch ein paar zuverlässige Leute brauche sie und einen mit Windlichtern, um den Weg zu weisen. — Das gehe nicht an, sagte nun wieder der Wirth. Eine Trage hätten sie nicht, das Kindel bequem darauf zu betten, auch könnten sie nicht alle von Hause weg; übrigens wolle er doch noch mit seiner Frau sprechen.

Er stand eben mit sichtbarem Widerstreben von seiner Ofenbank auf, als die Wirthin selbst hereinstürzte und jammernd rief, die Kindsmagd lasse die gnädige Frau bitten, hinüberzukommen, an Fortreisen sei nicht zu denken, das Kind sterbe ihr unter den Händen.

Der Lauscher drin in der Kammer trat vom Fenster zurück. Wie von einer fremden Macht getrieben, that er ein paar Schritte nach der Thür, dann stand er

wieder und schüttelte seufzend den Kopf. Er versuchte seinen Spaziergang die schmale Kammer auf und ab wieder zu beginnen, aber bei jedem zweiten Schritte stand er und horchte ins Haus hinüber. Seine Cigarre war ihm ausgegangen. Mechanisch trat er an das Licht, sie wieder anzuzünden, aber ehe er sich's versah, hatte er das magere Flämmchen mit seinem Athem ausgelöscht. Nun starrte er im Finstern auf die verglimmenden Funken am Dochte, und es überlief ihn plötzlich ein unheimlicher Schauer. Noch ein Augenblick, und der kleine rothe Punkt verschwand. Vielleicht hing es auch drüben nur an einem Hauch, und ein Lebensflämmchen versank in schwarze Nacht, an dem mehr gelegen war, als an diesem Pfennigstümpfchen.

Möge es versinken! Was haben wir für ein Recht, uns einzumischen? Vielleicht, indem wir es neu anzufachen suchen, löschen wir es nur um so sicherer aus mit unseren täppischen Händen. Was liegt auch daran? Einem Menschen mehr oder weniger das Leben gefristet, der selber vielleicht noch einmal wünschen wird, nie geboren zu sein, dem vielleicht eine Stunde kommt, wo er ebenfalls dem einzigen Freunde gute Nacht sagt, auf Nimmerwiedererwachen! — —

Wieder horchte er und verhielt den Athem, um keinen Ton, der von drüben käme, zu verlieren. Da war es ihm plötzlich, als höre er ein klagendes Stimmchen rufen, und gleich darauf die sanfte Frauenstimme, die beruhigend zusprach, dann ein heftiges Weinen — dann eine tiefe Stille. —

Länger litt es ihn nicht in seiner finsteren Abgeschiedenheit. Er wollte nichts weiter, als sehen, wie es stehe; er kam sich wie ein Unmensch vor, daß er allein im ganzen Hause sich in einen fernen Winkel versteckte, während selbst diese rohen Menschen Theilnahme zeigten. Hastig öffnete er die Thür und tastete sich durch die öde Wirthsstube auf den Flur hinaus. Die Thür drüben war nur angelehnt, Lichtschein fiel durch die Spalte, er hörte jetzt deutlich das Kind stöhnen und die Mutter es trösten. Man sollte ihm einen Thee kochen, sagte die Wirthin, daß es in Schweiß käme. Wenn man nur einen hätte! — Die Hollerblüthen droben in der Schachtel thäten's am Ende noch, sagte der Wirth. — Dann wieder still. Nur das Murmeln und Seufzen der Magd war zu vernehmen, die in einer Ecke kniete und ein Vaterunser nach dem andern betete. — Legt ihm noch ein Federbett auf, sagte der Kutscher. Es hat sich verkältet. Schaut nur, wie es mit den Händen herumficht. Es friert. — Am Ofen rasselte der Knecht und bückte sich eben, einen großen Holzblock in die flackernde Gluth nachzulegen. Da fühlte er eine feste Hand auf seiner Schulter, die ihn zurückhielt. Als er sich umsah, stand der Fremde hinter ihm.

Ihr thut keinen Spahn mehr hinein, befahl ihm der mit einem Tone, der an Gehorsam gewöhnt schien. Und Ihr macht, daß Ihr hinauskommt, und auch Ihr und Ihr, fuhr er, zu den übrigen müßigen Zuschauern gewendet, fort. Es ist eine Luft hier, daß ein ge-

sunder Mensch darin ersticken möchte. Habt Ihr verstanden?

Die Andern sahen sich an, nur die fremde Dame und die Wärterin des Kindes bemerkten nicht, daß etwas im Zimmer vorging. Die Mutter lag auf den Knieen vor dem Bette und hatte den Arm um ihr stöhnendes Kind geschlungen, als wollte sie es gegen einen Räuber vertheidigen. Die Wärterin stand neben ihr und starrte rathlos verzweifelnd ihrem Pflegling in die ängstlich herumflackernden Augen und auf das im Fieber brennende Mündchen, dem von Zeit zu Zeit ein schwaches Wimmern entfuhr. Sie erschrak jetzt, als ob sie den Tod leibhaftig herankommen sähe, als der Fremde an das Kopfende des Bettes trat, die Hand an die glühende Stirn und Schläfe legte, das kleine magere Aermchen ergriff und den Puls fühlte. Der Schrei des Entsetzens, den sie unwillkürlich ausstieß, weckte auch die Mutter aus ihrem trostlosen Hinstarren. Sie sah staunend an dem Fremden hinauf, und ein plötzlicher Hoffnungsschimmer durchzuckte ihr Gesicht.

Gnädige Frau, sagte der Fremde, wollen Sie einem völlig Unbekannten vertrauen, der sich zwar nicht vermißt, zu versprechen, daß er Ihr Kind retten werde, der aber ungefähr weiß, was das bischen Wissenschaft in einem solchen Falle zu thun vorschreibt?

Sie vermochte noch nicht zu antworten. Die plötzlich in der höchsten Noth herantretende Hülfe übermannte ihre Seele.

Nehmen Sie, sagte er, indem er eine Karte aus seiner Brieftasche zog; Sie werden meinen Namen nicht kennen, aber der Titel, der ihm vorgedruckt ist, sagt Ihnen wohl, daß schon Andere mir vertraut haben. Ob sie darin Recht oder Unrecht gethan, gehört nicht hierher.

Die junge Frau blieb vor dem Bette liegen, streckte aber die eine Hand, die nicht den Kopf ihres Kindes stützte, dem Fremden entgegen und sagte: Ich glaube, daß Sie mir von Gott gesendet sind, der sich meiner erbarmt hat. Ich vertraue Ihnen.

So lassen Sie sofort einen Krug mit kaltem Brunnenwasser und ein hölzernes Schaff hereinbringen. Das Uebrige werde ich selbst besorgen.

Er öffnete rasch die beiden niedrigen Fenster, nahm das schwere Federbett ab und breitete nur ein großes Plaid als Decke über das Kind; dann rief er den Knecht wieder herein, der mit den Anderen draußen auf dem Flur stand und murrend abwartete, wo diese eigenmächtige Einmischung hinauswolle. Er fragte, ob nicht in der Nähe Eis oder Schnee zu haben sei. — Es gebe wohl eins, erwiederte der Bursch brummig, aber da müsse man eine halbe Stunde durch den Wald hinaufsteigen nach einem Felsloche, wo das Eis nie wegschmelzen könne, weil Sommer und Winter kein Strahl Sonne hinkomme. Morgen früh wolle er einmal nachschauen. — Versteht mich wohl, sagte der Arzt: da lege ich zwei Kronenthaler auf den Tisch. Jetzt haben wir halb zehn. Der Mond steht am Himmel, das Wetter hat nachgelassen. Wer

mir bis halb elf einen Arm voll Schnee oder Eis heruntergeschafft, der hat sich die zwei Kronenthaler verdient. Morgen früh kann er mir einen Gletscher vors Haus fahren, ich zahle ihm keinen Kreuzer.

Schon gut, sagte der Knecht mit einem kurzen Auflachen und schob sich zur Thür hinaus. Indem brachte die Wärterin das Wasser und eine leere hölzerne Bütte. Ohne weiter zu fragen, hob der Fremde das Kind aus dem Bette, entkleidete es rasch und gab es der Mutter zu halten, während er es über und über mit dem eiskalten Wasser abwusch. Er trocknete es dann ebenso behende, trug es wieder ins Bett und umhüllte das glühende Köpfchen mit einem feuchtem Tuche. Das Kind, das sich eben noch schreiend in seinem Arm gewunden hatte, schien die Wohlthat dieser Erfrischung dankbar zu empfinden. Es hörte auf mit suchenden Blicken herumzufahren, sah einmal still und wie verwundert die Mutter an und schloß dann die Augen mit einem tiefen Seufzer.

Es stirbt! schrie die Wärterin überlaut und brach in heftiges Weinen aus. Ich hab' es mir gleich gedacht, das kalte Wasser und noch dazu bei offnen Fenstern — o Madame, warum haben Sie es gelitten?

Schweigen Sie auf der Stelle, herrschte der Fremde sie an, oder Sie verlassen das Zimmer! Ich hoffe, gnädige Frau, fuhr er in milderem Tone fort, Sie erwarten keine Wunder von mir. Der Kampf, den wir zu kämpfen haben, entscheidet sich nicht in einer einzigen Nacht. Das Kind hat ein heftiges Nervenfieber, und unsere einzige

Sorge muß sein, zu verhüten, daß das Gehirn mit ergriffen werde. Aber lassen Sie sich auch nicht durch jedes neue Symptom in neue Aufregung bringen. So weit ich urtheilen kann, sind keine erschwerenden Umstände vorhanden. Sehen Sie, es öffnet die Augen wieder. Die Natur fühlt, daß man ihr zu Hülfe kommt. Wie alt ist das Kind?

Einige Wochen über sieben Jahr.

Ein schönes Kind! So kräftig entwickelt! Was müssen Sie gelitten haben!

Thränen stürzten der Mutter aus den Augen. Sie drückte das Gesicht gegen die kleine heiße Hand, die auf dem dunklen Plaid ruhte, und alle Angst der letzten schweren Stunden lös'te sich wohlthätig in heftiges Weinen.

Endlich erhob sie sich und sank, mit einem dankenden Blicke, auf den Stuhl, den er ihr neben das Bett geschoben hatte. Auch er nahm einen Stuhl und setzte sich an das Fußende, die Augen mit ruhigem Ernst auf das kleine Mädchen geheftet. Sie schwiegen, und die Wärterin, die sich jetzt ihrer unbedachten Hitze schämte, ging von fünf zu fünf Minuten hin und her, den feuchten Umschlag zu erneuern. Draußen war Alles ruhig geworden, die letzten Wolken vom Himmel verweht, der Mond stahl sich schräg durchs Fenster herein und glänzte über die schmale, blasse Hand der Mutter, die das eine Händchen ihres Kindes beständig sanft streichelte. Man hörte die kleinen Bäche, die der Regen gebildet hatte,

vorn am Hause vorbeirieseln und den eintönigen Tropfenfall der Dachrinnen, während hinten im Stalle der Kutscher mit den Pferden hantirte und ein Liedchen pfiff.

Plötzlich richtete sich das Kind aus seinem Kissen auf, sah den fremden Mann mit weit offenen Augen an und sagte: Ist das der Papa? Ist er nicht todt? Ich möcht' ihm ein Küßchen geben, Mama. Gelt, er hat mir was mitgebracht? — ich will auf seinen Schooß — wo ist die Sephi? — Ach, mein Kopf! Papa soll mir den Kopf halten — ich will trinken!

Damit fiel das kleine blonde Haupt wieder ins Kissen zurück, und der Schmerz drückte ihm die Augenlider zu.

Eberhard stand auf und hielt ein Glas mit frischem Wasser an das brennende Mündchen. Danke, Papa! sagte das Kind. — Danach ward es wieder ruhiger, und nur das Zucken der halbgeschlossenen dunkelrothen Lippen verrieth, daß es leide.

Ich muß Ihnen erklären, sagte die Dame und wandte sich zu dem schweigsamen Doctor, der wieder seinen Platz eingenommen, wie mein armes Kind auf diese Phantasien kommt. Ach, leider habe ich es mir vorzuwerfen, daß ich selbst den Anlaß zu dieser furchtbaren Erschütterung gegeben habe. Der Vater meines lieben Kindes war österreichischer Officier. Wenige Monate nach unserer Hochzeit mußt' ich ihn in den italienischen Krieg ziehen sehen. Dann kam von Solferino die Nachricht, daß er mit unter den ersten Opfern des blutigen Tages geblieben sei. Seitdem war es immer mein heißester

Wunsch, hinzureisen, und wenn auch kein einzelner Hügel die Stätte bezeichnet, wo mein theurer Mann von seinem kurzen Erdenlaufe ausruht, doch wenigstens einmal die Luft zu athmen, in der sein Herz zu schlagen aufhörte. Auch die Kleine verlangte danach, je mehr sie heranwuchs und es begreifen konnte, was ich ihr vom Tode ihres Vaters erzählte. Es war dann wieder Manches, was mich zurückhielt; auch die Sorge, das Kind, das immer eine leicht erregbare Phantasie und ein weiches Herz hatte, möchte zu sehr von der Reise angegriffen werden. Und nun habe ich es wirklich so schwer zu büßen, daß ich der Sehnsucht nachgegeben. Wenn Sie gesehen hätten, Herr Doctor, wie es auf jedes Wort horchte, das ich ihm von dem Berichte des alten Invaliden dort am großen Monument auf der Wahlstatt übersetzte, wie es mich ausfragte, mit brennenden Wangen und glänzenden Augen — es war weit über seine Jahre. Es fröstelte, als ich es nach Hause brachte, und gleich die Nacht klagte es über Kopfweh und schlief keine halbe Stunde. Aber vom Vater sprach es keine Silbe mehr, bis eben jetzt, wo es glaubte, ihn an seinem Bette sitzen zu sehen. Ich hätte dann vielleicht besser gethan, zu bleiben, wo ich war. Aber ich fürchtete mich vor den italienischen Aerzten und stellte mir auch die Gefahr nicht so groß und dringend vor. Im eigenen Wagen, dacht' ich — denn ich nahm, sobald wir die Eisenbahn verließen, Extrapost — würden wir's meinem armen Kinde fast so bequem machen können wie in seinem Bettchen,

zumal das Wetter milde war und es selbst ängstlich nach Haus verlangte. Dann überraschte uns das Ungewitter gerade auf dem schlimmsten Stück des Weges, und wir dankten Gott, als wir das Haus erreichten. Aber was wäre hier aus uns geworden ohne Ihre Hülfe!

Sie wandte sich von dem finster Schweigenden ab, um ihre überströmenden Augen zu trocknen. Dann saßen sie wieder stumm einander gegenüber. Er fühlte sich versucht, sie zu bitten, daß sie immer fortsprechen möchte. Es war etwas in ihrer Stimme, das ihm unendlich wohl that, als lege sich eine sanfte, kühle Hand auf seine fiebernde Seele. Aber er sah, wie sie wieder allein mit dem Kinde beschäftigt war, und er selbst hatte ihr Nichts zu sagen. Er betrachtete sie nun bei dem schwachen Kerzen- und Mondlichte, und die Stirn und die Bildung der Augen, die sehr vornehm, traurig und milde blickten, erinnerten ihn lebhaft an seine Pflegemutter, die oft genug so mit zärtlicher Sorge ihn angesehen hatte. Die Gestalt war voll und schmiegsam, jede Bewegung des Kopfes auf dem schlanken Halse voll Anmuth. Das reiche dunkelblonde Haar hing ihr nachlässig in den Nacken hinab; Alles an ihr zeigte die Gewohnheiten eines reichen, durch Bildung und Geschmack geadelten Lebens, dessen Schmuck und Reiz plötzlich werthlos geworden war, gegenüber der drohenden Gefahr, in der ihr bestes Kleinod schwebte.

Die Thür wurde jetzt vorsichtig geöffnet, und der Knecht schleppte eine große Bütte voll Eis herein, sich

den Schweiß von der Stirne trocknend. Er zeigte triumphirend auf seine Taschenuhr, auf der noch zehn Minuten an der ausbedungenen Stunde fehlten, steckte die wohlverdiente Belohnung in seinen Lederbeutel und fragte, nun völlig dienstwillig, ob man ihn sonst noch brauchen könne. — Er möge nur schlafen gehen, erwiederte der Doctor. Dann bereitete er selbst aus einem Stück Wachsleinwand, das er aus dem Futter seiner Reisetasche riß, einen Beutel für die Eisumschläge und wies die Wärterin an, wie sie auf die Stirn zu legen seien. Nein, sagte die Dame, du legst dich jetzt nieder, Josephine, du hast sechsunddreißig Stunden kein Auge zugethan. — Hat denn etwa die gnädige Frau geschlafen? wandte die Dienerin ein. Ich brauche es nicht so sehr, wie Ew. Gnaden. Ich habe doch wenigstens gegessen. — Thu' was ich sage, erwiederte die Mutter. Ich weiß, daß es mir doch nichts hülfe, wenn ich auch zu schlafen versuchte. Morgen früh vielleicht, wenn die Nacht ruhiger gewesen ist.

Erlauben Sie mir Ihren Puls! sagte jetzt der Doctor. — Gleich darauf verließ er, ohne ein Wort zu sagen, das Zimmer. Die beiden Frauen sahen ihm verwundert nach, und die Dienerin, eine schon bejahrte, unförmlich dicke Person, mit einem runden, von Pockennarben dichtgefurchten Gesicht und gutmüthigen schwarzen Augen, benutzte die Pause, jetzt ebenso begeistert das Lob des unbekannten Helfers zu singen, wie sie vorher eifrig gegen ihn geredet hatte. Er hat so was Apartes,

sagte sie, man sollt' denken, er sei selbst nicht recht gesund, aber es sieht ihm ein gutes Gemüth aus den Augen, und wie er Alles angreift, und wie er unserem Kinde das Köpferl hält, als wär' er sein Lebtag Kindsfrau gewesen, und dabei ist er noch ein so schmucker Herr und kann noch gar nicht alt sein, und manchmal wieder, wenn er so finster dasitzt, sollt' man glauben, er habe nie in seinem Leben gelacht, und dann drückt er die Augen zu, als habe er Stiche in der Brust und wolle nur nichts davon merken lassen.

Indem kam der Beredete wieder zurück, ein großes Glas Milch in der Hand, das er der Dame hinreichte, wie man einem Kinde eine Arznei bietet. Trinken Sie, gnädige Frau, sagte er, sie ist frisch gemolken und wird Ihnen gut thun. Denn Sie bedürfen durchaus einer Stärkung für Ihre Aufgabe, und Besseres haben wir hier nicht bei der Hand. Es wäre gut, wenn auch die Kleine zu trinken versuchte, wär's auch nur ein wenig. Reichen Sie ihr das Glas und reden Sie ihr zu. Sehen Sie, es geht. Wir müssen die Kräfte des Kindes auf alle Weise zu beleben suchen, damit sie jeden neuen Sturm abschlagen können. Und jetzt folgen Sie mir und legen sich dort auf das Bett. Ich bleibe wach, und die Jungfer kann auch noch ein paar Stunden den Schlaf entbehren. Wenn Mitternacht vorüber ist, weck' ich Sie wieder; dann mag die Wärterin schlafen. Nein, sagte er fast heftig, als sie Einwendungen machen wollte, Sie folgen mir jetzt, oder ich muß glauben, daß es

Ihnen mit dem Vertrauen, das Sie mir zeigen, nicht Ernst ist.

Sie trat noch einmal an das Bett, wo das Kind jetzt, von dem Eisumschlage wohlthätig beruhigt, zu schlafen schien. Sie beugte sich über das zarte Gesichtchen herab und küßte die Augen, die ruhig geschlossen waren. Ich gehorche Ihnen, sagte sie dann, und ein schwaches Lächeln überhauchte ihren Mund. Sie versprechen mir, daß Sie mich wecken, sobald es wieder schlimmer wird.

Er drückte ihr die Hand und nahm ihren Platz am Bette ein, während die Dienerin ihr half, auf das zweite Bett hinten in der Ecke sich niederzulegen, nachdem ein Berg von Federkissen bei Seite geschafft war.

Nach einer Viertelstunde kam die Getreue auf den Zehen herangeschlichen, beugte sich zu dem Sitzenden hinab, haschte, ehe er es hindern konnte, eine seiner Hände, die sie hastig an die Lippen drückte, und flüsterte: Gott sei Lob und Dank, sie schläft! Ach, Herr Doctor, Sie können Wunder thun! Seit vier Nächten ist es die erste, wo die Gnädige wieder einmal die Augen schließt. Erst der Gram und die Aufregung, bis wir nach dem unglückseligen Schlachtfelde kamen, und dann unser Kind —! Wenn ich Ew. Gnaden sagen wollte, was meine Herrschaft für ein Engelsbild ist —

Ein andermal! unterbrach er sie. Jetzt habt Ihr nichts weiter zu thun, als Euch ebenfalls aufs Ohr zu legen und nicht eher aufzustehen, als bis ich es Euch heiße.

Ihr seid hier völlig überflüssig und müßt morgen wieder auf dem Platze sein. Da sind Kissen und Decken genug. Macht Euch ein Bett neben dem Ofen und gute Nacht. Keine Widerrede, hört Ihr wohl? Wollt Ihr Eure Frau aufwecken mit unnützem Wortwechsel?

Die gute Person sah ihn scheu und demüthig an, schleppte sich ein Federbett in einen Winkel, und nach wenigen Minuten war an ihren tiefen Athemzügen zu hören, daß auch sie die Beschwerden der letzten Tage friedlich ausschlief.

Bald darauf ging der Mond wieder hinter Wolken, und nur ein schwacher Glanz vom Sternenhimmel lag auf dem Stück des Sees, das der einsame Wächter am Krankenbette durchs Fenster überschauen konnte. Jetzt zuerst fühlte er Hunger und Durst und trank den Rest der Milch aus dem Glase, das noch auf dem Tische stand. Als er es wieder hinstellte, glaubte er die Dame auf ihrem Bette convulsivisch sich bewegen zu sehen und näherte sich ihr auf den Zehen. Sie fuhr sich in ängstlichem Traume mit beiden Händen über die Augen, als wolle sie Thränen wegwischen, schlief aber fort und die Hände sanken wieder müde herab. Er sah lange unverwandt in das schöne Gesicht, auf dem sich die Träume spiegelten, wie zerrinnende Wolkenschatten über einem windstillen See, Kummer — Angst — Hoffnung! Nun lächelte sie, und wie die zartgeschwungene Lippe sich leise bewegte, wurden die weißesten Zähne sichtbar. Gleich darauf verdüsterte sich die Stirn, die Brauen zogen sich

flehentlich zusammen, sie erhob beide Hände, um sie fest zusammenzufalten; da sah er an ihrem Ringfinger zwei Trauringe stecken und dachte darüber nach, ob der zweite dem Vater des Kindes gehört habe, oder wer es wohl sein möchte, der jetzt ein Recht auf diese Hand hätte. Aber ein Schmerzenslaut der Kleinen ließ es ihn nicht zu Ende denken. Er legte nur noch die Decke, die halb herabgefallen war, wieder zurecht und wickelte die kleinen Füße der Fremden, die noch in den Schuhen steckten, fester hinein; dann begab er sich wieder an sein Amt, das Eis zu erneuern, das schon nach einer Viertelstunde zergangen war, und dann und wann mit ein paar Tropfen Wasser das heiße Mündchen zu kühlen.

Wie es Mitternacht wurde, erhob sich ein lebhafter Windstrom über dem See, und den jungen Arzt überschauerte ein Frösteln, da die Fenster weit offen standen. Er griff nach der ersten besten Hülle, die bei dem Reisegepäck lag, und wickelte sich hinein. Es war ein langer, weicher, mit Seide gefütterter Burnus der Fremden, dessen Capuze er sich über den Kopf zog. Ein eigener Veilchenduft umgab ihn, die Seide legte sich sanft an seine Wangen, ihm war wunderlich wohl in dieser Vermummung. Aber obwohl er oft fünf Minuten lang die Augen schloß und dann eine wirre Bilderflucht an seinem Geiste vorüberjagen sah, wandelte ihn doch keine Schlaflust an.

Plötzlich riß er die Augen weit auf, fuhr vom Stuhl in die Höhe und starrte, am ganzen Leibe zitternd, durch

das Fenster auf den See. Mitten auf der dunklen Fläche kam etwas Weißes herangeschwebt, wie eine langsam wandelnde verhüllte Gestalt, die gerade auf das Haus zustrebte. Der Mond war wieder hervorgetreten und beleuchtete eine verirrte Nebelflocke, die sich von den Bergen losgerissen hatte und nun einsam über den See wallte. Als sie in den Windstrom gerieth, der aus der Schlucht scharf herüberwehte, zerflatterte sie, und die Fläche war wieder rein. Aber noch immer stand der Einzige, der dem luftigen Spuk zugesehen, und starrte auf den Fleck, wo er verschwunden war. Der Schweiß war ihm auf die Stirn getreten, der Athem flog ihm, die Augen, weit aus ihren Höhlen gequollen, schienen an die Stelle gebannt, als müsse dort jeden Augenblick die Erscheinung wieder auftauchen. Da faßte plötzlich eine kleine heiße Hand nach der eiskalten des von Entsetzen gelähmten Mannes. Bist du bei mir, Papa? rief die Kleine und richtete sich im Bette auf. Die mageren Aermchen strebten nach seinem Halse hinauf, und ehe er sich besinnen konnte, hatte das Kind sich fest an ihn angehängt und sein glühendes Gesicht an seine Schulter gedrückt. Papa, rief es, geh nicht wieder fort, die Mama weint sonst wieder, und ich muß sterben!

Im Augenblick ließ der Alp der Schreckens ihn frei. Er drückte das schlanke, kleine Wesen fest an sich, als sollte es ihm zum Schutze dienen gegen feindselige Gewalten. So hielt er es einige Zeit im Arme und fühlte, während das Kind ihn liebkos'te, wie sein Blut wieder

regelmäßiger zu fließen begann. Er küßte das kleine Gesicht und sagte, die feuchten Löckchen streichelnd: Wie heißest du, liebes Kind?

Es sah ihn verwundert an.

Bist du mein Papa, sagte es, und weißt nicht, daß ich dein liebes Fränzchen bin? Ach, ich weiß wohl, sie haben dich todtgeschossen, da hast du mich ganz vergessen. Hat es dir sehr weh gethan?

Ich erzähl' dir's morgen, sagte er, und legte es mit sanfter Gewalt wieder in sein Bett zurück. Jetzt müssen wir still sein, damit die Mama nicht aufwacht.

Gehorsam legte das Kind sich wieder zurecht und schloß die Augen, hielt aber die eine Hand seines treuen Wächters beständig fest und sah ihn von Zeit zu Zeit mit einem ganz wachen, seltsam staunenden Blicke an. Auch er sah beständig in das unschuldige Gesichtchen, als fürchte er sich vor Schreckbildern, die, wenn er sich umsähe, von neuem vor ihm auftauchen möchten.

So wachte er bis an den Morgen. Als die nackten Felsgipfel über dem See sich im ersten Morgenlicht rötheten, wurde es im Hause lebendig. Der Knecht schlich einmal barfuß auf dem Flur heran und steckte vorsichtig den Kopf in die Thür, auf das fast geleerte hölzerne Schaff deutend, ob neue Zufuhr von Eis nöthig sei. Auf ein stummes Kopfnicken des Arztes verschwand er wieder. Dann ließ sich die Wirthin blicken, ebenso behutsam, und deutete, da Eberhard ihr abwinkte, ihre Bereitwilligkeit zu jeder Hülfe an. Die Freigebigkeit des Fremden hatte

über Nacht bei allen Insassen des Hauses nachgewirkt. Nur der Kutscher, der den Rausch von gestern Abend noch nicht vollständig ausgeschlafen hatte, polterte in seinen schweren Nagelschuhen mit lautem Murren und Fluchen über den Flur heran, daß die Dame noch halb träumend sich regte und fragte, ob es schon Zeit sei, wieder abzureisen. Noch nicht! erwiederte Eberhard. Schlafen Sie noch eine Stunde. Er ging dann hastig dem Lärmenden entgegen, um ihn vom Eindringen in das Krankenzimmer abzuhalten.

Als er nach wenigen Minuten wieder hereintrat, fand er die Mutter am Bett ihres Kindes sitzend. Warum sind Sie nun doch schon aufgestanden? fragte er vorwurfsvoll.

Schon? erwiederte sie. Sie wollen mich immer tiefer beschämen. Es ist Ihnen leider gelungen, mich zu täuschen und die ganze Nacht hier allein meine Stelle zu vertreten. Warum haben Sie nicht wenigstens mit mir getheilt?

Weil ich den Schlaf entbehren konnte, der Ihnen nur allzunöthig war. Und es war nichts zu thun, was nicht Einer allein verrichten konnte. Seien Sie gutes Muths, gnädige Frau. Wir haben alle Ursache, mit dieser Nacht zufrieden zu sein.

So wäre die Gefahr vorüber?

Ich darf Sie nicht bei diesem Glauben lassen, versetzte er. Denn Sie haben versprochen, mir zu vertrauen, und können es nur halten, wenn ich Ihnen die Wahrheit

sage. Aber glauben Sie nun auch, daß Alles so gut steht, wie es in diesem Stadium der Krankheit nur irgend zu erwarten ist. Und die Hausleute sind gutartig und werden das Ihrige thun, uns beizustehen.

Ein Strahl der Freude flog über ihr blasses Gesicht. Was sagen Sie? Uns beizustehen? O mein Freund —

Sie streckte ihm die Hand entgegen, und ihre Augen schimmerten feucht.

Er beugte sich auf ihre Hand, um sie an seine Lippen zu drücken, im Grunde aber, um seine Bewegung zu verbergen. Haben Sie mir zugetraut, sagte er, daß ich Sie verlassen könnte, ehe das Kind außer Gefahr wäre? Und sparen Sie nur Ihren Dank, oder die Sorge, daß es mir irgend ein Opfer koste. Das schwerste habe ich Ihnen schon gebracht. Was nun kommt, ist nur eine Erleichterung.

Sie sah ihn fragend an. Sie haben auch Pflichten gegen Andere, sagte sie, denen ich Sie hier entziehe.

Nein, erwiederte er dumpf. Seit einem Jahre bin ich ein müßiger, unsteter Mensch. Ich habe aus einem Anlaß, der Ihnen sehr gleichgültig sein kann, mir das Wort gegeben, nie wieder praktisch thätig zu sein. Dieses Wort hab' ich gestern Nacht gebrochen, Ihnen zu Liebe. Wenn Sie mich ferner hier dulden wollen, helfen Sie mir nur über die Reue hinweg, und so können wir uns Beide nützlich sein.

Nach einer Pause, während er den Puls des Kindes gefühlt hatte: Sie schläft jetzt ein wenig, sagte er. Wenn

Sie etwa einen Brief schreiben wollten, die Ihrigen zu benachrichtigen, so könnten Sie es jetzt in aller Ruhe thun. Der Kutscher, der einstweilen einspannt, würde den Brief nach der nächsten Poststation besorgen.

Ich habe Niemand, den mein Ausbleiben beunruhigen wird, sagte die Dame und erröthete leicht. Wir leben so zurückgezogen —

Niemand? wiederholte er befremdet, und seine Augen hefteten sich unwillkürlich auf die Hand mit den beiden Ringen.

Sie bemerkte es und verstand ihn augenblicklich. Dieser zweite Ring, sagte sie unbefangen, bedeutet keine zweite Ehe. Es ist der Ring meines Mannes, den er, als er den Tod herannahen fühlte, vom Finger zog und einem Kameraden übergab, um ihn mir zurückzusenden. Seitdem habe ich Alles abgelehnt, was mich zu einer Aenderung meines Schicksals verleiten wollte, und mich sogar von der Familie meines seligen Gatten entfernt, da ein naher Verwandter desselben Ansprüche auf meine Hand zu haben glaubte. Ich hab' es mir im Stillen gelobt, nur meinen Erinnerungen zu leben und meinem Kinde, und dies Gelübde ist mir heilig.

Die Wärterin erwachte jetzt, richtete sich schwerfällig auf, wurde aber alsbald munter, als sie ihre Herrin und den Arzt erblickte, und eilte, unter lebhaften Betheuerungen, daß es der Herr Doctor ihr streng verboten habe, zu wachen, nunmehr um so eifriger ihren Dienst wieder anzutreten. Waschen Sie das Kind, sagte Eberhard, wie

wir es gestern Abend gethan haben, und lassen Sie es dann wieder von der frischen Milch trinken, die eben schon gemolken wird. Ich verlasse Sie jetzt auf eine halbe Stunde. Sehen Sie, da kommt auch neuer Eisvorrath. Wir wären an keinem Orte der Welt besser bedient, als hier mitten in der Wildniß, denn der Fall ist von der Art, daß er alle Apothekerhülfe überflüssig macht. Auf Wiedersehen, gnädige Frau!

Er verneigte sich leicht und verließ das Zimmer. Dann ging er ans Seeufer hinab, lös'te einen der Nachen, die in der Schiffshütte angekettet lagen, und trieb das leichte Fahrzeug mit kräftigen Stößen rasch in den See hinaus.

Die Sonne hatte die schwarzen Fichtenhöhen noch nicht überstiegen, aber die ganz windstille Luft drückte schwer und schwül auf die dunkle Wasserfläche und beklemmte dem überwachten Manne die Brust. Er sah über Bord in die Tiefe hinunter, und es war ihm unheimlich, als er bemerkte, daß das Wasser dicht am Nachen krystallhell und völlig weiß erschien, und dennoch der See, obwohl heute ein reiner Himmel darüber hing, schwarz wie ein bodenloser Abgrund heraufsah. Es fiel ihm wieder ein, was ihm unterwegs ein Holzknecht erzählt hatte: der See habe keinen Grund, sondern steige wie ein ungeheurer Brunnen immer tiefer und tiefer hinab, bis dicht an das Höllenfeuer, und die Teufel, wenn ihnen selbst die Hitze zu groß würde, gingen dahin, um zu baden. Er zog die Ruder ein und sah rings an den

steilen Ufern hinauf, die von schwarzen Nadelwäldern starrten. Die kahlen Schroffen über den letzten Fichtenwipfeln hatten den rothen Morgenschein wieder mit einem fahlen Grau vertauscht. Denn jetzt brach die Sonne mit Gewalt hervor und versuchte, den schwarzen Kessel, der wie aus Eisen geformt schien, zu vergolden. Aber nur ein blendender weißer Glanz schwamm auf dem Spiegel des Sees. Die dichten Wälder in der Runde sogen die Lichtstrahlen auf, und nirgends entzündete sich eine freundlichere Farbe. Nur ein Wiesenfleck nahe beim Wirthshaus drüben, auf dem eine rothgefleckte Kuh graſ'te, und der blaue Rauch, der aus dem Schornstein wirbelte, erweckten die tröstliche Vorstellung, daß auch in dieser beklemmenden Oede Menschen wohnen könnten.

Ein Inselchen, mit wenigen Birken bepflanzt, lag drüben nah am andern Ufer; dahin trieb er den Kahn, band ihn an einen Pfahl und warf die Kleider ab, um zu baden. Wie ihm jetzt einfiel, was er Nachts zu thun entschlossen gewesen war, schauderte ihm das Herz. Es war ihm, als müsse und werde es sich jetzt noch vollziehen, jetzt, da er es nicht mehr wünschte, als habe er sich dieser Tiefe verlobt und sie werde ihr Recht auf ihn geltend machen. Einen Augenblick fühlte er sich versucht, sich wieder in die Kleider zu werfen und eilig zurückzurudern; dann schüttelte er, seiner Schwäche sich schämend, alles Grauen von sich ab und sprang in die Fluthen.

Wie Eis, das eben erst an der Sonne zergangen, umwinterte ihn das harte Bergwasser. Er mußte all

seine Schwimmkunst aufbieten, um in steter heftiger Bewegung das Blut flüssig zu erhalten. Als er dann aber hinauftauchte und an eine junge Birke gelehnt, die Füße ins tiefe Moos vergraben, sich trocknete, athmete er leicht und wohlig, wie er seit Jahren nicht geathmet hatte. Er sah nach dem Hause hinüber. In dem Fenster, hinter dem das Kind lag, bewegte sich Etwas. Es war viel zu weit, um die Gestalt oder gar die Züge des Gesichts zu erkennen. Aber es that ihm wohl, zu denken, daß unter jenem Dache Menschen athmeten, denen er nöthig war, und die auf ihn hofften. —

Nicht lange darauf richtete sich in der niederen Krankenstube drüben das Kind von seinem Bette auf, sah mit suchenden Augen im Zimmer herum und sagte: Papa ist fortgegangen. Ist er wieder todt? Er soll sich wieder zu mir setzen. — Die Mutter küßte die Kleine auf die Stirn und bat sie, ruhig zu sein. Der gute Mann ist nicht dein Papa, sagte sie; du mußt ihn nicht so nennen. Es ist der Doctor, der dich wieder gesund machen wird, wenn du Alles thust, was er dir sagt. — Nicht der Papa? wiederholte die Kleine nachdenklich. Sie schien Mühe zu haben, sich von dieser Vorstellung loszumachen. Aber wie heißt er denn? fragte sie. Und er wird doch nicht fortgehen?

Da kommt er eben zurück, Herzenskind, sagte die dicke Wärterin, der die Thränen in die Augen traten, als sie ihren Liebling zum ersten Mal wieder vernünftig reden hörte. Sehen nur Ew. Gnaden, wie rasch er rudert,

als könnte er's nicht erwarten, wieder bei unserem Kinde zu sein. Ach, das ist einmal ein Doctor! Und heute kommt er mir noch viel hübscher vor, als gestern. Der schöne schwarze Bart, und die weiße Haut, und nur die Augen sind so finster, daß man sich fürchten müßte, wenn er nicht so gut wäre.

Sie sahen ihn jetzt wieder ans Land springen, aber er grüßte nicht herein, ging auch an der Thür vorbei, und sie hörten ihn draußen mit der Wirthin sprechen. Bald darauf aber kam er ins Zimmer, ging sogleich zu der Kleinen und beschäftigte sich freundlich mit ihr. Seine Nähe schien einen Zauber auf das Kind auszuüben. Es schloß auf sein Zureden die Augen und athmete ruhiger. Im Zimmer war es so still, daß man das Schnalzen der springenden Fische hörte. Nach einer Weile stand er auf und sagte leise: Sie schläft, und das Fieber ist etwas schwächer. Hoffentlich haben wir ein paar ruhige Stunden, und ich sorge schon dafür, daß im Hause Alles still bleibt. Ich will mich selbst einen Augenblick niederlegen, bis die Hühnersuppe fertig ist, die ich unserer kleinen Patientin bestellt habe.

Wie soll ich Ihnen für all Ihre Sorge und Güte danken? sagte die Mutter mit einem warmen Blick.

Indem Sie nie ein Wort von Dank sagen, versetzte er, plötzlich in einen schroffen Ton fallend; dann verließ er rasch das Zimmer.

In seiner Kammer drüben lag der Brief, den er Nachts geschrieben, noch auf demselben Fleck; das große

rothe Siegel brannte ihm widerwärtig in die Augen. Dennoch konnte er sich nicht entschließen, ihn zu vernichten, sondern verbarg ihn in seiner Mappe. Er streckte sich dann aufs Bett und bemühte sich zu schlafen. Aber die Gedanken umsummten ihn, wie zudringliche Mücken, und dazwischen glaubte er immer die Stimme des Kindes und der lieben Frau drüben zu hören, stützte sich dann auf, um zu horchen, und versank erst nach langem Grübeln und Brüten in einen unruhigen Traumschlaf.

Um Mittag kam die Wirthin zu ihm herein und wollte, als sie ihn schlafend fand, auf den Zehen wieder hinausschleichen. Er war aber im Nu auf den Füßen, fragte, ob Alles fertig sei, und folgte ihr dann in die Küche hinaus. Wo ist die Suppe? fragte er und trat an den Herd, von dem ein einladender Duft aus vielen Töpfen und Pfannen ihm entgegenschlug.

Die plumpe Fischermagd, die in einem Tiegel etwas umrührte, ließ vor Erstaunen den Holzlöffel fallen und sah mit offenem Munde zu, wie der Fremde herantrat, von einem Topfe den Deckel abnahm und mit ernsthafter Miene den Inhalt prüfte. Dann ließ er sich einen Teller geben, schöpfte von der Hühnerbrühe hinein und nahm sorgfältig die Wurzeln heraus, die im Grunde schwammen.

Als er sich jetzt umwendete, das Süppchen hinauszutragen, sah er die schöne Frau an der Schwelle stehen. Ist das auch recht? sagte sie mit einem lieblichen Lächeln. Anstatt zu schlafen, machen Sie selbst den Koch?

Ich koche nur für die Kranken, erwiederte er. Die

Gesunden überlasse ich unserer Frau Wirthin, die sich schon Ehre machen wird, ohne daß ich ihr ins Handwerk pfusche. Schläft unsere Patientin?

Sie ist eben aufgewacht. Sie hat schon wieder nach Ihnen gefragt.

Als sie jetzt in das vordere Zimmer traten, saß das Kind aufrecht und lächelte dem Doctor entgegen. Dann nahm es willig einige Löffel von der Bouillon, die er selbst ihm reichte. Es schien nicht Hunger zu haben, sondern es nur zu thun, weil es von ihm verlangt wurde. Dabei horchte es aufmerksam auf Alles, was der Doctor ihm sagte, wie er heute die Fische hätte im See tanzen sehen, und wie sie sie fangen wollten, wenn es erst aufstehen dürfe. Darüber schien das Bewußtsein wieder einzudämmern. Die blauen Augen schlossen sich halb, das Köpfchen sank wieder in die Kissen zurück.

Seien Sie gutes Muths, sagte der Arzt. Wir machen kleine Schritte, aber jeder bringt uns vorwärts. Ihre Josefine soll fleißig mit den Eisumschlägen fortfahren. Indessen folgen Sie mir hinaus. Unser Mittagessen wartet.

Lassen Sie mich hier bei meinem Kinde, bat sie leise.

Nein, erwiederte er kurz. Sie sollen eine Stunde in der Luft sein. Eine zweite Patientin könnten wir hier nicht brauchen, und Ihr Puls ist sehr gereizt. Wenn wir fertig sind, lösen wir die Wärterin ab.

Er ging ohne Weiteres voran, und sie wagte nicht zu widersprechen. Draußen am Hause im warmen

Schatten, dicht neben dem Fenster, hinter dem die Kleine lag, war ein Tisch für Zwei gedeckt. Die Wirthin trug eben eine Schüssel mit Fischen auf, denen gebackene Hühner folgten. Während sie nun aßen, sprachen sie kaum ein Wort. Beide waren in ihre eigenen Gedanken vertieft. Nur dann und wann nöthigte er sie, die Stücke, die sie auf ihrem Teller zerschnitten hatte, auch zum Munde zu führen. Ich nehme es übel, wenn Sie nicht essen, sagte er heiter; ich selbst habe das Menu bestimmt. Aerzte sind bekanntlich Gourmands, und ich denke, ich habe diesem Ruhm der Facultät keine Schande gemacht. Sie horchen schon wieder hinein. Ich kann Ihnen versichern, unser Fräulein hält seinen Mittagsschlaf, wie man es nur wünschen kann.

Sie sah ihn mit einem Lächeln des Dankes an, das gleich hinter vorquellenden Thränen sich verdunkelte. Verzeihen Sie es meinem schwer erschütterten Herzen, sagte sie, wenn ich mich noch nicht wieder ins Helle gewöhnen kann. Ich habe einen zu harten Sturm durchlebt, und der Boden schwankt mir noch unter den Füßen. Morgen werde ich mich schon besser aufführen.

Darauf versanken sie wieder beide in ihr Schweigen und sahen auf den See hinaus, über dem die tiefste Mittagsschwüle brütete. Eine Grille zirpte in dem Gärtchen hinterm Haus, man hörte von der Ofenbank drinnen das Schnarchen des Wirths und aus der Schiffshütte das Glucksen der Wellen an den leisegeschaukelten Kähnen, und dicht nebenan in der Krankenstube sang

die Wärterin dem Kinde ein halblautes Schlaflied, womit sie es schon vor Jahren in der Wiege eingelullt hatte.

* * *

Auf den stillen Tag folgte eine unruhige Nacht. Das Fieber wurde wieder heftiger, das Kind stöhnte viel und war nur schwer im Bette zu halten. Erst um Mitternacht wurde es ruhiger.

Der Doctor hatte sich keine zehn Schritt vom Hause entfernt. Nur gegen Abend war er ins Freie gegangen, eine Cigarre zu rauchen. Da machte er die Runde um das Haus, und jedesmal wenn er an das offene Fenster des Krankenzimmers kam, stand er einen Augenblick still und sprach ein ermuthigendes Wort zu der Mutter, die nicht von dem Bette wich. Als er Nachts neben ihr saß — die Wärterin hatten sie einstweilen schlafen geschickt — sagte er plötzlich: Es ist merkwürdig, wie das Kind Ihnen gleicht. Vorhin, als ich Sie im Helldunkel auf das Kissen herabgebeugt sah und die Kleine mit dem seltsam reifen, vergeistigten Ausdruck wie die Krankheit ihn giebt, zu Ihnen aufsah, hätt' ich glauben können zwei Schwestern zu sehen. Ueber zehn Jahre wird sie Ihr verjüngtes Ebenbild sein.

Sie mögen Recht haben, erwiederte die schöne Frau. Aber sie gleicht mir nur äußerlich. Alles Geistige hat sie vom Vater, daß ich oft staune über so große Aehnlichkeit in so zartem Alter und da sie doch ein Mädchen ist. Ihre Ehrlichkeit, ihre Selbstlosigkeit, ihr Muth —

es ist mir oft, als wäre mir mein verstorbener Mann in dem Kinde wiedergeboren.

Sie nennen Eigenschaften, die ich seit unserer kurzen Bekanntschaft auch an Ihnen in hohem Maße wahrgenommen habe.

Sie schüttelte den Kopf. Wenn ich muthiger erscheine, als ich bin, so verdanke ich das nur meiner angeborenen Feigheit. Ich war völlig hoffnungslos, völlig zerbrochen von Angst und Schmerz, als Sie dazu kamen. Aber ich fürchtete mich, etwas davon zu verrathen; ich wußte, daß ich dann vor dem Klang meiner eigenen Worte auch körperlich zusammengebrochen wäre. Mein Mann konnte Allem, auch dem Furchtbarsten, gelassen ins Gesicht sehen; und so auch das Kind; und konnte jedes Opfer bringen, ohne an sich selbst zu denken.

Und Sie? Ich dächte doch, Sie hätten sich in diesen Prüfungstagen nicht geschont.

Giebt es denn auch Opfer für eine Mutter? erwiederte sie. Aber eh' ich es geworden, mußte ich mich oft genug bei der Ehre fassen, um etwas zu leisten, was Andern erwünschter war, als mir. Das ist Alles anders bei meinem Kinde, obwohl die Jugend die Zeit des Egoismus zu sein pflegt und sein darf. Ich könnte Ihnen hundert kleine Züge erzählen, über die ich zuweilen fast erschrocken war; denn eine so frühe Reife des Herzens soll kein langes Leben ankündigen. Und wer weiß denn, ob meine Ahnung nicht noch Recht behält!

Eberhard sah auf den See hinaus und schien die

letzten Worte überhört zu haben. Plötzlich sagte er: Sie haben ohne Zweifel ein Bild von Ihrem seligen Manne. Wollen Sie es mir wohl zeigen?

Sie nahm eine feine venezianische Kette ab, die sie um den Hals trug, öffnete das daran hängende Medaillon und reichte es ihm. Er betrachtete das Bild wohl fünf Minuten und gab es ihr dann schweigend zurück. Erst nach einer langen Pause sagte er: Es war eine Jugendliebe?

Nicht eigentlich was man so zu nennen pflegt. Ich war freilich sehr jung, als ich ihn kennen lernte, und vor ihm hatte noch kein Mann einen tieferen Eindruck auf mich gemacht; aber schon nach acht Wochen war die Hochzeit, ohne daß ich genau wußte, wie theuer er mir war. Seinen ganzen Werth lernte ich erst in unserer so kurzen Ehe kennen, und eine Leidenschaft wurde es erst, als ich ihn verloren hatte. Wenn Sie ihn gekannt hätten, Sie wären sein Freund gewesen; er hat nie einen Feind gehabt.

Eberhard war aufgestanden und mit leisen Schritten durch das Zimmer gegangen. Jetzt stand er am Tisch und nahm ein Buch in die Hand, das aus einem Reisetäschchen hervorsah. Vorn stand der Name „Lucilie“ eingeschrieben. Es waren Lenau's Gedichte.

Lieben Sie diesen Poeten? fragte der Doctor plötzlich.

Ich weiß selbst nicht, ob er mich mehr anzieht oder abstößt. Ich kann, obwohl ich sonst einen ziemlich reinen Instinct dafür habe, gerade bei ihm nicht recht unter-

scheiden, was echt und was gemacht ist. Er hat viel Schmerzen gelitten. Und doch ist mir oft, als ob er geflissentlich seine Wunden offen hielte mit allerlei Reizmitteln. Warum ich das Buch mit auf die Reise genommen, weiß ich kaum. Vielleicht um mich zu trösten.

Durch diesen Dichter der Weltmüdigkeit?

Warum nicht? Er ist im Wahnsinn gestorben. So oft ich daran denke, wird mir der Kummer um meinen Mann leichter zu tragen. Welch einen schönen Tod hat er gehabt, jung, von Allen geliebt, als ein Held für sein Vaterland kämpfend! Und ich habe sein Bild unentstellt in mir, weder durch Krankheit und einen Todeskampf verzerrt, noch durch Irrsinn mir entfremdet. Nichts muß furchtbarer sein, als Jemand, den man liebt, seiner Vernunft beraubt zu sehen. Wäre es Ihnen nicht auch das Schrecklichste?

Er antwortete nicht sogleich, und dann mit einer Frage.

Sie würden also selbst Ihrem Manne den Tod gewünscht haben, wenn er in unheilbare Geisteskrankheit gefallen wäre?

Erlassen Sie mir die Antwort. Sie würde mir weh thun, wenn sie ehrlich wäre, und lügen kann ich nicht.

Um so besser, sagte er. — Sie verstand ihn nicht. Einige Minuten darauf verließ er das Zimmer.

Er kam dann eine Stunde nach Mitternacht wieder und bestand darauf, die Frau abzulösen. Sie konnte

seiner herrschenden Art nicht widerstehen und bat ihn nur, die Nachtwache zwischen ihnen Dreien zu theilen, was er versprach und diesmal auch hielt. Denn am Morgen, als Frau Lucilie erwachte, saß die Wärterin am Bette des Kindes, und der Doctor lag auf einem Strohsacke drüben im Gastzimmer, um näher bei der Hand zu sein.

* * *

Eine Woche nach diesen Ereignissen saß Eberhard wieder in seiner Kammer an dem wackelbeinigen Tisch, die Kerze brannte wie damals mit einer trüben, unsichern Flamme, aber der Mond schien so gewaltig herein, daß man bei seinem Licht allein jede Arbeit hätte verrichten können. Den Brief aus jener Sturmnacht hatte Eberhard eben wieder überflogen, und schrieb nun auf die leeren Seiten folgende Nachschrift:

„Um acht Tage älter, Karl, und um acht Jahre jünger! Wenigstens wenn ich das Gesicht in meinem Spiegel mit den greisenhaften Zügen vergleiche, die mich aus diesen Blättern angrinsen, finde ich, daß ich die unerhörtesten Rückschritte gemacht habe, bis in eine Zeit zurück, in der selbst du mich nicht gekannt hast. Es war die Zeit, in der ich nie an den Tod dachte, obwohl ich ihn täglich unter dem Secirmesser hatte, so wenig wie ein Kinderarzt daran denkt, daß er die Masern bekommen könnte. Das hippokratische Gesicht dieses Briefes habe ich nun beim Wiederdurchlesen so kaltblütig studirt,

wie das des ersten besten wildfremden Lazarethkranken, Nummer soundso. Dich wird diese Wendung freuen, wie eine glücklich überstandene Krisis. Ich, wenn ich mich ehrlich prüfe, kann diesen Ausgang nur beklagen. Es war Alles so schön fertig, der Koffer zur Abreise so reinlich gepackt, die letzten Abschiedshändedrücke gewechselt, ich hörte schon den Pfiff der Locomotive — da heißt es plötzlich, daß ich den Zug verfehlt habe, und nun sitze ich in der widerwärtigsten Lage auf dem Bahnhofe, nicht mehr hier und auch noch nicht dort, und komme mir selber lächerlich vor, daß ich nun wieder auspacken und mich zum Dableiben entschließen soll.

Wie das gekommen ist, will ich dir nur in der Kürze sagen, damit du nicht glaubst, in einem feigen letzten Moment sei es mir wieder leid geworden, und ich hätte mich entschlossen, diese Welt doch wieder für die beste Welt anzusehen. Nein, Karl, die alte Liebe zum Handwerk hat mir den Streich gespielt; ich fand, daß es dringender sei, ein junges Leben zu erhalten, als mein vorzeitig gealtertes aus der Welt zu schaffen. Das Kind, um das sich's handelte, war der Mühe werth, kann ich dir sagen. Und nun erst die Mutter!

Wenn du dächtest, es wäre so etwas wie Verliebtheit im Spiel, so würdest du sehr irren. Oder man müßte die Empfindung so nennen, die einen im Kohlenschacht verschütteten armen Teufel überkommt, wenn er wieder ans Tageslicht geschafft wird und die ersten Athemzüge unter freiem Himmel thut. Fürchte auch nicht, daß ich

dir eine Schilderung dieser Frau machen möchte. Ob sie schön ist, liebenswürdig (was man so nennt), geistvoll, und wie die Rubriken alle heißen mögen — ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß ich in ihrer Nähe mich selbst, meine Vergangenheit und Zukunft, vergesse und nichts empfinde, als daß sie da ist und ich neben ihr, und daß mir nie etwas fehlen würde, wenn es in alle Ewigkeit so bliebe. Weißt du noch, wie wir uns eines Tages darüber gewundert haben, daß derselbe heißblütige Mensch, der den „Werther" schrieb, sich zu der zahmen Regung bekennen konnte:

Mir ist es, denk' ich nur an dich,
Als in den Mond zu sehn —?

Und das erlebe ich nun, zu meiner Beschämung, buchstäblich an mir selbst. Die Mondsucht, über die wir damals gewitzelt, hat mich mit einer Gewalt befallen, daß ich wollte, ich könnte in diesem klaren Nebelglanz, der mir die Seele lös't, eine Nacht hinleben, die alle künftigen Jahre meines Lebens dauerte.

Damit ist es nun Nichts. In Kurzem werde ich darauf dringen müssen, daß die kleine Patientin in eine civilisirtere Gegend gebracht werde, wo man sie während der Reconvalescenz besser verpflegen kann, als mit den Hühnersuppen der Fischersfrau. Dann bin ich überflüssig und kann dem todten See Valet sagen, um wieder auf die Erde hinunterzusteigen, die mir nach diesem Erlebniß doppelt ausgestorben vorkommen wird. Habe ich

nicht Recht, mich zu beklagen, daß ich den Zug verfehlt habe? Ich wäre jetzt längst „an Ort und Stelle.“

Warum man aber die Reise an den „Ort seiner Bestimmung“ nicht ebensogut vierzehn Tage später antreten kann, zumal diese, bei der es auf Wetter und Gesellschaft nicht ankommt? Dir kann ich den Grund sagen, Karl, da du mich nicht darum verachten wirst: ich habe den Muth nicht mehr. Ist das so verächtlich, daß mir vor der dunklen Tiefe wieder schaudert, in die hinabzuspringen ich sehr bereit war, seitdem ich es oben im Lichte wieder so wohnlich gefunden habe? Und wenn es mich auch in wenig Tagen wieder umtreiben wird, als den „Unmenschen, den Unbehaus'ten,“ der ich lange gewesen bin: den Gedanken löscht Nichts wieder in mir aus, daß es irgendwo zwischen Himmel und Erde einen Ort giebt, wo ich leben könnte, eine Zufluchtsstätte, wie die jenes sophokleischen Muttermörders, an deren Schwelle die Furien stillhalten, weil sie das Heiligthum nicht besudeln dürfen.

Ich bin nun freilich ganz klar darüber, daß ich leider ebenfalls draußen bleiben muß. Diese Frau, auch wenn ich es wagen könnte, ihr meine unholde Gesellschaft auf Lebenszeit anzubieten, würde sie sich freundlich verbitten müssen. Sie hat sich gelobt, Karl, ihrem todten Gatten treu zu bleiben. Was ist ein Gelübde? Darf es eine Fessel werden, die unser eigenes Wesen hemmt und einschnürt, wenn wir über uns selbst hinauswachsen? In sieben Jahren erneuert sich der physische Mensch. Und

der geistige sollte, in neuem Fleisch und Blut, der alte bleiben müssen, nur weil er selbst in einem müden Moment an seiner Erneuerung verzweifelte? Ich selbst habe mein Gelübde, mich nie wieder an ein Krankenbett zu setzen, gebrochen, und rechne mir's eher zur Ehre, als zur Sünde an. Aber das Gelübde dieser Frau steht freilich über allem Wankelmuth irdischer Empfindungen. Sie will mir von Herzen wohl, ich glaube, daß ich keine treuere Freundin wünschen könnte, wenn ich in Noth käme. Alles könnte ich von ihr verlangen, da ich ihr Kind gerettet habe. Aber ihr ganzes Selbst gehört nur der Vergangenheit ihres Glücks und dem zukünftigen Glück dieses Kindes, und ich, dem es um Gegenwart zu thun ist — —

Ich habe es sorgsam vermieden, sie zu fragen, in welcher Stadt sie lebt, unter welchen Verhältnissen und Umgebungen. Ich will von ihr gehen, ohne das zu wissen, damit ich nie in die Versuchung komme, sie wieder aufzusuchen und das Unmögliche möglich machen zu wollen. Noch ein paar Tage die Wohlthat dieses ganz einzigen Zustandes genießen, allem kleinen Weltwesen entrückt, in dieser öden Bergwildniß gleichsam schon wie im Himmel, wo, wie es heißt, nicht gefreit und geschieden wird — dann gehe es, wie es will — wie es *kann*!

Eine seltsame Kur, eine ziemlich grausame bleibt es immer, daß das Schicksal, um mir zu beweisen, ich sei noch nicht reif zum Tode, mir diesen Schnitt ins Herz machen mußte, damit ich an seinem Zucken merkte, wie

stark der arme Muskel noch sei, wie blutreich, und wie viel er im Leben noch aushalten könnte! —

Für heute nichts mehr. Wir sind hier oben von jeder Postverbindung abgeschnitten. Wann und wo ich daher den Brief schließen und absenden kann, wissen die Götter, wenn sie sich überhaupt um unsere Correspondenzen bekümmern. Leb wohl!"

* *
*

Er legte die Feder hin und horchte in das Krankenzimmer hinüber. Das helle Stimmchen des Kindes ließ sich vernehmen, jetzt nicht mehr mit unheimlich hastigem Fieberklang, aber doch ungewöhnlich zu dieser späten Stunde, wo es sonst zu schlafen pflegte. Er hörte dann die sanfte Stimme der Mutter, und ihre beschwichtigenden Worte schienen auf der Stelle die gewünschte Wirkung zu haben. Als Eberhard hinüberkam, lag die Kleine wieder im Schlaf.

Sie hat eben von Ihnen geträumt, sagte Frau Lucilie, mit dem lieblichsten Lächeln zu ihm aufblickend. Sie erzählte mir ihren Traum; Sie hatten ihr ein weißes Lamm mit einem rothen Bande geschenkt, das ihr aus der Hand fraß. Wie sie es schon eine Weile hatte, war ihr erst eingefallen, daß sie zu danken vergessen habe. Nun sollte ich Sie rufen, damit sie es nachholen könnte; sie war ganz unglücklich, es versäumt zu haben.

Warum haben Sie mich nicht gerufen?

Ich sagte ihr, der Onkel Eberhard wolle nichts von Dank hören. Er habe auch der Mama etwas geschenkt, wofür sie ihm niemals, so wie sie gern wollte, zu danken im Stande sei. Wenn Fränzchen brav wäre und wieder einschliefe, sei es dem guten Doctor lieber, als aller Dank. Da hätten Sie sehen sollen, wie eilig das gute Kind sich wieder zum Schlafen zurechtlegte, und nun sehen Sie, es schläft wirklich schon, und die Stirn ist ganz feucht. Es gehorcht Ihnen so wie sonst keinem Menschen.

Er betrachtete das stille Gesichtchen in tiefen Gedanken.

Schade, daß ich keine Fürstin bin, fuhr die schöne Frau mit einem leichten Erröthen fort. Ich würde Ihnen dann den Vorschlag machen, sich an meinem Hofe niederzulassen und mich als mein Leibarzt überall zu begleiten. Denn ich weiß wahrhaftig nicht, wie wir uns ohne Sie jemals wieder behelfen sollen. Unser Kind wird keinen Schnupfen haben, ohne daß Sie mir fehlen werden. Und doch bin ich auch fast wieder froh, nur eine arme Frau zu sein. Die Fürstin bildete sich vielleicht ein, Ihnen mit Gold und Ehren vergelten zu können, was Sie ihr an ihrem Liebling gethan. Ich möchte das Gefühl nicht missen, daß ich für immer in Ihrer Schuld bleibe.

Sie reichte ihm die Hand, die er in seltsamer Bewegung an seine Lippen drückte. Frau Lucilie, sagte er statt aller Antwort, es ist elf Uhr. Sie werden abgelös't und ich beziehe die Wache.

Nein, erwiederte sie heiter, ich bin nicht so gehorsam, wie unser Fränzchen, oder vielmehr mein Schlaf gehorcht mir nicht so aufs Wort. Lassen Sie mich noch eine Stunde aufbleiben und, wenn Sie nicht müde sind, lesen Sie mir etwas vor. Ich habe einen Band von Goethe bei Ihnen gesehen, und da Sie ihn vor allen Dichtern verehren, wird es Ihnen nicht unlieb sein, auch mich etwas mehr mit ihm bekannt zu machen. Denn zu meiner Schande gestehe ich, als ich gestern darin blätterte, war mir Vieles neu.

Wie Sie wünschen, sagte er. Nur freilich wird Ihnen das Meiste darin ewig neu bleiben, so oft Sie es hören mögen. Mir selbst ergeht es nicht anders.

Er holte das Buch, den ersten Band der Gedichte, und las nun ohne Wahl von der ersten Seite an, mit gedämpfter Stimme, ohne besondere Kunst des Vortrages. Niemals hatte er den Zauber des ewigen Frühlings, der aus diesen Blüthen jugendlicher Leidenschaft duftet, so rein und voll empfunden. Er wagte während des Lesens nicht aufzusehen, aus Furcht, dem Auge der schönen Frau wie einer stummen Frage zu begegnen. Als er aber an des „Jägers Abendlied" kam und die letzte Strophe kaum noch zu stammeln vermochte:

Mir ist es, denk' ich nur an dich,
Als in den Mond zu sehn;
Ein stiller Friede kommt auf mich,
Weiß nicht wie mir geschehn! —

brach er plötzlich ab, ließ das Buch auf das Bett des Kindes gleiten und stand hastig auf.

Was haben Sie? fragte sie erschrocken.

Gehen Sie zu Bett, Frau Lucilie, erwiederte er abgewandt; wecken Sie die Wärterin, daß sie für diese Nacht meine Stelle vertritt, die Luft hier beklemmt mich so, daß ich ins Freie muß. Sehen Sie, es wird schon besser, da ich aufgestanden bin. Ich will noch eine Fahrt auf den See hinaus machen.

Damit ging er und ließ sie im wundersamsten Aufruhr aller Empfindungen zurück, vor einem Räthsel, für das sie sich nicht getraute das Wort zu finden.

* * *

Andern Tags, als sie sich in der Frühe begrüßten, gelang es ihnen, den unbefangenen heiteren Ton sogleich wieder anzuschlagen. Das Kind half dazu; es hatte tief und erquicklich geschlafen; ein Bad, das Eberhard selbst bereiten half, in einem alten Waschbottich der Wirthin, that ihm sichtbar wohl und half zu neuem Schlaf. Gegen Abend brachte der Doctor von einem Spaziergange allerlei Farnkräuter, Genzianen und bunte Steine mit, die er über den Felsen gesammelt hatte. Er saß lange an Fränzchens Bett, erzählte dem Kinde von Vögeln und anderm kleinen Gethier, wie sie oben in der Wildniß hauf'ten, und freute sich an den klugen Fragen, die das Kind, in seinen Kissen aufsitzend und die Schätze mit großen Augen betrachtend, an ihn richtete. Die Mutter

saß mit einer Stickerei dabei, draußen auf dem Herde hörte man das Feuer knistern, an dem das Abendsüppchen gekocht wurde, und darüber wurde es Nacht. Diesmal ließ sich Eberhard seine Nachtwache nicht nehmen. Aber von einer Vorlesung war nicht wieder die Rede.

Und so auch die folgenden Nächte nicht; schon darum, weil ein so strenger Wachtdienst nun nicht mehr nöthig war, der Doctor vielmehr mit ruhigem Gewissen in seiner Kammer bleiben konnte. Auch am Tage, da das Kind schon einige Stunden außer Bett sein durfte, ließ er sich wenig mehr sehen, fuhr unter dem Vorwande des Fischens nach der Insel hinüber, von wo er oft erst in tiefer Dunkelheit zurückkehrte, oder stieg durch die Föhren in die Schlucht hinauf bis an die Eishöhle. Der Knecht, der einmal auf die Bitte der Mutter die letzten Erdbeeren des Sommers dort herum suchen gegangen war, erzählte, daß er den Doctor auf einem Stein habe sitzen sehen, wie einen Menschen, der mit offenen Augen schläft. Als er ihm „grüß' Gott" gesagt, sei er ordentlich zusammengefahren und dann mit einem bloßen Kopfnicken noch höher hinaufgestiegen. Es sei offenbar nicht ganz richtig mit ihm, er hab's ihm gleich angemerkt am ersten Abend, wie er so hintersinnig auf der Bank gesessen sei und nicht nach Essen und Trinken gefragt habe.

So blieb es mehrere Tage. Je sichtbarer die Genesung des Kindes fortschritt, je mehr schien der Arzt in die Krankheit zurückzufallen, aus der ihn die plötzlich an ihn herantretende Pflicht herausgerissen hatte. Es waren

beklommene Tage, und er fühlte, daß er ihnen ein Ziel setzen müsse.

Er stieg eines Vormittags, ohne das Essen abzuwarten, da er die traurig forschenden Augen Luciliens nicht mehr ertragen konnte, die steile Schlucht hinauf, um zum letztenmal nach einem Entschlusse zu ringen. Einen Weg, den er heute zuerst entdeckte, und der über den Felsgrat hinüber nach Süden führte, verfolgte er trotz der schweren Mittagsgluth ein paar Stunden weit. Er brauchte nur so fortzuwandern, so langte er Abends in einem romanischen Dorfe an, das vom todten See durch unwegsame Eisfelder geschieden war. Dann war es geschehen, was ihm jetzt noch unmöglich schien, jeder Abschied erspart, er ein Verschollener für die, in deren Leben er nichts mehr zu schaffen hatte. Er dachte eine Zeitlang, das wäre das Beste, und traute sich die Kraft zu, es auszuführen. Als ihm dann aber jeder Rückblick auf den See durch nackte Klippenwände abgeschnitten war und die unfruchtbare Bergwildniß ihn umgab, übermannte ihn ein solches Gefühl von Gottverlassenheit, daß er nicht weiter konnte, sondern im Schatten eines kahlen Gipfels sich ins Haidekraut hinwarf. Geschäftig suchte er Alles hervor, was ihn zurücktreiben konnte, seine Papiere und Tagebücher, die er unten zurückgelassen, die Angst, die er Lucilien bereiten würde, die Pflicht, wenigstens für ihren Aufbruch und die Reise bis zur nächsten Stadt Sorge zu tragen. Heute noch sollte es geschehen, er gelobte sich's feierlich. Er wollte den Knecht

hinunterschicken, um einen Wagen kommen zu lassen. In vierundzwanzig Stunden mußte Alles geschehen sein, die Trennung unwiderruflich vollbracht, hernach komme was da wolle.

Als er dies mit sich selbst ins Reine gebracht hatte, fühlte er sich leichter ums Herz und stand auf, um ohne Zögern den Rückweg anzutreten. Er nahm sich vor, heiter zu sein, und die letzten Stunden, die ihm noch gegönnt seien, mit ihr zu genießen, als würde es nun unabsehlich so fortgehen. Warum hatte er sich schon so manchen Tag verbittert mit Gedanken an das, was darüber hinauslag?

Er pflückte einen Bergstrauß von duftlosen Blumen und Moosen. Den sollte das Fränzchen morgen mit auf die Reise nehmen. Darüber legte er den größten Theil des Weges zurück und trat aus der Föhrenschlucht heraus, als die hohe Mittagsgluth schon vorüber war. Unter ihm lag der See, von keinem Lüftchen gefurcht, und spiegelte mit blanken Farben die kleine Wiese drüben am Ufer, die Fichten am schroffen Abhang, zuoberst die nackten grauen Felsgipfel. Nun sah er nach dem Fischerhause, und sein scharfer Blick unterschied deutlich jede Schindel auf dem mit Steinen beschwerten Dache, die weißgrauen Küchlein, die im Hof hinter der Henne her trippelten, die Wäsche, die zum Trocknen an der Leine hing. Von den Menschen unter diesem dürftigen Schindeldach war nichts zu erblicken; um diese Stunde pflegte Jedes in seinem Winkel zu sitzen und über irgend einer

leichten Arbeit einzunicken. Umsomehr erstaunte Eberhard, als sich plötzlich die Hausthür öffnete und ein ihm ganz fremdes Gesicht in die helle Sonne hinaustrat. Ein hochgewachsener junger Mann in heller Sommerkleidung, das Gesicht unter einem breiten Strohhut so weit versteckt, daß nur ein militairisch gestutzter hellblonder Bart zum Vorschein kam. Der Fremde stand eine Weile, wie um Luft und Sonne zu prüfen, und sprach dann eifrig in die offene Hausthür hinein. Nicht lange, so trat auch Lucilie heraus, ohne Hut, nur unter einem großen Sonnenschirm, der ihr zartgefärbtes Gesicht beschattete. Sie folgte dem Fremden nach der Schiffshütte, und gleich darauf sah Eberhard, wie die Beiden in einem schmalen Kahn über den regungslosen See fuhren, nach der Insel hinüber. Der Fremde führte die Ruder so kräftig, daß sie bald drüben anlandeten, worauf er ans Ufer sprang, Lucilien die Hand bot und dann mit ihr am Ufer entlang Arm in Arm zwischen den Birken und dem hohen Schilf hinwandelte, offenbar in der Absicht, das kleine Eiland zu umkreisen.

Das Herz pochte Eberhard so gewaltsam, daß er sich an einen Fichtenstamm lehnen mußte, um den Schwindel erst vorübergehen zu lassen. Wer war dieser Fremde, daß er so vertraut mit ihr thun durfte, daß sie ihm zu Gefallen that, was sie ihrem Helfer und Freund in all den Tagen abgeschlagen hatte, ihm auf den See hinaus zu folgen? daß sie ihren Arm in den seinen legte und im heitersten Geplauder, wie es schien, neben ihm hin wan-

delnd sogar die Sorge um ihr Kind eine Stunde lang allein der Wärterin überließ? Wer er auch sein mochte, er kam gerade zur rechten Zeit, um dem Traum ein Ende zu machen, in den die einsame Stille hier oben sie Alle eingesponnen hatte. Er brachte ohne Zweifel, als ein alter Bekannter, Lucilien Alles wieder in Erinnerung, was sie über der Gefahr ihres Kindes vergessen hatte, ihre Verhältnisse draußen in der Welt, ihre Freunde und Verehrer, Erinnerungen, die Eberhard fremd waren, die sie zur Rückkehr in ihr gewohntes Leben aufforderten, mit dem Eberhard nichts gemein hatte. Um so besser! So wird das Beschlossene nur noch befestigt, das Nothwendige erleichtert. Denn er fühlte nur zu wohl, daß es ihm unmöglich war, ihre Nähe mit einem Dritten zu theilen.

In großen Sätzen schwang er sich den steilen Pfad hinab und langte tieferschöpft mit zitternden Knieen unten bei dem Hause an. Er sah, als er um die Ecke bog, einen Reisewagen neben dem Holzschuppen stehen, und in dem Stalle, der Winters die Kuh beherbergte, schnoberten zwei Pferde an der Krippe. Ohne auf die Wirthin zu achten, die darauf zu brennen schien, ihm die Neuigkeit mitzutheilen, ging er in das Zimmer der Kleinen, die an ihrem Tischchen saß und mit einer neuen Puppe spielte. Onkel Max ist da! rief sie ihm mit freudestrahlendem Gesicht entgegen. Er hat mir eine Puppe mitgebracht, die die Augen bewegen kann, und dann hat er mit der Mama zu Mittag gegessen, und jetzt sind sie

nach der Insel. Aber sie kommen gleich wieder, und Onkel Max will uns in seinem Wagen mit fortnehmen, aber die Mama hat gesagt, sie thäte Nichts, ohne daß du es erlaubt hättest.

Fränzchen, erwiederte er und nahm den Lockenkopf des Kindes in beide Hände, willst du mich wohl ein bischen lieb behalten, auch wenn ich dir keine so schöne Puppe schenken kann, sondern nur einen Alpenstrauß?

Das Kind sah ihn mit großen Augen an. Mama hat gesagt, daß ich dich nächst dem lieben Gott am liebsten haben soll, weil du mir das Leben gerettest hast. Ich hab' dich auch lieber, als alle Menschen, nur die Mama hab' ich noch lieber als dich und den lieben Gott.

Er beugte sich zu dem holden Gesicht herab und küßte die beiden ehrlichen Augen des Kindes und das blasse Mündchen. Du hast Recht, Fränzchen, sagte er mit stockender Stimme, sie verdient es auch. Und hier ist der Strauß, und sag' einen Gruß an die Mama.

Er wandte sich ab und ging nach der Thür.

Bleibst du nicht hier? rief das Kind ihm nach. Erzählst du mir nicht wieder?

Hernach! hernach! war Alles, was er vorbringen konnte. Die Wärterin, die eben wieder hereinkam, wollte ihn zurückhalten und wunderte sich über sein verstörtes Wesen. Er aber drängte sich an ihr vorbei, eilte in seine Kammer hinüber und riegelte die Thür hinter sich zu.

Als er sich allein sah, beherrschte ihn einen Augenblick der Schmerz so völlig, daß er auf einen Stuhl

sank und das Schluchzen nicht unterdrücken konnte, das, ohne Thränen, wie ein Krampf ihm die Brust erschütterte. Dann raffte er sich entschlossen auf, drückte die Faust gegen sein Herz, um ihm Ruhe zu gebieten, und schickte sich an, sein weniges Gepäck in die Wandertasche zu stopfen. Nur die kleine Schreibmappe ließ er noch heraus, setzte sich dann an das Tischchen und nahm mechanisch den Brief an seinen Freund in die Hand, als ob er noch eine Nachschrift hinzuzufügen hätte. Er konnte aber die Worte nicht finden, legte den Brief neben sich und schrieb dann auf ein leeres Blatt einen kurzen Krankheitsbericht, den er zurücklassen wollte, falls es nöthig werden sollte, noch einen Arzt hinzuzuziehen. Im Schreiben empfand er eine gewisse Genugthuung darüber, wie klar er sich auszudrücken im Stande war, und wie fest seine Hand die Buchstaben hinmalte. Um den Verstand wenigstens hat es mich nicht gebracht! sagte er laut vor sich hin.

Eben war er fertig, als er einen raschen Männerschritt nebenan hörte und dann ein Klopfen an seiner Thür. Eine widrige Empfindung durchzuckte ihn. Verleugnen konnte er sich hier nicht, und doch hätte er viel darum gegeben, diese Begegnung zu vermeiden. Also öffnete er mit einem Gesicht, das sehr geeignet war, einen Besuch zurückzuschrecken. Der blondbärtige Fremde aber, der mit der heitersten Miene hereintrat, schien auf einen nicht sehr entgegenkommenden Empfang schon gefaßt und dennoch entschlossen, sich dadurch nicht irren zu lassen.

Lieber Herr Doctor, sagte er mit ungebundener Herzlichkeit, Eberhard's Hand ergreifend und lebhaft schüttelnd, Sie müssen mich entschuldigen, wenn ich Ihnen ungelegen komme. Lucilie hat mir schon gesagt, daß man es mit Ihnen verdirbt, wenn man Ihnen ein Wort von Dank sagen will. Aber es hilft Ihnen nichts, ich lasse mich nicht einschüchtern, ich bin Soldat, und mich zu fürchten, selbst vor einem Wohlthäter, würde mir gegen die Ehre gehen. Darum sage ich Ihnen, auf die Gefahr hin, mich hernach mit Ihnen zu schießen, daß ich mich Ihnen ewig verpflichtet fühlen werde, daß Sie über mich zu jeder Zeit verfügen können, wie über Ihren ältesten Freund. Sie haben eine Wunderkur gemacht, bester Doctor, nicht nur an dem lieben kleinen Mädel, das mir wie ein eigenes Kind ans Herz gewachsen ist, sondern vor Allem an der Mutter. Ich habe sie gar nicht wiedererkannt, kann ich Ihnen sagen. Denn so lange nun ihr Mann, mein armer Bruder, in dem gemeinsamen Grabe auf dem Schlachtfelde ruht, ist ihre stille Wittwentrauer sich gleich geblieben. Was haben ihre Freunde nicht angestellt, sie wieder etwas lebensfroh zu machen! Sieben Jahre! Ich dächte, das wäre eine schöne Zeit, um mit dem allergerechtesten Kummer fertig zu werden, und unter uns gesagt, so herzlich ich an meinem Bruder hing, diese sieben Jahre sind mir etwas lang geworden. Lucilie war auch *meine* Flamme gewesen, aber ich war der Jüngere und ein Taugenichts von Unterlieutenant damals, und so mußte ich Victor den Vorrang einräumen. Nun aber,

scheint mir, habe ich alles Recht, meine Anciennetät geltend zu machen; meinen Sie nicht, Doctor? Und trotzdem, all die Jahre hindurch auch nicht den kleinsten Funken von Hoffnung. Ich wollte sie auf dieser Reise nach dem Schlachtfelde begleiten, am Ende gehörte ich doch auch dazu; aber nichts da! Rund abgeschlagen! Laß sie nur erst wieder zurück sein, dacht' ich. Vielleicht macht gerade dieser Besuch des Grabes einen Abschnitt. Und nun wartete ich auf ihre Rückkehr, oder doch auf einen Brief, und als vierzehn Tage, endlich drei Wochen vergangen waren, bekam ich's mit der Angst, es möchte ihr was zugestoßen sein, nahm Urlaub beim Regiment und verfolgte ihre Spuren, bis sie mich endlich hier an den todten See führten. Da finde ich nun richtig eine ganz andere Frau, nicht so abwehrend mehr, so kalt und unzugänglich. Der Dank dafür, daß das Kind ihr wiedergegeben, scheint sie mit dem Leben überhaupt wieder ausgesöhnt zu haben, und somit, wenn es so weit kommt, daß ich sie mit einem intimeren Namen, als „Schwägerin", anreden darf — Ihnen, bester Doctor, schulde ich den Dank dafür ganz allein. Sie haben das Eis gebrochen, und sie fühlt es auch; sie spricht von Ihnen mit einer Begeisterung, daß man fast eifersüchtig werden könnte, wenn man nicht wüßte, daß ein dankbares Mutterherz gern des Guten ein wenig zu viel thut.

Auf dieses naive Geständniß folgte eine kleine Stille, während deren der junge Officier die Kammer durchschritt, an das Fenster trat und mit der Hand gegen die

niedrige Decke klopfte. Und in diesem barbarischen Loch haben Sie es so lange ausgehalten? fing er mit gutmüthigem Lachen wieder an. Wahrhaftig, so ein Doctor ist noch weniger verwöhnt, als ein Soldat! Nun, wir werden jetzt alles Mögliche thun, es Ihnen bequemer zu machen. Denn daß Sie mit uns kommen, versteht sich doch von selbst. Lucilie würde sich nicht darein finden, ihren Leibarzt sobald von sich zu lassen.

Ich bedaure, erwiederte Eberhard mit der ruhigsten Stimme, daß sich Ihre Frau Schwägerin doch wohl zu viel von mir verspricht. Meine Pflicht hier ist zu Ende, die Kleine kann nicht nur ohne Gefahr reisen, sondern es ist sogar nothwendig, daß sie jetzt bessere Kost genießt, als hier oben zu beschaffen ist. Ich war eben gesonnen, einen Wagen für morgen zu bestellen, als ich den Ihrigen erblickte. Und da ich die Frauen in keinem besseren Schutz reisen lassen könnte, so müssen Sie es mir nicht als Unfreundlichkeit auslegen, wenn ich heute schon Abschied nehme.

Unmöglich! rief der junge Offizier mit unverstellter Bestürzung. Ich sage Ihnen, es giebt einen Heidenlärm, wenn Sie uns so unvorbereitet verlassen wollen. Lucilie und Fränzchen und sogar die Wärterin klammern sich an Ihre Röckschöße, und ich muß den Degen ziehen, um Ihnen den Weg abzuschneiden.

Mag sein, daß man mir es noch zu erschweren sucht, was doch nicht anders sein kann, versetzte der Doctor mit ernstem Gesicht. Darum ist es das Beste, Sie

schweigen ganz von meinem Entschluß, und sobald es etwas dunkler wird, gehe ich ohne Abschied davon. Hier habe ich die Krankheitsgeschichte aufgeschrieben; stecken Sie das Blatt zu sich; Sie werden es hoffentlich nicht brauchen. Denn wenn Sie bequem in kleinen Tagereisen heimkehren, wird die Fahrt in dieser schönen Jahreszeit dem Kinde eher wohlthätig sein. Und somit lassen Sie mich Ihnen Lebewohl sagen und Sie bitten, Ihrer Frau Schwägerin meine letzten herzlichen Grüße zu überbringen.

Doctor, sagte der Andere, das ist nicht Ihr letztes Wort. Ich hoffe, Sie überlegen sich's noch anders. Einstweilen will ich das Blatt zu mir nehmen und Sie allein lassen, denn ich sehe, daß ich Sie im Schreiben gestört habe. Auf Wiedersehen!

Sie verrathen mich nicht, rief Eberhard ihm nach. Der junge Offizier legte den Finger auf den Mund, grüßte militairisch und eilte, eine lustige Melodie zwischen den Zähnen summend, durch das Gastzimmer hinaus.

* *
*

Kaum zehn Minuten war Eberhard allein geblieben, wie ein Gefangener, der sich zur Flucht entschlossen hat, in seinen kahlen vier Wänden hin und her schreitend, da hörte er wieder die Thür des Gastzimmers gehen und jetzt einen Schritt sich nähern, der ihm alles Blut gegen das Herz trieb. Auch das noch! sagte er vor sich hin. Da stand sie schon in der Thür und sah ihn mit

einem Blick an, vor dem er in tiefer Verwirrung die Augen senken mußte.

Mein Freund, sagte sie mit bewegter Stimme, verzeihen Sie, daß ich Ihnen noch einmal gegenübertrete, obwohl Sie mir auszuweichen suchen. Sie wollen sogar fort, ohne uns noch ein Lebewohl zu sagen. Ich habe es meinem Schwager angemerkt, als er von Ihnen kam, obwohl er es erst zu leugnen suchte, und da ich längst dergleichen ahnte, überraschte es mich kaum, so sehr es mich betrübt. Ich bin Ihnen so unaussprechlich viel schuldig geworden, daß es im Grunde gleichgültig ist, ob ich es Ihnen beim Abschiede noch einmal sage oder nicht. Aber es ist ungroßmüthig von Ihnen, daß Sie mir jede Gelegenheit abschneiden wollen, auch Ihnen nur das Geringste zu sein oder zu leisten. Und ich fühle es doch so deutlich, daß ich nicht ganz unfähig wäre, Ihnen durch meine Freundschaft wohlzuthun, wenn Sie das unbeschränkte Vertrauen, das ich Ihnen von der ersten Stunde an bewiesen, nur im Geringsten erwiederten. Sie haben einen geheimen Kummer. Was gäbe ich darum, wenn ich nur den zehnten Theil der Last, die Sie bedrückt, auf meine Schultern nehmen könnte! Wie soll ich es übers Herz bringen, mich jetzt von Ihnen zu trennen, vielleicht auf Nimmerwiedersehn, und mir zu sagen: der Mann, der wie der aufopferndste Freund an dir gehandelt hat, leidet, und du weißt nicht, woran, und du hast keinen Versuch gemacht, ihm zu helfen, aus der armseligen Furcht, zudringlich und neugierig zu er-

scheinen! Nein, fuhr sie lebhafter fort, und ihre Wangen röthheten sich, ich weiß, daß Sie nicht selbstisch genug sind, mir dies Unerträgliche aufzubürden, blos weil es Ihrem Stolze vielleicht widerstrebt, einer Frau zu gestehen, daß Sie Schmerzen fühlen.

Er hatte sie aussprechen lassen, ohne den Blick vom Boden zu erheben, und auch jetzt, da sie schwieg, sah er sie nicht an und mußte all seine Kraft zusammennehmen, um ihr zu antworten.

Ich danke Ihnen, sagte er so gelassen er vermochte. Ich weiß, daß Sie aus wirklichem Wohlwollen und reiner Güte mich fragen. Und ich versichere Ihnen, wenn das, was mich bedrückt, von irgend einer Menschenhand mir abzunehmen wäre, ich würde nicht zu stolz sein, mich an Sie zu wenden. Ich habe Ihnen helfen können; warum sollte ich Hülfe von Ihnen ablehnen? Aber es giebt unabänderliche Dinge; über die sich zu beklagen und Freunden damit beschwerlich zu fallen, halte ich allerdings für eine thörichte Schwäche, die unter Umständen zum Frevel werden kann. Lassen Sie uns scheiden, gnädige Frau. Wenn Sie Ihr Kind wieder aufblühen sehen, werden Ihnen all die trüben Erinnerungen, die sich an den todten See knüpfen, erblassen, und mit ihnen das Bild eines Menschen, der —

Er stockte, denn er fühlte, das seine Fassung ihn zu verlassen drohte, und trat einen Augenblick an das Fenster, sich wieder zu sammeln. Als er sich wieder zu ihr wendete, sah er, daß sie todtenbleich, mit einem so

schmerzlichen Ausdruck, wie er ihn nur in der ersten Nacht an ihr gesehen, am Thürpfosten lehnte.

Mein Gott, sagte er, was haben Sie, Frau Lucilie? Warum regt Sie das so auf, daß ich Ihnen sage, Sie könnten mir nicht helfen? Wenn Sie denn durchaus das Gefühl nicht ertragen können, in meiner Schuld zu sein, wie Sie es nennen, so wissen Sie, daß wir völlig quitt sind. Was ich etwa dazu beigetragen habe, Ihnen Ihr Kind zu erhalten, haben Sie dadurch aufgewogen, daß Sie mir selbst das Leben erhalten haben.

Sie sah ihn staunend an.

Ja wohl, fuhr er fort, dort an jenem Tische, in der Nacht, wo ich Sie zuerst kennen lernte, schrieb ich einen Scheidebrief an das Leben. Da liegt er noch, und ich, wie Sie sehen, habe mich anders besonnen. Ob ich Ihnen sehr dankbar dafür sein muß, ist eine andere Frage. Nichtsein mag auch seine Schattenseiten haben. Aber nicht leben und nicht sterben können, so armselig zwischen zwei Stühlen sitzen — genug! Was können Sie dafür, daß das Leben, das Sie gerettet haben, nicht mehr der Mühe werth war? Lassen Sie uns diesen schweren Abschied nicht noch verlängern. Unsere Wege trennen sich. Sie gehen in Ihre Heimath zurück, ich — wohin mich das Schicksal gerade führt, das mich, wie ein Knabe einen Stein mit dem Fuße vor sich her stößt, meines Weges blindlings weitertreibt. Ich danke Ihnen, Frau Lucilie, für diese schönen Tage hier oben. Seit lange waren sie die einzigen, wo ich wieder zu leben

glaubte. Schade, daß sie ein Ende nehmen müssen, wie alles Irdische.

Und warum müssen sie das? fragte sie und sah ihn mit einem bangen, fast flehenden Blicke an. Warum wollen Sie uns nicht begleiten?

Weil ich — Er verstummte plötzlich. Wie seine Augen durch das Zimmer schweiften, fielen sie auf den Brief, der neben der Wandertasche auf dem Tische lag. Ein Gedanke durchzuckte ihn.

Sie wollen einen Beweis, sagte er, daß ich Ihre Freundschaft zu schätzen weiß, daß ich nicht zu stolz wäre, sogar mir helfen zu lassen, wenn es möglich wäre? Nehmen Sie diesen Brief zu sich, Frau Lucilie, aber versprechen Sie mir, ihn erst morgen zu lesen. Wollen Sie das?

Sie nickte, ohne ihn dabei anzusehen.

Es steht Alles darin, sagte er, was ich mündlich nicht zu wiederholen den Muth hätte. Wenn Sie gelesen haben, werden Sie begreifen, daß ich jetzt gehen mußte, und daß Sie mich nicht zurückhalten durften. Und nun geben Sie mir noch einmal Ihre Hand. Lassen Sie sich dafür danken, daß Sie auf der Welt sind. — Er drückte ihre Hand in heftiger Bewegung an die Lippen. — Küssen Sie Ihr Kind, wenn Sie gelesen haben, morgen, und dann — ich brauche nicht zu bitten, daß Sie freundlich, trotz alledem, an mich denken sollen. Wie könnten Sie anders, mit Ihrer Engelsseele! Ich — ich werde — nie, nie Sie vergessen.

Er stürzte aus der Kammer und durch den leeren Flur. Er hörte die Stimme Fränzchens drinnen im Wohnzimmer; das Kind plauderte mit der Wärterin und nannte seinen Namen. Das beflügelte seine Schritte. Noch hatte er so viel Besinnung, der Wirthin, die ihm draußen entgegenkam, eine Handvoll Geld zuzustecken und ihr Lebewohl zu sagen. Dann schlug er den Fahrweg ein, der ins Thal hinunterführte, und bog um die nächste Ecke, ohne nach dem Haus am See nur noch einmal zurückzublicken.

Erst als er eine Viertelstunde lang wie besinnungslos hinabgeschritten war, nur getrieben von dem dumpfen Gedanken, daß ihn die Kraft verlassen würde, sobald er sich umsähe, fiel ihm ein, daß er nicht nach Deutschland, sondern an die lombardischen Seeen gewollt hatte und nun doch nach Norden wanderte. Gleichviel! sagte er für sich, ich bin doch überall in der Fremde. — Er stieg an den Wildbach hinab, der neben der Straße hinlief; da ruhte er eine Weile, wusch sich die Stirn, die fieberhaft brannte, und horchte umher. Das helle Plätschern des Wassers über den Steinen erinnerte ihn an Fränzchens Stimme, wie sie das erste Mal wieder gelacht hatte. Das übermannte ihn dergestalt, daß er in Thränen ausbrach und eine Weile seine Schmerzen frei hinströmen ließ. Ein Kärrner, der bergauf vorbeikam, riß ihn wieder aus der völlig versunkenen Stimmung heraus. Er dachte, daß der Mann in Kurzem vor dem Hause am todten See halten und Lucilie sehen würde und das Kind; und er

sollte es nie wieder so gut haben! Aber er blieb sich getreu und wanderte weiter, bis er an seinen wankenden Knieen merkte, wie tief die letzten Stunden ihm ins Mark gegangen waren. Da ließ er sich, wo das Thal sich ein wenig erweiterte, bei einer Holzhütte nieder, die ehemals Arbeitern in einem Steinbruche gedient hatte, und verlor sich, das Kinn auf die Brust gesenkt, in ein halbwaches Brüten und Träumen.

Eine Stunde mochte er so gesessen haben, in einer Art Betäubung, in der er weder einen Schmerz, noch einen Wunsch fühlte, nur das Wasser rauschen hörte und die Steine und Kräuter zu seinen Füßen sah, da erweckten ihn Pferdetritte und das Knirschen von Rädern in schweren Hemmschuhen, die sich langsam auf der steilen Straße bergabwälzten. Er starrte erschrocken, von einer Ahnung durchzuckt, in die Höhe und erkannte richtig den Reisewagen des jungen Officiers und auf dem Bocke neben dem Kutscher das ehrliche, runde Gesicht der Wärterin, unter einem großen Strohhute mit blauem Schleier gegen die Sonne verwahrt, die nur noch schiefe Strahlen in die Schlucht hineinwarf. Im ersten Augenblicke wollte er aufspringen und versuchen, ob er zu Fuß ihnen entgehen könne. Aber wenn sie auch auf der Steile des Weges hinter ihm zurückblieben, unten in der Ebene mußten sie ihn leicht einholen. Also stand er vorsichtig auf und schlich nach der Thür der Hütte. Sie haben mich noch nicht bemerkt, dachte er. Sie werden vorüberfahren, und dann ist auch das überstanden. Aber warum konnte sie mirs nicht ersparen?

So trat er in die Hütte, fast beschämt, daß er sich wie ein Geächteter verstecken müßte. In all diesen Tagen innerer Kämpfe war ihm nie so weh und wund gewesen, wie in diesem Momente, wo seine letzte Kraft erschöpft war und er es noch mit ansehen sollte, wie Einer, dem er es nicht gönnte, das ihm Versagte wie im Triumph an ihm vorüberführen durfte. Und doch konnte er sich nicht enthalten, vorsichtig an die Bretterwand gedrückt durch die leere Fensteröffnung zu spähen, um zum letzten Male die geliebten Gesichter wiederzusehen.

Nun waren sie so dicht herangekommen, daß er ins Innere des Wagens blicken konnte. In der Ecke drüben, in Tücher und Decken eingehüllt, lag das Kind, schlafend, wie es schien. Lucilie saß neben ihm und hielt seine Hand, aber ihre Augen waren suchend auf die Straße gerichtet. Wo aber war ihr junger Begleiter geblieben? Er wird zu Fuß nachkommen, dachte Eberhard. Gottlob, sie fahren vorbei! Nun ist es geschehen!

Plötzlich hörte er, daß der Wagen hielt. Der Kutscher sprang herunter und öffnete den Wagenschlag. Lucilie stieg eilig aus und ging auf die Hütte zu. Im nächsten Augenblick stand sie mit sanft gerötheten Wangen, dem tief Bestürzten gegenüber.

Es hilft Ihnen nichts, lieber Freund, sagte sie mit zitternder Stimme, Sie wollen uns entfliehen, aber wir eilen Ihnen nach, wir dringen bis in Ihr Versteck, daß wir Sie festhalten, so sehr Sie sich sträuben. Denn wir brauchen Sie, wir können Sie nicht entbehren, Sie müssen —

Um Gotteswillen, rief er in höchster Verwirrung, was ist geschehen? Ist das Kind plötzlich wieder —

Unser Kind schläft, sagte die schöne Frau, mit noch leiserer Stimme. Aber wir brauchen Sie doch, lieber Freund, und diesmal — diesmal ist es die Mutter, die ihr Leben in Ihre Hände legt!

Lucilie! rief er außer sich und zog sie an den Händen, die sie ihm darbot, in die Hütte hinein — was — was darf ich denken? — Sie wollen — Sie könnten —

Ich habe Sie um Verzeihung zu bitten, erwiederte sie, über und über erglühend. Ich habe nicht bis morgen warten können, sondern gelesen, sobald Sie den Rücken gewendet hatten, Alles, was in dem Briefe stand. Darauf — daß ich auch das bekenne — hat es mich noch einen schweren Kampf gekostet. Dann fühlte ich plötzlich, daß ich nie mehr eine reine Empfindung meiner selbst haben könnte, wenn ich Sie scheiden ließe. Sie haben mir Ihr Gelübde geopfert und meinetwegen fortzuleben beschlossen. Ich kann es nur dadurch erwiedern, daß ich Ihnen Alles, was ich bin und habe, überliefere. Der, dem ich meine Treue gelobt, hat keinen anderen Wunsch im Leben gehabt, als mich glücklich zu wissen. Ich weiß, wenn ich es ihm jetzt sagen könnte, wie Alles gekommen, er würde mir mein Wort zurückgeben. Als mir das im Innersten klar war, ließ es mich nicht ruhen. Ich habe meinem Schwager Alles vertraut; er ist mit schwerem Herzen zurückgeblieben. Aber diesen Händedruck soll ich Ihnen bringen. Wenn er dich glücklich macht, war sein letztes

Wort, so will ich versuchen, ob ich ihn nicht hassen kann. Wollen Sie es darauf wagen, mein Freund?

Er stürzte, unfähig sich länger aufrecht zu halten, auf die Kniee, sich an ihre Hände klammernd, das Gesicht in die Falten ihres Kleides gedrückt. Kein Wort brachte er über die Lippen, nur dann und wann stammelte er ihren Namen.

Was thun Sie? flüsterte sie zu ihm hinabgebeugt. Kommen Sie, seien Sie ein Mann; Sie sollen meine Stütze sein, ich soll zu Ihnen aufblicken — hab' ich es nicht seit so viel Tagen gethan?

Er richtete sich mühsam empor. Verzeihe, sagte er, nachdem er sie lange stumm an sich gedrückt gehalten und das wortlose Gelöbniß auf ihren Lippen besiegelt hatte; es sind nur meine Kniee, die mich nicht mehr tragen wollten. Es war zu viel für einen Tag, Schmerz und Glück zu gewaltsam. Aber mein Herz ist stark, so stark, daß es wieder Freude und Hoffnung ertragen kann. Laß uns zum Wagen gehen. Ich habe ein brennendes Verlangen, unser Kind zu küssen!

Der Thurm von Nonza.

Eine corsische Geschichte

von

F. D. Guerrazzi.

Ich kam nach Canari, dem ansehnlichsten Städtchen im ganzen Gebiet von Capocorso. Es breitet sich vor dem westlichen Meere wie ein Fächer aus und empfängt alle Abschiedsgrüße, die die scheidende Sonne täglich der Erde zusendet. Dann ergießt sich über die Gegend eine solche Trauer und geheimnißvolle Stille, daß man sie wohl die Stätte der Abschiede (la terra degli addii) nennen möchte. Nie werde ich's vergessen: von Canari aus habe ich den prachtvollsten Sonnenuntergang gesehen, der jemals in meinem ganzen Leben mir die Seele bewegt hat.

Kaum war ich angekommen, Abends, kurz vor Avemaria, so sammelte sich um mich ein Häuflein neugieriger Leute, und da ich darunter einen jungen Mann von anständigem Aussehen bemerkte, fragte ich ihn, ob er mich wohl auf einem Gang durch das Städtchen begleiten wolle.

Plaît-il, Monsieur? erwiederte er.

Wie? sagte ich, seid Ihr ein Franzose?

Non Monsieur; je suis Corse.

Und warum sprecht Ihr dann nicht Italienisch? Schämt

Ihr Euch vielleicht, Euch der Sprache zu bedienen, die Eure Väter gesprochen haben?

Nein, erwiederte der junge Mensch, ich bin un buono anfane (enfant) und möchte um nichts in der Welt Euer Gnaden désagréable sein; aber da ich der Sohn des Lehrers bin, muß ich vor Allem die Arrêts des Ministers des öffentlichen Unterrichts befolgen, die dahin lauten, daß jeder corsische Beamte französisch sprechen soll. Darum, so sehr ich regrettire, mein Italienisch vergessen zu haben, il faut avec votre permission que je vous parle français.

Ein Schauder wie vom kalten Fieber schüttelte mich, denn es war mir einen Augenblick, als sähe und hörte ich leibhaftig vor mir das Scheusal, das Dante im 24sten Gesang der Hölle beschrieben hat, wo die beiden Verdammten, Cianfa und Agnello in Eine Gestalt verschmolzen sind,

. . . . due figure miste
In una faccia ov'eran duo perduti.

Seltsam ist es doch, daß, wo die Franzosen sich einmischen, sie immer nur einreißen und nichts aufbauen. So verschwindet unter ihrem Regiment das alte Corsica, ohne doch französisch zu werden, und die Sprache erscheint bei einigen so häßlich, widrig und geschändet, daß man sie nicht mit der Feuerzange anrühren möchte.

Geht Eurer Wege, sagte ich unwirsch zu dem jungen Menschen und begleitete meine Worte mit einer nachdrücklichen Geberde. Der Bursch sah mich mit einem schiefen Blick an — denn die Corsen sind bekanntlich von reizbarem Temperament — und entfernte sich, etwas

zwischen den Zähnen murmelnd. Inzwischen hatten sich meine Augen auf einen alten Mann geheftet, und ich fragte mit dem freundlichsten Ton:

Nun, Vater, wie alt seid Ihr?

Ich? Vierundneunzig.

Vierundneunzig?

Ja wohl; seit dem letzten März.

Und Eure Beine thun noch immer ihre Schuldigkeit?

Ihr spaßt wohl, Herr. 's ist mir wie Nichts, Morgens nach Bastia zu gehen und Abends wiederzukommen und mich in meinem Hause schlafen zu legen. Nur die Augen lassen mich seit einiger Zeit im Stich, darum geh' ich schon drei Jahre lang nimmer auf die Jagd. Und nun ist mir noch obenein mein Pasquale gestorben, und darum, wie ich ihm die große Grube gegraben habe, habe ich gleich im Voraus meine Flinte zu ihm hineingelegt, bis es mit meinen Jahren auch zu Ende geht und ich zu ihm komme, daß wir uns nie mehr trennen.

Ihr also seid keiner von Denen, die ihre Muttersprache verleugnen? Euch hat man das Französische nicht aufgezwungen, wie die Kette dem Sklaven?

Ich? Ich habe immer gegen die Franzosen gekämpft, zu Wasser und zu Lande, und habe sie immer besiegt.

Ah! sagte ich, da mir der Verdacht kam, ich hätte es am Ende mit einem Schwachsinnigen zu thun; aber gleich setzte er unbefangen und ruhig hinzu:

Als Seesoldat auf einem englischen Schiff habe ich bei Saint Jean d'Acre unter Lord Seymour gefochten;

dann bei Trafalgar, wo der Admiral Nelson geblieben ist; jetzt lebe ich von der Pension, die mir die englische Regierung auszahlt; 's ist freilich nicht so viel, um große Sprünge zu machen, aber da ich nur wenig Bedürfnisse habe, so komm' ich damit aus.

Wir hatten uns unterdessen dem Hafen genähert und kamen an eine Stelle, wo, ganz frei von allen Seiten, eine Kirche steht, deren Anblick mich, wie Alles, was an unsere vaterländische Geschichte erinnert, eigenthümlich bewegte.

Wem gehört diese Kirche? fragte ich. Wer hat sie erbaut?

Ich weiß es nicht; ich glaube, sie gehört Keinem. Weder Messe noch Amt wird jemals drin gehalten; der Pfarrer versichert, die Sarazenen hätten sie gebaut. Ich glaube es nicht, aber da ich es nicht gewiß weiß, schweige ich.

Ihr habt sehr Recht, zu zweifeln, sagte ich. Denn nachdem ich das Mauerwerk untersucht, länglich viereckige Steine, an den Ecken sorgfältig aneinandergefügt, die engen, schlanken, schießschartenähnlichen Fenster mit spitzbogigem Abschluß, das phantastische Figurenwerk am Gesims rings um die Mauer unter der Dachrinne, konnte ich dreist behaupten: die Kirche ist sicher ein Bau der Pisaner.

Und während ich noch immer die Wände betrachtete, fiel mir eine Inschrift in die Augen, die in gothischen Buchstaben in die Steine gehauen war und besagte, diese Kirche habe Jacopo da Mare, Herr von Canari, erbauen

lassen — eine vorzeiten sehr mächtige Familie, welche diese und andere Landstriche Capocorso's von der Republik Pisa zu Lehen hatte. Mehr konnte man nicht lesen, da der Stein zum Theil noch von der Tünche des Anstreichers bedeckt war.

Als der Alte dies Alles gehört hatte, schüttelte er den Kopf, wie in großer Betrübniß, und sagte seufzend:

Ach Gott! ich kann keinen Schritt thun, ohne daß mir Zeugnisse für die Unwissenheit und den Undank unsrer heutigen Priester begegnen. Ja wenn Ihr noch den Priester Settembrino hier gefunden hättet, das war ein Andrer! Von dem hättet Ihr erfahren können, wo der Teufel seinen Schwanz hat, denn er war beschlagen in allem Geistlichen und las Euch fließend in allen Büchern, wie in seinem Brevier; und wußte Bescheid über jedes Wo und Wann, mochte man ihn auch nach Neuigkeiten aus China fragen. Dahin hätte es der Priester Settembrino nicht kommen lassen, daß ein Fremder das Andenken an den Wohlthäter Jacopo da Mare halb unter dem Kalk vergraben finden mußte.

Kein Fremder, wenn auch ein Gast, sagte ich und schlug ihm mit der Hand auf die Schulter; hier giebt es keine andern Fremden, als die euch regieren.

Dann ging ich weiter, da mich die Neugier nach einem alten, sehr großen Palast hinzog, der in den sinkenden Schatten des Abends riesenhaft und fast drohend dastand. Er erhob sich in einiger Entfernung von der Stadt, ganz einsam, an den Felsen gelehnt.

Dies ist der berühmte Palast, sagte der Alte, in welchem der Priester Settembrino Jesus Christus gefangen hielt.

Diesmal glaubte ich in allem Ernst, der gute Alte habe einen Sparren im Kopf. Er aber, immer in der gleichen ruhigen Art, fuhr fort:

Was ich Euch da sage, darf Euch nicht Wunder nehmen, oder wenn es Euch jetzt noch befremdet, seid nur ruhig, ich werde Euch Alles erklären, während Ihr zu Nacht esset.

Dies schien mir denn auch das Rathsamste, und so ging ich, von dem Alten begleitet, in das Haus meiner Wirthin, der Frau Marianna, einer Dame von dem vortrefflichsten Charakter, an deren sorgsame Pflege ich mein Lebtag mit dankbarer Rührung zurückdenken werde.

Ich setzte mich zu Tische und lud den Alten ein, an der Mahlzeit Theil zu nehmen, was er aus zwei Gründen ablehnte, die ich zu billigen nicht umhin konnte: erstens, weil auf der Mäßigkeit die Gesundheit eines alten Menschen beruhe, und zweitens, weil er nicht zugleich sprechen und essen könne; er feuchtete nur, wie er sagte, das Wort an, indem er ein halbes Glas von einem gewissen köstlichen Wein trank, den sie raspo nennen. So gut wurde es ihm nicht oft; denn auch hier, wie an andern Orten, war die Traubenkrankheit erschienen, um das Bündel Elend, das die Menschen zu schleppen haben, noch schwerer zu machen. Nachdem er getrunken, wischte er sich den Mund mit Adams Tafeltuch, will sagen, dem Rücken

seiner Hand, wandte sich zu mir und fing an zu erzählen, in fast ganz reinem Toscanisch:

Warum man dem Priester Agostino von Silvareccio den Namen Settembrino gegeben, weiß ich Euch nicht zu sagen. Von Gestalt war er schmächtig und um die Hüften dünner als ein Jüngferchen von sechzehn Jahren, aber bei alledem fest wie aus Stahl und Eisen. Seine meergrünen Augen leuchteten und blitzten ihm wie Katzenaugen; und auch darin glich er einer Katze, daß er schwarz und weiß gesprengte Haare hatte und ganz fabelhafte Sprünge machen konnte. Seine olivenfarbene Haut war sonneverbrannt, die Augenbrauen gesträubt, ärger als die Borsten eines Ebers. Er schlief wenig, aß noch weniger und sprach selten. Von der Nase bis zum Kinn schien bei ihm Alles aus Einem Stück, denn er pflegte die Lippen in den Mund zurückzuziehen und diesen fest wie einen Schraubstock geschlossen zu halten. Seht Euch diese Nuß so in der Quere an (und er nahm eine Nuß vom Teller und hielt sie mir vor die Augen), betrachtet die Farbe, die Runzeln, den Schluß der beiden Schalen: ganz so sah das Gesicht des Priesters Settembrino aus, von der Nase abwärts.

General Paoli, als er hieher kam, um Capocorso zu recognosciren, begriff leicht, wie wichtig es für den glücklichen Ausgang des Krieges sein mußte, diese Gegend in der Hand zu behalten. Zu dem Ende befahl er, auf dem vorspringenden Felsen droben den Thurm von Nonza zu bauen, und da Appiano Settecervelli, ein sehr geschickter

Ingenieur, den Kopf dazu schüttelte und mit einem spöttischen Lächeln murmelte: Wir sind keine Heiligen, daß wir Wunder thun könnten! antwortete der General mit einer furchtbaren Stimme: Die Freiheit thut mehr Wunder, als der heilige Antonius.

Ihr werdet den Thurm sehen. Jetzt ist er verfallen; trotzdem wird er Euch noch zeigen, welch ein großes Wort der General ausgesprochen, wenn man bedenkt, wie die Corsen von jeher den bittersten Mangel litten an Allem, was zur Kriegführung nothwendig war. Der Felsen, auf dem man den Thurm von Nonza erbaut hat, hängt wie eine Trauerweide in ungeheurer Höhe über dem Meer und ist auf der Höhe des Bogens so dünn, daß das Unwetter ihn ganz durchlöchern konnte. Wenn Ihr Lust habt, Euch an den Rand zu stellen, werdet Ihr unten den Abgrund in schwarzen Wirbeln brausen und schneeweißen Schaum in die Höhe spritzen sehen und Euch mit Schaudern wieder zurückziehen. Von da oben kann man den Fuß des Felsens nicht sehen; denn vielfach zerklüftet und ausgehöhlt von der beständigen Brandung tritt er weit ins Innere des Berges zurück. An der Südseite, die weniger abschüssig ist, führt ein steiler Fußweg hinauf. An der Westseite oben werdet Ihr glauben, man könne ohne Flügel nicht hinauf; und doch gelingt es, und die Kühnsten wagen es sogar zu Pferde und erklettern so eine schreckliche Menge Stufen, die in beständiger Windung aufsteigen bis zum Gipfel der ungeheuren Masse, theils hart am jähen Abhang nach dem Meere zu, theils um den Felsen

herumlaufend. Etwas über der Mitte der Felsentreppe findet Ihr dann die Quelle, wo die Frauen des Städtchens Wasser holen.

Als nun der Thurm oben fertig war und völlig zur Vertheidigung ausgerüstet, rief der General Paoli Herrn Giacomo Casella zu sich, einen alten Capitän, der im Krieg gegen die Genuesen sich wie ein zweiter Orlando gehalten und dabei das rechte Bein verloren hatte und am ganzen Leibe schlimmer als ein Sieb durchlöchert worden war. Zu dem sagte er:

Vetter Giacomo, was hältst du von diesem Thurm?

Er scheint mir ein schönes, festes Bollwerk zu sein.

Bedenke, daß er der Schlüssel zu dem ganzen Capocorso ist. Ohne Zweifel wird der Feind alle Macht aufbieten, den Thurm zu erobern. Ich überlege nur, wem ich ihn anvertrauen soll. Vetter Giacomo — grad heraus und kurz und gut — würdest du dir getrauen, ihn zu vertheidigen, wie er es verdient?

Hm! Man muß unterscheiden, General. Wenn Ihr mich als Vetter fragt, so antworte ich: Pasquale, meine Kraft ist durch die langen Strapazen gebrochen, ich bin ein alter Mann, ein Krüppel; hier braucht es Jüngere; gebt den Thurm einem Jungen. Wenn Ihr aber als General mit mir redet, so sag' ich: Excellenz, der Soldat hat zu hören und zu gehorchen.

Giacomo, ich spreche als Verwandter und General. Merk auf, was ich sage. Wenn an diesen Felsenküsten die feindliche Kanone donnert, glaubst du, daß dein ge-

sundes Bein dann feststehen und den Stelzfuß nicht mit sich fortreißen wird? Was Teufel sprichst du von Müdigkeit? Sind wir etwa in die Welt gesetzt, um uns auszuruhen? Wir werden Muße genug haben, zu schlafen, wenn wir unter der Erde liegen.

Beim wahrhaftigen Gott, Ihr habt Recht, General!

Also es ist abgemacht? Du wirst den Thurm vertheidigen?

Abgemacht!

Gieb mir die Hand!

Da habt Ihr sie allebeide!

Nachdem auf diese Weise für die Vertheidigung des Thurmes von Nonza gesorgt war, befahl Paoli, daß im ganzen Distrikt Schützenkorps gebildet wurden, oder wie man heute sagt, Bersaglieri, die, wo es Noth thäte, das Land durchstreifen und dem angegriffenen Theil Hülfe bringen sollten. Auch hatte man ihm hinterbracht, daß einige Priester von Capocorso, besonders der von Canari, Grundsätze predigten, die er so gut leiden konnte, wie Rauch in den Augen, nämlich: die Priester, da sie ein Friedensamt hätten, sollten sich nicht in die Wirren dieser irdischen Welt mischen; Freunde und Feinde seien beide Christen und hätten darum gleichen Anspruch auf alle Segnungen; nicht nur tadelns-, sondern verdammenswürdig sei nach den heiligen Satzungen der Priester, der seine Hände in getauftes Blut tauche, und ähnliche Albernheiten, um nichts Schlimmeres zu sagen. Als wenn die Priester nicht bei allen heiligen Händeln die Karten

mischten, und der Mensch, eh er zum Priester geweiht wird, nicht als Sohn seines Vaterlandes geboren würde, und, wer dasselbe nicht aus allen Kräften liebt, nicht eben so gottlos wäre, wie der die ewige Verdammniß verdient, der es von Fremden beleidigen läßt! — Wenn ihr nicht von dieser Welt sein wollt, so geht doch in die andere! aber da ihr von dem Wein unserer Reben trinkt, von der Frucht unserer Felder esset, Gärten besitzt und Häuser bewohnt, so müßt ihr auch, wie wir, dafür sorgen, sie gegen fremde Unbilden zu schützen.

Der General also, Willens, das Unkraut mit der Wurzel auszujäten, ließ sich den Priester Settembrino kommen und sagte zu ihm:

Priester, Ihr werdet hier bleiben und mir „das Rasirmesser schleifen".

Da hob der Priester das Kinn in die Höhe und ließ es wieder auf die Brust fallen, wie einen Schmiedehammer, und wollte damit ausdrücken: Schon gut! ich habe verstanden! Darauf versetzte der General den Pfarrer von Canari nach einer andern Pfarrei und ordnete Alles nach seiner Einsicht, die ohne Zweifel ganz vortrefflich war.

Nun müßt Ihr aber wissen, lieber Herr, daß der alte Pfarrer, der, abgesehen von der argen Schrulle, daß man gegen den Feind Pulver und Blei nicht brauchen dürfe, ein frommer und heiliger Mann war, in der ganzen Stadt, besonders unter den Frauen, eifrige Anhänger und Freunde hatte. Dazu kam noch, daß der Priester Settembrino hier im Ort wenig bekannt war und nach

dem Wenigen, was über ihn verlautete, für einen Querkopf galt. Daher werdet Ihr begreifen, daß Grund genug vorhanden war, die Gemüther in Aufruhr zu bringen. Und richtig erhob sich auch bald ein gedämpftes Geflüster, summte herum, wie ein eingefangener Wind, und wuchs immer stärker an, bis es endlich herausplatzte, daß sie vom Priester Settembre ein für allemal nichts wissen wollten. Der Priester Settembrino hingegen, als ob es ihn gar nichts anginge, that, als hörte er nichts. Es war gerade als wenn man zum Monte Rotondo sagte: hebe dich weg! — Als der Sonntag kam, erzählte man sich in der Stadt, der neue Pfarrer werde, ehe er den Segen ertheile, von der Kanzel herab eine Predigt halten, aber eine gehörige! In der Erwartung großer Dinge also strömte die ganze Gemeinde in die Kirche; ich glaube, keine Katze blieb zu Hause. Der Priester Settembre sang, wie sich's gehört, seine Gebete, machte aber keine Anstalten, auf die Kanzel zu steigen, sondern schritt vielmehr im Chorrock auf den Altar zu. Beim Gehen und Niederknieen schien er von etwas behindert zu werden, aber da wir auf ganz etwas Anderes warteten, beachteten wir es nicht. Auf einmal, ehe er das Tantum ergo intonirte, richtet er sich wieder auf, nimmt die Monstranz heraus aus dem Tabernakel und stellt sie auf den Altar; dann stellt er sich auf die Epistelseite, wendet sich gegen das Volk und fängt mit ganz heller Stimme an, folgende Predigt zu halten:

Ich weiß, geliebte Brüder, daß ihr euern alten

Pfarrer ins Herz geschlossen habt, und um deßwillen lobe ich euch, denn er hat es verdient; ich weiß ferner, daß ihr mir übelwollt, und um deßwillen tadle ich euch. Ihr geht heimlich damit um, mich aus der Pfarre von Canari zu verdrängen; ich aber gedenke hier zu bleiben, denn ich bin gesonnnen mit euch zu Gott zu beten, mit euch, wenn es uns glückt, die Feinde zu besiegen, und wenn es nicht glückt, mit euch für das Vaterland zu sterben. Wenn ihr einen Handel abschließt über Wein oder Oel oder Getreide, sagt, versucht ihr die Waare dann nicht, eh ihr sie verwerft? Mich also schätzt ihr geringer als Korn und Wein, da ihr mich wegwerft, eh ihr mich geprüft habt. Ich hätte gewünscht, daß ihr euch selbst die Mühe genommen hättet, mich kennen zu lernen; aber da ihr es mir überlassen wollt, gut denn, so lasse ich das Visir fallen und will mich in vier Worten zu erkennen geben. Der ewige Vater, der dem Moses die zehn Gebote seines Gesetzes gab, derselbe hat mir von Mutterleib an zehn Argumente gegeben, um sie zur Ausführung zu bringen, und zwar diese hier!

Dabei hob er beide Hände in die Höhe und wies ihnen die zehn Finger. Dann fuhr er fort:

Wisset ferner, meine Geliebtesten, daß ich, gleichwie ihr alle, eine allerheiligste Dreifaltigkeit im Himmel anbete, aber auf Erden noch eine andere kenne und verehre, und von dieser irdischen Dreifaltigkeit ist dies der Vater!

Und er zog unter seinem Chorrock eine Flinte hervor und legte sie auf den Altar.

Und dies der Sohn!

Hier zog er aus der Tasche eine große Pistole und legte sie neben die Flinte.

Und endlich dies hier der heilige Geist!

Und dabei öffnete er das Hemd und zog einen Dolch hervor, den er gleichfalls zu den andern Waffen auf den Altar legte.

Nachdem wir hierüber ins Reine gekommen sind, ermahne ich euch, geliebteste Brüder, euch nicht zu überheben und auf Stelzen zu gehen, weil ihr seht, daß ich nur kümmerlich und schmächtig von Person bin; erinnert euch, daß auch der Pfeffer nur winzig ist und man ihn doch auf der Zunge spürt*). Nun, denk' ich, habt ihr mich verstanden. Zu mancherlei bin ich zu brauchen, und Agostino von Silvareccio fürchtet sowohl in dieser als in jener Welt nur Eines, nämlich die Strafe des Herrn; alles Uebrige ist ihm so gleichgültig, wie der Wind vom vorigen Jahr.

Dies gesagt, kehrte der wackere Priester sein Gesicht gegen den Altar, kniete nieder und intonirte das **Tantum ergo sacramentum**, und alles Volk fiel ein; und nachdem die Gemeinde den Segen empfangen, verließ sie die Kirche, sehr verblüfft durch die Lehre, die ihr der Pfarrer ertheilt hatte. So bewies der Priester Settembre durch sein entschlossenes Benehmen, daß, wenn das Sprichwort Recht hat: ein toller Priester, eine besessene Gemeinde — auch das Gegentheil zutrifft. Denn es ist eine That-

*) Sprichwörtlich.

sache, daß an jenem Tage der Pfarrer in der Achtung des Volkes um anderthalb Meilen gestiegen war, und dieser sein Kredit wuchs von Tag zu Tage und zwar aus guten Gründen. Denn wo es eine Wunde zu heilen gab, hatte er eine wahre Gotteshand, und was das Predigen anbelangt, so brauche ich Euch nichts weiter zu sagen, nach dem Pröbchen, das ich Euch davon gegeben. Immer mit derselben Kraft, manchmal sogar noch weit gewaltiger, trafen seine Worte wie Schleudersteine das Ziel. Wenn sich's darum handelte, herumzugehen und Kranken beizustehen, achtete er Regen, Sturm und Hagel für Nichts. Hatte er ein Pferd, so ritt er; sonst ging er zu Fuß. Die Sacramente verschenkte er, statt sie zu verkaufen; **gratis accepistis, gratis date.** Nie sah ihn Jemand Geld oder Sachen annehmen, nicht einmal ein Glas Wasser bei Taufen, Hochzeiten oder Begräbnissen. Denn dies, pflegte er zu sagen, ist die einzige Art, den Verleumdern den Mund zu stopfen, die jede Gelegenheit ergreifen, die Gnadenmittel in Mißachtung zu bringen, indem sie sie, zu unermeßlichem Schaden der Religion, den Kramladen der Priester nennen. Nichts verlangen und sich selbst das Brod vom Munde absparen, um es mit der Armuth zu theilen, darin bestehe nach seiner Ansicht die Haupttugend eines wahren Priesters. Er habe aus dem Evangelium gelernt, daß die Stola Pflichten auferlege, und nicht wenige. Was die Rechte betreffe, so habe er, so viel er sich Mühe gegeben, den Ort nicht finden können, wo Christus davon

gesprochen. Wenn er Messe gelesen und das Evangelium erklärt hatte, legte unser braver Priester das Brevier beiseite, nahm seine Flinte und lehrte auf dem Platz vor der Kirche die Jugend sich sammeln und wieder auseinander laufen, sich in Reihen aufstellen, truppweise abschwenken, eine geschlossene Stellung formiren nach Art eines Igels, aus jedem Graben, Baumstumpf oder Felsblock sich eine Deckung machen, kurz, alle militärischen Exercitien, so daß ein preußischer Unteroffizier Respekt vor ihm bekommen hätte. Was er sich aber zu allermeist angelegen sein ließ, war, den alten Feindschaften ein Ende zu machen und mit allem Eifer zu verhüten, daß keine neuen aufkämen. Hiezu bewog ihn sicherlich seine tiefe Frömmigkeit und sein natürliches Wohlwollen, aber man muß auch gestehen, daß diese seine Naturanlagen mächtig geschürt und gesteigert wurden durch die grenzenlose Liebe zum Vaterlande, die er im Herzen trug.

Wenn nun der würdige Geistliche die schönen Früchte seiner Mühen ansah, frohlockte er, und um seine Lippen zitterte etwas, das man wohl ein Lächeln nennen konnte. Und so wurde er, wie es auch den Bescheidensten begegnen kann, mit der Zeit durch seine unerwarteten Erfolge stolz gemacht und rühmte sich, ihm könne kein Haß, so alt und eingewurzelt er sei, widerstehen. Unter seinen Händen müßten Alle sich lieben, Alle das schwärende Gift ihrer Seele gegen die äußeren Feinde wenden; darauf wollte er das Meßbuch und die Flinte verwetten. Nun aber scheint, so weit menschliches Ermessen reicht,

diese seine Ueberhebung den Herrn verdrossen zu haben, so daß er es ihm recht handgreiflich machen wollte, wie ohne die göttliche Hülfe Alles, was ein Mensch thut, nicht mehr nutzt, als warme Tücher gegen das Seitenstechen. Als unser Priester nämlich die Herzen von Orsoantò Alessandrini und Francè Orticoni aufschließen wollte und seinen Kopf darauf setzte, diese feindselig verschlossenen Thüren zu öffnen, brach ihm der Schlüssel unter der Hand. Zu erzählen, was der würdige Mann alles sagte und was er alles that, würde zu weit führen; genug daß er nicht zum Ziele kam und endlich, ganz entmuthigt, sich vor Gott dem Herrn demüthigte und bekannte, daß er nur ein schwacher Thor sei.

Nun aber sollt Ihr hören, welchen Weg der Herr fand, um diese harten Herzen zum Schmelzen zu bringen. Der General ließ durch öffentlichen Ausruf den Befehl ergehen, alle Corsen ohne Unterschied sollten vor ihrem Pfarrer, die Hand auf dem Evangelium, einen Eid schwören, das Vaterland bis zu ihrem letzten Athemzug zu vertheidigen. Ich habe in neuerer Zeit diese Maßregel als eine vergebliche tadeln hören; aber wie ich im Lauf meines Lebens bemerken konnte, urtheilen auch die verständigsten Menschen nach den Begriffen, die in ihrer Zeit Geltung haben; sie können oder wollen sich nicht in die Umstände vergangener Zeiten zurückdenken. Wenn Ihr erwägt, wie viel die Religion damals über die Gemüther der Corsen vermochte, und daß die Priester durch Tugend und Wissen, und mehr noch weil sie für das Vaterland

Gut und Blut geopfert hatten, eher wie Heilige als wie Menschen verehrt zu werden verdienten, so werdet Ihr einsehen, daß der General, hier wie bei Allem, was er that, die größte Klugheit bewies. Heutzutage freilich ist die Religion ein fauler Hanf geworden, und die Stricke, die man daraus macht, halten nicht besser als Spinneweben. Der einzige Seiler, der noch etwas kann, ist das Interesse. Auch seine Stricke reißen, und wer sich auf sie verläßt, thut oft einen bösen Fall. Und doch würde man vergebens andere suchen, die besser hielten, als die seinigen.

Wie bei dieser Gelegenheit der Priester Settembrino sich rührte, könnt Ihr Euch vorstellen. Am Sonntag nach der heiligen Messe, im Meßgewand wie er war, nahm er das Evangelium Johannis vom Altar und rief seine Beichtkinder je zwei und zwei heran, daß sie die rechte Hand auf das heilige Buch legen und den Eid schwören sollten nach der Formel, die er ihnen vorsagte. War es Zufall oder Absicht, die beiden alten Feinde, Orsoantò und Francè, hörten ihre Namen zusammen ausrufen. Einer sah den Andern an, als hätten sie wenig Lust, dem Ruf zu folgen. Dann aber, aus Furcht, daß die Andern sie für entartete Söhne ihrer Väter halten möchten, die wegen ihrer Vaterlandsliebe berühmt waren, und daß man glauben könnte, die mehrmalige Einäscherung ihrer Häuser und die Verluste an Menschen und Vieh hätten ihre Herzen kühl gemacht, fühlten sie sich förmlich am Kragen fortgezogen und näherten sich dem Altar. Der

Priester hielt das Evangelienbuch ihnen entgegen, und Jeder legte einen Finger darauf, der Eine auf die äußerste Ecke der rechten Seite, der Andere auf die äußerste Ecke der linken. Da ließ der Priester, den ein heiliger Zorn überkam, das Buch auf die Brustwehr des Altars sinken, erfaßte kräftig die Hände der beiden Alten, drückte die eine gegen die andere und hielt sie so fest auf dem Evangelienbuch. Die armen Hände zitterten, wie Blätter, die noch im December am Baum zurückgeblieben sind, im sausenden Nordwind beben; aber der Priester Settembre war kein Zärtling. Er drückte sie nur immer stärker zusammen und sprach dann mit einer schneidenden Stimme folgendes:

Bei der unbefleckten Gottesmutter, wiederholt was ich euch sagen werde, ihr Herzen aus Granit von Algaiola. Ich schwöre — sprecht! — ich schwöre im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, das Vaterland, so lang ein Odem in mir ist, zu vertheidigen; ich schwöre für dasselbe hinzugeben Hab' und Gut und mein Leben, wie auch das meiner Kinder, ich schwöre, weder mit Worten noch mit Thaten Aergerniß zu geben oder schädliche Händel zu stiften, und wenn ich diesen meinen Schwur nicht halte, so möge in derselben Stunde unter meinen Füßen die Erde sich spalten und ich hinabstürzen bis in den Abgrund der Hölle!

Allmählig, je weiter die beiden Alten in dem Eide kamen, hörten ihre Hände auf zu zittern und wurden warm; denn der Haß erkältet, die Liebe erwärmt Seele

und Leib; während sie zusammen diese Worte aussprachen, die sie durch dasselbe Band von Gefahr und Unglück verknüpften, fühlten sie sich als Brüder, die dieselbe Mutter geboren hat, und ferner als Brüder durch das Blut Jesu Christi, das zu ihrer beider Erlösung vergossen worden. Ihre Brust athmete beklommen, und der Hauch von ihren Lippen vermischte sich; sie fühlten ihre Kniee wanken und den Boden, darauf sie standen, erbeben. Die Härte ihrer Herzen lös'te sich auf in Thränen, die jedoch ihr stolzer Eigensinn noch am Rande der Wimpern zurückhielt, wie wilde Hengste am Strick. Auch die Lippen bebten, wie vor Verlangen sich zu küssen, aber die Männer hüteten sich, sie einander zu nähern.

Da faßte der Priester Settembre, der wohl sah, daß die Sache, wenn er sie sich selbst überließ, nur langsam vorwärts ging, mit der linken Hand den Kopf von Orsoantò, mit der rechten den von Francè und stieß sie zusammen, nicht viel sanfter, als ein Bocciaspieler mit seiner Kugel die Kugel des Gegners fortschleudert, und rief, selbst in Schluchzen ausbrechend:

Vorwärts! Küßt euch; denn ich sehe ja, ihr sehnt euch schmerzlich darnach! Friede, Friede, Friede!

Ihr hättet die drei Menschen sehen sollen! Man konnte nicht unterscheiden, ob sie sich küßten oder bissen, so groß war der Ungestüm, mit dem sie sich gegen einander drückten. Der Priester, da er sie nicht auf den Mund küssen konnte, küßte sie auf den Kopf, und seine Thränen stürzten in hellen Tropfen auf die grauen Haare

der beiden Alten. Dann, als er sich ein wenig gefaßt hatte, legte er ihnen die Hände auf mit feierlicher Geberde, und mit einer Stimme, die, so voll sie klang, doch merklich zitterte, hob er wieder an und sprach:

Amen, amen, dico vobis, videbitis coelum apertum et Angelos Dei ascendentes et descendentes super filios hominum. — Im Texte freilich steht **super filium hominis**, und es geht auf Christus. Aber ich wette meinen Theil an der ewigen Seligkeit: Jesus Christus hat die neue Anwendung, die sich der Priester Settembre mit dem Evangelium zu machen erlaubte, nicht übel genommen, vielmehr, wenn er sie gehört hat, Bravo gerufen.

Der Priester Settembre aber, obwohl er sein Lebtag nicht Karten gespielt hatte, wußte wohl, daß Geben und Nehmen verschiedene Dinge sind, und daß die Liebe mit einer Feder schreibt, der Haß dagegen mit einem Meißel eingräbt. Darum war er darauf bedacht, den Frieden zwischen den Familien durch die Bande der Verwandtschaft zu befestigen. In dieser Absicht nahm er eines Tages die Flinte, ging nach dem Gehöft des Francè und schoß sie gerade unter seinem Fenster ab. Francè, der seinen Grund und Boden wie ein bissiger Haushund bewachte und nicht mit sich spaßen ließ, stürzte ans Fenster, um den Frechen zu sehen, der bei ihm einzudringen wagte. Kaum aber hatte er den Priester erblickt, so verging ihm aller Zorn, und er sprach ganz sanftmüthig:

O Pfarrer, seid Ihr es? Kommt doch herauf und nehmt ein wenig Platz bei mir.

Das ließ sich Prete Settembre nicht zweimal sagen, und überlegte, während er die Treppe hinaufstieg, bei sich selbst: das Ding fängt gut an, konnte gar nicht besser gehen; denn es ist klar, er sucht mich, nicht ich ihn.

Sie plauderten von Regen und schönem Wetter, von der schlechten Ernte des letzten Jahres und den guten Aussichten für das nächste. Dann, ganz vom Zaun gebrochen, sagte der Pfarrer:

Ihr habt einen Sohn, Francè?

Freilich habe ich einen. Kennt Ihr ihn denn nicht?

Gewiß kenn' ich ihn; was für ein schmucker Bursch, Gott segne ihn! Und er schiene mir alt genug, daß Ihr Euch nach einer Frau für ihn umsehen könntet.

O, damit hat's noch Zeit. Wißt Ihr nicht, daß er eben erst sein achtzehntes Jahr hinter sich hat?

Und das scheint Euch zu jung? Das ist gerade das beste Alter, um in die Ehe zu treten.

Ei was! Die Corsen pflegen sich sonst nicht so blutjung zu verheirathen.

Ein schöner Grund das! Was? sollen etwa Sitten und Gebräuche still stehen, während alles Andere unter und über uns sich dreht und beständig verändert? Heutzutage lebt man rascher, und ehe noch die Früchte fallen, setzen die Bäume schon wieder neues Laub an. Bedenkt auch, daß Ihr nur diesen einzigen Sohn habt, so daß Euch sehr daran liegen muß, das Fortbestehen Eures berühmten Geschlechtes gesichert zu sehen; und ferner erwägt auch noch das: wer weiß denn, ob nicht in diesem

Augenblick, da wir mit einander reden, der Krieg ausbricht? Wie viel Zufälle können kommen, wie mancherlei Unglück hereinbrechen? Wenn es Zeit ist, soll man sich nicht Zeit lassen. Gebt Eurem Sohne ein Weib, und das bald. Ihr seid Corse, wie ich, und kennt das Sprichwort: besser viel Kinder im Haus als viel Brod im Schrank.

Lieber Herr Pfarrer, wenn Ihr redet, meint man San Giovanni Boccadoro*) zu hören. Beim Allmächtigen, ich will Giammatè verheirathen! Aber bis diese Stunde habe ich noch nie daran gedacht, und darum weiß ich nicht, wohin ich mich wenden soll.

Was Tausend! Und doch hättet Ihr nicht weit zu dem Mädchen, das gerade die Rechte wäre, fromm, wohlerzogen, Tochter einer vortrefflichen Mutter, das Vermögen der Familie dem Eurigen gleich, und so auch Ehre und Ansehen bei der Gemeinde.

Und diese Perle wäre?

Je nun, die Catalina.

Welche Catalina?

Die Tochter von Orsoantò.

Orsoantò! und der mißtrauische Corse heftete seine Augen fest auf die des Priesters, suchte eine Weile seine verborgenen Gedanken auszuforschen und fragte dann: Seid Ihr von Alessandrini abgeschickt, mir auf den Zahn zu fühlen? Sprecht offen!

Der Priester, der sich so plötzlich von vorne gefaßt

*) St. Johannes Chrysostomos.

sah, wußte nicht wie er sich wenden sollte. Wenn er gestand, daß der Antrag sein eigener Einfall war, so stand zu befürchten, daß der ganze, unter so glücklichen Auspicien begonnene Handel sich zerschlüge. Andererseits hatte er einen Abscheu vor dem Lügen. So wählte er instinktmäßig einen Mittelweg. Den Mund hielt er geschlossen und öffnete statt seiner die Arme, wobei er den Kopf ein wenig auf die rechte Schulter neigte, ähnlich dem Christusbild über der Eingangsthür des Leihhauses in Livorno.

Das Glück wollte ihn auch nicht stecken lassen, sondern gab dem Orticoni ein, gleich darauf wieder das Wort zu nehmen:

Ihr seid zu vorsichtig, Agostino, um einen solchen Schritt zu wagen, wenn Ihr nicht der Einwilligung des Alessandrini sicher wäret.

Was das betrifft, so können wir Beide uns ruhig schlafen legen, unterbrach ihn mit wunderbarer Geschwindigkeit der Priester Settembre, da es ihm schien, als öffne sich ihm hier ein Thürchen, um sich aus der Verlegenheit zu helfen: denn damit bekräftigte er nur eine Meinung, die er wirklich hegte, nicht aber eine Thatsache. Indessen war das nur ein kurzer Trost, denn Orticoni fuhr sogleich fort:

Da Euch denn Orsoantò zu mir schickt, könnt Ihr ihm sagen, daß, was ihm recht ist, auch mir recht sein soll.

Nun war freilich unserem Pfarrer zu Muth, als ob er aus der Pfanne in die Kohlen gefallen wäre; denn

er überlegte, daß, wenn er es jetzt dabei bewenden ließ, sein Schweigen einer Lüge gleichkam; und als Beichtvater wußte er wohl, das Wenigste, was ihm dafür gebührte, war, sieben Jahre im Fegefeuer zu braten. Aber die Pflicht der Wahrheit zwingt uns zu sagen, daß dies nicht der Hauptgrund war, weßhalb Prete Settembre's Seele in Furcht schwebt, in primis, weil er sich gern verpflichtet hätte, nicht blos sieben, sondern zehn und vierzehn Jahre im Purgatorium zu bleiben, wenn sich damit eine so wünschenswerthe Sache erreichen ließ, dann aber auch, weil er meinte, daß Lügen, die man sage ad evitanda scandala und zu einem guten Zwecke, unter die Zahl der läßlichen Sünden gehören, die mit Weihwasser gewaschen und mit Reue ausgelaugt, im Waschtrog aufrichtiger Buße wieder vergehen, ohne auch nur eine Spur von einem Flecken zurückzulassen. Was ihn ängstigte, war vielmehr der Gedanke, welches Unheil daraus entstehen könnte, wenn der Handel nicht den erwünschten Fortgang nähme. Und da sich so Furcht und Hoffnung um seine Seele stritten, neigte er den Kopf ein wenig auf die rechte Schulter und kreuzte die Arme über der Brust, genau so, wie ich es an dem Bilde des Erlösers gesehen habe, das über der Ausgangsthüre des Leihhauses zu Livorno gemalt ist.

Auf Wiedersehen, morgen, — oder übermorgen, sagte er, als er Abschied nahm, um für jeden Fall noch etwas Zeit zu behalten. Worauf aber Orticoni erwiederte:

Thut was Ihr könnt, aber erinnert Euch, daß Ihr

mir selbst kurz vorher gesagt habt: wenn es Zeit ist, soll man sich nicht Zeit lassen; und wahrlich Ein Heute ist besser als zwei Morgen, und das Eisen soll man schmieden, so lang es glüht.

Prete Settembre, den die Wunden brannten, die man ihm mit seinen eigenen Waffen schlug, sprang die Stufen zu vieren hinab und war schon unten, ehe Orticoni mit seinen Sprichwörtern nur zur Hälfte fertig war, so daß er ganz gut sich stellen konnte, als habe er nichts gehört und brauche darum nicht zu antworten.

Aus Furcht, er könne zurückgerufen werden, entfernte er sich Anfangs in vollem Lauf. Dann, als er weit genug vom Hause weg war, stand er einen Augenblick trübselig still und setzte sich endlich langsam wieder in Bewegung, wobei er folgendes Selbstgespräch hielt: Du bildest dir manchmal ein, lieber Settembre, du hättest so viel Verstand, daß du Anderen davon abgeben könntest, und doch kommst du hin und wieder mehr, als nöthig wäre, ins Gedränge; und die Ursache davon ist nur, daß du zu wenig Glauben hast. Nun wirf einmal in dem Grunde deinen Anker, daß der Mensch, wenn er in guter Absicht ein löbliches Werk betreibt, immer hoffen muß, Gott werde ihm beistehen. Ueberdies hast du, nach menschlicher Berechnung, das sauerste Stück Arbeit hinter dir. Bei solchen Händeln ist das Schwierigste, den Bräutigam zu finden; was die Braut betrifft, so glauben die Väter meistentheils, es brauche nicht tausend Jahr dazu, daß ihnen die Töchter zu Hause alt und grau

würden. Geh dreist vorwärts; wenn du den Heiligen hast, ist die Nische für ihn bald fertig. Orsoantò empfängt dich schon mit offenen Armen, desgleichen Angiolamaria, die Mutter, und das Töchterchen Catalina fällt dir nun vollends vor Dankbarkeit um den Hals. Verwandte und Freunde, Knechte und Mägde wollen dich küssen; sachte, meine Kinder, hübsch einer nach dem andern! die Hände weg! Beim Kreuz unsres Heilands, ihr erstickt mich noch. . . — Und Prete Settembre schritt in der Freude seines Herzens so eilig seines Weges, daß er aufs Haar einer Schwalbe glich, die über die Erde hinstreift, um Fliegen zu fangen. Ja man erzählt, er habe an diesem Tage etwas gethan, was in seinem ganzen Leben vor- und nachher ohne Beispiel geblieben ist, nämlich durch die Fistel die bekannte Serenade angestimmt:

Andare io me ne vo' da sua eccellenza
E di una latra ve vogliu accusare*)

und so weiter das ganze Liedchen.

Orsoantò war ein wissenschaftlich gebildeter Mann; denn als junger Mensch war er Student in Pisa gewesen und hatte dort die Würde eines Doctors utriusque empfangen, obwohl er später keinen anderen Gebrauch davon machte, als um Streithändel zu verhüten oder durch einen Vergleich gütlich beizulegen. Wenn er geschlichtet hatte, so verurtheilte er immer beide Parteien, die siegende, wie die unterliegende, zum Vortheil der

*) Ich will zu Seiner Gnaden, dem Herrn Richter,
Und dort als eine Diebin dich verklagen.

Armen in die Kosten, außer wenn der Vergleich zur Zeit des Carnevals zu Stande gekommen war; dann ließ er sich die Sporteln in Wein, Fischen und andern eßbaren guten Dingen bezahlen, that noch weit mehr von dem Seinigen hinzu und veranstaltete so alljährlich Einmal ein großes Fest, zu dem fast das ganze Städtchen geladen wurde. Er war in jeder Hinsicht ein trefflicher Mann, an Güte und Bravheit dem Francè Orticoni gleich, an Freigebigkeit aber ihm zweimal überlegen. Zu dem ging nun der Priester Settembre in aller Eile, und kaum hatte er ihn von Weitem in seinem Garten entdeckt, wo er gerade einen Feigenbaum stutzte, so rief er ihm mit festtäglicher Stimme zu:

Orsoantò! He, Orsoantò! Ich bringe Euch gute Neuigkeiten.

Gott gebe, daß Ihr im Ernst redet. Nun denn, was giebt es Neues?

Steigt erst vom Baum herunter. Was ich Euch zu erzählen habe, ist keine Sache, die man so oben im Feigenbaum vernehmen kann.

Thut nichts, Pfarrer. Sprecht nur immer!

Was? So mit der Thür ins Haus? Ohne eine Spur von einer kleinen Vorrede?

Ihr spannt mich auf die Folter.

Nun denn, ich bringe Euch, das heißt, nicht Euch, sondern Eurer Tochter Catalina, einen wunderschönen Mann.

Im Ernst?

Bin ich der Mann danach, Possen zu treiben? Bei meinen Priesterweihen!

Und wer ist es?

Giammateo.

Der Sohn Francè Orticoni's?

Ist er nicht ein Goldschatz, dieser wackere Jüngling?

Ich sage nicht Nein; aber Ihr kommt wirklich in Francè's Auftrag und sollt um die Catalina anhalten?

Der Priester, der seit zwei Stunden die Kunst der Diplomaten besser gelernt hatte, als wenn er zehn Jahre französischer Gesandter am römischen Hofe gewesen wäre, antwortete geschickt parirend:

Nun wahrhaftig, seh' ich aus wie ein Schelm? Oder traut Ihr mir zu, ich finge von solchen Dingen an, wenn ich nicht Francè's Einwilligung in der Tasche hätte? Per Dio santo, oder gilt mein priesterlicher Charakter für Nichts mehr?

Auf diese Art beantwortete der kleine Priester die Frage, und beantwortete sie auch wieder nicht, und die Wendung half ihm so erwünscht zum Ziel, daß Orsoantò, der kein Arg hatte und es nicht so genau nahm, sich damit zufrieden gab.

Meinerseits, erwiederte Alessandrini, würde ich lügen müssen, wenn ich nicht sagte, daß es mir von Herzen recht ist. Und ich sage tausend Dank dafür, zunächst dem Francè, und dann Euch; aber — Ihr habt selbst gesagt, den Mann bringt Ihr nicht mir, sondern der Catalina. Darum müssen wir sie erst hören; denn ich möchte um

nichts in der Welt das benedeite Kind zu etwas zwingen, was ihr zuwider wäre.

Wie das der Pfarrer hörte, ward er sehr bestürzt, nahm das Käpplein vom Kopf, und nachdem er sich fünf oder sechsmal stark die Stirne gerieben, rief er aus:

Was sind das für neue Manieren? Sind wir's zufrieden, müssen's Alle sein.

Nein, wahrlich nicht, Pfarrer. Zuerst müssen die Brautleute zufrieden sein, dann die Eltern; denn jene, nicht diese, sollen bis an den Tod mit einander leben.

Hier nun war es, wo der Priester Settembre, aufgebracht darüber, daß er ein Hinderniß fand, wo er es am wenigsten erwartet hätte, die trefflichste und meisterlichste Rede hielt über die Ehe und die elterliche Gewalt über ihre zu verheirathenden Kinder, die in Corsica seit Jahren gehört worden war. Noch lange nachher, vom Vater auf den Sohn vererbt, hat sie sich unverändert im Gedächtniß der Corsen erhalten. Aber heutzutage, wo alle glorreichen Erinnerungen unserer Väterzeit in Verfall gerathen, wissen sie nur noch Wenige, und da Euch, der Ihr kein Corse seid, noch weniger als den Corsen daran liegen wird, so will ich sie lieber übergehen. Genug, daß Alessandrini, als der Pfarrer geendigt hatte, voll Bewunderung ausrief:

Lieber Herr Pfarrer, mit Euren Gründen könntet Ihr Steine bewegen.

Lassen wir die Steine an ihrem Ort, versetzte der Pfarrer. Ich möchte nur Euren Kopf überzeugt haben.

Was mich betrifft, so sage ich Euch rund heraus:

wenn Ihr auch Wasser aus Felsen schlüget, würde ich doch niemals dem Willen meiner Tochter Gewalt anthun.

Wehe mir! stöhnte der Priester und ließ sich kraftlos auf einen großen Gartenstuhl niedersinken; und während er die Augen schloß, tanzten wieder vor seiner Phantasie alle die Schreckgespenster, die er schon für immer gebannt zu haben glaubte.

Orsoantò sah mit Bestürzung, wie verzweifelt er sich geberdete, und obwohl er die Ursache nicht ahnte, eilte er doch, ihm Trost einzusprechen, und sagte:

Ich halte den Handel dennoch für abgemacht, denn, so viel ich von dem Herzen meiner Tochter weiß, wird das Kind, da es noch kein anderes Verhältniß hat, mit Freuden Euren und meinen Wünschen entgegenkommen.

Ah! rief der Priester, öffnete die Augen und sprang in die Höhe, wie eine Stahlfeder; Ihr richtet mir das Herz wieder auf. Kommt und laßt uns ohne Aufschub die Catalina befragen. Nein wartet, ich werde gehn und sie rufen.

Meint Ihr? erwiederte Orsoantò, während er vom Baum herabstieg. Aber der Priester war schon fortgestürzt nach dem Hause zu, und während er jetzt die Treppe vier Stufen auf einmal hinaufsprang, schrie er mit einer Stimme, die fast die Balken aus ihren Fugen riß:

Catàlina! He, Catalina, Catalina! Wo zum Kukuk steckst du denn?

Die Catalina antwortete aber nicht, und dieses unheilverkündende Stillschweigen wollte eben im Geist des

guten Priesters die kaum besänftigten Furien wieder aufwecken, als Orsoantò ihm nachgekeucht kam und zu seiner Beruhigung sagte:

Aber lieber Pfarrer, wenn ich nicht wüßte, daß es Eures Amtes ist, Teufel auszutreiben, so würde ich fast glauben, Ihr selbst wäret von einem besessen; denkt Ihr denn, ein sittsames Mädchen werde antworten, wenn sie sich von der ersten besten Stimme rufen hört? Geht mir! Ihr hättet Eure Töchter ganz absonderlich erzogen. Lasset mich jetzt nur machen.

Orsoantò hatte nun freilich im Allgemeinen ganz Recht. Im Besondern aber —, wenn er durch die Wand hätte ins Zimmer sehen können, würde er sich überzeugt haben, wie sehr er Unrecht hatte. Denn Catalina war, als sie sich rufen hörte, in die Höhe geschnellt und von ihrem Stuhle weggestürzt, und hätte die Mutter sie nicht mit einer strengen Geberde zurückgehalten: Setze dich, Catalina; es ist nicht der Papa, der dich ruft! — so wäre sie jetzt schon wer weiß wie weit. Als sie aber gleich darauf die Stimme des Vaters hörten, befahl die Mutter: Dein Vater ruft; gehorche Kind!

Das Mägdlein war hinaus, wie ein abgeschossener Pfeil, und da sie sich im Fluge die Treppe hinunterschwang, stieß sie auf den Priester und hätte ihn beinah kopfüber die Stufen hinabgeschleudert, wenn er sich nicht noch beizeiten mit beiden Händen an dem Strick festgehalten hätte, der als Geländer diente. Nachdem sie sich entschuldigt und er ihr freundlich verziehen hatte, faßte

Orsoantò sein Töchterchen unters Kinn, hob ihren Kopf in die Höhe und sagte, ihr gerade in die Augen sehend:

Catalina, höre einmal, was es Neues giebt. Unser Herr Pfarrer kommt von Seiten Orticoni's und hält um dich an; hättest du wohl Lust, seinen Sohn Giammateo zum Mann zu nehmen?

Jenen artigen Jüngling, der sich während der Messe immer dir gegenüberstellt, verstehst du? beeilte sich Prete Settembre hinzuzusetzen. Aber er predigte tauben Ohren; denn das Mädchen, als sie kaum die Frage verstanden, die wie eine Pistole ihr dicht vor den Ohren abgefeuert worden war, verwirrte sich über und über und floh davon, doppelt so geschwind, als sie gekommen war. Der Vater blieb betroffen stehen, die Hand noch immer erhoben, und der Priester trocknete sich den Schweiß, der ihm von der Stirne perlte, seufzte und verwünschte die Stunde, wo ihm der Einfall gekommen war, sich so in die Dornen zu setzen. Indessen war die Catalina, roth wie eine Kirsche, zur Mutter zurückgeeilt, schlang ihr die Arme um den Hals und verbarg das Gesicht an ihrer Brust. Angiolamaria, die unter einer rauhen Rinde ein Herz verbarg, wie es gute Mütter gegen gute Töchter zu haben pflegen, fragte sie mit bewegter Stimme nach der Ursache ihrer Bestürzung, und das Kind gab ihr nach und nach mit Stocken und Stammeln Bescheid. Darauf redete die Mutter ihr zu, sich zu beruhigen, und ging selbst ihrem Gatten entgegen. Weder strenge, noch mit überlegener Miene, sondern nur mit der würdigen

Ruhe einer würdigen Hausfrau hielt sie diesem vor, wie unpassend er sich gegen das Kind benommen habe.

Ihr Männer seid Herren und Meister in eurem Hause, schloß sie, aber ihr solltet fühlen, daß gewisse Anträge auf die rechte Weise nur durch die Mutter an ein junges Kind gebracht werden können.

Worauf Orsoantò und Prete Settembre wie aus Einem Munde ausriefen:

Ihr habt Recht, Angiolamaria, tausendmal Recht . . . dein Mann . . Prete Settembre . . . wir beide sind zwei rechte Esel gewesen.

Hiermit völlig zufriedengestellt und darum geneigt, ihnen ein freundliches Gehör zu schenken, ließ sich die Frau nun in den ganzen Handel einweihen, stimmte von Herzen zu und erbot sich, sogleich mit der Catalina zu verhandeln und in Kurzem die Antwort zu bringen.

Geht, Angiolamaria, und Gott segne Euch! sagte der Priester; ich habe es immer gesagt, Ihr seid eine wahre Heilige.

Indessen wurde seine Geduld noch ein gutes Weilchen auf die Probe gestellt, bis er endlich wieder Schritte hörte und die Mutter erschien, ihr Töchterchen am Arm haltend, welches, ein rechtes Bild einer **ecce ancilla Domini**, mit gesenkten Augen und leiser Stimme zu Orsoantò sagte:

Mein verehrter Herr und Vater, Eure Tochter kannte und kennt keine größere Freude, als Euch in Allem, was Ihr wünscht und verlangt, zu gehorchen.

Orsoantò, der fühlte, daß ihm die Thränen in die Augen traten, that, als komme ihm das Niesen an, und wandte sich ab, um heimlich die Tropfen abzuwischen, da es die Sitte nicht erlaubt, daß ein Corsenkind seinen corsischen Vater weinen sieht. Prete Settembre aber hub an wie mitten in der Kirche mit lauter Stimme zu singen:

Gloria in excelsis Deo, et in terra pax hominibus bonae voluntatis!

So wurde der Bund geschlossen zwischen Giammatteo Orticoni und Catalina Alessandrini, mit denen ich, so lange sie lebten, brüderliche Freundschaft gehalten habe, und denen ich jetzt, da sie in ein besseres Leben eingegangen sind, ein theures und wehmüthiges Andenken bewahre.

Die Leute von Canari aber, als sie von dieser Verlobung hörten, waren hocherfreut und wünschten einander Glück dazu wie zu einem frohen Familienereigniß: denn die Feindschaft zwischen den beiden Häusern hatte seit unvordenklichen Zeiten die Stadt in Parteien gespalten und Hader, Injurien und oft noch viel traurigere Dinge verursacht. Auch hatten beide einen großen Anhang von Verwandten und Freunden, da sie um die Wette sich das Wohl ihrer Clienten angelegen sein ließen und immer die Ersten waren, wo es das Vaterland galt, ihr Leben und ihr Vermögen in die Schanze zu schlagen.

Die Zeiten waren nicht gerade heiter für das Vaterland. Und dennoch, wenn wir Abrechnung hielten, fan-

den wir, daß wir in vierzig Jahren beständiger Unruhen eher gewonnen als verloren hatten, Dank dem belebenden Hauch der Freiheit, der auch unter Trümmern befruchtend wirkt. Der Handel war gediehen, der Ackerbau fortgeschritten, die Bevölkerung gewachsen; dazu kam, daß wir seit 1764 Waffenstillstand hatten und daß die Franzosen während dessen, theils auf unsern Märkten, wo sie einkauften, theils bei ihren Streifzügen durch das Innere der Insel Geld unter die Leute brachten. Vielleicht streuten sie zugleich mit ihrem Gelde auch den Samen der Habgier, der Scham über ehrliche Armuth und der Knechtschaft aus; aber wir merkten es damals nicht, denn auch unter uns fehlte es nicht an Solchen, die Corruption und Civilisation verwechselten und es für ein Glück ansahen, wenn mit den Mitteln, sie zu befriedigen, die Begierden wuchsen. Zuweilen schoß uns der Gedanke durch den Kopf, daß der Waffenstillstand nächstens zu Ende ging; das dauerte aber nur so lange, wie um Mitte Juli die Wolken an unserm gesegneten Himmel. Vergebens wurde der Vertrag von Versailles ruchtbar, durch den Frankreich uns der Republik abgekauft haben sollte, mit dem Vorbehalt des Rückkaufs gegen Erstattung der Kosten; vergebens summten uns, man wußte nicht wie, allerlei Gerüchte um die Ohren von einer großmächtigen Flotte, die in Toulon segelfertig gemacht werde, um zu unserer Vergewaltigung sechzehn neue Bataillone auf die Insel zu werfen. Wir schlugen alle diese warnenden Stimmen in den Wind, da wir uns nicht vorstellen

konnten, wie Frankreich, vor Zeiten unsere Stütze, als es galt, die Freiheit wiederzuerlangen, sich jetzt verschworen haben sollte, sie uns zu entreißen, und wie ein Ludwig XV. die Hand dazu bieten könne, das Vaterland zu vernichten, das bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen Katharina von Medici mit Ermunterungen und Hülfleistungen aller Art Sampiero di Ornano angefeuert hatte. Wir konnten uns nicht überwinden zu glauben, daß ein allerchristlichster König ein weißes und obenein getauftes Volk in Masse kaufen könne, während die französischen Philosophen so heftig gegen den Handel mit ein paar hundert Negern eiferten, die doch den Affen näher stehen, als den Menschen. Schämen würde sich doch, sagten wir und sagten damit eine große Thorheit, ein Staat von sechsundzwanzig Millionen, in der Fülle seiner Macht über das arme Corsica herzufallen, das wenig über zweimalhunderttausend Seelen zählt. Wir vertrauten auf die Wachsamkeit Paoli's und auf sein gutes Glück, und wie die Menschen immer geneigt sind, zu glauben, was sie wünschen, hielten wir es für ausgemacht, daß der gegenwärtige Zustand der Dinge sich bessern, oder schlimmsten Falls doch nicht verschlimmern würde.

So beschlossen denn die Canaresen einstimmig, daß die erwünschte Hochzeit des Giammatteo und der Catalina nicht allein nach dem gewöhnlichen Brauch, sondern mit einer öffentlichen und außerordentlichen Festlichkeit gefeiert werden sollte. Heutzutage sind die festlichen Gebräuche der alten Zeiten zugleich mit den altcorsischen

Trachten verschwunden auf Nimmerwiederkehren. Gleichwie die Kirche, wenn sie einem Priester, der sich vergangen hat, die Weihen nimmt, ihn Stück für Stück der heiligen Gewänder entkleidet, mit denen geschmückt er vor den Altar tritt, so nimmt uns Frankreich die alten Gebräuche und läßt uns nackt dastehen, oder beschenkt uns gar mit dem Purpurmantel, dem Rohrscepter und der Dornenkrone Christi. O meine schönen altcorsischen Sitten, die Gott segnen möge, wohin seid ihr verschwunden! — Und der Alte bedeckte das Gesicht mit den Händen und konnte vor Thränen nicht weiter sprechen.

Erst nachdem ich ihn lange gebeten, brachte er es über das Herz, mir die alten Gebräuche, deren Untergang er beweinte, zu schildern. — Am Hochzeitstage, sagte er, erwartete die Catalina ihren Bräutigam in dem unteren Zimmer, umgeben von den Frauen des Hauses und der Verwandtschaft. Sie trug die weiße Haube, umwunden mit dem baumwollenen Tuch, von dem zwei Zipfel ihr über die Schultern herabhingen, während die beiden andern ihr wie ein Hahnenkamm überm Kopf in die Höhe standen und auch wirklich so hießen. Um den Hals trug sie einen Kragen von gefältelter Leinwand, die riccia (Krause); die Brust umspannte ein hohes Scharlachmieder, vorn offen und mit Borten und einer Menge seidener Quasten verziert, unter den Borten aber einen Brustlatz von schwarzem Sammet. Ein Prachtstück war das Hemd; denn die Catalina hatte ein ganzes Jahr gebraucht, es vorn an der Brust mit Blumen zu

sticken. Vom Mieder abwärts umgab sie der schwarze, vielfaltige Rock, hinten mit einigen bunt geflammten Bändern befestigt; ein weißer Unterrock, baumwollene Strümpfe, Schuhe von rothem Korduan.

Der Bräutigam holte sie zu Pferde ab, begleitet von einer Menge bewaffneter Reiter, den **mudracchieri** oder **mogliacchieri**. Dieser Brauch schreibt sich, wie ich gehört habe, noch von den Griechen her, und zwar von Sparta, wo man sich stellte, als müßten die Frauen geraubt werden. Das Mädchen, das auf diese Weise in die Gewalt des Mannes gekommen war, wurde der Matrone, die der Hochzeit vorstand, übergeben, von ihr zuerst geschoren und mit hohen Soldatenstiefelchen beschuht, dann bei Nacht mit dem Pallium bekleidet, auf einen Strohhaufen gesetzt, wo der Mann sie dann im Dunkeln suchen mußte, um sie aufzuheben und fortzutragen.

Wenn sie dann das Haus verließen, so warf man aus den Fenstern, versteht sich mit Anstand, Brod und Früchte auf das Brautpaar, was verursachte, daß das zuschauende Volk sich zu raufen anfing, um sich die Gaben aus der Hand zu reißen, und dies nannten sie **grazie**, und behaupteten, der Gebrauch stamme von den Lateinern. Auch endete damit der sonderbare Platzregen noch nicht. Denn durch alle Straßen, die sie passiren mußten, um in die Kirche zu gelangen, regnete es von Fenstern und Balconen Waizen, Gerste, Nüsse und Mandeln auf die Brautleute herab, begleitet von den hergebrachten Glück-

wünschen: Gott sende euch gutes Glück und Knaben in die Wiege!

Am Ende des Weges versperrten festlich geputzte junge Bursche, die sich an den Händen angefaßt hielten, die Straße und machten die travata und wichen nicht, bis sich das Brautpaar mit Geld gelös't hatte, was die Sache des Bräutigams war. Hatten sie ihr Geldgeschenk empfangen, so brachten sie dem jungen Paar ein Hoch aus und vertranken die Gabe auf seine Gesundheit. Diese Sitte stammt, nach der Meinung alter Leute, aus dem Mittelalter, wo die Lehnsherrn, bei einer Hochzeit ihrer Vasallen, gegen eine bestimmte Abgabe den Consens ertheilten. So viel ist sicher, daß wir späten Enkel, so viel wir uns abmühen etwas zu erfinden, doch nur immer nachahmen und nichts anderes fertig bringen, als ein Mosaik aus den Brocken und Trümmern der Einrichtungen, die vor unserer Zeit bestanden haben.

In der Kirche setzten sich dann die Brautleute auf geschmückte Sessel, und so lange die Messe dauerte, hielt die Braut einen Knaben, den nächsten Verwandten des Bräutigams, auf dem Schooß, küßte ihn von Zeit zu Zeit und setzte ihm unter Liebkosungen eine buntgesprenkelte Mütze auf, womit gleichsam die künftigen Mutterfreuden angedeutet wurden. Später wird sie auch die Schmerzen der Mutterschaft kennen lernen, aber die kommen zu ihrer Zeit von selbst, ohne daß man sie einem anwünscht, und man soll bei Tische nicht von

Todten sprechen*). Wenn dann die Trauung vorüber war, so nahm das Umarmen und Küssen unter den Verwandten und nächsten Freunden kein Ende, wobei beständig den Neuvermählten zugerufen wurde: Gott schicke euch gutes Glück! — drei Knaben und ein Mädchen!

Sobald sie aus der Kirche traten, näherten sich ihnen zwei Reiter, von denen der eine der jungen Frau den freno überreichte, einen Spinnrocken, an der Spitze mit Bändern und Spindeln verziert, von dem ein weißes Fähnchen herabhing, ein Sinnbild der Fruchtbarkeit, oder, wie ich eher glaube, des Fleißes. Der andere Reiter bot dem jungen Gatten einen Oelzweig, ebenfalls mit bunten Bändern geschmückt und obenein mit Blumen, wonach der, der ihn überreichte, der Blumenreiter hieß.

Zu Hause dann empfingen die Neuvermählten die anderen Geschenke von Verwandten und Freunden, in denen sich weniger Reichthum, als guter Wille und häusliche Thätigkeit aussprachen; so z. B. im Hause gewebte Leinwand, corsische Kleider, und unter den donora, die die Catalina bekam, erregte Aufsehen ein Körbchen voll mit Zwirn besponnener Knöpfe für Aermel und Hemdkrägen.

Der Tisch war nach der Zahl der Speisen nicht überreichlich besetzt, aber alles in großer Menge, und Jedermann konnte sich zu Gast bitten. Nach dem Essen sang der Poet zur Zither, einem Instrument, das uns die

*) Sprichwörtlich: von nichts Traurigem reden, wenn ein Fest gefeiert wird.

Mauren zurückgelassen, als sie die Insel räumten, das Hochzeitslied, und da es nach aller Urtheil vortrefflich war und der Dichter an diesem Tage sich selbst übertroffen hatte, schenkte ihm die wohlhabende und freigebige junge Frau vier Tücher, zwei rothe und zwei blaue. Nach dem Gesang kam die Reihe an das Tanzen. Man begann mit dem **trischione**, einem Tanz mit gemessenen gravitätischen Pas. Auf den folgte die **cerca**, die mit Wenigen anfängt, bis immer mehr und mehr Tänzer hinzutreten und die Sache zuletzt außerordentlich rauschend und lustig wird. Zuletzt tanzten die jungen Bursche und Mädchen, die sich auf diese Kunst am besten verstanden und bis dahin bei Seite geblieben waren, die **spada** und den **ladro**. Währenddessen tummelte sich vor dem Hause das Volk, das ebenfalls an der Familienfreude Theil nehmen wollte, auf der Wiese herum und tanzte allerlei damals beliebte Tänze, wie die **marsiliana**, die **vita d'oro**, die **tarantella** und die **cara scena**. — — —

Dies aber, fuhr der Alte fort, waren nur die häuslichen Festlichkeiten. Um sie noch glänzender zu machen, betheiligte sich das Volk außer mit den obenerwähnten Tänzen auch noch mit Illumination, Freudenfeuer und Abschießen kleiner Mörser, **masculi** genannt, was den Priester Settembre in hellen Zorn versetzte. Ohne daran zu denken, daß ihn ein Schuß treffen könnte, stürzte er mitten unter die Feuernden und schrie wie ein Besessener:

Spart heute euer Pulver, denn ihr könntet es morgen nöthig haben!

Trotzdem hielt man die erwähnten Festlichkeiten noch nicht für genügend zur Verherrlichung einer so preiswürdigen Hochzeit. Die Väter der Gemeinde gingen zu Rath, ob man nicht das Mysterienspiel nach altem corsischen Brauch aufführen solle, und bei der Abstimmung darüber wurde die Frage ohne eine einzige schwarze Kugel bejaht.

Diese Mysterien waren, wie in Italien und in andern Ländern, dramatische Vorstellungen, deren Stoff aus der Legende der heiligen Caterina von Alessandria oder aus dem Martyrium des heil. Petrus und am häufigsten aus der Passionsgeschichte des Heilands genommen war. Vor den andern Städten Corsicas glänzte Vescovato in der Kunst, solche Schauspiele würdig in Scene zu setzen, aber Lamio, Speloncato und Cateri, muß man gestehen, hielten sich auch ganz wacker. Um aber bei dem unsrigen zu bleiben: oberhalb der Stadt liegt eine sanftansteigende Berghalde, die noch in unsern Tagen mit Oelbäumen, Kastanien und Fichten bewachsen ist, damals aber noch weit dichter bewaldet war. Da fingen nun die Leute an, einige dieser Bäume zu fällen, und das um so lieber, da sie schon so alt waren, daß sie nicht mehr Früchte trugen, und man neue Reiser darauf pfropfen mußte. Auf die in gleicher Höhe abgesägten Trünke wurden Bretter genagelt und so die Bühne hergestellt. Die Bäume an beiden Seiten ließ man stehen, flocht aber, damit die Wände dichter wurden, Fichten- und Lorberzweige hinein, bog dann oben die Wipfel gegen-

einander und band sie zusammen, so daß eine spitzbogige Wölbung über der Scene entstand, die sich sehr hübsch ausnahm. Vorn an der Bühne wurden Myrten eingepflanzt, untermischt mit Beeten von Rosmarin, Krausemünze und wildem Lavendel, um auch die Nase zu ergötzen. Kein Baumeister in ganz Italien hätte eine bessere Bühne herzustellen vermocht, als diese von Canari, die so zu sagen die Natur mit eignen Händen aufgebaut hatte.

Noch aber war das Schwierigste übrig: die Costüme zu beschaffen. Aber auch dies gelang endlich, da das ganze Städtchen dazu beisteuerte.

Für Pilatus fanden sich ein Paar Reiterstiefel, schon etwas schadhaft in den Näthen, aber sie konnten angehen. Orticoni gab die Uniform, die ehemals seinem mütterlichen Großvater gehört hatte, einem Hauptmann in der corsischen Leibgarde des Papstes, die auf Befehl Ludwigs XIV. Rom hat verlassen müssen. Um sie noch mehr herauszuputzen, wurden zwei Epauletten aufgenäht, eine von Gold, die andre von Silber; als Kopfbedeckung gab man ihm einen Turban aus bunten Kopftüchern. Ein faltiger Weiberrock, unten, so viel es nöthig war, zusammengenäht, diente als Hose; auf diese Art war Pilatus fertig.

Der Priester Settembre wollte sich weder per fas noch per nefas bequemen, dem Kaiphas eine Kutte zu leihen, und man mußte sich noch glücklich schätzen, daß er sich einen alten dreieckigen Hut abschwatzen ließ. Das

aber schien noch zu wenig, um Kaiphas als Priester und vollends als Hohenpriester der Synagoge auszustatten, daher gab man ihm einen langen pfirsichfarbenen Rock, und fügte noch einen Bart aus Ziegenhaaren hinzu; auch das war gut, aber es reichte noch immer nicht. Da schlug einer vor, ihm eine Brille aufzusetzen; als aber ein Anderer bemerkte, in jenen Zeiten habe man noch keine Augengläser gekannt, wollten sie schon verzweifeln. Plötzlich erhob sich der Apotheker und machte den Vorschlag, man solle in corpore zum Priester Settembre gehen, und ihn bitten, ihnen sein Brevier zu leihen. Als der kleine Pfarrer hörte, daß diese Gottlosen daran dächten, dem Kaiphas das Brevier in die Hand zu geben, ergriff er seinen Stock und jagte sie zum Hause hinaus. Zum Glück trafen sie den Notar, der sie mit sich nahm und ihnen aus seiner Bücherei das erste beste Buch gab, und da dies zufällig ein Theil der Rechtsbescheide des heil. römischen Reichs war, waren Alle der Meinung, dies passe noch weit besser als das Brevier.

Königliche Kleider waren, so viel man herumsuchte, in ganz Capocorso nicht aufzutreiben, und so mußte sich Herodes mit einem kastanienbraunen Tuchwamms und schweinsledernen Stiefeln begnügen. Und da ein König ohne Krone sich unmöglich von dem ersten besten Bauern unterscheiden kann, beschloß man, ihm eine Krone von Goldpapier zu geben.

So war für das Schwierigste Rath geschafft; denn

die Kleider der Marien machten keine Noth, und was Christus und die Apostel brauchten, war aus Leintüchern und den Unterröcken der Frauen leicht hergestellt.

Nur mit den Engeln kam man übel zurecht. Denn die Stricke, an denen sie wagerecht schwebend über der Bühne erhalten werden sollten, rutschten ihnen unter die Achseln, so daß sie plötzlich senkrecht herunterbaumelten. Und das war noch nicht das Schlimmste. Aber weil sie ihnen ins Fleisch schnitten, erhoben sie beide Arme, so daß es aussah, als hänge der Himmel voll Ypsilons. Auch hielten sie sich nicht ruhig, wie die Engel auf den lithographirten Kreuzigungsbildern, sondern heulten und zappelten entsetzlich. Besser ging es mit den Teufeln. Diese befanden sich unter der Bühne ganz behaglich, und wenn sie hervorspringen sollten, brauchte man ihnen nur einen Wink zu geben, so kletterten sie die Leitern hinauf und erschienen an allen Ecken und Enden, so daß man gestehen mußte, daß bei dieser Gelegenheit, was Gehorsam und Anstand betraf, Engel und Teufel die Rollen getauscht hatten.

Da ich von Rollen spreche, muß ich noch erwähnen, daß auch in dieser Beziehung Schwierigkeiten auftauchten, die die Festordner Blut und Wasser schwitzen machten; und trotzdem hätte sich mit guten Worten noch Alles schlichten lassen, wenn nicht Christus und Judas gewesen wären. Diese beiden waren die Steine des Anstoßes, an denen das ganze Mysterienspiel zu scheitern drohte. Alle nämlich verlangten Jesus Christus darzu-

stellen, und ebenso wollte Keiner sich bequemen, die Rolle des Judas zu übernehmen. Die Guten glaubten, wenn sie den Christus spielten, noch besser zu erscheinen; die Nichtsnutzigen fürchteten in der Rolle des Judas vollends als Bösewichter sich darzustellen. Und freilich konnte man ihnen nicht Unrecht geben. Endlich mußte man sich entschließen, die Rolle des Judas dem bravsten und wohlgesittetsten Jüngling des ganzen Städtchens zu geben, und das war Niemand anders, als Giammatteo, der junge Gatte der Catalina, und die Rolle des Christus seinem Milchbruder, einem wahren Galgenstrick, wenn es je einen gab. Indessen thun wir ihm nicht zu viel. Fedelino Fabrizi hing mit leidenschaftlicher Liebe am Vaterlande, gehorchte seinen Eltern und fürchtete Gott. Aber bei jedem Strohhalm, der ihm zwischen die Füße kam, fluchte er, als sollte die Welt untergehen. Dann galt ihm, einen Menschen umzubringen, nicht mehr als ein rohes Ei zu trinken, obwohl man sagen muß, daß er bis dahin noch Niemand kalt gemacht, nur hie und da einem ein Auge ausgeschlagen oder ein paar Zähne im Munde zerbrochen hatte, der zahllosen Beulen zu geschweigen. Weiter that er aber nichts Arges und war auch selbst nicht leer ausgegangen; denn zum Raufen geht man bekanntlich mit zwei Taschen, eine um auszutheilen und eine um einzustecken.

Nun aber schien von Allen, die dawaren, keiner für die Rolle Jesu Christi weniger geeignet, als Fedelino, seiner körperlichen Erscheinung nach. Ihr kennt den

Unterschied, vielmehr den Gegensatz zwischen der Art, wie die Griechen und die Lateiner den Erlöser abzubilden pflegten. Die Lateiner stellten ihn dar an der Grenze des Jünglingsalters, von mittlerer Größe, sehr schön und wohlgebildet, mit sanftem Gesicht, den dünnen Bart und das reiche Haar goldblond. Die Griechen zogen es vor, ihn abschreckend zu machen, blaß und mager mit hervorstehenden Rippen, so daß ich dann und wann in Toscana habe sagen hören: Du bist häßlicher, als ein Christus von Cimabue; denn dieser Meister hat, wie man behauptet, sehr viel von der Manier der Griechen beibehalten. Demnach entsprach Fedelino weder dem lateinischen, noch weniger dem griechischen Typus. Er war ein Christus von ganz frischem Gepräge, drei und eine halbe Elle lang, mit Armen und Schultern, die ganz allein eine Galeere hätten rudern können, die Haut halb schwarz und halb dunkelroth von der Sonnenglut, so daß er recht eigentlich einem Feuerbrande glich, der halb verkohlt ist und halb noch glüht. Seinen Kopf umschattete ein Wald von struppigen Haaren, in denen sich der festeste stählerne Kamm, bei dem Wagestück, sie zu glätten, die Zähne zerbrochen hätte. Von Bart und Augenbrauen sage ich nichts mehr; von seiner Stimme nur so viel, daß, wenn die Andern, um sich weithin vernehmlich zu machen, in ein Horn bliesen, er nur ein Gebrüll auszustoßen brauchte. Das war der corsische Christus.

Prete Settembre hatte zu Fedelino eine ganz närrische Zuneigung, was ihn jedoch nicht hinderte, vielmehr erst

recht befähigte, über seinem Betragen zu wachen und ihm dann und wann einen kleinen Denkzettel zu geben, gleichviel wo er hintraf, um ihn auf den Weg des Heils zu lenken.

Das Orchester bestand aus Hörnern, die bei uns colombi heißen, und ich kann Euch versichern, wenn sechzig von solchen Hörnern zusammen einsetzten, richteten sich die Todten, die hier herum seit hundert Jahren begraben waren, in ihren Gräbern auf und dachten, der jüngste Tag sei angebrochen. So fing denn das Schauspiel an, und alles ging ganz vortrefflich zur größten Befriedigung des versammelten Volkes, bis zu der Stelle, wo Judas, begleitet von den Häschern der Priester, im Garten von Gethsemane an Jesus Christus herantritt, um ihn zu küssen. Fedelino, als er den Judas sich gegenüber sah, der eben den Mund dem seinigen näherte, legte ihm die breite Hand auf die Schulter und fragte ihn, der Worte des Schauspiels vergessend, mit dumpfer bebender Stimme:

Wie, Bruder Giovà, könntest du deinen Fedelino verrathen, der dich so lieb hat?

Weder dich, noch sonst Jemand, liebster Bruder, antwortete der wackere Jüngling und fiel ihm mit lautem Schluchzen um den Hals.

Es war klar, daß hierdurch der Zusammenhang des Passionsspiels zerstört worden war und eigentlich nicht weiter gespielt werden konnte. Aber es kam noch schlimmer. Das Unglück wäre nicht so groß gewesen, wenn

man im Jahr 1768 Christus die Scheinkreuzigung erlassen hätte, da man ihn die wirkliche sicherlich nicht hätte erdulden lassen. Aber das Schicksal wollte, daß es böse Händel geben sollte, und brachte es dahin auf folgende Weise.

Nuzio Salvatori, der den heil. Petrus spielte, ein leiblicher Vetter des Jesus-Christus-Fedelino, sah Giovansanto Mattei, der den Malchus machte, im Begriff, Jesus anzupacken, und schlug ihm trotz der plötzlichen Sinnesänderung des Judas dermaßen mit einem Prügel über den Kopf, daß er ihn zu Boden streckte. Dessenungeachtet erholte sich Malchus gleich wieder, sprang auf und nannte Simon Petrus den Sohn von Etwas, das ich ehrbarer Weise nicht wiederholen kann, Ihr aber Euch leicht denken mögt. Da rief plötzlich Fedelino, der gegen Malchus noch einen alten Groll hatte wegen eines Mädchens, dem Simon Petrus zu:

Bei der unbefleckten Jungfrau, Nù, schlag doch dem gottverdammten Hund den Schädel entzwei!

Hierüber gerieth Malchus in Wuth und rief giftsprühend:

Ich schwöre dir's zu bei unserm Heiland, Fedè, bilde dir nicht ein, daß ich Respekt vor dir hätte, weil du den Jesus spielst; du hast die Worte zu sagen, wie sie in der Rolle stehn, und nichts weiter, verstanden?

Und wenn ich sagen will, was mir einfällt? wenn ich das sagen will?

Dann, Christus oder nicht Christus, sollst du erleben —

Ich?

Ja du, und Jeder der's mit dir hält!

Per dio santo! laß doch einmal sehen, was du thun kannst, Giftspinne!

Damit sprang er mit Einem Satz nach einem mit Blättern zugedeckten Oelbaumstumpf und zog eine Büchse hervor, um sie gegen Malchus, oder vielmehr Giovansanto Mattei, abzufeuern. Er hatte aber die Rechnung ohne den Wirth gemacht, und der Wirth war der Priester Settembre, der, als Fedelino es am wenigsten erwartete, sich plötzlich über ihn warf, ihn mit den Armen umstrickte, ihm die Büchse entriß und ihn dann mit Fußtritten und Püffen vor sich her nach dem Hause trieb, das Ihr selber vorher gesehen habt. Und glaubt ja nicht, daß Fedelino aus Ehrfurcht vor seinem geistlichen Freunde gutwillig mit sich habe machen lassen. Gewiß trug diese Ehrfurcht dazu bei, ihn zu demüthigen, wie auch die Reue über den Scandal, den er verursacht, und das so schändlich unterbrochene Festspiel. Aber es ist ausgemacht, daß Niemand den wildblitzenden Augen des Priesters, dem Pfeifen, das in der Raserei von seinen Lippen kam, und dem eisernen Griff seiner Hände widerstehen konnte. So stieß er den Burschen in das ganz unbewohnte Haus und schloß die Thür hinter ihm zu. Dann stürzte er hastig nach dem Theater zurück, um Ruhe zu stiften, wenn etwa die Unordnung noch weiter um sich gegriffen hätte, und dies mußte allerdings nur zu sehr geschehen sein, denn schon von ferne sah und hörte er, wie die Leute tobten,

heulten, fluchten und mit Angstgeberden durcheinander rannten, vom Sturm der Leidenschaft herumgewirbelt.

Keine Viertelstunde war seit der Einkerkerung des corsischen Christus oder vielmehr Fedelino Fabrizi's vergangen, als der Priester Settembre heftig die Thür aufriß und lärmend und heulend in allen Tonarten ins Haus stürmte.

Fedelino! He, Fedele, Fedele! und da Niemand antwortete, schrie er lauter: Fedele! Fedele! — und da noch Alles still blieb: Fedelino, beim —!

Ein Glück, daß er den Fluch, der ihm schon halb über die Lippen gesprungen war, noch bei den Füßen wieder zurückzog. Der wackere Geistliche schlug sich auf den Mund und fing an alle Winkel zu durchsuchen, fand aber keinen Fedele. Da schoß es ihm durch den Kopf: Sollte ihn der Teufel entführt haben? Aber gleich darauf tröstete er sich: Ei was! Er schmollt mit mir, weil ich ihn nicht allzu sanft angefaßt habe. Wir wollen eine Zauberformel gebrauchen, die, wenn er nicht schon in der Hölle festsitzt, die Macht haben wird, dem Dämon die Rippen zu brechen und ihn mir frisch und schön wie eine Rose in die Hände zu liefern. — Darauf rief er mit starker Stimme:

Fedè, halte dir nicht die Ohren zu, sondern merke wohl auf die Worte deines Beichtvaters. Ich bringe dir hier das Gewehr, das du eben auf deine corsischen Brüder hast abfeuern wollen; denn die Zeit ist gekommen, es gegen den Feind zu brauchen. Wir rücken auf der Stelle

aus gegen die Franzosen. Holla, Fedè, wenn du jetzt nicht hervorkriechst, so werfe ich deine Flinte auf einen Feigenbaum — und die Buben werden sie da sehen — und —

Pfarrer, Pfarrer, nehmt Euch in Acht; der Strick reißt, wenn er zu straff gespannt wird! heulte Fedelino und richtete sich auf in dem Bette, unter dessen Decke er sich versteckt gehalten und sich in aller Muße die Hände zerbissen hatte, daß das Blut daran niedertropfte; ich vergebe Euch die Püffe, denn ich habe schon sonst welche von Euch bekommen — und selbst die Fußtritte, obwohl schwerer, denn die habt Ihr mir noch nie gegeben — aber auch die mögen hingehen; nur daß Ihr mich jetzt noch obenein zum Besten habt, das, bei unserm Herrgott —!

Du sollst den Namen Gottes nicht unnützlich führen, mein Sohn, denn wer weiß, wie bald du vor ihm stehn wirst. Höre mich, Fedele. Du weißt, wie fest wir alle darauf vertraut haben, die Franzosen würden keinen Krieg anfangen. Unser Vertrauen hat uns betrogen. Du weißt auch, daß jedenfalls in vier Tagen der Waffenstillstand zu Ende ging; nun denn, die Franzosen haben Treu' und Glauben in den Koth getreten und unversehens bei Barbaggio die Unsern überfallen.

Und so verhielt es sich wirklich. Der Waffenstillstand ging am 4. August 1768 zu Ende, und am Morgen des 29. Juli griffen die Franzosen plötzlich Patrimonio an. Sie waren 300 gegen 18 stark, der Sieg somit eine leichte Sache, und trotzdem zogen sie bei jenem ersten

Zusammenstoß den Kürzern, da auf den Höhen von Montebello der Anführer bei dieser glorreichen Waffenthat, Belaspect, den Tod fand. Am folgenden Tage jedoch rückten die französischen Truppen unter dem Maréchal-de-camp Grandmaison und dem Grafen Marbeuf in starker Zahl und mit hinlänglicher Artillerie gegen die Städte Patrimonio und Barbaggio, die auf der einen Seite die Päſſe nach San Fiorenzo und dem Innern der Insel vertheidigen und auf der andern den Weg, der nach Farinole und Nonza und somit nach dem übrigen Theil von Capocorso führt. Die Franzosen blieben freilich Sieger, aber gegen ein Häuflein Tapfrer ohne Kanonen, Munition und selbst ohne Wundärzte. Und man glaubte allgemein, sie würden überhaupt nicht gesiegt haben oder wenigstens mit noch größeren Verlusten, wenn die corsischen Offiziere, die seit lange schon durch Geld und Versprechungen gewonnen waren, ihre Compagnien nicht abgehalten hätten, sich, während der Kampf am hitzigsten tobte, mitten ins Getümmel zu stürzen und dort im Handgemenge Mann gegen Mann den Dolch zu gebrauchen, indem sie ihnen vorstellten, so kämpften Besessene und Barbaren, nicht aber Tapfere und Christen. Die Geschichte nennt unter diesen sophistischen Verräthern einen Folacci; bei weiterem Forschen würde man auch wohl noch die Namen der Andern entdecken; eine thörichte und unwürdige Mühe. Judas hat ein für allemal allen Verräthern seinen Namen hinterlassen, und der genügt.

Ich bemerkte kurz vorher, daß die Corsen keine Wund-

ärzte gehabt hätten, und muß hinzusetzen, auch keine Feldapotheken und kein Verbandzeug. Gerade aber bei der Affaire von Patrimonio trug es sich zu, daß ein französischer Soldat, der den Luigi Calvelli mit offenen Wunden im Todeskampf liegen fand, ihn erst verband (denn mit den Sterbenden haben die Franzosen immer Mitleid, wie auch mit den Todten) und ihn dann fragte: Wie Teufel wagt ihr denn in den Kampf zu gehen ohne Ambulanzen und Chirurgen? Worauf der Corse zur Antwort gab: Wir sterben.

Aber nun zu unserm Canari zurück.

Also Nonza hat sich ergeben? fragte Fedelino hastig.

Nonza hält sich noch, erwiederte der Pfarrer. Der Capitän Giacomo vertheidigt es. Aber was kann er machen mit zwanzig Mann Besatzung und einer einzigen Kanone?

Und warum eilen wir nicht alle ihm zu Hülfe?

Und warum bin ich denn gekommen, mein Sohn, dich aus dem Gefängniß zu holen?

Damit stürzten sie beide aus dem Hause und liefen was sie konnten. Am Ende einer Straße angekommen, immer im hitzigsten Rennen, sagte Fedelino plötzlich zu Prete Settembre, keuchend wie ein Jagdhund:

Herr . . . ich thue nur noch einen Sprung nach Hause . . . versteht mich . . . er ist achtzig alt . . . falle ich, so bleibt er allein . . . ohne den Vater noch einmal zu küssen, bringe ich's nicht übers Herz, mitzulaufen . . . auch muß ich nach Hause, um die carchera

zu holen . . . aber ich spute mich . . . lauft nur immerzu, ich hole Euch schon ein.

Geh, mein Sohn, geh! Und der Eine hierhin, der Andere dorthin, rannten sie weiter.

Habt Ihr wohl einmal gesehen, wie ein Heer von Ameisen über einen Kornhaufen herfällt? So ungefähr wimmelte das Volk von Canari durcheinander, Männer und Weiber, Alt und Jung, Priester, Mönche und Laien. Der Bote, der auf einen erhöhten Platz hatte steigen müssen, berichtete von da aus, was geschehen war, ohne etwas hinzuzusetzen oder zu verschweigen. Zwei vollständige französische Regimenter bedrohten Capocorso; andere würden nachrücken; sie führten schweres und leichtes Geschütz mit sich; in geringer Entfernung folgten ihnen starke Reitertrupps. Da berieth sich Herr Giuseppe Barbaggi, ein Neffe des Generals Paoli von der Mutterseite, mit dem Priester Settembre und den anderen Honoratioren von Capocorso, und alle waren der Ansicht, es sei unklug, so viele Menschen ohne Disciplin und ausreichende Bewaffnung gegen den Feind zu führen. Man solle eine Handvoll der Muthigsten in den Thurm von Nonza zu werfen suchen und so die Besatzung desselben verstärken. Inzwischen könne man den General, der in Murato stand, benachrichtigen und auffordern, sich mit einer stattlichen Truppenmacht in Bewegung zu setzen, während die capocorsische Landwehr den Feind durch Guerilla-Angriffe im Schach hielte. Als dieser Beschluß bekannt wurde, war große Bestürzung unter den Canaresen,

die darauf brannten, nach dem Ausdruck der heiligen Schrift, aufzustehen wie Ein Mann. Doch mußten sie sich dem Willen der Väter der Stadt fügen. Unter den jungen Leuten wurden hundert ausgewählt, die die flinksten Beine und das wackerste Herz hatten. Da nun die junge Frau Giammatteo's verschwunden war, dachten Einige, sie wäre hingegangen, um Orsoantò und Francè, die man ebenfalls vermißte, zu bitten, daß sie statt ihres Sohnes und Schwiegersohnes einen Andern von denen schickten, die sich dazu erboten; und obwohl Einige darüber murrten, fanden es doch die Meisten in der Ordnung und meinten, man dürfe nichts dagegen einwenden.

Aber wie sehr hatten sich alle geirrt! Fast in demselben Augenblick erschienen die drei Vermißten wieder, die junge Frau, der Vater und der Schwiegervater, und Jeder trug eine Flinte und reichte sie mit aufmunternden Worten dem Giovanmatteo. Dieser aber griff nach der, die ihm die Catalina gab, und sagte lächelnd zu den Andern:

Da ich nur Eine Flinte tragen kann, werdet Ihr mich entschuldigen, wenn ich die nehme, die meine Frau mir reicht.

Die Catalina, die schon ihr ganzes Herz an ihren Giovanmatteo gehängt hatte, legte ihm die Hand auf die Schulter, drückte das Gesicht gegen ihre Hand und sah zärtlich zu ihm hinauf. Er aber küßte sie gerührt drei- oder viermal auf die Stirn, und ich bin überzeugt, daß die Catalina diese Küsse nicht hergegeben

hätte gegen die Sternenkrone um die Stirne der unbefleckten Jungfrau.

All dies, müßt Ihr denken, ereignete sich in kürzerer Zeit, als ich es Euch da lang und breit erzählt habe. Die hundert Auserwählten brachen in vollem Lauf in der Richtung von Nonza auf und ließen denen, die in dem heiligen Schauspiel mitgewirkt hatten, nicht einmal Zeit, die Kleider zu wechseln. An den vorgefallenen Zank wurde nicht mehr gedacht. Christus ging einträchtig neben Malchus, nachdem sie sich umarmt und wieder Freunde, wie zuvor, ja bessere, als zuvor, geworden waren. König Herodes schloß den Zug. Er hatte seine goldpapierne Krone auf einen Baum geworfen und somit sein Kostüm so ziemlich abgelegt. Judas, gleich hinter Herrn Barbaggi, führte den Trupp und befehligte Christus, die Apostel, die Juden und die Römer, sämmtlich mit Pistolen und Flinten bewaffnet, daß es eine Lust zu sehen war.

So waren sie eine Strecke weit gekommen, als ihnen, da sie eben um den schwarzen Felsen bogen, Angiolomaria Tommasi, Antonfili Padovani, Giancarlo Dominici und Decio Santelli begegneten, lauter gute Freunde und einige auch verwandt mit denen, die eben aus Canari gezogen kamen. Da man wußte, daß sie zu der Besatzung von Nonza gehörten, war der Schrecken groß, als man sie plötzlich vor sich sah, und wie aus Einem Munde rief Alles:

Nonza ist genommen?

Nein, es ist noch nicht genommen, erwiederten die Vier.

Wie aber kommt ihr denn hieher?

Und ihr — wohin wollt ihr?

Wir? Nach Nonza — nach Nonza!

Gut, so gehen wir mit euch und erzählen euch unterwegs, aus welchen Gründen wir uns entschlossen haben, den Thurm zu verlassen.

Da fing nun Decio Santelli, der den Spitznamen Sfinimento (Ohnmacht) hatte, an zu erzählen, wie der Capitän Giacomo in festem Vertrauen auf den Waffenstillstand seit lange schon den Thurm mit Kriegsmunition hinreichend ausgerüstet, was aber den Mundvorrath betrifft, bis zum 28sten Juli damit gezögert habe, ihn zu erneuern, zumal Wasser herauf bringen zu lassen, da man oben keine Cisterne hatte. Am Abend dieses 28sten habe er vierzehn Mann fortgeschickt, um Holz, Wasser, Brod und Mehl herbeizuschaffen. Am 29sten aber, gegen Abend, sei der Feind gekommen und habe dem Thurm gegenüber Posto gefaßt, so daß Niemand mehr hinaus noch herein konnte und sie mit zwei Broden und einem Maßkrug voll Wasser eingeschlossen waren. Unzweifelhaft hatten Leute, die der Oertlichkeit genau kundig waren, die Feinde geführt, vielleicht Franzosen selbst, die seit einiger Zeit sich hierherum aufgehalten hatten, aber für wahrscheinlicher hielten sie es, daß Corsen, ein ewiger Schandfleck für ihr Vaterland, die Verräther gewesen seien. Als es Nacht geworden, hätten Einige von ihnen den Versuch gemacht, sich aus dem Thurm zu schleichen; da sie aber gesehen, wie die feindlichen Wachen

in starker Anzahl draußen vor der Ringmauer und um die Pforte standen, die nach der Stadt hinunterführt, hätten sie sich überzeugt, daß jeder Versuch zur Rettung vergeblich sei. Nachdem nun die sorgfältige Recognoscirung die unabwendbare Gefahr festgestellt, rief uns Capitän Giacomo in sein Zimmer — nur Antonfili Padovani stand draußen Schildwach — ließ uns um den Tisch herum niedersitzen und redete uns folgendermaßen an:

Soldaten! Die Kriegsgesetze verpflichten einen Festungscommandanten, wenn ihm ein ähnliches Unglück begegnet, wie jetzt mir zugestoßen ist, den Kriegsrath zu versammeln und seine Meinung anzuhören, eh er die entscheidenden Beschlüsse faßt. Dies ist es, was ich jetzt zu thun gedenke, darum hört mich aufmerksam an, damit, wenn ihr mir hernach antwortet, wie es tapfern Männern eures Schlages geziemt, ich auf euern Beirath meine Entschließung gründen kann. Daß wir die Festung nicht halten können, scheint mir klar, und dies hier (dabei wies er auf das halbe Brod, das auf dem Tische geblieben war, und stürzte den Krug um, aus dem kein Tropfen Wasser mehr floß) genügt, es zu beweisen. Aber wenn wir nicht im Stande sind, den Thurm zu vertheidigen, so können wir etwas Anderes thun, was uns eben so viel Ehre, als dem Vaterlande Nutzen bringt. Wir schlagen uns morgen, so lange wir können, und wenn dann die französischen Grenadiere, gleichviel, ob Bresche geschossen ist oder nicht, in Sturmcolonne vorrücken, lasse ich sie ruhig heraufsteigen, und sobald ich sehe, daß der größere Theil oben

ist, stoße ich in mein Horn, und du, Vetter Giancarlo, legst bei diesem Zeichen die Lunte an die Pulverkammer und wir gehen sämmtlich zu unserm Herrgott ein, der, denk' ich, uns mit offnen Armen empfangen wird.

Hier machte Capitän Giacomo eine Pause, schnäuzte sich und fuhr dann fort:

Die Sache erscheint mir nach allen Seiten so vortheilhaft für alle Theile, daß es eigentlich überflüssig ist, noch ein Wort darüber zu verlieren. Aber da ich als euer Vorgesetzter dazu verpflichtet bin, will ich trotzdem noch Einiges hinzufügen. Wir werden, wenn wir auf diese Art in die andere Welt gehen, einen Vortrab von tausend Franzosen haben, so daß man uns drüben gleich für große Herren halten wird. Freilich werden wir uns bald wieder von ihnen trennen, da sie zur Hölle fahren werden, wie alle gottlosen und bestialischen Seelen, die danach gestrebt haben, schuldlose Völker in Ketten zu legen, und wir werden ins Paradies eingehen; denn wahrhaftig, wenn das Paradies sich nicht öffnen wollte für die Seelen derer, die nach tapferem Kampf für das Vaterland gestorben sind, so wüßte ich nicht, wer hineinkommen sollte. Und merkt wohl auf, Kinder: wenn es anginge, daß man nie stürbe und nie alterte, so würde ich weniger flink bei der Hand sein, euch zuzureden, wie ich thue. Aber was wollt ihr? Früher oder später muß Jeder sterben, so daß, wenn ihr rasch sterbt, ihr denken könnt, ihr habt es hinter euch, und schon das Sprichwort sagt, daß Gott die lieb hat, die er frühzeitig zu sich

ruft. Nun also, ehe wir unsere Seelen dem Tode überliefern, mittelst einer Kolik, oder eines Hustens, oder eines Seitenstechens, oder kurz irgend eines der tausend Uebel, die einen in seinem Bette langsam zerreiben, wie den Pfeffer im Mörser: ist es nicht viel schöner, viel rühmlicher, viel lustiger, mit einem Knall gen Himmel zu fahren, als wenn man auf Engelsflügeln hinaufgetragen würde? Ja wohl, das ist hundert, das ist tausendmal besser. Aber, werdet ihr sagen, wir haben Frau und Kinder. Nun, und was thut das? Fürchtet ihr etwa, daß sie in die weite Welt getrieben werden? Ist es nicht ein heiliger alter Brauch bei uns, am Sonntag den Wittwen und Waisen ihren Acker zu bestellen? Und wahrhaftig, keine Sonntagsruhe, denk' ich, ist vor Gott so verdienstlich wie diese Arbeit. Für Einen Vater, den eure Kinder verlieren, erhalten sie so viele Väter, als Corsen euch überleben werden. Dann können wir auch darauf rechnen, daß unsere Bildnisse im Saal des Großen Raths zu Corte an der Wand aufgehängt werden; denn so hat es der General befohlen für Alle, die im Kriege fallen, und das wird ausgeführt werden, sobald er Geld und Corsica Maler hat. Bis dahin wird uns der Priester alle Sonntage nach dem Evangelium verlesen — versteht ihr? gleich hinter dem Evangelium wird man unsere Namen nennen, und welche Ehre das für unsere Familien und für uns selbst sein wird, das seht ihr ein. Das ist aber noch nicht Alles. Eure Söhne erlangen das Recht, an der Universität gratis unterhalten und unterrichtet zu

werden, so daß, wenn sie Jura studiren, und vorausgesetzt, daß sie Salz im Schädel haben, sie berühmte Rechtsgelehrte werden können; oder besser, sie studiren Theologie, die bekanntlich auch den demüthigsten Priestern den Weg bahnt zu den höchsten geistlichen Würden, ja selbst zum päpstlichen Stuhl. Ergo, aufgepaßt, denn ich ziehe den Schluß: was ich euch vorgeschlagen, ist so hochherzig, daß ihr es loben, und so vortheilhaft, daß ihr es thun müßt, und da ihr unmöglich einen besseren Rath ersinnen könnt, so dispensire ich euch davon, euch noch ferner den Kopf zu zerbrechen. Der Kriegsrath ist hiermit zu Ende, und es ist abgemacht, daß wir morgen in aller Liebe und Eintracht in die Luft fliegen werden.

Darauf schickte er uns fort, und dies war der Kriegsrath des Capitän Giacomo Casella.

Wir gingen nun in unser Quartier im Erdgeschoß, setzten uns dort auf die Bänke um den Tisch, stützten die Arme darauf und ließen den Kopf in die Hände sinken, um zu schlafen. Aber der Gedanke an den bevorstehenden Luftsprung scheuchte uns den Schlaf, und überdies hörten wir beständig über uns das Aufstoßen des hölzernen Beines, mit dem unser Capitän unruhig den Saal auf und abging. Endlich hörte das auf, und wir konnten schließen, daß der Alte ein wenig eingenickt sei.

Ich war's, der da zuerst den Kopf aufrichtete und sagte:

Schlaft ihr?

Einstimmig antworteten die Kameraden:

Schlafen? Wo denkst du hin? Wenn einem das im Kopf herumgeht!

Also hat euch die Rede unseres Capitäns nicht eingeleuchtet?

Und Einer sagte:

Ich kaue daran, aber ich bringe sie nicht hinunter.

Und ein Andrer:

Ich getraue mir nicht, die Gründe auseinanderzusetzen, weshalb sie mir nicht einleuchtet, aber so viel ist gewiß, ich bin ganz und gar nicht derselben Meinung.

Das will ich glauben, versetzte ich, und ich will euch auch sagen, weshalb dieser Beschluß weder euch, noch mir, noch irgend Jemand, der weiß, das die Elf nach der Zehn kommt, gefallen kann. Den Thurm können wir nicht vertheidigen, das ist klar, also ist das Beste, was wir thun können, genau das, was Capitän Giacomo vorgeschlagen hat, ihn in die Luft zu sprengen mit so viel Franzosen, als wir nur irgend hereinlocken können. So weit sind wir mit unserm Alten einverstanden. Aber hier theilen sich die Wege. Pro primo: um Feuer in die Pulverkammer zu werfen, braucht man nur die Lunte daranzulegen, oder die Asche seiner Pfeife drüber auszuklopfen, oder mit dem Stahl an den Feuerstein zu schlagen, und zu all diesen Operationen genügt ein einzelner Mann, unser aber sind mehr, so daß ich weder die Nothwendigkeit noch den Nutzen einsehe, fünf Mann statt Eines zu opfern. Bei allen Geschäften ist Sparsamkeit eine löb-

liche Tugend; warum sollte bloß da, wo es sich um das Leben handelt, die Verschwendung ruhmwürdig sein? Zweitens steht unser Spiel mit dem des Capitäns nicht gleich. Er hinkt und kann nicht einmal mehr zu Pferde ins Feld rücken; wir dagegen besitzen, Gott sei Dank, Beine wie die Mufflons, und man konnte uns nichts Schlimmeres anthun, als uns dazu verdammen, hinter einer Mauer zu kämpfen. Drittens hat der Capitän ein Bein und Gott weiß wie viel Knochen und Fleisch weniger und wie viele Jahre mehr, als wir, so daß er, da er dem Tode schon so viel auf Abschlag vorausbezahlt hat, mit Wenigem die Rechnung ganz berichtigt, während wir uns noch ganz und heil, jung und rüstig fühlen und daher, ehe wir sterben, suchen müssen, jeder nach seinen Kräften dem Vaterlande zu dienen. Wer spät und ungern Schulden bezahlt, den hält man für einen Betrüger; aber für einen guten Haushalter wird man den nicht halten, der darauf brennt, vor der Zeit zu bezahlen. Endlich hat Corsica nicht so viel Soldaten, um damit verschwenderisch umgehen zu können, vielmehr muß es jeden Blutstropfen zu Rathe halten, wenn es mit Gottes Hülfe siegen will, oder, wenn Gott es anders beschlossen hat, wenigstens mit Ehren in einem Kriege unterliegen, den es gegen ein 258mal größeres Volk, als es selber ist, zu führen hat. Und darum schwöre ich in demselben Augenblick, wo ich mich weigere, mein Leben nutzlos wegzuwerfen, hier vor euch einen feierlichen Eid, daß ich das Angesicht meiner Kinder nicht eher wiedersehen will,

als bis der Krieg zu Ende ist. Wenn ich fallen sollte, so werdet ihr sie als eure Kinder ansehn; wenn ihr sterben müßt und ich leben bleibe, so sollen eure Kinder die meinen werden. Siegen wir und kommen mit dem Leben davon, so wollen wir die Tage, die Gott uns schenkt, mit den Unsrigen genießen. Werden wir aber besiegt und bleiben dennoch am Leben, so wollen wir uns zu Hause mit unsern Kindern einschließen und die verlorene Freiheit beweinen.

Die Andern stimmten mir bei und verpflichteten sich ebenfalls eidlich, dasselbe zu thun. Dann fuhr ich fort:

Dies Alles wollen wir aufschreiben und dem Capitän hinterlassen, daß er nicht etwa auf den Einfall kommt, uns für feige zu halten. Wenn wir uns drüben in jener Welt wiedersehen, möchte ich nicht von ihm schief angesehen werden. Während ich den Brief schreibe, zieh du dir die Strümpfe aus, Angiolomaria, und gehe hinaus auf den Wall, um Antonfilì das Alles mitzutheilen. Nimm dich aber ja in Acht, keinen Lärm zu machen; denn wenn der Capitän aufwacht, dann gute Nacht, Jesus! das Oel ist theuer. Hernach schleppt zusammen, was ihr irgend an Stricken auftreiben könnt, bindet sie fest an einander, macht von Elle zu Elle einen Knoten und steckt ein Stück Holz, oder besser zwei, durch die Oeffnung, daß man sich daran festhalten kann. Geht und besorgt das so schnell und so leise als ihr könnt.

Um zwei Uhr nach Mitternacht war Alles fertig. Den Brief für den Capitän ließen wir auf dem Tisch liegen, schlichen uns baarfuß hinaus, tappten durch die

stockfinstere Nacht und verließen eilig den Thurm. Wir hatten ein dickes Scheit Holz quer durch ein Loch am obersten Ende des Felsens gesteckt und unser Seil daran befestigt, und fingen nun an hinabzuklimmen, uns festhaltend mit Händen und Füßen, die wir zur Vorsorge mit Lappen umwickelt hatten, damit sie der Strick nicht zerschnitte. Ein Glück, daß die Nacht so dunkel war. Denn wenn wir nur handbreit gesehen hätten, so hätte die furchtbare Höhe, in der wir wie Spindeln am Felsen herabhingen, uns schwindlig gemacht und wir wären sicherlich kopfüber auf die Klippen hinabgestürzt. So aber kamen wir wohlbehalten ins Meer hinunter und erreichten schwimmend ohne große Mühe das Ufer, und von da machten wir uns nach Canari auf den Weg, um uns mit der Landwehr von Capocorso zu vereinigen und mit besseren Aussichten, als hinter unserer Mauer, den Krieg wieder aufzunehmen.

Du sprichst wie ein gedrucktes Buch, bemerkte jetzt der Priester Settembre. Kann sein, daß ich mich täusche, aber du bist zu flink mit der Zunge, um hernach eben so rüstig mit den Armen zu sein.

Per Dio santo, brach Fedelino los, nach meiner Meinung hat Capitän Giacomo Recht gehabt; es war besser, zu sterben . . .

Das versteht sich, unterbrach ihn Decio, die Thaten müssen erst die Worte bekräftigen, und darum haben wir euch gebeten, uns mitzunehmen.

Wir haben keine Flinten für euch.

Schadet nichts; wir haben unsre Messer, die reichen hin, um den Capitän zu rächen und als Männer zu sterben.

Nun marschirten die Corsen vorwärts, hüteten sich aber wohl, das steile Ufer hinabzuklettern bis an den Hafen, um dann die Stufen, die nach Nonza führen, zu erklimmen. Das hätte sie verrathen und wehrlos dem Feuer der feindlichen Geschütze und Musketen preisgegeben. Sie wählten das Klügere und erstiegen in zerstreuten Häuflein den Bergkamm, der die Stadt Nonza beherrscht. Es wehte ein lebhafter Westwind und reinigte ringsum die Luft, so daß man die kleinsten und fernsten Gegenstände deutlich sehen und das leiseste Geräusch von der Seite des Meeres vernehmen konnte. Wie staunten daher die Canaresen, als sie das corsische Banner noch immer unbesiegt auf dem Thurm von Nonza wehen sahen und gar aus den Schießscharten ein beständiges Feuern hörten. Vorsichtig Schritt vor Schritt sich nähernd, gelangten sie endlich, ohne daß die Franzosen eine Ahnung davon hatten, zu den ersten Häusern des Städtchens, und hörten von da aus die Stimme des Capitän Giacomo, der wie ein Besessener brüllte:

Bei der allerheiligsten Jungfrau, sputet euch, Kanoniere! ... flink das Stück wieder geladen! ... vorwärts, Erminio, vorwärts Chiucchiutello, haltet euch tapfer! Und ihr Andern an die Musketen! Per Dio, wie lange braucht ihr, um die Böller auf die Lafetten zu heben? ... Feuer!

Die Kanone blitzte, donnerte, und der Schuß war so wohlgezielt, daß die Kugel gerade die oberste Zinne der Umfassungsmauer wegriß, hinter der die französischen Grenadiere ihre Angriffscolonne bildeten. Einige wurden getödtet und eine große Menge von den heftig herumgeschleuderten Steinen schwer verwundet.

Noch einmal geladen, hörte man wieder Capitän Casella brüllen, und diesmal mit Kartätschen! Aber ihr gebt erst Feuer, wenn der Feind halbwegs heran ist, nicht früher, hört ihr? Jetzt an die Musketen, und feuert wie ihr wollt! Vorwärts, Pilone! Jetzt du, Ricciuto! Und du, Panicaccio, wie hältst du dein Gewehr?

Und die Schüsse klangen einer nach dem andern und unterhielten ein prachtvolles Rottenfeuer.

Ha, ihr elenden Judas Ischarioths, wie habt ihr uns vorlügen können, Capitän Giacomo sei allein geblieben?

Wir fallen aus den Wolken, antworteten Decio und seine Kameraden ganz kleinlaut. Er ruft Menschen, die wir nicht kennen, und die wir nie unter uns gesehen haben.

Das werden wir später aufklären, sagte der Priester Settembre finster. Indessen, Kinder, schleicht ihr Andern euch so nah als möglich heran. Schießt nicht, eh' ich euch das Zeichen gebe; dann alle auf einmal. Jeder wähle sich seinen Mann, und dieser Mann sei ein Kind des Todes. Die Andern laßt gehen, haltet nur auf die Grenadiere und wartet, gerade wie Capitän Casella com-

mandirt hat, bis die Angriffscolonne den halben Weg zurückgelegt hat und eben Sturm laufen will.

In der That rüsteten sich die Franzosen zum Sturm, als schämten sie sich, nach den Regeln der Kunst erst Bresche zu schießen in einen armseligen Thurm, der, wie sie muthmaßten, von dreißig, höchstens fünfzig Mann vertheidigt wurde. Auch war der Maréchal-de-Camp, Graf von Grandmaison, der seiner Zeit für einen ritterlichen Officier galt, nicht mit ausgerückt, als ob er es unter seiner Würde hielte, sich gegen Nonza seiner ganzen Uebermacht zu bedienen, oder des Glaubens sei, viel Ruhm sei hier nicht zu holen.

Die Canaresen indessen sahen von der Höhe herab, wie die Sturmcolonne gebildet wurde, die Grenadiere sich fertig machten, loszubrechen, die Sturmleitern in Bereitschaft gesetzt wurden. Das Herz klopfte ihnen in der Erwartung der letzten Entscheidung. So standen sie, den Finger am Drücker, das Gesicht an den Kolben geschmiegt, ein Auge zugedrückt, das andere über das Rohr hin nach einem der feindlichen Soldaten zielend. Nach dem letzten aus dem Thurm abgefeuerten Schuß, der die Franzosen so übel zugerichtet hatte, blieb, das sahen sie klar, nichts anderes übrig, als zu sterben, jedoch den Fall Nonza's zu einem Denkmal des Schreckens für den eidbrüchigen Feind zu machen.

Als aber die Thorflügel der untersten Umfassungsmauer unter den Aexten der Stürmenden einbrechen, da plötzlich schreitet — ein seltsamer Anblick! — der Capitän

Vaudemont in Begleitung eines einzigen Tambours hindurch und nähert sich dem Thurm fünf bis sechs Schritte weit, die ihm verhängnißvoll werden konnten. Dann schwenkt er ein an der Spitze seines Degens befestigtes weißes Fähnchen und bleibt stehen, wie um die Antwort zu erwarten. Nach einiger Zeit sah man an dem Pfahl auf der Spitze des Thurms, der die corsische Fahne trug, ebenfalls ein weißes Fähnchen aufhissen. Sogleich begann Capitän Vaudemont, immer von seinem Tambour begleitet, den Abhang frei und frank hinanzusteigen und wäre bis unmittelbar unter den Thurm vorgedrungen, wenn ihn nicht eine Stimme von oben angerufen hätte, daß er wie eine Bildsäule stehen blieb:

Halt! Wer da?

Parlamentär Seiner allerchristlichsten Majestät.

Was will der Parlamentär Seiner allerchristlichsten Majestät von mir?

Oeffnet den Thurm, so will ich Euch die Botschaft mittheilen.

Den Thurm werde ich nicht öffnen. Meine Ohren sind Gott sei Dank noch scharf genug, um Euch zu hören, und meine Stimme laut genug, um mich verständlich zu machen. Habt also die Güte, von da aus zu sprechen, wo Ihr steht.

Nicht doch; das wäre für uns Beide unbequem, um so mehr, da es hier windig ist. — Und Capitän Vaudemont setzte dreist seinen Weg fort, ohne sich an Capitän Casella's Worte viel zu kehren.

He, Capitän, rief es da wieder vom Thurm, was für ein Spiel spielen wir eigentlich? Nur noch einen Schritt vorwärts, und Ihr seid ein Mann des Todes.

Meint Ihr? Das ändert die Sache. Da es Euch so beliebt, werde ich von hier aus sprechen, Commandant.

Daran werdet Ihr gut thun, Commandant.

Herr Commandant, der Herr Graf von Grandmaison, Maréchal-de-Camp Seiner allerchristlichsten Majestät, getrieben von dem Wunsch, unnützes Blutvergießen zu ersparen —

Schon gut! schon gut! Von wann datirt diese Menschenfreundlichkeit? Konnte Euch das nicht früher einfallen, eh' Ihr gegen den beschworenen Vertrag unsere Posten in Patrimonio und Barbaggio angrifft?

Wir haben überlegt, daß wir zwölf Kanonen besitzen und Ihr eine einzige, und daß wir 4000 Mann haben und Ihr höchstens fünfzig. Aber ich bin nicht hergekommen, um zu streiten, sondern um meine Botschaft auszurichten, darum hört mich an. Wie ich also gesagt habe, um Blutvergießen zu vermeiden, bietet man Euch an, zu capituliren.

Und wenn ich mich weigerte?

So würden wir den Thurm mit Gewalt nehmen und Euch und die ganze Besatzung behandeln wie Leute, die aus tadelnswürdiger Hartnäckigkeit eine verlorene Sache vertheidigen gegen alle Regeln der Kriegskunst.

Wirklich? Ihr würdet mich dafür strafen? Schön!

Und wenn mir's nun zum Beispiel einfiele, Feuer in die Pulverkammer zu werfen und Euch und Euern Kameraden den Thurm von Nonza auf den Hals zu schicken, hättet Ihr wohl die Gewogenheit, Capitän, mir zu sagen, welche Strafe Ihr mir dann dictiren würdet?

O, das werdet Ihr nicht thun, das könnt Ihr nicht thun . . .

Laßt doch hören, warum ich das nicht thun könnte. Das möcht' ich doch wissen.

Das würde man nicht mehr ehrlichen Krieg nennen. Dergleichen geschieht nur bei barbarischen und uncivilisirten Völkern.

Ich verstehe. Um nicht in den Ruf von Barbaren zu kommen, sollen wir uns vertheidigen, wie es Euch hochcivilisirten Herren bequem ist, die Ihr uns überfallt, um uns unserer Freiheit zu berauben.

Herr Commandant, Ihr seid, wie ich gern glauben will, hinlänglich in der Kriegsgeschichte bewandert, um zu wissen, daß die ersten Feldherrn der Welt keine Schmälerung, vielmehr eine Erhöhung ihres Ruhmes dadurch gewonnen haben, daß sie unter ehrenvollen Bedingungen Festungen übergaben, die nach allen erprobten Kriegsregeln nicht zu halten waren.

Nun gut, ich gehe, pflichtgemäß erst meinen Kriegsrath zu hören. Ihr rührt Euch indessen nicht von der Stelle und wartet, bis ich wiederkomme.

Nachdem eine Zeit verstrichen war, die dem Capitän Vaudemont lang schien und es in der That auch war,

sah man den Kopf des Commandanten Casella über die Brustwehr des Zinnenkranzes auftauchen und die Unterredung folgendermaßen wieder aufnehmen:

Der Kriegsrath hat noch nichts beschlossen. Er erklärt, erst die Bedingungen der Capitulation hören zu wollen.

Fordert nur! Der Herr Marschall hat mir aufgetragen, Euch zu erklären, daß er seinerseits geneigt sei, Euch so viel als möglich entgegenzukommen. Er bittet Euch aber, nichts Uebertriebenes zu verlangen.

Danke! Das heißt, die Mütze will er uns nehmen, aber die Haare lassen. Teufel auch! Schlimmer könnten's einem die Wilden nicht machen.

Kurz und gut, wollt Ihr nun Eure Bedingungen sagen oder nicht?

Nur gemach mit Eurer furia francese! Erstens also: die Besatzung wird ausrücken, den Trommler voran, mit wehender Fahne und allen anderen kriegerischen Ehren.

Zugestanden.

Zweitens: die Besatzung behält ihre Waffen und ihr Gepäck.

Zugestanden.

Drittens: die Besatzung und Alle, die zur Vertheidigung des Thurms von Nonza die Waffen ergriffen haben, werden gehen oder bleiben können, ohne sich zu irgend etwas zu verpflichten.

Das kann nicht zugestanden werden.

Dann wird nichts daraus. Hinunter von der Espla-

nade! Und der Kopf des Alten verschwand oben hinter der Brustwehr.

Aber Capitän Vaudemont rief ihn zurück.

Herr Commandant, he, Herr Commandant, so hört doch erst! Wenn es nicht in meiner Macht steht, diesen Punkt zu bewilligen, so heißt das, daß ich erst darüber an meinen Vorgesetzten berichten muß, nicht aber, daß er ein für allemal abgeschlagen sei. Sprecht nur weiter.

Viertens also: der Herr Maréchal-de-Camp, Graf . . . Graf . . . von was ist er doch Graf?

Von Grandmaison.

Von Grandmaison also, hindert die Besatzung nicht, alles Kriegsmaterial, wie Kanonen, Munition u. s. w., und allen Proviant mitfortzunehmen.

Auch das sei zugestanden.

Fünftens: der Herr Marschall liefert Pferde, Saumthiere und Wägen, um die Waffen, Kanonen, kurz alles, was im vierten Punkt erwähnt worden ist, ins Hauptquartier nach Murato zu transportiren.

Diesen Punkt kann ich nicht bewilligen.

Nun, Herr, so ist's weiter kein Schade. Geht, und wir nehmen das Feuer wieder auf.

Nicht doch, nicht doch! Ich will gehen und den Herrn Marschall davon in Kenntniß setzen und in Kurzem mit der Antwort wieder hier sein.

So geht.

In zehn Minuten bin ich zurück; und ich hoffe die

Sache so rasch zu erledigen, daß ich einstweilen den Tambour hier lasse.

Nehmt ihn nur lieber mit. Es eilt gar nicht. Geht und bleibt fort, ganz nach Eurer Bequemlichkeit.

Rasch, wie er versprochen hatte, kehrte der Capitän zurück, erklärte aber in einer Sündfluth von Worten, die zwei Punkte könnten nicht bewilligt werden. Der Herr Graf bäte den Herrn Commandanten, ihn zu entschuldigen und zu bedenken, daß man ihn, da ihm eine solche Uebermacht zu Gebote stehe, scharf tadeln, vielleicht sogar vor ein Kriegsgericht stellen würde, wenn er der Besatzung gestattete, während dieses Krieges noch ferner gegen die Soldaten des Königs zu dienen. Was die Lieferung von Transportmitteln für die Munition, die Waffen und das Kriegsmaterial betreffe, so sei das nicht nur ganz ungewöhnlich, sondern auch gegen die Regel. Denn sicherlich werde der Herr Commandant das alte Sprichwort kennen, das auch im bürgerlichen Leben gebraucht werde: man solle nicht die Waffen holen aus dem Hause seines Feindes. Und dann Redensarten, Schmeicheleien und Naseweisheiten, die kein Ende nehmen wollten.

Der Capitän Giacomo hörte das Alles ruhig mit an und antwortete mit strenger Miene:

Herr Parlamentär, hört jetzt, was ich zu sagen habe. Ich will dem Herrn Grafen beweisen, wer von uns den ehrlichen Wunsch hat, unnützes Blutvergießen unter Christen zu vermeiden. Von den beiden Punkten, die

er abgelehnt, soll er einen annehmen, den andern nicht. Wenn er seine Ehre zu wahren hat, so hab ich es nicht minder, um so mehr da er jung ist, und ich, alt wie ich bin, die Scharte nicht wieder auswetzen kann. Er möge auch bedenken, daß er siegt und ich unterliege, und daß ich ihm mit diesem Thurm den Schlüssel von Capocorso ausliefere. Er nehme den fünften Punkt an, und ich verzichte auf den dritten und verpflichte mich mit meinem Ehrenwort, daß die Besatzung des Thurmes während des ganzen Krieges weder auf der Insel noch außerhalb die Waffen gegen die Soldaten Frankreichs führen wird. Geht jetzt, und wenn Ihr binnen einer halben Stunde nicht mit der Antwort zurück seid, so seht zu, wie Ihr am besten fahrt, denn ich schwöre Euch bei der unbefleckten Jungfrau, daß ich Euch den Thurm mit Allem, was darin ist, über den Hals schicken werde.

Der Capitän Vaudemont wollte noch markten und feilschen, nach der Art der Franzosen, die fast alle etwas Knausriges haben, aber Capitän Giacomo deutete ihm mit einer Geberde an, daß er nur gehen solle, und verschwand dann von der Brustwehr.

Es war nur allzuwahr, daß der Thurm von Nonza als der Schlüssel von Capocorso betrachtet werden konnte; und theils aus diesem Grunde und aus Furcht, daß jeden Augenblick zahlreiche Entsatztruppen von den Bergen heruntersteigen möchten, theils aus dem Wunsch, den gesunkenen Muth der Franzosen wieder etwas zu heben, da sie in diesen ersten Treffen sich immer nur blutige

Köpfe geholt hatten, wartete Graf Grandmaison mit größter Spannung auf die Rückkehr seines Parlamentärs. In seiner Ungeduld näherte er sich der Stadt und wählte sein Standquartier im Erdgeschoß des Hauses, das heute noch steht, an der Ecke des Platzes und der Straße nach Farinole. Sobald er Capitän Casella's Ultimatum vernommen hatte, that er, als überlege er die Sache noch ein wenig bei sich selbst, und bewilligte dann Alles unter der Bedingung, daß man sich spute.

Capitän Vaudemont war gewiß ein tapferer Soldat, und wenn ihm die Erstürmung des Thurmes befohlen worden wäre, wäre das nicht sein erstes Probestück gewesen, wie er sich denn auch im ferneren Verlauf des Krieges sehr wacker hielt. Dennoch entgehen auch die Muthigsten, wenn sie es mit Ehren können, gern der Gefahr, eine Kugel in den Kopf zu bekommen oder unter einem Regen von Steinen, deren jeder tausend Pfund wiegt, elend begraben zu werden. Daher kehrte er fröhlich nach dem Thurm zurück, schon von ferne rufend und sein Tuch schwenkend.

Bewilligt! Alles bewilligt!

Alsbald tauchte Capitän Giacomo oben wieder auf, mit finsterem Gesicht, aber seine Stimme klang ganz ruhig, als er erwiederte:

Nun gut. Erst aber, Parlamentär, wollen wir zur Verhütung aller Mißverständnisse noch einmal Punkt für Punkt . . . .

Unnöthig. Mißverständnisse können nicht eintreten.

Sehr wohl können sie's. Amici cari, patti chiari*). Ihr seid jung, und ich bin alt, und ich weiß aus Erfahrung, daß man mit den Herren, die die Macht haben, nicht vorsichtig genug verfahren kann. Recapituliren wir also! Die bewilligten Punkte sind: die Besatzung zieht ab mit allen kriegerischen Ehren; sie behält Waffen und Gepäck; unter der Bedingung, im gegenwärtigen Kriege nicht gegen Frankreich zu kämpfen, kann die erwähnte Besatzung von Nonza frei hingehen, wohin sie will; sie darf Waffen, Munition, alles Kriegsgeräth und Geschütz mitnehmen; der Feind liefert ihr binnen einer Viertelstunde Pferde, Maulthiere und Transportwägen. Verhält sich's so? Ist das abgemacht?

Abgemacht.

Und Herr Graf von Grandmaison, Marschall Seiner allerchristlichsten Majestät, erklärt als Edelmann und auf sein Ehrenwort als Soldat, daß er Vollmacht hat, diese Capitulation abzuschließen und alle Punkte ehrlich auszuführen, ohne jegliche Ausflucht, Hinterlist oder Rabulisterei?

Commandant! erwiederte Capitän Vaudemont und machte eine Bewegung, als wolle er die Hand an den Degen legen; dies übermäßige Mißtrauen streift nachgerade an die Grenze der Beleidigung.

Es ist meine Gewohnheit, bei Allem, was ich thue, bedächtig zu Werk zu gehen. Beleidigen will ich Niemand. Laßt Euren Degen nur in der Scheide, denn bis hier

*) Gute Freunde, bündige Verträge.

herauf reicht er doch nicht. Gelobt Ihr nun, ja oder nein, Alles zu halten, was ich hier aufgezählt habe?

Wir geloben es.

Auf Ehrenwort?

Auf Ehrenwort.

Dann geht und befehlt Euren Grenadieren einzurücken. Indessen will ich gehen, um Alles für den Ausmarsch anzuordnen.

Die französischen Grenadiere, in der That schöne und ausgesuchte Leute, defilirten mit erstaunlicher Ordnung durch die äußere Umfassungsmauer und marschirten bis dicht an den Thurm vor. Hier theilten sie sich, und die eine Hälfte stellte sich links, die andere rechts vor der Festung auf.

Da öffnet sich plötzlich das Thor des Thurmes, die Grenadiere präsentiren auf Commando das Gewehr, um zu salutiren, und siehe, heraus schreitet der Commandant Giacomo Casella, fest in der Linken den Fahnenstock des corsischen Banners haltend, mit dem er, da er seinen alten Stock weggeworfen hatte, den unsicheren Gang seines hölzernen Beins unterstützt, während er mit der Rechten die Trommel schlägt, die er sich am Bandelier umgehängt hat. Auf dem Kopf trug er seinen Galahut mit Goldborten und weißen Federn; im Uebrigen war er gekleidet, wie es einem Höchstcommandirenden bei großen Gelegenheiten geziemt.

Er schritt majestätisch und einsam dahin, so daß die ganze strenge Mannszucht nöthig war, damit die kecken Franzosen nicht in lautes Lachen ausbrachen.

So entfernte sich Herr Giacomo von der Pforte, und hinter ihm folgte Niemand. Als er vor Capitän Vaudemont vorbeikam, salutirte dieser mit erhobenem Degen; der Alte hörte auf zu trommeln, steckte den Fahnenstock in die Oehre des Bandeliers fest und erwiederte, den Hut lüftend, mit feierlichem Ernst den Gruß.

Als nun aber Herr Giacomo nicht Miene machte, stehen zu bleiben, um mit dem Hauptmann der Grenadiere zu reden, vielmehr den Fahnenstock wieder ergriff und fester als vorher auf den Boden stapfend sich entfernen wollte, nahm Herr von Vaudemont das Wort:

Und wann, Herr Commandant, wird die Besatzung den Thurm verlassen?

Die Besatzung?.

Ja wohl, die Besatzung.

Je nun, die ganze Besatzung des Thurmes, Herr Capitän, befindet sich bereits draußen.

Ich vermuthe, daß der Herr Commandant mich nicht verstanden hat, oder vielleicht habe ich mich schlecht ausgedrückt. Ich fragte, wann die Besatzung gesonnen sei, den Thurm zu räumen?

Im Gegentheil, mein Bester, Ihr habt Euch ganz richtig ausgedrückt, und ich habe Euch ohne Weiteres verstanden. Darum wiederhole ich, daß mit mir die ganze Besatzung ausgerückt ist.

Heiliger Gott, ist das wahr?

O gewiß, nichts kann wahrer sein, denn ich war ganz allein drinnen.

Ich Unseliger! Ihr habt Euer Spiel mit mir getrieben. Dieser niederträchtige Betrug ist mein Tod! Ihr macht mich zum Gespött von ganz Frankreich! Wie soll ich mich in Paris wieder sehen lassen? Vor ihr ... ich meine vor denen, für die ich lebe? Und die Kameraden, wie werden sie mich hänseln! Was wäre es dagegen gewesen, unter den Trümmern dieses Thurmes zu sterben? Und du, Barbar von einem Corsen, wie hast du den teuflischen Plan fassen können, einen französischen Officier durch ein unauslöschliches Ridicül umzubringen?

Das ist Eure Sache; seht zu, wie Ihr damit fertig werdet. Meine Sache war, wie ich mit Ehren da herauskäme.

Und er deutete mit dem Trommelschlägel nach dem Thurm zurück.

Giacomo Casella, als ein Corse von altem Schlag, that und sagte dies alles mit unerschütterlicher Ernsthaftigkeit. Gerade das verursachte, daß Alle, die bei dem seltsamen Vorfall zugegen waren, in ein unbändiges Lachen ausbrachen; selbst von den Grenadieren, so viel sie sich auf die Lippen bissen, konnten einige nicht an sich halten, sondern platzten los. Bei diesem furchtbaren Ton wurde Capitän Vaudemont erst blaß, wie ein Tuch, dann feuerroth, als hätte ihn der Schlag gerührt. In demselben Augenblick aber verdrehte er wüthend die Augen, wie wenn er von Sinnen käme, und brüllte, wie ein Wahnwitziger:

Schurke! Mit mir ist's aus. Aber ich will nicht un-

gerächt sterben. Zum Henker mit der Capitulation, und mit dir zur Hölle!

Damit erhob er den Degen und war im Begriff, dem Capitän Giacomo den Kopf zu spalten, als ihm eine unwiderstehliche Gewalt die Waffe aus der Hand riß, sie zu Boden warf und in zwei Stücke zerbrach. Zugleich schrie es von allen Seiten: Verrath! Verrath! und hervor brach's aus den Gassen der Stadt und den Thüren der Häuser. Einige, um rascher bei der Hand zu sein, sprangen aus dem Fenster, und heran stürmten römische Kriegsknechte, Juden, König Herodes, Pilatus, Kaiphas, Apostel und Jesus Christus in hellen Haufen, glühend von wüthender Begierde, zu tödten oder zu sterben. Ein Strom von Blut wäre vergossen worden und ganz umsonst, wenn die Vorsehung nicht den wackern Grafen Grandmaison unter die Thür des Hauses geführt hätte, in das er sich begeben hatte, um den Abschluß der Capitulation abzuwarten. Er erkannte sofort die Größe der Gefahr und befahl augenblicklich den Soldaten, Front zu machen gegen die Angreifer und in geschlossenen Gliedern mit vorgehaltenen Bajonetten die Stürmenden zu erwarten. Als er so die erste blinde Wuth gezügelt hatte, forschte er mit lauter Stimme nach der Ursache des neuen Angriffs, und mußte sie endlich unter dem allgemeinen Lärmen mehr errathen, als daß er sie erfahren hätte. Dann aber betheuerte er, alle Punkte des Vertrages würden sorgfältig gehalten und der Capitän bestraft werden; sie möchten die Waffen nur ruhen lassen. Und

da es ihm schien, als ob jedes Zögern vom Uebel sei, trat er rasch in den Kreis und befahl nach einigen heftigen Worten dem Capitän Vaudemont, seinen Degen abzugeben; worauf er ihn von einigen Grenadieren fortführen ließ, zum Schein in Arrest, in Wahrheit aber, um ihn gegen das wüthende Volk zu schützen. Gegen den Herrn Giacomo zeigte er sich dann nicht nur freigebig, sondern förmlich verschwenderisch mit Artigkeiten und Lobeserhebungen, die der alte Herr weder annahm noch zurückwies, sondern immer ruhig dastand und ihm fest ins Gesicht sah. Das brachte den Marschall endlich in Verwirrung und er schloß mit der Frage, ob er irgend etwas thun könne, was dem Herrn Commandanten angenehm wäre. Worauf Herr Giacomo den Mund öffnete und sagte:

Nichts, Herr Marschall, außer daß Ihr unsern Vertrag haltet und mir ohne Verzug Wägen und Saumthiere liefert, damit ich das Kriegsgeräth, die Waffen und Munition nach Murato schaffen kann.

Das fand der Graf nur in der Ordnung und erwiederte, es werde sogleich geschehen. Indessen bitte er, ihm an irgend einem Tag die Ehre zu geben und bei ihm zu speisen.

Herr Giacomo, den eine so ausgesuchte Höflichkeit rührte, schwieg einige Augenblicke. Dann antwortete er, mit einer mehr traurigen als unwilligen Miene:

Herr Marschall, wir Corsen, ungeschliffen wie wir sind, wissen nicht, was in Eurem Lande unter Edel-

leuten Brauch ist, und ich fühle mich zu alt, um es noch zu lernen. Erlaubt deshalb, daß ich mich nach der Landessitte richte. Wir hier in Corsica pflegen mit unsern Feinden nicht zu essen, sondern nur zu kämpfen; uns, die wir arm und mäßig sind, würden Eure Diners nicht gesund sein. Dieses Stück Brod (und er griff in die Tasche und holte ein Stück schwarzes Brod hervor, das er dem Grafen von Grandmaison hinhielt), der letzte Rest des Mundvorraths, mit dem der Thurm verproviantirt war, reicht hin für mich, bis ich nach Murato komme.

Als sich nun die erhitzten Gemüther beruhigt hatten, wollte der Graf gern wissen, durch welchen seltsamen Zufall plötzlich ein so großer Schwarm so wunderlich gekleideter Menschen vor ihm aufgetaucht sei. Man erzählte ihm die Veranlassung, und zugleich erfuhr er, daß der Schuß, der den Degen des Capitän Vaudemont mitten entzwei gebrochen, aus der Flinte Jesu Christi gekommen sei, dem er sein Compliment darüber machte. Er versuchte auch, ihn nebst der ganzen Passionsgesellschaft einzuladen, erhielt aber eine zwar höfliche, doch fest ablehnende Antwort, so daß ihm nichts übrig blieb, als an die Ausführung der Capitulation zu gehen, was er denn auch aufs Gewissenhafteste that. — —

Hier schwieg der Alte und machte schon Anstalten, sich zu verabschieden, als ich ihm die Hand auf den Arm legte und ihn mit sanfter Gewalt sitzen zu bleiben nöthigte.

Und Capitän Casella, fragte ich, was wurde aus dem?

Capitän Giacomo, fuhr der Alte fort, schritt lang-

sam auf dem Wege nach Murato fürbaß, in Gesellschaft seiner Kanone, die ihm nachgefahren wurde. Wo er vorbeikam, liefen die Leute aus den nächsten Ortschaften, San Fiorenzo, Olmeta, Oletta, und noch entfernteren, herbei, ihn zu begrüßen und mit Lobsprüchen zu überhäufen. Er aber ging finster und stumm seines Weges. Als er in Murato angekommen war, eilte der General die Treppen des Klosters, das er bewohnte, hastig hinab und umarmte ihn mitten auf dem Platz vor der ganzen Bevölkerung, die jubelnd Beifall klaschte. Der Capitän aber, statt sich aufzuheitern, wurde noch viel trauriger und erwiederte kaum die Umarmung. Als er dann dem General in die kleine Zelle gefolgt war, worin jener hauf'te, brach der arme Herr Giacomo in Thränen aus und sagte:

Vetter, ich bin zu Euch gekommen, um Zweierlei von Euch zu erbitten.

Von Herzen gern, Vetter; bitte lieber gleich Dreierlei.

Zunächst bitte ich um meinen Abschied.

Wie? was? Du kannst daran denken, das Vaterland im Stich zu lassen, gerade jetzt, wo die Noth am größten ist?

Das ist wahr. Aber was kann ich helfen? Im September werden meine vierundsiebzig voll; ich habe nur Ein Bein; selten lassen mich meine alten Wunden eine Nacht schlafen. Wie ich da bin, Vetter, seht Ihr wohl, daß ich keinen feldtüchtigen Soldaten mehr abgebe.

Aber ich will dich ja auch gar nicht brauchen, wenn es ins freie Feld geht.

Nun dann, per Dio santo, wozu bin ich sonst noch nütze? Vielleicht Festungen zu vertheidigen? Wahrhaftig, nach der Uebergabe von Ronza weiß ich nicht, ob Eure Unbesonnenheit mehr zu tadeln wäre, wenn Ihr mir wieder einen solchen Posten anvertrautet, oder meine Unverschämtheit, wenn ich ihn annähme.

Den Thurm von Ronza hast du wie ein Held vertheidigt. In Zukunft wird dein Name mit dem von Ronza ewig zusammen genannt werden, dessen kannst du gewiß sein.

Capitän Giacomo aber ließ den General nicht ausreden, sondern unterbrach ihn kopfschüttelnd:

Armes, unglückliches Vaterland, wenn es dahin mit dir gekommen ist, daß du die Uebergabe einer Festung unter deine Großthaten rechnen mußt! Ich für mein Theil hatte die Absicht, mir Eure Verzeihung hiefür auszuwirken, und das war das Zweite, Vetter, um das ich Euch bitten wollte.

Was Verzeihung! Wo denkst du hin? Was für melancholische Schrullen setzest du dir in den Kopf? Ich wiederhole dir, daß du dir unsterblichen Ruhm erworben hast. Oder was hättest du sonst thun sollen?

Sterben unter den Trümmern des Thurmes.

Und was hätte das genutzt? Die Leute, die mit dir im Thurme waren, sind dir vorausgelaufen und haben sich mir schon vorhin vorgestellt und genau Alles berichtet, was sich in Ronza ereignet hat. Die Gründe, mit denen sie ihr Benehmen rechtfertigten, erschienen mir so ver-

nünftig, so klug und so gerecht, daß, wenn mich nicht die Rücksicht auf die militärische Disciplin gezwungen hätte, sie in Arrest zu schicken, ich sie sämmtlich hätte avanciren lassen; aber das kann später noch geschehen.

Auch mich haben sie überredet, und das gerade war das Schlimme. Mein Schutzengel hatte in die Adern des Alten neues Blut gegossen, und dies siebzigjährige Herz brannte von heiliger Vaterlandsliebe und kostete schon im Voraus alle Wonne des Heldentodes. Was mich zu Grunde richtete, war die gottverdammte Klugheit, die Mutter schwindsüchtiger Entschlüsse und die Vernichterin aller hochherzigen. Vorgestern, als es eben im Thurm ein wenig zu tagen begann, ging ich hinunter in die Quartiere der Soldaten und fand sie leer. Da sah ich den Urtheilsbrief auf dem Tische liegen; er war offen; ich hätte ihn nicht lesen, sondern am Licht der Laterne, die noch nicht erloschen war, verbrennen sollen. Aber nein, ich bewahrte ihn im Gegentheil auf, ich las ihn und las ihn wieder und fing an darüber zu brüten. Nach langem Hinundherdenken, als ich die muthlos gewordene Stirn eben wieder aus meiner Hand aufhob, hörte ich's hinter mir wie das Flügelschlagen einer Taube, die ihr Nest verließ; ich drehte mich erschrocken um und sah Niemand; schon gut; ich werde ihn nie wiedersehen, da er mich verlassen hat!

Wer hat dich verlassen? fragte der General, dem der Gedanke kam, es stehe mit Capitän Giacomo's Verstand nicht mehr ganz richtig. Und der Alte antwortete immer trauriger:

Mein Schutzengel, der mich in den Händen der Klugheit zurückließ, wie ein Lamm in der Gewalt des Scheerers. Da schien es mir eine herrliche Sache, die Kanone zu retten und die vierzig Centner Pulver und den Feind zu der Capitulation zu bringen, die jetzt erfolgt ist, und vielleicht schlich sich, ohne daß ich's merkte, die Feigheit unter das Gewühl der Gedanken, die wie Pilze unter den Fußtritten der Klugheit aufschossen, und stellte es mir auch als eine herrliche Sache vor, diesen elenden Leichnam zu retten.

Und als er das sagte, schlug er sich heftig mit der geballten Faust vor die Brust.

Und dennoch, Vetter, war die Capitulation, ganz wie du dachtest, wirklich eine herrliche Sache von großem Vortheil für uns.

Sagt das nicht, Pasquale; denn entweder sprecht Ihr da, ohne Eure Worte zu überlegen, oder Ihr sagt nicht, was Ihr denkt. Weder eine Kanone, noch einige wenige Musketen, noch vierzig Centner Pulver werden Corsica retten können, während ein hochherziges Beispiel von verzweifelter Liebe zum Vaterland in den Herzen der Corsen das heilige Feuer entzündet hätte, das alle häuslichen Gefühle, alle Liebe zu Hab und Gut, allen Instinct der Selbsterhaltung wie trockenes Holz ergreift und zu Asche verbrennt. Ohne die Thermopylen würde Griechenland heut noch auf Marathon warten. Und nun, Pasquale, wiederholt, wenn Ihr das Herz dazu habt, daß es eine herrliche That von Capitän Casella war, statt durch seinen

Tod den Feinden Schrecken und den Seinigen Begeisterung einzuflößen, ruhig hier auf der Erde zu bleiben und die paar Jahre, die ihm noch übrig sind, wie faule Beeren von der Traube des Todes abzupflücken.

Die Flamme der Begeisterung verlodert und hält nicht vor. Ich liebe die besonnenen Geister. Denn das Zwei mal Zwei macht Vier ist so gut um Mitternacht wie um Mittag zu brauchen, wähend eine Hymne, wenn nicht Sonnenschein, Rausch und Aufregung dabei sind, dir so lästig im Ohr summt, wie das Gesummse einer Maultrommel.

Lieber Pasquale, Ihr werdet nicht lange so denken. Einstweilen bitte ich Euch, denkt an das, was Euer alter Verwandter Euch beim Abschiede sagt: mißtraut den Leuten, die zu viel überlegen. Mit solchen werdet ihr die Schlachten der Freiheit gegen die Tyrannei nicht gewinnen. Zweimalhunderttausend Corsen, wenn sie zu überlegen anfangen, werden sich hüten gegen fünfundzwanzig Millionen Franzosen zu kämpfen, sondern sich ergeben, da sie sehen, daß der Sieg eine Unmöglichkeit ist. Aber erwartet auch keine Wunder vom Himmel, wenn ihr euch selbst nicht zutraut, auf Erden Wunder zu thun. Und freilich, wie heutzutage die Welt läuft, ist es ein Wunder, einen entschlossenen Mann zu finden, der sein Leben in die Hände nimmt, um es im Nothfall dem Glück ins Gesicht zu werfen.

Nach diesen Worten ließ er sich nicht mehr erbitten, zu bleiben. Und da ihm, wovon er aus Scham nichts

gesagt hatte, die Capitulation verpflichtete, in diesem ganzen Kriege nicht mehr gegen Frankreich zu dienen, zog er sich nach Nonza in sein Landhaus zurück und lebte dort in einigen Zimmerchen, die die Aussicht auf den Berg haben. Von seinen Freunden und Verwandten wollte er Niemand mehr sehen und kam nicht mehr vor die Thür, bis man ihn hinaustrug. In seinem Testamente hatte er angeordnet, daß man ihn unten im Thal begraben sollte, wo die Bergwasser durch die Kluft brechen und uralte Nußbäume melancholische Schatten werfen. Denn, sagte er in den Aufzeichnungen, die er hinterließ, wenn meine Seele je die Lust anwandelt, aus dem Grabe zu steigen, um etwas Luft zu schöpfen, soll sie nicht durch den Anblick des schlechtvertheidigten Nonza betrübt werden.

Und was wurde aus dem Priester Settembre, aus Giovanni Matteo und Fedelino Fabrizi? fragte ich.

Das mögen Euch Andere erzählen, erwiederte der Alte. Ich will nur noch sagen, daß sie starben, wie es Corsen geziemt. Meine Geschichte ist zu Ende, und mein gebrechliches Alter und die sinkenden Sterne mahnen mich an den Schlaf. Lebt wohl, Gastfreund, und wenn es Gott gefällt, sehen wir uns im anderen Leben wieder.

Er bot mir die Hand, die ich herzlich drückte. Als ich ihn gehen sah, war mir zu Muth, als verließe mich ein alter Freund.

Berlin, Druck von Gustav Schade.
Marienstraße Nr. 10.

Verlag von **Wilhelm Hertz** (Besser'sche Buchhandlung) **in Berlin:**

Paul Heyse, Novellen. 5. Aufl. geh. 1 Thlr. 3 Sgr. geb. 1 Thlr. 15 Sgr.

Inhalt: Die Blinden. Marion. La Rabbiata. Am Tiberufer.

— — **Vier neue Novellen.** Dritte Sammlung. 3. Aufl. geh. 1 Thlr. 15 Sgr. geb. 1 Thlr. 24 Sgr.

Inhalt: Die Einsamen. Anfang und Ende. Maria Francisca. Das Bild der Mutter.

— — **Annina. Im Grafenschloß. Andrea Delfin. Auf der Alm.** Neue Novellen, vierte Sammlung. 3. Aufl. geh. 2 Thlr. geb. 2 Thlr. 12 Sgr.

— — **Meraner Novellen.** Fünfte Sammlung. 4. Aufl. geh. 2 Thlr. geb. 2 Thlr. 12 Sgr.

Inhalt: Unheilbar. Der Kinder Sünde der Väter Fluch. Der Weinhüter.

— — **Fünf neue Novellen.** Sechste Sammlung. 2. Aufl. geh. 2 Thlr. geb. 2 Thlr. 12 Sgr.

Inhalt: Franz Alzeyer. Die Reise nach dem Glück. Die kleine Mama. Kleopatra. Die Wittwe von Pisa.

— — **Novellen und Terzinen.** Siebente Sammlung. 2. Aufl. geh. 2 Thlr. geb. 2 Thlr. 12 Sgr.

Inhalt: Mutter und Kind. Auferstanden. Der Salamander. Beatrice.

Wilbrandt, Adolf, Novellen. 8. 23 Bogen. Eleg. geh. 2 Thlr.

Inhalt: Die Brüder. Heimath. Reseda.

Heyse, Paul

Novellen Auswahl fürs Haus

Bd.: 8

Berlin 1869